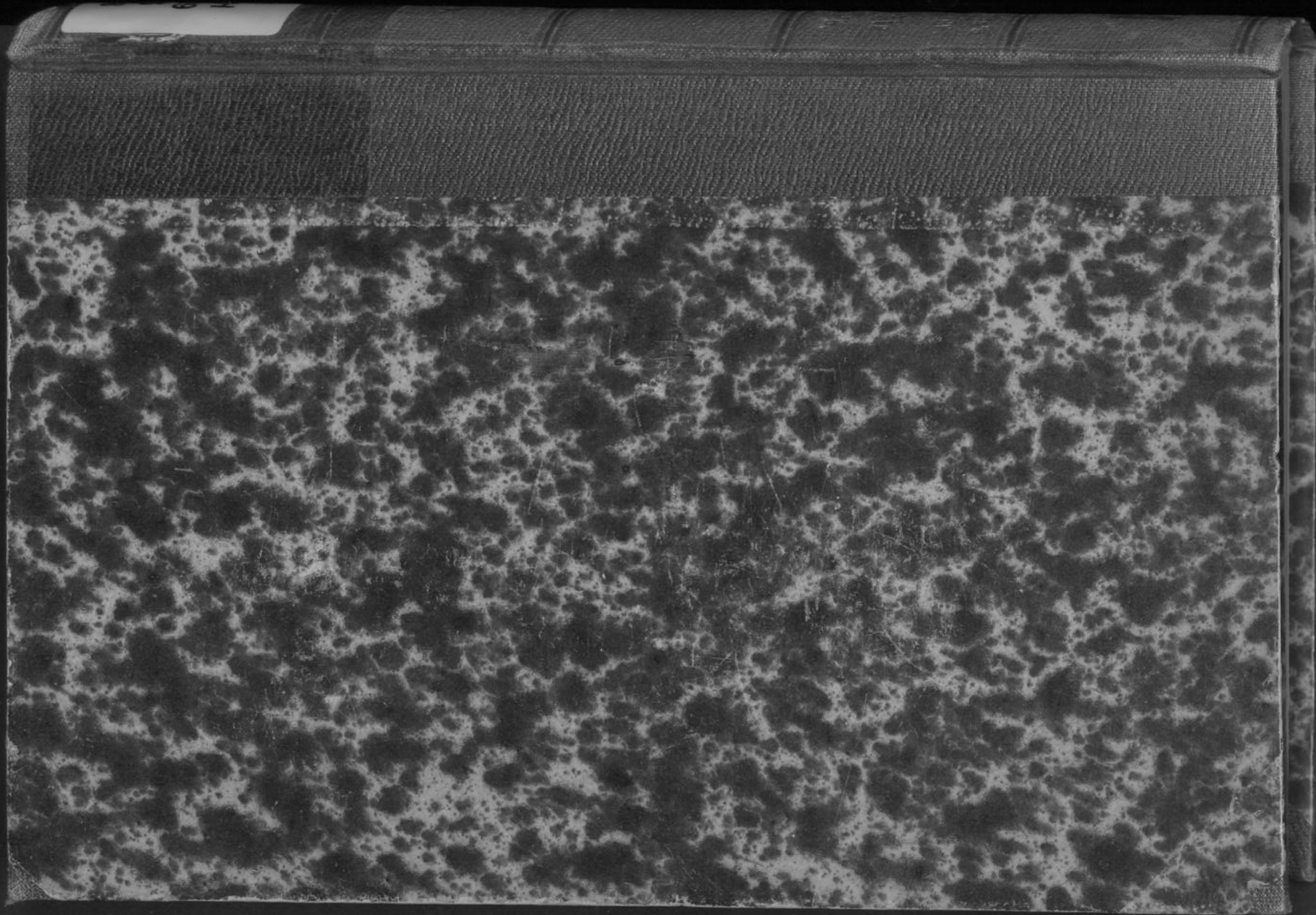


LH 109-5+8
9. Exemplar

Beiträge

zur

Geschichte des Fürstentums Lippe

aus archivalischen Quellen

von

A. Falkmann.

Fünfter Band.

Detmold
Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung
H. Denecke.
1887.

Graf Simon VI. zur Lippe und seine Zeit

von

A. Falkmann.

Zweite Periode

Fortsetzung bis ungefähr 1600.

Detmold
Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung
H. Denecke
1887.

L H 109-5+8

9. Exemplar



1955/1707

Vorrede.

Der vorliegende Band bringt das Lebensbild des Grafen Simon noch nicht zum Abschluß, wie vielleicht die Leser erwartet haben. Es bedarf dazu noch eines vierten Bandes. Hier erscheint derselbe erst in seiner vollen Manneskraft, im Verkehr mit hervorragenden Zeitgenossen in einer von politischer und diplomatischer Wirksamkeit strotzenden Lebensperiode. Dieser Band beschäftigt sich überwiegend mit den Beziehungen des Grafen zu dem westfälischen Kreise oder einzelnen Kreisständen, mit seinen verschiedenen kaiserlichen Kommissionen und seinem sonstigen Verhältnis zum Kaiser, mit den Rüstungen zum Türkenkriege und überhaupt mit allen auswärtigen Angelegenheiten des Grafen außerhalb seines Gebietes. Ich würde gern den Feldzug von 1599 bis zum Schluß geführt haben, allein in diesem Jahre häuft sich der Aktenstoff so gewaltig an, daß ich durch längeres Verweilen bei den schon so ausführlich behandelten Kreiszuständen den Leser nur ermüdet hätte und zugleich für diesen Band auf alle lippische Angelegenheiten hätte verzichten müssen, was in den Augen lippischer Leser nicht gerechtfertigt gewesen wäre. Ich habe mich ebensowenig entschließen können, den reichhaltigen Stoff in engeren, mehr auf Lippe beschränkten Raum zusammenzudrängen. Ich hätte in diesem Fall viel interessantes Material ausscheiden müssen, welches der Spezialforschung anderer Regentenhäuser und Länder wie Ostfriesland, Oldenburg, Schaumburg, Waldeck, Paderborn, Bentheim, Eberstein oder adliger Geschlechter ꝛc. zugute kommen kann und zumteil nur zu diesem Zweck aufgenommen ist. Es bleibt einer anderen Feder überlassen, das biographische Bild des Grafen in mehr einheitlicher Form zusammenzufassen, unbeschwert von dem für meine Zwecke unentbehrlichen Detail.

Ich verhehle mir nicht, daß ich hier ein unrühmliches Blatt deutscher Geschichte aufschlage, um so weniger befriedigend, je mehr man in die Tiefen dringt. Es ist allerdings unerquicklich, sich fortwährend in einer Zeit zu bewegen, wo die kaiserliche Autorität so tief gesunken war, wo überall partikularistische und konfessionelle Rivalitäten, Schlaffheit und Selbstsucht dominiren und kein Sonnenblick eines patriotischen Aufschwungs durchdringt, aber das ist kein Grund, solche Perioden zu übergehen, geschweige denn sie schön zu färben. Eine Zeit wie die unsrige, welche den fabelhaft raschen Umschwung in Deutschlands politischer Stellung erlebt hat, sollte einen beschämenden Rückblick in die Zeit wo es anders gewesen nicht scheuen.

Die Bearbeitung anlangend erinnere ich zunächst daran, daß die erzählten Thatsachen ganz auf aktenmäßigem Material beruhen, auf Schriften, welche mit Namenszug und Siegel der Autoren gleichsam noch den Erdgeruch von Land und Zeit an sich tragen und die Glut der Leidenschaften nur gedämpft durch die kühle Atmosphäre der Kanzleien erkennen lassen. Die Darstellung ist insofern neu und treu, ermangelt dagegen, wie es nicht anders sein kann, einer den jetzigen Ansprüchen entsprechenden Übersichtlichkeit und Durcharbeitung. Es konnte nicht meine Absicht sein, die hinlänglich bekannten geistigen Strömungen der Zeit und ihre Konflikte reflektirend zu verfolgen, sondern nur Material dazu zu geben. Es war vielmehr meine Aufgabe, das geschichtliche Kleinleben der Zeit, wie es sich in den unmittelbaren Zeugen der Vergangenheit abspiegelt, auf großem historischem Hintergrunde zu zeichnen. Es war deshalb unvermeidlich, mancherlei nebensächliches und ermüdendes Detail aufzunehmen oder in Noten auszuscheiden. Wer einmal in die tiefsten Schächte der Archive herabsteigen muß, treibt nicht gern Raubbau, sondern bringt mit, was er an brauchbarem Gestein findet. Aber in der verwirrenden Fülle der heterogensten Thatsachen bleibt als einheitliches Moment der lippische Graf und sein Wollen und Wirken.

Es ist fraglich, ob es bei solchen Arbeiten vorzuziehen sei, den Stoff in bestimmte Gruppen gesondert zu verfolgen, oder möglichst die chronologische Folge der Ereignisse einzuhalten. Ich habe letzteres vorgezogen, selbst auf die Gefahr hin, den sachlichen Zusammenhang zu lockern, die Fäden abzureißen und wieder anzuknüpfen, wie u. a. bei

den Kriegsereignissen in Westfalen, bei Ostfriesland und der um 1600 abgebrochenen Prager Korrespondenz. Die chronologische Ordnung verdient insoweit den Vorzug, als die Kenntnis des Vorangegangenen für das Verständnis des Nachfolgenden oder dessen richtigen Eindruck unentbehrlich ist. Wenn es störend erscheint, daß die Erzählung häufig mit Jahrszahlen und Tagen überladen ist, so bezwecken doch diese Einschaltungen weniger die Datirung als Bezeichnung der Quelle; in vielen Fällen sollen sie nur in kürzester Form die Quellenangabe ersetzen und dadurch das Wiederauffinden der betr. Schriftstücke erleichtern. Die Datirung nach dem alten und neuen Stil läuft in allen Korrespondenzen der Zeit durcheinander, die lippischen namentlich sind alle nach altem Stil datirt. Da wo auf genaue Zeitbestimmung nichts ankam, habe ich das Datum des Schriftstücks beibehalten, aber bei den Kriegsereignissen von 1598 und 99 ließ sich dies ohne große Verwirrung nicht fortsetzen, deshalb sind in den Kapiteln 47—60 alle Daten auf den neuen Stil reduzirt worden.

Für den letzten Band bleibt zunächst die Fortsetzung der Reichsexpedition und deren Folgen, der weitere Verkehr Simons mit dem Kaiser und den Niederlanden, Besuch der Reichstage, der jülichsche Erbfall, sowie von Landesangelegenheiten insbesondere die Kirchenreform und der daraus erwachsene Kampf mit Lemgo, Finanz- und Steuerwesen, Familienangelegenheiten u. dergl. vorbehalten.

Detmold, im Mai 1886.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Vierte Abteilung
ungefähr 1586—1600.

Erster Abschnitt.
Auswärtiges.

Westfalen. Seite.

1. Graf Simon und der westfälische Kreis 1
2. Die Leiden Westfalens 5
3. Überfall von Werl. 1586 12
4. Werbungen und Kriegsoperationen 14
5. Unionsbestrebungen 19
6. Der Zug des Falkensteiner. 1590 25
7. Philipp von Hohenlohe 31
8. Freibeuter im Lippischen. 1591 34

Die Niederlande. Kaiserl. Legation. Der neue Statthalter. 1591—93.

9. Der Kaiser und der niederländische Krieg 39
10. Personal der Gesandtschaft und Reisevorbereitungen 42
11. Reise nach Köln 45
12. Reise nach Brüssel 51
13. Rückreise und Abschluß der Legation 57
14. Erzherzog Ernst 62

Westfalen.

15. Das Freibeuterwesen um Paderborn, Lippstadt und Cappel 64
16. Graf Arnold von Bentheim 70
17. Kloster Marienfeld 74
18. Die Edelherren von Büren 77

Kaiserliche Kommissionen.

19. Erbfolgestreit in Ostfriesland 80
20. Desgleichen in Oldenburg 89

Seite

21. Das Haus Schaumburg. Ernst und Marie 95
22. Schaumburger Erbfolgestreit 102
23. Lüneburger Exspektanz. Diepholz 110
24. Simon auf dem Reichstage von 1594. Ernennung zum Reichshofrat . 115

Verkehr mit dem kaiserlichen Hofe bis 1600.

25. Kaiser Rudolf und sein Hof 124
26. Simons Korrespondenz nach und aus Prag. Reichshofrats-Patent . 130
27. Seine Thätigkeit für die kaiserliche Bildergallerie 137
28. Die Beienburg 140
29. Die Regentschaft der jülichschen Lande 146

Kaiserliche Kommissionen.

30. 31. Ostfriesland. Kampf zwischen Herrscher und Volk 153
32. Schwarzburg und Oldenburg. Niederlande. Münster 170
33. Streit um Helmarshausen zwischen Hessen und Paderborn 177
34. Waldeckische Vormundschaft bis 1600 178

Westfalen.

35. Simons Wahl zum Kreisobersten. 1595. 96 185
36. Fürst Christian von Anhalt 190
37. Statische Einfälle. Die Reichshülfe 191
38. Minden. Grenzstreit und innere Unruhen. 1597 198
39. Kriegsangelegenheiten 204
40. Belagerung von Lingen. 1597 208

Der Türkenkrieg.

41. Werbungen gegen die Türken 210
42. 43. Simons Thätigkeit für den Türkenkrieg. Feldzug von 1596 . . 214
44. Desgleichen. Die Türkensteuer. Reichstag von 1597. 98 226
45. Desgleichen. Werbungen von 1598 231

Westfalen.

46. Kreisdefension. Der Frieden von Vervins 235
47. Der Feldzug des Mendoza. 1598 238
48. Der Kreisoberst und seine Pläne 241
49. Graf Wirich von Daun 248
50. Lippische Gesandte im spanischen und statischen Lager. Spanische Treulosigkeiten 255
51. Der Kreistag zu Dortmund. Weitere Thätigkeit des Kreisobersten . . 260
52. Das spanische Winterlager. Dortmund. Wesel. Paderborn. Oldenburg 268
53. Spanische Pläne gegen Lippe und Ravensberg 276
54. Kreisgesandtschaft nach Brüssel 284
55. Die Konferenzen zu Köln 288
56. Spanische Gesandtschaften 293

Seite
57. Die Konferenzen zu Coblenz 298
58. Opposition der Protestanten gegen den Grafen zur Lippe. Depeschenraub. Magdeburger Tagsatzung 303
59. Kriegsvorbereitungen bis zum Tage in Münster 310
60. Rückzug der Spanier. Vormarsch der protestantischen Truppen . . . 313

Zweiter Abschnitt.

Haus- und Landesangelegenheiten.

1. Die gräfliche Familie 315
2. Hofhaltung. Feste. Künste 319
3. Charakter und Persönlichkeit des Grafen 326
4. Sein Verkehr mit Verwandten, in Böhmen, Herford, Leiningen, Darmstadt 332
5. mit Eberstein, Schaumburg, Limburg 337
6. Mit anderen Höfen 344
7. Primogenitur. Testament von 1597 349
8. Kirchliches 353
9. Justiz. Gefangenschaft der von Saldern 357
10. Landstände. Uslen 362
11. Juden. Registratur- und Botenwesen 365
12. 13. Bergbau und Alchemie 368
14. 15. Saline zu Uslen und Westerkotten 378
16. Münze 388

Erster Abschnitt.

Auswärtige Beziehungen.

1.

Es liegt im Charakter des Grafen Simon zur Lippe mit seinem ungemessenen Thatendrang und seinem weitausschauenden Blick, daß die politischen und kirchlichen Angelegenheiten des deutschen Reichs weit mehr Anziehungskraft für ihn hatten als die Zustände des kleinen Landes, zu dessen Regierung er durch seine Geburt berufen war. So tritt in seinen spätern Lebensperioden, besonders in den neunziger Jahren, sein eignes Land ganz in den Hintergrund. Er schien fast nur noch Sinn zu haben für auswärtige Angelegenheiten, für Kaiser und Reich oder für einzelne deutsche Fürsten- und Grafenhäuser, Sinn für Alles was in Prag oder Brüssel, in Ungarn oder den Niederlanden, am jülichschen Hofe oder an der Nordsee passirte, am meisten aber für den Kreis, dem er und sein Land angehörte.

Lippe, wiewol am Ostrande Westfalens gelegen, hatte doch von jeher mit dem Westen und seiner ganzen Kulturentwickelung mehr Fühlung als mit Niedersachsen, vollends zu Simons Zeit, der den westfälischen Kreis und die Niederlande zum Hauptschauplatz seiner politischen Thätigkeit machte und fast mit allen Ständen des Kreises in enger Verbindung stand. Seit dem Ausgange des kölnischen Krieges und besonders seit dem Reichstage von 1594 sind die Geschicke Westfalens mit dem Leben und Wirken des Grafen so innig verflochten und, auch soweit sie sein Land nicht unmittelbar berühren, so wichtig für das Verständnis der Folgezeit, daß wir eingehend bei denselben verweilen müssen.

Der niederländisch-westfälische Kreis umfaßte damals ein Gebiet von 1200 Quadratmeilen mit 14 geistlichen und über 30 weltlichen Territorien, darunter die Reichsstädte Aachen, Köln, Dortmund. Er erstreckte sich von der Nordsee südlich bis Nassau-Dillenburg, bis zu den Herschaften Virneberg und Winnenberg, von jenseit der Weser, von Verden, Hoya, Schaumburg bis zum Erzstift Cammerich, Lüttich, Reckum a. d. Maaß, und wurde im Westen begrenzt vom burgundischen Kreise, der dem Reichsverbande bereits abgestorben war, wiewol die Brüsseler Regierung die Reichstage noch immer beschickte. Am Rhein entlang wurde der Kreis von einem langen Streifen des Stifts Köln fast bis Wesel herab durchschnitten, und die kölnischen Besitzungen in Westfalen bildeten Enklaven des Kreises. Nur als Bischof von Lüttich und Münster gehörte der Kurfürst Ernst dem Kreisverbande an. Im Westen hatte sich während der Kriegszeit der Verband einzelner Glieder des Kreises schon gelockert. Cambrai kam unter spanische Herrschaft und löste sich ab, als der Erzbischof 1597 starb, obwol der westfälische Kreistag beschloß, an der Verbindung mit dem Erzstifte festzuhalten. Bei einigen Gebieten Gronsfeld, Manderscheid zu Blankenheim und Schleiden war die Zugehörigkeit unsicher.

Westfalen, bisher im Reiche fast nur durch seine gefürchteten Vemgerichte bekannt, trat jetzt als Schauplatz und Opfer gewaltiger politischer und kirchlicher Kämpfe nur zu sehr in den Vordergrund der Reichsinteressen. Diese verhängnißvolle Zeit fand die Stände des Kreises, mit ihren partikularen Bestrebungen beschäftigt, kirchlich gespalten, wehrlos, ratlos und führerlos. Unter seinen zahlreichen Landesherrn hatte der Kreis keinen einzigen hervorragenden Staatsmann, geschweige denn eine militärische Kapacität aufzuweisen. Seine gemeinsamen Angelegenheiten wurden auf den Kreistagen beraten, und deren Beschlüsse von den Kreisbeamten ausgeführt. Das Amt des Kreisobersten lag in den schwachen Händen des Herzogs Wilhelm von Cleve und wurde eine zeitlang von dem intriguenreichen Hofe seines blödsinnigen Sohnes Johann Wilhelm aus geführt. Diese zerfahrenen Zustände boten dem strebsamen Geiste des lippischen Grafen einen schwierigen, aber lohnenden Wirkungskreis. Wenn auch außer stande, das tiefwurzelnde Leiden zu heilen, an welchem Westfalen siechte, erkannte er doch richtig dessen Quelle und Heilmittel und bemühte sich jahrelang, es zu lindern.

In diesem Bestreben finden wir ihn mindestens von seinem 30. Lebensjahre an bei den Angelegenheiten des Kreises mit Herz und Hand beteiligt und sehen seinen Einfluß auf dieselben von kleinen Anfängen an stufenweise sich erweitern und wachsen.

Wenn es in einer Zeit schwieriger Verkehrsverhältnisse, wo die Straßen von feindlichen Truppen besetzt, von Freibeuterbanden umschwärmt waren, wo Briefschaften aufgefangen, oder wie man es nannte „abgeworfen" wurden, in einer Zeit ohne Postverbindung und ohne jede Art von Tagespresse selbst einem mächtigern Herrn in einer größeren Residenz nicht leicht war, sich über die Vorgänge in andern Ländern, über Staats- und Kriegsereignisse und Verhältnisse fremder Höfe, mit denen der Staatsmann rechnen mußte, genügend zu orientiren, so war diese Anfgabe noch schwieriger für einen kleinen Grafen in abgelegenem Residenzschlosse. Um so mehr ist es zu bewundern, was Graf Simon auf diesem Gebiete leistete, und wieviel Verbindungsfäden an seinem Hofe zusammenliefen, zunächst aus dem Kreise, aber auch weit darüber hinaus.

Er beschickte die Kreistage, welche abwechselnd in Duisburg, Dortmund, Köln, Essen und andern Städten gehalten wurden, sowie die engeren Deputationstage — später auch die Münzprobationstage in Köln — regelmäßig durch zwei, drei oder vier Gesandte, welche ihm referirten und Schriftstücke mitbrachten. Sie vertraten dort zuweilen auch andere Staaten, Oldenburg, Schaumburg, Minden, Hoya, Bentheim. Seit 1595 besuchte er, der einzige unter allen Ständen Westfalens, die Kreistage in der Regel in eigner Person, fungirte öfter als kaiserlicher Kommissar bei dem Kreise und war seit Ostern 1596 über 17 Jahre lang Oberst des Kreises. Schon vorher und während dieser Zeit erhielt er Abschrift aller wichtigen Aktenstücke und führte eine ausgedehnte Korrespondenz über Kreis- und Kriegsangelegenheiten mit allen bedeutenden Ständen des Kreises, mit verschiedenen Fürstenhöfen anderer Kreise, mit niederländischen und spanischen Offizieren.

Stets begierig auf politische und militärische Vorgänge jener kriegerischen Zeit, feindliche Einfälle, Märsche, Werbungen und was man hier oder dort plante und erwartete, zog er von allen Seiten Kundschaft ein und tauschte mit befreundeten Höfen sog. „neue

Zeitungen" aus.*) Er hielt für solche Zwecke eine große Anzahl ortskundiger Boten oder Lakaien, Einspänniger und Trompeter. An einzelnen Orten hatte er auch besoldete oder befreundete Agenten, namentlich in Prag, wie wir später sehen werden, in Köln (Johann Bennoni, Gerwin Calen, Lorenz Weber), in Düsseldorf, Emden, Bremen, zeitweilig selbst in Brüssel und Antwerpen (Werner von Baxis, Gabriel de Salazar). Eine reiche Quelle politischer und militärischer Nachrichten waren ihm die fortlaufenden Berichte des Magistrats zu Lippstadt oder dessen Bürgermeister Gerhard Wiedenbruck. Derartige Nachrichten erhielt er auch aus andern westfälischen Städten, wie Osnabrück, Münster, Essen, Soest, Hamm, Hameln oder durch Korrespondenz mit kölnischen und jülichschen Drosten, oftmals von anonymer Hand. Unter diesen Männern verdient hier, neben dem auch für andere protestantische Höfe thätigen Agenten Bennoni, besonders genannt zu werden der ravensbergische Statthalter Otto von dem Bylandt**) einer der

*) Solche Notizen und Berichte, die sich auch auf die Zustände außerdeutscher Länder erstrecken, Niederlande, England, Frankreich, Polen, Türkei, mußten damals gedruckte Zeitungen ersetzen. Die journalistische Literatur entwickelte sich von Frankfurt und Leipzig aus erst in Simons späterer Zeit und nach seinem Tode. Daß die sog. Zeitungen nicht immer verlaßbar waren, oft nur „Flugmären", ist selbstverständlich. Beispielsweise erhielt Simon eine Nachricht aus Aachen vom 26. Jan 1587, daß die Königin von Schottland freigelassen und ihr das Leben geschenkt worden sei — drei Wochen vor ihrer Hinrichtung, sowie am 5. Decbr. 1597 eine durch einen spanischen Kurier nach Brüssel gelangte anticipirte Nachricht vom Tode des Königs Philipp, der erst neun Monate später starb. Ungenau und widersprechend erwiesen sich namentlich Nachrichten über Werbungen, Stärke und Marschrichtung feindlicher Truppen, so flugmärig und ungewiß, „daß die letzte die erste tötet", wie der Graf von Bentheim sich ausdrückt.

**) Dieser schon öfter erwähnte Mann bewohnte in der Regel den Sparenberg bei Bielefeld oder hielt sich in seiner Herrschaft Rheidt (bei Gladbach), oder in Köln, Düsseldorf, Jülich auf. Er war viele Jahre lang in den politischen Angelegenheiten für Jülich-Cleve, Kurköln, Lüttich, Münster, Paderborn beschäftigt, seit 1587 auf Vorschlag des Kreisobersten zu dessen Oberstlieutenant erwählt, wurde im Februar 1590 vom Kaiser in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb ein Jahr später in seiner Herrschaft Rheidt (H. IV. S. 40). Unserem Grafen war er stets ein treuer Freund und Beistand, hat ihn öfter in Brake besucht und einen seiner Söhne, Otto, aus der Taufe gehoben. Dessen Sohn Otto Heinrich hielt sich in seiner Jugend eine zeitlang an Simons Hofe auf, blieb auch später als kaiserlicher Hofbeamter mit ihm befreundet und war sein Gefährte bei der Gesandtschaft nach Brüssel.

angesehensten und westfälischer Zustände kundigsten Männer seiner Zeit, zugleich Diplomat und Militär, an dessen gereifter Erfahrung und dessen Vorbilde der jüngere Graf sich staatsmännisch, wenn auch nicht militärisch, herangebildet hat.

Aus diesem vielseitigen Verkehr ist es erklärlich, daß Graf Simon in den Angelegenheiten des westlichen Deutschlands und der Niederlande in der Regel sehr gut orientirt war, daß häufig von benachbarten Höfen, auch von den fürstlichen zu Köln, Düsseldorf, Kassel, Wolfenbüttel, Celle über politische Vorgänge, Kriegsoperationen, Werbungen und dergl. bei ihm Erkundigung eingezogen, oder Abschrift von Aktenstücken begehrt wurde, und endlich, daß die noch erhaltenen politischen Korrespondenzen im Landesarchive zu Detmold unverhältnismäßig reichhaltig sind, besonders die Akten über Kreisangelegenheiten aus seiner Zeit, welche allein 21 starke Foliobände füllen, und über Zustände und Persönlichkeiten jener Zeit, auch über die Grenze Westfalens hinaus, vielfach neues Licht verbreiten.

Wir verfolgen die Kreisangelegenheiten in verschiedenen Abschnitten, bis zur Legation nach den Niederlanden 1591, bis zum Reichstage von 1594, weiter bis zu dem großen spanischen Einfall im Herbst 1598, halten uns aber möglichst in den gesteckten Grenzen, dem Wirkungskreise Simons.

2.

Während in den Niederlanden um Herrschaft und Freiheit gerungen wurde, zumal in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. Jahrh. war kein Teil des heiligen römischen Reichs in einer schlimmern Lage als das Land der roten Erde.

Die Nachbarschaft mit dem burgundischen Kreise, die Lage der jülichschen Länder, durch welche der Weg der Spanier zu ihren nördlichen Provinzen ging, solange sie sich in Gröningen und Oberyssel behaupteten, gab die nächste Veranlassung zu Grenzübergriffen der beiden kriegenden Teile, wozu es an Vorwänden nicht fehlte. Schon die seit 1568 begonnene massenhafte Emigration der niederländischen „Rebellen" und deren Aufnahme in Westfalen, besonders Wesel, dienten den Spaniern zum Vorwande für Repressalien gegen Cleve.*) Angelockt von den

*) L. Keller, Gegenreformat. (1880). S. 21.

reichen Hülfsquellen der westfälischen Provinzen dehnten sie die anfangs vereinzelten Einfälle immer weiter aus, bis endlich Westfalen zu dem eigentlichen Kriegsschauplatze wurde, auf welchem Spanier und Niederländer ihren Streit auskämpften.

Und wie wurde dieser Krieg geführt. Nicht wie von disziplinirten Soldaten, sondern wie von Räuber- und Mordbrennerbanden, nicht blos gegen wehrhafte Feinde, sondern mehr noch gegen friedliche Bürger in Städten, Dörfern, Klöstern und Edelhöfen. Man zog, von einzelnen Fällen abgesehn, nicht mit großen Armeen zu Felde, um sich Schlachten zu liefern, sondern man suchte feste Plätze, Städte, Schlösser, Schanzen, von jenseit des Rheins bis tief in Westfalen hinein, in seine Gewalt zu bekommen, um von da aus wirkliche oder angebliche Feinde zu bekämpfen, Zufuhr und Zuzug abzuschneiden, die wehrlose Bevölkerung zu überfallen, zu plündern, zu brandschatzen, Lösegelder für Gefangene zu erpressen, oder auch, wie zahlreiche Beispiele zeigen, nur aus Mutwillen und raffinirter Grausamkeit zu brennen, zu mißhandeln, zu morden, Kirchen und Altäre zu entweihen und viehische Gelüste zu befriedigen. Dabei wurde nicht viel Unterschied gemacht zwischen Glaubensgenossen und Andersgesinnten. Die „spanischen Vösse" waren im katholischen Münsterlande ebenso gefürchtet wie die „wilden Göse" (Geusen), und beide teilten sich in die Beraubung der Länder des protestantischen Grafen von Bentheim. Die Räubereien und Brandschatzungen der einen Partei galten der andern als Vorschub für die Feinde und dienten als Vorwand zu Repressalien.

Alle Chroniken der Zeit*), alle Archive des westlichen Deutschlands sind voll von Berichten über Greuelthaten, welche der schlimmsten Zeit des dreißigjährigen Krieges nicht nachstehen. An Grausamkeit thaten es die spanischen und wallonischen Kriegsvölker allen zuvor. Man darf aber bei den spanischen oder statischen Heerhaufen, welche Westfalen verwüsteten, durchaus nicht an nationale Truppenformationen denken. Neben Spaniern, Wallonen, Holländern, Franzosen, Italienern, Engländern, Schotten bestanden die Söldner jener Zeit vorzugsweise aus Deutschen. Beide Teile rekrutirten sich durch Werbungen im

*) Darunter Mich. Sachsens Kaiserchronik (1606), der Hispanisch-Arragonische Spiegel (1599), Melchior Röchels Münstersche, Adolar Erichs Jülichsche, Klöckners Paderbornische Chronik, Stangefol, Thuanus, Chyträus.

nordwestlichen Deutschland, das für solche Zwecke ein besonders ergiebiges und beliebtes Feld war.

Auch deutsche Fürsten und Herren standen in den Reihen beider Parteien. So bei den Spaniern die Mansfelder, Peter Ernst mit seinen Söhnen Karl und Oktavio, die Herzöge Moritz und Franz von Sachsen-Lauenburg, Otto Heinrich von Braunschweig, drei Grafen von dem Berg, Graf Christoph von Ostfriesland 2c. Bei den Holländern die Nassauer Grafen, darunter Wilhelm Ludwig, Johann Philipp und Ernst Kasimir, Graf Adolf von Neuenar, verheiratet mit der Witwe des hingerichteten Grafen Horn, Graf Philipp von Hohenlohe, Schwiegersohn Wilhelms von Oranien, Georg Eberhard von Solms, Jobst von Limburg, Johann Philipp von Falkenstein 2c. Deutsche kommen auch viel unter den niedern Offizieren vor, meistens Männer von guter Herkunft und Bildung, wenigstens bei den Holländern, aber bei ihrem zusammengelaufenen Volk Mannszucht zu halten, waren sie weder willens noch im stande.*)

Die Masse der damaligen Heere bestand aus rohem Gesindel von unglaublicher Brutalität, welches den Krieg als Erwerbszweig betrieb. Wo die Werbetrommel ertönte, rief sie allerorten sold- und beutegierige Knechte herbei, welche sich unter den Fahnen eines Obersten sammelten und, wenn Mangel an Sold und Proviant eintrat, meuterten und wieder aus einander liefen, um auf Raub auszugehn. Besonders gefürchtet waren die sog. Freibeuter, welche in kleineren Haufen die Dörfer überfielen und schnell wieder verschwanden.

Durch diesen Kriegszustand wurde Westfalen allmählich entvölkert, verarmt, oder nach dem landläufigen Ausdruck der Zeit „ausgeöset." Der Handelsverkehr zu Lande wurde so unsicher, wie in den Zeiten des Faustrechts, oder durch die Kosten des Geleits verteuert, die Wasserstraßen des Kreises häufig gesperrt, oder die Schiffahrt durch Licente, Convoigelder, Zölle und andere Impositen erschwert. Rhein und Ems wurden besonders von deutschen Seehäfen zur Zufuhr von Proviant und Kriegsbedürfnissen viel benutzt, deshalb legten die Holländer, und nach ihnen die Spanier, armirte Schiffe, sog. „Ausleger" auf

*) „Allerlei Gesindel, aber seine Befehlsleute", so bezeichnet der Drost zum Sparenberge die statischen Truppen in einem Briefe an Simon vom 5. Juni 1597.

jene Flüsse, um den Feinden die Zufuhr abzuschneiden und erhoben von Aus- und Einfuhr Abgaben zur Bestreitung der Kriegskosten. Die Schädigung der „Commercien“ oder „Mercimonien“ bildet in jener Zeit einen fortwährenden Gegenstand der Klage.

Alle diese Feindseligkeiten, unter denen, neben dem kurrheinischen, am meisten der westfälische Kreis litt, hatten zwar ihren Grund in der gefährlichen Nachbarschaft mit ihrer langgedehnten Grenze, aber diese allein ohne Mitwirkung anderer Faktoren hätte eine so ungeheure Ausdehnung des Unfugs, eine so dauernde Verlegung des Kampfplatzes auf deutschen Boden nicht bewirken können. Auch die inneren Zustände des Kreises mit seiner bunt durcheinander gemischten katholischen und antikatholischen Bevölkerung tragen zweifellos Mitschuld an dieser Leidenszeit, zunächst das Parteigetriebe am jülichschen Hofe, welches die Einmischuug der Spanier beförderte, weit mehr noch der kölnische Krieg, der diese Einmischung geradezu provocirte und sich allmählich mit der spanisch-statischen Kriegführung völlig amalgamirte, überhaupt das eigne Verhalten der Kreisstände selbst, der Religionshader, die Mißachtung der Neutralität, der unüberwindliche Mangel an Gemeinsinn, dazu die von Jahr zu Jahr wachsende Verarmung, die elende Kriegsverfassung der Kreise und des Reichs. Niemals hätte es dahin kommen können, wenn man in Deutschland dem niederländischen Kampfe gegenüber aufrichtige Neutralität beobachtet, wenn gleich im Beginn der Übergriffe die Reichsgewalt, oder auch nur die angrenzenden vereinigten Kreise, durch ein Observationskorps die Grenze bewacht, wenn man nicht mit den notwendigen Geldmitteln gekargt hätte, wenn das schwächliche Nationalgefühl der Fürsten und Völker nicht durch den viel tieferen Religionshaß erstickt worden wäre. In kirchlichen Interessen muß man oftmals die tief versteckten Motive sonst unerklärlicher Vorgänge suchen, und die kirchlichen Antipathieen unter den Ständen waren es, was dem Kreisobersten am meisten sein Amt erschwerte.

Auf allen westfälischen und andern Kreistagen, selbst auf Reichstagen, in den landesherrlichen Kanzleien wie in den Ratsstuben der Städte ist dreißig Jahre lang über das niederländische Kriegswesen und die Drangsale Westfalens unglaublich viel deliberirt und ein Berg von Akten zusammengeschrieben worden. Man war immer bei der Hand mit papierenen Mahnungen, Protestationen, Beschickung der

kriegenden Teile, mit Beschwerden an Kaiser und Kurfürsten, man griff wol hin und wieder zu den Waffen, berief die Ritterschaft, bot durch Glockenschlag Stadt- und Landmiliz auf, hielt in den größern Staaten auch zeitweilig Soldaten, es fehlte selbst nicht an kleinen Volkserhebungen verzweifelter Bauern, desto mehr fehlte es an Koncentrirung der Kräfte, an Opferwilligkeit und Gemeinsinn, an einer leitenden Hand. Man scheute Kosten, mit denen man hundertfach größern Schaden abwenden konnte und wartete von Jahr zu Jahr auf Reichshülfe.

Kaiser Rudolf war nicht der Mann dazu, hier einzugreifen, am wenigsten wenn es Widerstand gegen die Spanier galt. So willfährig man am kaiserlichen Hofe zu diplomatischer Vermittlung war, so oft man Schreiben nach Brüssel, oder Protestationen an die Truppenführer, oder Mandate an die Ausleger auf Rhein, Maaß und Ems (das erste vom 20. Juli 1580) erließ, so wenig war dort auf bewaffnete Hülfe zum Schutze der Reichsgrenze zu rechnen, und selbst die durch Reichsschlüsse (seit 1582) den bedrängten Kreisen wiederholt zugesagte Geldhülfe war nicht aufzubringen. Dem Kaiser lag jedenfalls weit mehr daran, Ungarn und die österreichischen Provinzen vor den Türken zu schützen, als Westfalen von seinen Drängern zu befreien. So duldete und blutete das unglückliche Land Jahrzehnte lang. Selbst die einzige viel zu spät und mit zwiespältigen Elementen unternommene Operation mit einem starken Kriegsheere, die „Reessche Expedition" von 1599, blieb ziemlich erfolglos und zog nur über dem Haupte des lippischen Grafen schwere Wetterwolken zusammen.

Schon zu der Zeit als Simon die Regierung antrat, wurde der Kreis durch Streifzüge spanischer sowie der Völker des holländischen Alliirten Herzogs von Anjou heimgesucht. Die Einmischung der Spanier in die münstersche Bischofswahl (1579) führte zum erstenmal auch statische Truppen in das Stift. Schon damals beschäftigten sich die Kreistage mit Beschwerden an den Kaiser, Vorstellungen und Gesandtschaften nach Brüssel, oder an den Prinzen Moritz oder den Statthalter von Geldern Johann von Nassau, und so ging es von Jahr zu Jahr fort, ohne daß auch nur eine Stimme sich für ernstliche Selbsthülfe erhob. Als der Kreisoberst am 4. Decbr. 1580 einen Kreistag nach Duisburg berief, meinte er, noch niemals sei die Kriegsgefahr so groß gewesen, und man raffte sich deshalb zu dem heroischen Beschlusse auf,

300 Fußknechte und 200 Reiter „in des Kreises Bestallung zu nehmen", mußte aber schon auf dem nächsten Kreistage erklären, das Geld habe nicht ausgereicht, man müsse sich mit 60 zu Fuß und 32 zu Roß begnügen, und auch diese wurden bald wieder abgedankt.*)

Bis zum Ausbruche des kölnischen Krieges im Anfange des Jahres 1583 (H. IV. S. 73) waren zwar schon manche Landschaften arg verwüstet und geplündert, indes blieb es doch im ganzen bei einzelnen Streifzügen. Von da an aber wurde Westfalen zum permanenten Kampfplatze und immer weiter in die Kriegsoperationen hineingerissen. Vom Stift Köln aus — so sagten die niedersächsischen Stände mit Recht — habe „das brennende Fünklein so weit um sich gefressen, daß das Feuer nun um so viel schwerer zu löschen sei." Das kölnische Domkapitel betrat zuerst den Weg des Verderbens, indem es die spanischen Truppen des Grafen von Aremberg ins Land rief. Der neue Erzbischof Ernst suchte in seiner Not vor den Truchseßschen Truppen wiederholt die Hülfe Parmas nach, und die streng katholische Partei am jülichschen Hofe begünstigte nicht minder diese Einmischung. Auch auf den Kreistagen machten sich nur zu sehr religiöse Ab- und Zuneigungen geltend, und selbst für die Verfolgung von Privatansprüchen benutzte man die fremden Völker und lockte sie auf den Reichsboden. Ein protestantischer Graf, Edzard von Ostfriesland, trieb mit den Spaniern der benachbarten Provinz Gröningen, besonders Verdugo, viel Freundschaft, um ihre Unterstützung gegen Oldenburg für seine Ansprüche auf Jever, oder gegen seinen Bruder, gegen seine Landstände zu gewinnen. Als aber die Geusen das endlich übelnahmen, die friesischen Küsten bloquirten, Emdener Schiffe kaperten, klagte er empört beim Kaiser, Kreisobersten und andern Reichsfürsten.**) Ähnlich trieb es hinterher die Stadt Emden, als sie sich um die Hülfe der Holländer bewarb.

*) „Dieweil sie aber bedacht, wie dazu ein Merkliches aufgehe, zudem die niederländische Empörung so beschaffen sei, daß — — der Bedrängung und dem Unheil zu wehren, in dieses Kreises Macht nicht stünde" — — so haben sie beschlossen, die Soldaten nicht länger in Bestallung zu halten. „Es sei von nöten, ein gemein Reichswerk daraus zu machen." An dieser Hoffnung zehrten die biedern Westfalen noch zwanzig Jahre lang, ohne daß das Reich sie erfüllte.

**) Er rüstete sogar eine Kriegsflotte aus, und fast wäre es zu einer kleinen Seeschlacht gekommen, wenn nicht ein Sturm die feindlichen Absichten vereitelt hätte. Wiarda, Ostfriesl. III. S. 180.

Wie Graf Simon damals, als er noch unbeteiligter Zuschauer war, über die Kriegszustände in Westfalen dachte, zeigt ein Schreiben desselben vom 21. Juni 1585 an den Grafen Johann von Oldenburg, mit dem er insbesondere über die Händel in Ostfriesland korrespondirte. So sehr ihm das Schicksal seiner Glaubensgenossen am Herzen lag, so hatte er doch weit mehr noch die nationalen Interessen im Auge und erkannte in gewissenhafter Neutralität das einzige Mittel zur Abwendung von Gefahren und Sicherung der Reichsgrenzen. Er beklagt gegen seinen Freund, daß von Anfang des niederländischen Kriegswesens an etzliche vornehme Stände des Kreises dem hispanischen Teil Vorschub geleistet und soviel möglich die Evangelischen unterdrückt hätten. Die bewilligten Gelder, sagt er, „sind mehr zur Unterdrückung unserer Religionsverwandten als zur Verteidigung und Schützung dieses Kreises verwandt.“ Es müsse dafür gesorgt werden, daß das Geld nur zur Verteidigung gegen beide kriegende Teile verwandt werde. Wenn Graf Edzard sich über die armirten Schiffe an seinen Küsten beklage, so habe er doch den Staten zu dieser Einlagerung große Ursache gegeben und möge sich den Schaden selbst imputiren. Wir werden weiter sehen, wie er nach besten Kräften bestrebt war, die konfessionellen den nationalen Interessen unterzuordnen, wie er das Vertrauen auch katholischer Fürsten genoß und ihnen hülfreich zur Seite stand.

Das ist in allgemeinen Zügen das Bild jener Zeit. Wir müssen aber um die Thätigkeit unseres Grafen in den Angelegenheiten des Kreises und seine Einwirkung auf dieselben voll zur Anschauung zu bringen, tiefer in das Detail eingehen, insbesondere solche Vorgänge herausgreifen, welche den Grafen selbst, sein Gebiet und seine Nachbarschaft näher berühren, oder worüber wir neue oder ergänzende Quellen haben.*)

---

*) Die Geschichte Westfalens in der Zeit des niederländischen und kölnischen Krieges ist im Zusammenhange noch nicht bearbeitet. Für das Stift Osnabrück enthält Stüves Osnabr. Gesch. reiches Material, während die Vorgänge in Münster von Erhard, Gesch. von Münster S. 425—28 nur auf wenigen Seiten behandelt sind. Soweit der kölnische Krieg darauf influirt, läßt das begonnene Werk von Max Lossen eine gründliche Darstellung erwarten. Ein allgemeines Bild des spanischen Einfalls von 1598 giebt Moritz Ritter, die deutsche Union. Bd. I. S. 88 ff.

3.

In den Jahren 1586 und 87 dehnten sich die Kriegsoperationen zum erstenmal so weit nach Westen aus, daß sie auch im lippischen Lande Unruhe erregten und die Aufmerksamkeit seines damals zweiunddreißigjährigen Regenten mehr als zuvor in Anspruch nahmen. Die erste dieser Operationen ging von der Partei des Truchseß aus.

Der nur anscheinend erloschene Kampf um den erzbischöflichen Stuhl war von neuem entbrannt und rief die beiden Kriegsparteien des burgundischen Kreises in die Schranken. Die glänzenden Erfolge, welche Graf Adolf von Neuenar und besonders dessen Obersten Martin Schenk und Friedrich Klüt oder Cloet gegen die kölnische Partei erkämpften, setzten den Kurfürsten Ernst in solchen Schrecken, daß er verkleidet nach Brüssel schlich, um persönlich bei Parma Hülfe zu suchen, und dieser an der Spitze eines Heeres von 16000 Mann mit 2500 Reitern und starker Artillerie nach dem Rheine zog, zunächst um sich der von Friedr. Klüt besetzten wichtigen Festung Neuß zu bemächtigen und weiter in Westfalen die Truchseßische Partei zu bekämpfen, feindliche Werbungen und Zuzüge zu stören und sich bequeme Winterquartiere zu suchen.

Während dessen streifte Martin Schenk, der Schrecken aller katholischen Gebiete Westfalens, mit einem Reiterkorps in Eilmärschen durch Westfalen, überrumpelte bei Nacht (17/27. Febr. 1586) die kölnische Stadt Werl und machte Anstalt, das feste Schloß zu belagern.*)

---

*) Martin Schenk von Niedeck, „einer der berühmtesten Helden des niederländischen Krieges, bewundert wegen der Kühnheit seiner Pläne, der unerschöpflichen Listen und Anschläge, seiner rastlosen Thätigkeit, mit der er von Gefahr zu Gefahr flog“ (Raumer Taschenb. 1840 S. 91), fand nach glücklichen Feldzügen am 10. Aug. 1589 bei der Belagerung von Nimwegen seinen Tod in den Fluten der Waal. Kurz darauf (7. Oktbr.) wurde der Graf von Neuenar durch eine Petarde erschlagen, und Fr. Klüt fiel schon bei der Eroberung von Neuß, 1586, seinen Feinden in die Hände und starb eines grausamen Todes. Das Ende dieser drei bezeichnet auch das Ende des kölnischen Krieges.

Der Überfall von Werl mit der Niedermetzelung des Landvolks bei Waterlapp und Bremmen, wobei über 600, nach Meteren 800, nach der Werler Chronik gar 1000, umgekommen sein sollen, giebt ein charakteristisches Kriegsbild der damaligen Zeit. Vgl. Chyträus, Chron. S. 824. Meteren, Niederl. Hist. S. 684. Strunk, Padb. Ann. III. S. 522 ff. und besonders Zeitschr. f. westf. Gesch. Bd. 17. S. 270 ff.

Von diesem Vorgang erhielt Graf Simon zuerst Kunde durch einen Bericht des Magistrats der Stadt Lippe (21. Febr. a. St.), worin derselbe erwähnt, Schenk habe nur 1100 zu Roß und Fuß gehabt, werde aber täglich durch zulaufendes Volk verstärkt. Dagegen hätten die Kölnischen, die Regierung zu Arnsberg, das ganze Volk bis Geseke und Erwitte hin aufgemahnt und seien mit 5—6000 zu Fuß und 130 Reitern nach Werl gezogen, Schenk aber habe sie bei dem Dorfe Bremmen mit 500 Karabinern und Speerreutern (nach Strunk 1300 Mann) überfallen, ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet und sieben Dörfer verbrannt. „Sein Gesinde hält sich fast tirannisch, rauben und placken um sich alle Tage." In Werl hätten sie auch die beiden Brüder Gerhard und Christian Kleinsorge gefangen. Bald darauf mußte aber Schenk vor den heranrückenden Spaniern weichen, schlug sich, leicht verwundet, mit reicher Beute und zahlreichen Gefangenen durch und erreichte glücklich Wesel. Unter den mitgeschleppten Gefangenen sind — wie immer in jener Zeit — nicht Soldaten zu verstehen, von denen nichts zu haben war, sondern wohlhabende und angesehene Personen der Civilbevölkerung, von denen ein hohes Lösegeld erwartet und nötigenfalls durch harte Behandlung erpreßt wurde. Aus der Bürgerschaft von Werl wurden damals 30 Männer entführt, darunter die beiden Brüder Kleinsorge.*)

Kaum hatte Graf Simon die ihn tief bewegende und in weiten Kreisen Aufsehen erregende Nachricht von dem Schicksale der beiden Brüder erhalten, zuerst durch deren Verwandte in Lemgo, so traf er bereits Anstalten, ihre Befreiung zu erwirken und ihr hartes Loos zu mildern. Zu diesem Zweck schrieb er zunächst an den ihm übrigens persönlich völlig unbekannten Martin Schenk, den er noch in Werl vermutete. Noch ehe der Eilbote zurückgelangte, lief am 8./18 März ein Schreiben des kölnischen Statthalters zu Arnsberg, Grafen Eberhard zu Solms ein, worin er den Grafen Simon dringend bat, sich der

*) Gerhard Kleinsorge, bekannt als Verfasser einer Kirchengeschichte Westfalens, geboren 1530 zu Bielefeld, wohin seine katholische Mutter sich aus Lemgo vor der Reformation geflüchtet hatte, lebte später als erzbischöflicher Rat zu Werl, ein wichtiger Gegner des Truchseß, stand als Rechtskonsulent in Graf Simons Dienste und Besoldung, war auch in dessen Lande begütert. Er starb am 7. Febr. 1591 mit Hinterlassung von dreizehn Kindern.

unglücklichen Gefangenen und ihrer Familie anzunehmen. Der Graf war zu jedem weiteren Schritte willig, da er aber nicht wußte, wo Schenk zu treffen sei, so richtete er (19. März) an den „Gubernator der Stadt Neuß", Friedrich Klüt, eine warme Fürsprache unter Hinweisung auf die sieben kleinen mutterlosen Kinder Gerhards mit der Bitte, die Erlassung der Gefangenen gegen „erträgliche Rantzun" zu erwirken. Er schickte sogar seinen Deppe Pflüger mit Briefen nach Arnsberg, um mit dem Grafen Solms und dem Propst Gottfr. Gropper weitere Schritte zu beraten. Christian wurde auch nach einiger Zeit gegen Bürgschaft seines mitgefangenen Bruders wieder freigelassen und meldete demnächst dem Grafen mit lebhaftem Dank für dessen Verwendung (12. Mai), daß für seinen Bruder ein Lösegeld von 10000 Gfl. gefordert werde. Gerhard wurde zwar noch längere Zeit in Berg (Rheinberg), demnächst in Wesel, gefangen gehalten, aber das Lösegeld auf 4000 Gfl. ermäßigt. Es war schwer, das Geld sofort aufzubringen und durch Schwärme von Feinden zu transportiren. In dieser Lage wandte sich Simon an einen bentheimschen Beamten Dr. Pottgießer, um durch dessen Schwiegervater, Bürgermeister Bracht zu Hamm, welcher Handelsbeziehungen nach Wesel hatte, und gegen Bürgschaft des Grafen schleunige Zahlung der Rantzion, soweit sie noch rückständig war, zu erwirken. Nach Mitte Mai langte der Gefangene wieder in Wesel an und teilte seinem Schwager, dem lippischen Kanzler Kirchmann, mit, daß er gegen hohes Kostgeld von täglich einem Thaler milde behandelt worden sei. Das Schreiben zeigt, daß hinterher auch andere Herren, wie Landgraf Wilhelm und Herzog Julius, sich für ihn verwandt hatten.

4.

Im weiteren Verlaufe des Jahres 1586 erregten die starken Werbungen und Rüstungen Unruhe, und die friedliche Bevölkerung wurde mit Gerüchten von Durchmärschen geängstigt, denn Durchmärsche und Laufplätze zügelloser Söldner verbreiteten in der Regel Verderben rings umher. Die häufigen Werbungen im nordwestlichen Deutschland waren eine Hauptquelle für die Leiden Westfalens. Wenn sie in einem Gebiete für die eine Partei tolerirt wurden, so begünstigte man sie anderwärts nicht minder für die Gegenpartei. Zwar waren reichsgesetzlich

(R. A. v. 1570) Werbungen nur mit kaiserlichen Patenten gestattet, aber in der Praxis wurde das wenig beachtet und ließ sich nicht streng durchführen, die kleinen Regenten wenigstens waren zu machtlos dazu. Am kaiserlichen Hofe selbst wurden die Werbungen so parteiisch gehandhabt, daß dadurch ein gleiches Verfahren auf protestantischer Seite provocirt wurde. Wenn der Kaiser für Westfalen und Niedersachsen Verbote dagegen erließ (30. Septbr. 1586, 22. Juni 1587), so sind sie nur gegen die Feinde der Spanier gerichtet, gegen Werbungen für die Engländer und für „den Herzog von Vendome, den man König von Navarra nennt." Spanische Werbungen dagegen wurden am kaiserlichen Hofe begünstigt, selbst zum Schaden katholischer Gebiete. Als Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg im J. 1593 für die Spanier Rekruten warb, welche auf ihrem Marsche durch Münster und die jülichschen Länder den gewöhnlichen Unfug verübten, beschwerte sich die münstersche Regierung (26. Decbr.) bei dem Grafen Simon, aber sie konnte es nicht wehren, denn der Oberstlieutenant Thiesseling zeigte „der kaiserl. Maj. allergnädigst erteilte Patente" vor.

Der Kreistag zu Köln hatte schon am 17. Decbr. 1585 ein Edikt gegen gesetzwidrige Werbungen erlassen, welches durch Anschlag auch im lippischen Lande publicirt war. Gleichwol trieben sich dort öfter Werber mehr oder minder heimlich umher. Es wird namentlich ein Entrupper namens Luiken (Lüdeke oder lütke) Klaas genannt, der von dem spanischen Hauptmann Otto von dem Zandt bei Verdugos Regiment ein Werbepatent und Handgeld erhalten, aber nur elf zumteil wieder desertirte Knechte geliefert und dann selbst desertirt war. Auch andere angeworbene Lipper aus Sternberg, Lemgo, Horn waren fahnenflüchtig. Deswegen wandte sich der Statthalter von Gröningen, Francesko Verdugo und sein Hauptmann an Graf Simon, besonders wegen des „ehrlosen Schelmen" L. Klaas und verlangten dessen Auslieferung. Man werde die Sache nicht beruhen lassen, drohte der Hauptmann (27. Juni 1586), und müßte man sich sogar an Parma wenden. Über den Betrüger solle Malefizrecht gehalten und sein Name an den Galgen geschlagen werden. Der Deliquent hielt sich aber nicht mehr im Lippischen, sondern in Oldenburg auf, suchte sich bei dem Grafen Simon zu entschuldigen, und dieser gab den spanischen

Offizieren weitere Nachricht darüber. Ein anderer heimlicher Werber wurde auf sieben Jahre aus der Grafschaft verbannt.

Um die nämliche Zeit während des kölnischen Krieges fürchtete die Statthalterschaft zu Arnsberg Werbungen im Lippischen für die feindlichen Fahnen, sie meldete dem Grafen (17. Juni), daß in seinem Lande einige hundert Knechte geworben würden, er möge das Volk aus einander jagen, sie wolle nötigenfalls bewaffnete Hülfe leisten. Es war sicher nur ein übertriebenes Gerücht, denn unsere Akten enthalten nichts davon, aber in Arnsberg hatte man, wie eine später wiederholte ähnliche Beschwerde zeigt, Lippe in Verdacht, der antikölnischen Partei als Lauf- und Werbeplatz zu dienen.

Später gingen die heimlichen Werbungen in offene über, und Simon, der sie nicht hindern konnte, suchte dabei möglichst neutral zu verfahren. Als im J. 1593 die Spanier Offiziere auf Werbung „gegen die rebellischen Unterthanen" des Königs aussandten, und Graf Peter Ernst von Mansfeld den ihm persönlich bekannten lippischen Grafen ersuchte (26. Jan.), in seinem Lande Werbungen zu gestatten, ließ dieser es, wenn auch ungern, geschehn. Anderseits finden wir einen in Hohenloheschen Regimentern dienenden Offizier namens Franz Hausmann aus Salzuflen mehrmals im Lippischen (1595. 96), um hier die Verluste seiner Fahne durch Rekruten zu ergänzen, und der Graf gestattete ihm auf Fürbitte des ihm befreundeten Generals Philipp von Hohenlohe „wenige Soldaten behuf der niederländischen Provinzien in seiner Grafschaft zu werben." *)

In den letzten Monaten des Jahres 1586 wurde das bis dahin noch ganz verschonte lippische Land zum erstenmal von den Gefahren eines Durchmarsches, wenn nicht eines großen Kampfplatzes bedroht.

Der Graf von Neuenar hatte in Niedersachsen ein starkes Heer geworben, es verlautete, daß diese Völker durch die Grafschaft Lippe marschiren und die Spanier ihnen entgegenrücken wollten. Von verschiedenen Seiten, Paderborn, Kassel ꝛc. liefen Warnungen ein (IV. S. 155) und schürten die Aufregung im Lande. Als aber Otto von dem Bylandt

*) Es ist selbstverständlich, daß Werbungen zum Türkenkriege (seit 1594) offen betrieben und von unserem Grafen sehr begünstigt wurden. Wir werden später sehen, daß er selbst für den Kaiser warb und die Werbungen des westfälischen Kreises leitete.

berichtete, daß diese Truppen für das englische Lager an der Ems bestimmt seien und schon bei Schlüsselburg die Weser passirt hätten, beruhigte man sich wieder und erfuhr bald, daß das ganze Heer bei Wildeshausen (1. Oktbr.) aus einander gelaufen sei, wie es derzeit oft genug vorkam. Die Besorgnisse erneuerten sich zwar um Weihnachten, denn Graf Adolf von Neuenar hatte durch seinen Obersten Joh. von Plettenberg wieder einen Teil des Heeres in der Gegend von Möllenbeck an der Weser gesammelt und war marschfertig. Es gelang indes der Geschicklichkeit Ottos von dem Bylandt, durch eine Unterredung mit dem Grafen Adolf zu Minden, den beabsichtigten Marsch der Völker durch Lippe und Ravensberg abzuwenden und sie nach Westen zu dirigiren.

Aber auch aus dem Lager der Spanier, welche im J. 1586 längere Zeit um Dortmund und in der Grafschaft Mark lagen, liefen bedenkliche Gerüchte ein. Graf Simon ließ die gefürchteten Gäste keinen Augenblick aus den Augen und erhielt das ganze Jahr hindurch über die Märsche, Operationen und Pläne der Parmesischen Völker aus Dortmund, Hamm, Soest, Lippstadt, Hameln, Osnabrück ꝛc. eine Menge nicht immer harmonirender Nachrichten, zumteil detaillirte Berichte mit schreckhaften Schilderungen.*) Es verlautete, daß die Spanier, sogar mit Bewilligung des Herzogs von Jülich, in der Mark und im Ravensbergschen sowie im kölnischen Sauerlande, nach Andern, daß sie ganz in der Nähe im Stift Paderborn ihre Winterquartiere nehmen wollten. Schon waren vier Geschwader Reiter und 22 Fahnen Knechte gegen

*) Ein Bericht des Bernt von Heiden aus Dortmund vom 19. März 1586 klagt besonders über das Regiment eines Obersten Hautepeen (Altapenna), „dessen Kriegsvolk daselbst gewaltig raubet und etzlichermaßen brennet;“ die Soldaten hätten „im Lande von der Mark den Hausleuten an die 400 Pferde geraubt, üben erschrecklichen Mutwillen, insonderheit mit dem Frauenvolke, unter denen eine bei Dortmund, da sie überdiemaßen genotdränget, beherzt ein Messer ergriffen und einen Spanier über sich erstochen hat.“ Weiter wird von der Plünderung der adligen Häuser in der Umgegend und der Behandlung der Bauern erzählt. „Summa, tirannisiren gar schrecklich, davon nicht genugsam zu schreiben.“ Ähnlich trieb es Joh. Bapt. de Taxis im Münsterschen. Die Kreisverhandlungen dieser Zeit, darunter eine Instruktion für die vom Kreistage zu Dortmund an Parma Abgesandten vom 13. Decbr. 1587, geben ein haarsträubendes Bild von dem Elende der von den Spaniern heimgesuchten Gebiete, welche weithin öde und unangebauet lägen, weil der arme Ackersmann entlaufen und mit Weib und Kind sich ins Elend begeben müsse.

Lippstadt und Delbrück im Anzuge. Lippstadt bat um Hülfe (18. Dec.) und erhielt eine Verstärkung durch lippische Schützen, der Landdrost Adolf Schwarz leitete selbst an Ort und Stelle die Verteidigungsanstalten für die Stadt und Lipperode. Der Landgraf Wilhelm, von Simon benachrichtigt, hielt die Gefahr für so groß, daß er (28. Decbr.) unsern Grafen zu einer schleunigen Vereinigung mit Paderborn, Osnabrück, Schaumburg, Rietberg und gemeinschaftlicher Aufstellung von Truppen ermahnte. Er beklagte es, daß „das spanische Kriegsvolk sich so weit herausbegeben und jetzt fast mitten in Teutschland steht." Ja nach einer Meldung Ottos von dem Bylandt (13. Jan. 1587) rückten noch immer weitere Truppen nach, „50 Fähnlein neuer spanischer und italienischer trefflich gerüsteter und gewehrter Knechte und 3000 Pferde aus Saphaien (Savoien), Italien und Hochburgundien." Nach einem Berichte aus Hameln (14. Jan.) lagen die Spanier schon bei Bielefeld und versahen sich mit Sturmleitern.

Solche Nachrichten und die täglich umlaufenden drohenden Gerüchte hielten zwar die lippische Bevölkerung, Ritterschaft, Städte und Landvolk, längere Zeit in Aufregung und Rüstung (vgl. IV. S. 155), aber es kam doch nirgend zu Feindseligkeiten. Minder gut fuhr das Stift Paderborn, dessen neuer Bischof mit den Spaniern mehr sympathisirte, als es seinen großenteils protestantischen Landständen lieb war, und das kölnische Westfalen (Mai 1589) bei einem Durchmarsche befreundeter Truppen, der vom Herzog Otto Heinrich von Braunschweig für die Spanier geworbenen Reiter, welche, wie Kaspar von Fürstenberg schreibt, „sich fast bübisch hielten." *)

Die nächste Zeit bis gegen Ende 1590 verlief in der hiesigen Gegend ruhiger. Eine Nachricht (bei Häberlin Bd. 15 S. 254), daß ein von Parma dem in Gröningen belagerten Verdugo mit reichen Geldsubsidien zur Hülfe gesandtes Regiment Wallonen, „die ihren Marsch durch Westfalen und die Grafschaft Lippe nehmen mußten", am 7. Aug. 1589 von Martin Schenk auf der Lipperheide überfallen, geschlagen und zerstreut worden sei, findet in hiesigen Akten keine Bestätigung und wird sich wol auf eine Operation bei Oberhausen zwischen Ruhr und Lippe beziehen.

*) Pieler, Leben Kaspars von Fürstenberg. S. 126.

5.

Im Frühjahr 1587, als Graf Simon sein Land noch durch die bei Soest und Hamm lagernden spanischen Truppen bedroht glaubte, erhielt er vom Herzog Julius aus Wolfenbüttel Nachricht vom Tode der jungen Schwiegertochter des letztern (IV. S. 147) mit Einladung zu deren Beerdigung und Taufe ihres neugeborenen Kindes Diese Gelegenheit wollte der Herzog zugleich zur weitern Verfolgung einer politischen Angelegenheit benutzen, welche durch die Verbindung mit der Leichenfeier jedem Aufsehen entzogen werden konnte. Er beschäftigte sich damals mit dem Plane einer Union protestantischer Fürsten gegen die wachsende Macht des Katholicismus und besonders zum Schutz gegen die spanischen Gewaltthaten in Westfalen. Er wünschte jetzt, mit einigen befreundeten Landesherrn, welche er zur Beerdigung erwartete, und zwar — außer seinem Sohne, dem Bischofe von Halberstadt — mit dem Herzog Wilhelm von Lüneburg, dem Landgrafen Wilhelm, den Grafen Simon, Johann von Oldenburg und Adolf von Schaumburg, sich persönlich über den Konföderationsplan zu besprechen, und lud sie auf den 18. März nach Wolfenbüttel ein. In dem Schreiben an Simon (25. Febr.) bedauert er, daß „andre benachbarte Religionsverwandte mehrenteils sich bis daher nirgends zu bewegen lassen wollten", hofft aber, wenn erst der Anfang gemacht worden, auf weitere Anhänger, besonders auf dem bevorstehenden Kreistage zu Braunschweig. Zu gleicher Zeit erhielt Simon die Trauernachricht von dem plötzlichen Tode seiner Schwester Magdalene zu Darmstadt (IV. S. 141), und die Bitte seines Schwagers rief ihn dorthin. Er mußte deshalb die Einladung des Herzogs — ebenso wie drei Jahre vorher die Reise nach Dresden (IV. S. 76) — ablehnen.*) Es knüpfte sich indes noch eine weitere Korrespondenz mit dem Grafen Johann von Oldenburg daran, welche zeigt, daß Simon bei dem

*) In einem spätern Schreiben an den Kaiser vom 28. Decbr. 1598 erwähnt Simon, die von Braunschweig vorgeschlagene Union sei damals wegen anderer Gründe nicht effektuirt worden. Der abgerissene Faden wurde aber nun nach elf Jahren in einem günstigern Momente von den Söhnen des Herzogs Julius, Heinrich Julius und Philipp Sigismund, wieder aufgenommen, und dadurch die Entwicklung der Torgauer Union von 1591 ihrem Ziele näher geführt. M. Ritter, die deutsche Union I. S. 88.

geplanten antikatholischen „Verbündniß", welches nur einen katholischen Gegenbund provociren konnte, ernste Bedenken hatte. Er meinte, es gebüre ihm nicht, als Zugeordneter des westfälischen Kreises ohne dessen Vorwissen sich mit solchen hohen Potentaten eines andern Kreises einzulassen, und „die hispanische Rotte, welche ihm jetzt so nahe vor der Thür gelegen", werde ihm das nicht vergessen. Er erklärt sich zwar zu allem bereit, wenn die wahre Religion oder das gemeinsame Vaterland in Gefahr sei, aber ein Bündnis ohne kirchlichen Charakter zum Schutz gegen beide kriegenden Teile würde ihm weit lieber gewesen und mit seinem damaligen Neutralitätsprinzip besser harmonirt haben als ein protestantischer Sonderbund. Diesem Grundsatze blieb unser Graf während der ganzen Zeit der Kriegsunruhen treu und verdarb es dadurch mit den protestantischen Fürsten.*)

Seinem Wunsche kamen die Zeitverhältnisse entgegen. Man beschäftigte sich damals auf den westfälischen Kreistagen mit dem Plane einer Union zwischen den benachbarten Kreisen zum Zweck gemeinschaftlicher Verteidigung oder doch finanzieller Hülfe nach Vorschrift der Reichsexekutionsordnung, allerdings ein wünschenswertes Ziel, aber man unterschätzte die kirchlichen Antipathien. Der erste Versuch fällt in eine Zeit, wo die katholischen Stände von den überraschenden Erfolgen der Truchseßischen Partei geängstigt wurden, und bezweckte eine Verbindung mit dem niedersächsischen Kreise, worüber auf Vorschlag des Herzogs von Jülich im Juni 1587 zu Herford beraten werden sollte. Aber die zu Braunschweig versammelten niedersächsischen Stände namen die Aufforderung sehr kühl auf. Sie wollten von einer Unterstützung des Erzbischofs nichts wissen und antworteten dem Kreisobersten (18. Juni 87), daß sie „mit der kölnischen Sache, dahero all dies Unglück rühret, nichts zu schaffen hätten", es sei zu beklagen, daß „etzliche westfälische Stände dem einen kriegenden Teile großen Vorschub gethan und also diese Gäste selbst eingeladen hätten", diese Herren hätten ihren Schaden niemanden als sich selbst zuzumessen. In einem weiteren Schreiben (3. Septbr.) erklären sie sich zwar nötigenfalls zur Hülfe bereit, halten aber den westfälischen Ständen wiederum vor, was

*) Ebenso dachte Landgraf Moritz in seinen ersten Regierungsjahren, er neigte sich erst allmählich der Union zu. Ritter S. 119.

sie alles gefehlt und versäumt hätten. Als das kölnische Unwesen eingerissen, habe man es mit der päpstlichen Gewalt, dem fulmen papale niederschlagen wollen, habe vorsätzlich befördert, daß „das Parmische auswärtige Kriegsvolk wider die heilsamen Konstitutionen zu nicht weniger Schimpf als Nachtheil ins Reich gezogen worden", habe ihnen Geschütz und Munition geliefert und die Pässe freigelassen, man habe auch in das Stift Münster solche Gäste eingelassen, die man schwerlich wieder los werde. Alle dem Unfug habe die katholische Partei ruhig zugesehen, in der Hoffnung, „etzliche Lutheraner in Westfalen zu züchtigen oder gar auszurotten, und die Frucht davon sei nun, daß der eine mit dem andern verderbt und verheeret werde." Die Vorwürfe der Niedersachsen waren allerdings begründet und ihre Stimmen nicht vereinzelt. Auch der von dem bedrängten Westfalen damals zur Hülfe gerufene oberrheinische Kreis machte Schwierigkeiten (9. Aug.) und rügte das Unrecht, daß man die Stadt Aachen „um deswillen, daß sie sich zur Augsburgischen Konfession erklärt" (1581) widerrechtlich von den Kreisversammlungen ausschließe. Ebenso bezeichnen andere zeitgenössische Stimmen die Quelle des Uebels.*)

Der Religionshader, durch den das Unglück Westfalens erzeugt und genährt wurde, trug wesentlich dazu bei, die Einigungsversuche der Stände unter sich und mit benachbarten Kreisen zu erschweren. So scheiterte auch die Herforder Tagsatzung, zum großen Verdruß des Grafen Simon, der diese Pläne begünstigte und sie durch seine Gesandten

*) Hier sei nur noch ein an den R. D. Tag zu Speier gerichtetes Schreiben des Martin Schenk vom 2. Jan. 1588 erwähnt, worin er sich gegen eine Beschwerde des Erzbischofs Ernst verteidigt und dabei äußert: „der Bischof von Lüttich (Ernst) sei der erste gewesen, der gegen des hl. Reichs Ordnung die abscheulichen spanischen, italienischen und andern Nationen, solange der kölnische Krieg gewährt hätte, in das Erzstift und die anstoßenden Länder eingeführt habe." (Häberlin Bd. 15. S. 8.) Die sich immer mehr häufenden Anklagen gegen den Erzbischof veranlaßten seine Räte, auf dem Kölner Kreistage im Juni 1590 ein weitläuftiges Memorial zur Verteidigung ihres Herrn zu schreiben, sie werden indes mit ihren dreisten Entstellungen nicht viel Gläubige gefunden haben. Selbst am kaiserlichen Hofe scheint der kölnische Prälat, später Liebling des Kaisers — nach einem auf dem Frankfurter Konferenztage im Oktober 1590 bekannt gewordenen Schreiben — verhaßt gewesen zu sein. Pieler a. a. O. S. 135.

auf Kreis- und Deputationstagen unterstützte.*) Er suchte den Faden wieder anzuknüpfen, und als er erfuhr, daß die niedersächsischen Stände sich im Febr. 1589 in Halberstadt versammeln wollten, trieb er (14. Jan.) den Kreisoberst an, diesen wichtigen Tag für Westfalen zu beschicken. In gleichem Sinne suchte er auch anderwärts zu wirken und war überhaupt nach besten Kräften und ohne Rücksicht auf die konfessionellen Verhältnisse bemüht, zur Abhülfe der allgemeinen Not mit Rat und That mitzuwirken. Dies blieb selbst bei katholischen Ständen nicht unbeachtet, wie z. B. ein Schreiben der Statthalterschaft zu Münster vom 2. Mai 1589 zeigt, worin sie ihm für die diesem Stifte und andern beschwerten Ständen bewiesene Zuneigung und Wohlmeinung, wovon sie öfter auf den Kreistagen gehört oder durch Abgeordnete erfahren habe, lebhaften Dank ausspricht. Noch mehr Ursache, dem Grafen dankbar zu sein, hatte Paderborn, schon im nächsten Jahre und weiterhin noch öfter. Trotz aller kirchlichen Antipathie stand er mit dem Bischof Dietrich, ebenso wie mit dem Erzbischof Ernst, in schriftlichem und persönlichem Verkehr stets auf freundschaftlichem Fuße.

Die Einigungsversuche wurden fortgesetzt, zunächst mit den beiden rheinischen Kreisen, deren Gesandte im Decbr. 1589 zu Köln vergeblich erwartet wurden, sich aber auf erneuerte Einladung im März 1590 einfanden. Zu erheblichen Beschlüssen kam es indes nicht, man fühlte sich zu kräftiger Aktion nicht stark genug und beschloß, noch zwei weitere Kreise, den niedersächsischen und schwäbischen, zuzuziehen. So kamen endlich Vertreter von vier Reichskreisen — ohne Beteiligung des

*) Auf dem Herforder Tage wurde Lippe durch den in die Politik seines Herrn am besten eingeweihten Deppe Pflüger vertreten. Im Juli 1589 finden wir ihn zum letzten mal auf einem Kreistage zu Dortmund, von dem er nicht zurückkehrte (IV. S. 187). Dort machte ein plötzlicher Tod der unermüdlichen Thätigkeit des verdienten Mannes ein Ende. Ein kleines Verzeichnis seiner Habseligkeiten und ein Zettel, auf welchem seine Beerdigungskosten mit 32½ Thlr. verzeichnet sind, ist alles was wir von seinem Tode wissen. Unter den sonstigen Kreistagsgesandten werden am meisten genannt Rotger von Hoerde, Drost zu Lippstadt, Kanzler Schneidewindt, Dr. Frohn, später Dr. Joachim Buxtorf zu Camen, zuweilen kölnische Juristen wie Johann Bennoni, für militärische Angelegenheiten besonders der Oberst Friedr. von Oeynhausen zu Lichtenau im Paderbornschen und Johann von Offen, Drost zu Sternberg und Kommandant des Schlosses Detmold.

schwäbischen — im Juni 1590 auf dem Rathause zu Köln zusammen, um über gemeinschaftliche Schritte zu beraten. Es waren zehn kurrheinische Gesandte von Mainz, Trier, Köln und Pfalz, zwei aus dem oberrheinischen, drei aus dem niedersächsischen für Magdeburg und Braunschweig-Wolfenbüttel, neunzehn aus dem westfälischen Kreise für Münster, Jülich, Paderborn, Lippe, Abtei Werden und Stadt Köln, darunter für Lippe Friedr. von Oeynhausen, Dr. Bartold Frohn und Joh. Bennoni. Auch hier kam es zu keinen militärischen Maßregeln, der Antrag, ein Heer von 4000 zu Fuß und 1500 zu Roß aufzustellen, fand keine Majorität und wurde nur ad ref. genommen, man hielt den Widerstand gegen die fremden Kriegsvölker und deren Entfernung vom Reichsboden für so schwierig, daß es notwendig sei, „ein gemein Reichswerk daraus zu machen" (Absch. vom 6. Juni), man berichtete deshalb an den Kaiser und ersuchte den Reichserzkanzler (Mainz) um Berufung eines Reichsdeputationstags, welcher demnächst zu Frankfurt am 16. Septbr. eröffnet wurde. Man beschloß ferner, namens der vier Kreise eine Gesandtschaft an Parma und die Generalstaten zu schicken, man erließ Schreiben an den Herzog von Würtemberg als Obersten des schwäbischen, sowie an den baierischen, obersächsischen und fränkischen Kreis, um ihnen die Gefahr und das Elend in Westfalen eindringlich vorzustellen und sie zur Beteiligung an dem Frankfurter Tage zu mahnen. Man wollte dort vom ganzen Reich Geldhülfe zur Anwerbung von Truppen mit Artillerie und Munition verlangen, es sollte eine Friedensvermittlung des Kaisers zwischen den kriegführenden Parteien, Erlaß der Türkenhülfe für die verarmten westfälischen Stände, eine Verbesserung der Reichsexekutionsordnung beantragt werden.

Zur Motivirung solcher Anträge und gesandtschaftlicher Instruktionen hatte man bereits reichliches Material gesammelt. Die auf dem kölner Tage vorgelegten oder entworfenen Schriftstücke sind voll von Klagen über die dauernde Besetzung deutscher Städte und Herrschaften, Sperrung von Straßen und Strömen, die Verwüstung aller Gebiete zwischen Mosel, Rhein, Ems bis zur Weser und zur See durch tägliche Einfälle, Durchmärsche und Einlagerungen „mit Plündern, Rauben, Fangen, Spannen, Rantzioniren, Morden, Brennen, Frauen- und Jungfrauenschänden und andern unchristlichen und mehr als tiranischen Thätlichkeiten." Es werden namentlich siebzehn Gebiete genannt,

in welchen „die armen Unterthanen ganz in Untergang und Verderben geraten", zum großen teil verlaufen sein und sich durch Betteln ernährten oder „zu unredlichen Leuten werden müssen." Die Verzweiflung machte manchen Beraubten zum Räuber oder trieb ihn unter die beuteverheißenden Fahnen. Neben den allgemeinen Schilderungen fehlt es auch nicht an detaillirten Berichten über die Vorgänge der letzten Jahre, wie hier oder dort die Regimenter des Mauriko de Lara, des Verdugo, Emanuel de Vega, Taxis, Graf Hermann von Berg und Karl von Mansfeld (der kurz zuvor Rheinberg erobert), anderseits auch statische Völker aus ihren rheinischen, geldernschen, oberyſſelschen Schanzen gehauſet hätten. Darunter besonders ein Bericht der Abgeordneten von Cleve und Mark (von 28 Folioseiten), der in zahlreichen Details ein grauenerregendes Bild von der Zügelloſigkeit und Bestialität spanischer Söldner giebt. Ähnliche Schilderungen kehren in zahlreichen Schriften jener Zeit wieder. Die münstersche Regierung schlug schon damals die zum Schutze des Stifts aufgewandten militärischen und Legationskosten auf mehr als 500000 Thlr. an und meinte, die dem Stifte durch das fremde Reichsvolk zugefügten Schäden seien mit etzlichen Millionen Goldes nicht zu zahlen.

Zur Vorbereitung und Beschickung des Frankfurter Tages hielten die westfälischen Stände im August 1590 noch einen Kreistag zu Eſſen,*) wo auch die traurigen Finanzverhältnisse des Kreises zur Sprache kamen. Nach einem Berichte des Reichspfennigmeisters betrugen die während der Kriegszeiten angehäuften Steuerrückstände bis 1. Juni rund 102050 Fl.,**) darunter die des ganz verarmten Stifts Lüttich 40294 Fl. Diese Rückstände sollten jetzt eingezogen, auch die lüttichsche Schuld nicht erlaſſen werden, man verwandte sich aber bei dem Kaiser für die bedrängten Stände, um Verschonung mit den Reichssteuern, eine noch oft wiederholte, niemals gewährte Bitte. Zugleich wurde eine neue Umlage von zwei Römermonaten ausgeschrieben.

*) An diesem Tage nahm Simon persönlich nicht teil, wie H. IV. S. 148 irrig bemerkt ist. Die lippischen Gesandten vertraten zugleich die braunschweigschen Gebiete Hoya und Diepholz.

**) Lippe ist in jenem Verzeichnisse mit einem Rückstand von 865 Fl. notirt, welcher aber durch die sog. Zehrungskosten zumteil bereits gedeckt war, denn die grade für Lippe häufigen Legationskosten wurden von den Kreissteuern abgezogen.

Einige Wochen später, als das Gebiet des Kreisobersten durch die spanischen Regimenter des Frh. von Schwarzenberg und Phil. von Bentink arg bedrängt wurde, forderte derselbe auf Grund des Dortmunder Abschiedes von 1589 von den Kreisständen auch ihr Truppenkontingent in zweifacher Hülfe des Römermonats mit Waffen, Rossen und dazugehörigen Stücken auf den 10. Nov. nach Dortmund ein, ein Schritt, welcher überall Verlegenheit und Unwillen erregte. Osnabrück, Oldenburg und Schaumburg fragten bei Simon an, was zu thun sei, und dieser beriet sich darüber mit Paderborn. Der Bischof, ein Zugeordneter des Kreises, der den andern mit gutem Beispiel vorangehen sollte, lehnte die „Aufmahnung" ab und wollte erst den Erfolg des Frankfurter Tages abwarten. Graf Simon aber ließ durch Abgeordnete am Hofe zu Düsseldorf nähere Erkundigung einziehen und erklärte, wenn es auch von andern Ständen geschähe, sich zur Absendung seiner Mannschaft bereit.

Als später der kölnische Landdrost zu Arnsberg und die dortigen Landstände den Grafen für eine Union der benachbarten Städte und Landschaften gewinnen wollten, (30. März 1595) mißtraute er diesem augenscheinlich nur gegen die Niederlande gerichteten Plane, der ihn aus seiner neutralen Stellung gerissen haben würde. Überdem erwartete er von einem so unzuverlässigen und machtlosen Bündnis keinen Gewinn. Auch die Landstände, mit welchen er darüber beratschlagte, rieten ab. Zu gleichem Zweck regte der von den Statischen bedrängte Kurfürst von Köln noch einmal (18. Decbr. 1596) beim Grafen Simon eine persönliche Zusammenkunft westfälischer Fürsten an, welche aber nicht zustande kam.

6.

Während noch die Reichsstände in Frankfurt tagten, im Decbr. 1590, drang ein starkes Korps statischer Truppen, die auch als Truchsessische Völker bezeichnet werden, unter dem Grafen Oberstein, wie er gewöhnlich genannt wird — Philipp Johann von Daun, Graf zu Falkenstein, Herr zu Oberstein und Bruch, Oberst der Grafschaft Zütfen — raubend und verwüstend durch das Münstersche über Telgte, Warendorf, Kloster Marienfeld, gegen das südöstliche Westfalen vor.

Es war anscheinend auf die katholischen Gebiete, welche es mit dem Erzbischof Ernst hielten, abgesehen, vorzugsweise auf das kölnische Herzogtum Westfalen, wo in gewohnter Weise gewirtschaftet und schließlich eine Brandschatzung von 18000 Thlr. erpreßt wurde. Am schlimmsten kam die unglückliche Stadt Geseke weg, welche (nach einem lippstädter Berichte) „ohne einigen Schwertschlag erobert" und von einem Korps von 4000 Mann vierzehn Tage lang besetzt gehalten wurde.*) Hier und in der Umgegend sollen die Feinde nach den Berichten der paderborner Schriftsteller**) mit unmenschlicher Grausamkeit gewütet, alles bis auf den letzten Heller ausgeplündert und viele Einwohner behuf Erpressung verborgener Schätze in raffinirter Weise gefoltert haben.

Die benachbarten Gebiete Ravensberg und das osnabrückische Amt Reckenberg blieben unbehelligt. Graf Simon war bei dem Anzuge des Heeres nicht ohne Sorge um sein Land. Dies zeigen die Befehle, welche er (5. Decbr.) nicht bloß an die Stadt Lippe und den Amtmann

*) Näheres darüber bei Häberlin Bd. 15. S. 513, der aber irrtümlich von einer 40tägigen Besetzung spricht. Aus einem weit späteren Schreiben der Stadt an Simon (16. Mai 1599) ergiebt sich, daß dieselbe „blos für Rantzaun", d. h. Lösegeld für solche Bürger, welche man als Gefangene fortführen wollte, über 29000 Thlr. zahlen mußte, und daß sie dem Grafen für die „ansehnliche Zubuße", welche er ihr damals gegeben, noch immer dankbar war.

**) Die Darstellung des Jesuiten Strunk, Ann. III p. 550 ff., von dem ganzen Falkensteinschen Zuge nach Klöckners Chronik ist hier, wie immer, so stark von kirchlicher Tendenz gefärbt, daß man sie nicht ohne Mißtrauen lesen kann. An allem Unheil sind stets die Ketzer schuld, so schiebt er auch die Eroberung von Geseke, wiewol dort nach seiner eignen Angabe gegen die Einwohner ohne Unterschied der Religion gewütet wurde, auf den Verrat kalvinischer Bürger. Eher hätte er das Benehmen der paderborner Landstände verräterisch nennen können, wenn er gewußt hätte, daß diese mit ihren Beschwerden hinter dem Falkensteiner steckten. Dem Berichte Strunks folgt Bessen, Gesch. v. Pad. II. S. 91. 92. Kaspar von Fürstenberg, Bruder des Bischofs, damals Drost zum Bilstein, erwähnt in seinem Tagebuche (Pieler, a. a. O. S. 144) nur allgemein, daß der Feind im Stifte übel gehauset habe. Über diesen Punkt geben auch die hiesigen Akten keine Auskunft, denn der Magistrat der Stadt Lippe, von feindlichen Schaaren umringt, wagt von Greuelthaten nichts zu berichten, so wenig wie der Amtmann zu Lipperode Ein Bericht des Vogts zu Örlinghausen (21. Decbr.) spricht nur von der Behandlung des Klosters Marienfeld, daß „da nicht viel Fenster und Thüren heile gelassen", und von den Soldaten alles genommen sei, was sie hätten transportiren können. Strunk fügt hinzu: in ipsos monachos immani furore debachati sunt.

zu Lipperode, sondern auch an die Ritterschaft, die Städte und an den Drosten des Schlosses Detmold R. A. von Oeynhausen mit der Mahnung zu sorgfältiger Verwahrung ihrer Wälle und Schlösser gegen den Feind und zu geschärfter Wachsamkeit erließ. Aber auch Lippe wurde verschont. Ein kleiner Konflikt mit Lippstadt, wo viele aus dem Kölnischen entflohene Familien mit Hab und Gut Aufnahme gefunden, deren sofortige Ausweisung der Kriegsoberst drohend verlangte (23. Decbr.), blieb ohne Folgen. Wir wissen nicht, ob der Magistrat nachgegeben, er schickte aber eine Deputation mit einem Ehrengeschenk an Wein und Fischen ins Lager und scheint sich darüber mit dem Grafen verständigt zu haben. Nur die überall streifenden Freibeuter verübten hin und wieder Excesse, auch auf lippischem Boden, plünderten einen Karrenzug von Kaufmannswaren vor den Thoren von Lippstadt und holten bei Nacht einige Juden aus dem Dorfe Lipperode behuf der Rantzionirung.

Solche Banden streiften auch im Paderbornischen, wurden aber dort überfallen und die Gefangenen als Straßenschinder summarisch hingerichtet. Diese Unvorsichtigkeit unter den Augen eines übermächtigen Feindes gab dem Grafen von Falkenstein, wenn er nicht schon sonst die Absicht gehabt hätte, den ihm verhaßten Bischof zu züchtigen, einen willkommenen Vorwand zur Rache. Unvermutet schnell fiel sein Volk (20./30. Decbr.) in das Amt Delbrück ein, plünderte an die zehn Dörfer und das Kloster Bödeken, raubte möglichst viel Pferde weg und trieb den gewöhnlichen soldatischen Unfug wie immer auch hier mit den Weibern (puellas et mulieres per summam libidinem oppressere Strunk S. 151). Der Bischof Dietrich*) von Fürstenberg entfloh aus seinem Schlosse Neuhaus, welches wegen der damaligen Bauten offen lag, und da er in der Stadt Paderborn mit ihrer unzufriedenen protestantischen Bevölkerung keinen sicheren Zufluchtsort gefunden haben würde, hielt er sich verborgen, vielleicht im Lippischen. In seiner Not suchte er bei dem Grafen Simon Rat und Beistand, ebenso die paderbornischen Landstände, während die Stadt Paderborn sich direkt an den Grafen Falkenstein um Verschonung wandte. Dieser antwortete der Stadt (26. Decbr.), ihr Herr habe sich stets feindlich gegen die

*) So schreibt er sich selbst, wird aber von allen paderbornischen Schriftstellern Theodor genannt.

Staten benommen und praktisire noch täglich gegen sie, er habe den Feinden allen Vorschub, Assistenz und Hülfe bewiesen, schon früher „da Idel Heinrich verschlagen wurde, habe er sich bei den Feind gefügt und der Niederlage beigewohnt",*) jetzt habe er sich selbst an statischen Soldaten vergriffen und sie jämmerlich köpfen lassen, dazu unterdrücke er seine Ritterschaft, Städte und Unterthanen mit Neuerungen und Aufdrängen papistischer Abgöttereien, wie es seine Vorfahren nie gethan ꝛc. „Er habe Ursache genug, sein Land und Leute mit Feuer und Schwert anzutasten", und lehne jede Verantwortung dafür ab. Da er aber wisse, daß der Krieg sehr viel Unheil mitbringe, und es nicht ohne Schaden der Unterthanen abgehen könne, was ihm herzlich leid sei, so sei er bereit, mit Gesandten des Bischofs zu unterhandeln.

Als dieses drohende Schreiben in der Stadt anlangte, waren bereits lippische Räte — darunter wahrscheinlich Rab Arnd von Oeynhausen und Kirchmann — in Begleitung des Sekretärs Antonius Beneke unterwegs, um sich mit Kredenzbriefen ihres Herrn nach Paderborn und weiter in das Falkensteinsche Hauptquartier zu begeben. Frühmorgens am 28. Decbr. wurden dieselben auf dem Rathause von Domkapitularen und dem Ausschusse der Stiftsstände empfangen und zunächst über die Beschwerden des Grafen Falkenstein verhandelt. Der Bischof, heißt es im Protokolle, habe etzliche Kriegsleute ohne gegebene Ursache „geköppet, gefiertelt, gerädert", einen abgeschickten Trummenschläger gefangen und zum Eide gezwungen, daß er den Statischen nicht mehr dienen wolle, anscheinend nur die gewöhnliche Urfehde vor seiner Entlassung. Weiter, heißt es, beschwerten sich die paderbornischen Unterthanen über Verletzung ihrer Privilegien, der Adel über Ablösung der Stiftsgüter, „und endlich über Einführung der abgöttischen pabstischen Religion", wogegen aber die Paderborner einwandten, daß das Kriegsvolk nicht zum Richter zwischen dem Bischofe und seinen Unterthanen gesetzt sei. Es fragte sich nun, ob man zu den Waffen greifen, oder

*) Eitel Heinrich, ein Rittmeister in Truchsessischen Diensten, wird mit dem Grafen Kirchberg, Sohn des Herzogs Heinrich von Braunschweig und der Eva Trott, der 1584 an seinen zu Bonn erhaltenen Wunden starb, identisch sein. Der Vorgang fällt jedenfalls in eine Zeit, ehe Dietrich Bischof war; es könnte das Gefecht bei Burg an der Yssel am 21./31. März 1584 gemeint sein. Pieler a. a. O. S. 76.

es mit einer Geldabfindung versuchen solle. Ersteres „erachtete der Graf zur Lippe für den rühmlichsten Weg", er sei auch bereit, nach Inhalt der Erbeinigung (IV. S. 79) Hülfe zu leisten. Letzteres sei bedenklich und würde die Spanier zu gleichen Attentaten reizen. Denn man wußte, daß eine abgepreßte Kontribution den Feinden in der Regel zum Vorwande eines gleichen Anspruchs diente. Nach weiterer Erwägung fanden indes die Paderborner, daß sie nicht gerüstet seien, der Kriegsmacht des Falkensteiner zu widerstehen und baten die lippischen Gesandten, sie bei der Verhandlung mit dem Kriegsobersten zu unterstützen. Man ritt mit statischem Geleit nach Geseke, wo der Falkensteiner zunächst die Gesandten des Grafen Simon — den er seinen Vetter nennt*) — sehr freundlich empfing mit dem Bemerken, sie hätten zu ihm gar keines Geleits bedurft. Die Lipper waren, wahrscheinlich nach Abrede mit den Ständen, nicht willens, für den Bischof ein Fürwort einzulegen, sondern nur für das Land. Sie richteten deshalb ihren mit Höflichkeitsphrasen ausstaffirten Vortrag im wesentlichen dahin, sie hätten vernommen, daß der Graf geneigt sei, sich mit einer Geldbuße von 10000 Thlr. abfinden zu lassen, und daß er, statt die armen Unterthanen zu überziehn, „nur allein den Bischof mit dieser Summe beladen wolle", es sei aber leider zu erwarten, daß, „sobald das Kriegsvolk den Fuß gewandt, die armen Unterthanen die Summe wiederum beibringen müßten." Von diesem Standpunkte aus suchten sie eine Ermäßigung zu erwirken. Dagegen hielt ihnen der Graf wieder das feindliche Benehmen des Bischofs vor und meinte, der Herr habe Geld genug, und da er es zur Einlösung der Stiftsgüter vom Adel und andern guten Leuten verwende, so sei es nicht unziemlich, ihm etwas abzuziehn. Er wolle zwar gern der Intercession seines Vettern zur Lippe stattgeben, diese Sache gehe aber auch sein Kriegsvolk an, „welches er nicht an einem seidenen Faden lenken könne", seine Soldaten seien verbittert, denn sie hätten die Leichen ihrer Kameraden noch unverwest auf den Rädern am Wege gesehn. Übrigens sei ihm nicht eingefallen, sich mit 10000 Thlr. abfinden zu lassen. Nachdem nun die paderborner

*) Von einer Verwandtschaft mit Simon ist nichts bekannt, wol aber war dieser innig befreundet mit einem Vetter des Grafen Johann Philipp, dem Grafen Wirich von Daun zu Bruch an der untern Ruhr, welcher später 1598 das Opfer einer Aufsehen erregenden spanischen Gewaltthat wurde.

Abgeordneten vorgelassen worden, forderte er mindestens 13000 Thlr., aber nach weiterer Fürsprache der Lipper und Besprechung mit seinen Kapitänen erklärte er schließlich, „wegen seines Vettern von der Lippe" wolle er noch 2000 Thlr. fallen lassen und mit 11000 Thlr. zufrieden sein. Diese Summe wurde ihm ausbezahlt.*) Er entließ die lippischen Gesandten mit der Versicherung, daß ihrem Lande nicht der mindeste Schaden zugefügt werden solle, und zeigte dem Grafen noch besonders brieflich an (3. Jan. 1591), welchen Erfolg seine Verwendung gehabt habe.

Graf Falkenstein hatte zwar seine Offiziere zugezogen, aber die Rechnung ohne seine beutegierigen Soldaten gemacht. Es ging das Gerücht — wie eine Bittschrift aus dem Kirchspiel Schlangen an Simon vom 3. Jan. zeigt — daß die Soldaten statt der lange rückständigen Löhnung auf Plünderung vertröstet worden — „wenn sie in das Stift Paderborn kämen, sollten sie an Beute genugsame Besoldung bekommen." Nun sei „ein Aufruhr und Zwietracht zwischen dem Volke und dem Obersten" entstanden, das Volk wolle ohne Beute aus dem Stifte nicht weichen, es wolle wenigstens eine Nacht zu Lippspringe, Marienloh, Schlangen lagern, auch der Meierhof zu Österholz werde gute Beute geben. Der Angstruf der Schlanger war doch wol übertrieben. Falkenstein mag kurze Zeit geschwankt haben, woher er seinen Rückzug nehmen solle, weil ihm, wie es hieß, die Spanier im Wege lägen, aber am 3. Jan. war er bereits entschlossen, auf der Heerstraße über Lipperode in der Richtung auf Stromberg zu marschieren und forderte deshalb den Beamten zu Lipperode durch einen Trompeter zur schleunigen Herstellung der dortigen Brücke auf, welche von den Kölnischen, um ihm den Paß zu verlegen, eigenmächtig zerstört war. Graf Simon hatte sich bereits (26. Decbr.) über diese Frechheit bei der Regierung

*) Für schleunige Anschaffung des Geldes war besonders des Bischofs Bruder Kaspar thätig, welcher in seinem Tagebuch erwähnt, daß anfangs 19000 Thlr. gefordert worden seien. Pieler S. 145. Solche Kriegskontributionen wie diese und die erwähnte kölnische waren damals ganz gewöhnlich, so in Jülich, Cleve, Bentheim ꝛc. Im Jahre 1587 erhoben die Spanier im Münsterschen gegen 80000 Thlr., von der Stadt Aachen 23000 Thlr., und forderten im Stifte Osnabrück 10000 Thlr., welche indes auf 4420 Thlr. abgehandelt wurden (Stüve, Bd. 2. S. 318), während der Graf von Neuenar zu Meppen 30000 Thlr. erhob.

zu Arnsberg beschwert und suchte jetzt den Grafen von Falkenstein mit dem Bemerken, daß sich die Brücke nicht so rasch wiederherstellen lasse, und daß der Landgraf von Hessen als Lehnsherr von Lipperode einen Durchzug durch das Amt sehr übelnehmen würde, von seinem Plane abzubringen.*) Dieser Wink scheint eine Änderung der Marschroute bewirkt zu haben, denn Kaspar von Fürstenberg schreibt in seinem Tageb., am 5./15. Jan. sei der Feind „aufgezogen und bei Herne über die Lippe gerückt." In der nächsten Zeit finden wir das sog. Obersteinsche Volk wieder im Münsterschen und Osnabrückschen, im Kloster Ösede ꝛc., wo es Gelegenheit hatte, sich wegen der entgangenen paderbornischen Beute schadlos zu halten. Falkenstein selbst aber überlebte seinen Raubzug nicht lange, er fiel bereits am 6. Juni bei der Belagerung von Zütfen.

7.

Nicht lange nach dem Abzuge des Obersteinschen Volks erhielt Graf Simon Nachricht, daß ein ansehnliches Korps unter dem berühmten General Philipp von Hohenlohe, dem sich auch Falkenstein und ein Graf von Nassau angeschlossen habe, aus dem Münsterschen heranrücke. Nach andern Nachrichten aus Kassel sollten es spanische Völker sein, die sich für statische ausgäben, 12 Fahnen Reiter und 2000 zu Fuß, es sei nichts Gutes von ihnen zu erwarten. Diese schwankenden Gerüchte veranlaßten den vorsichtigen Herrn zu einem Schreiben an Hohenlohe (22. Jan. 1591), worin er die Bitte und Erwartung ausspricht, daß sein neutrales Land verschont werde. Gleich darauf liefen indes zwei Nachrichten ein, welche alle Zweifel beseitigten, eine Meldung des Bischofs von Osnabrück (21. Jan., wenige Wochen vor seinem Tode), daß Hohenlohe mit starker Mannschaft englische und französische Gesandte bis an die Grenze des Stifts geführt habe und sie nun mit drei bis vier Fahnen weiter über Herford durch Lippe geleiten wolle, und ein Schreiben von Hohenlohe selbst, welches diese Nachricht bestätigte mit

*) Diese vom 4. Jan. aus Brake datirte Antwort auf den Bericht des Lipperoder Beamten vom 3. zeigt, neben einigen andern Fällen, den unglaublich raschen Verkehr grade in den dunkelsten Wintertagen, wo die Boten auf schnellen Pferden mit Fackeln reiten mußten.

der Bitte, daß Simon die durch seine Grafschaft in das Reich ziehenden Ambassadoren freundlich aufnehmen und sie mit Wagen und Gesinde unterstützen möge. Bald darauf langten diese Gesandten, jedoch nur „in die 70 Mann stark", von Herford in Lemgo an, wo sie übernachteten, und zogen in den nächsten Tagen weiter über Arolsen nach Dresden. Es waren Horatio Pallavicini und der Vicomte von Türenne, jener als Gesandter der Königin Elisabeth, dieser des Königs Heinrich, welche zunächst mit dem Kurfürsten Christian von Sachsen und weiter mit Christian von Anhalt und anderen Reichsfürsten wegen Anwerbung eines Heeres für Frankreich unterhandeln wollten. Das Heer wurde auch geworben, lief aber später wegen Mangel an Sold auseinander.*)

Es läßt sich denken, daß die vornehmen Gäste vom Grafen Simon auf seinem Schlosse freundlich empfangen und gastlich bewirtet wurden. Er teilte dies (3. Febr.) dem Landgrafen von Hessen mit und erwähnt dabei, daß auch die Grafen Philipp von Hohenlohe, Philipp von Nassau, Franz von Waldeck und „ein Herr von Adelgonde"**), jedoch mit wenigen Pferden „bei uns allhie (in Brake) angelangt und sich auf etzliche Tage bei uns in Fröhlichkeit ergötzet haben." Beim Abschiede tauschten Simon und Hohenlohe ihre Hüte mit einander aus, wol um ein gegenseitiges Andenken zu haben. Der Graf von Hohenlohe (geb. 1550), „Generalobrist" der statischen Truppen, der sich im Jahre vorher durch die wichtige Eroberung von Breda Ruhm erworben hatte, später (1595) mit einer Schwester des Prinzen Moritz von Oranien verheiratet, stand — ebenso wie sein älterer Bruder Wolfgang von Langenburg — mit unserm Grafen schon seit mehreren Jahren in freundschaftlicher Korrespondenz, in der sie sich Vetter und Bruder

*) Häberlin Bd. 16. S 88 ff. Der Bischof von Paderborn, der durch Simon von dem Durchzuge Mitteilung erhalten, spricht ganz charakteristisch von „navarrischen" und englischen Gesandten. (4. Febr.)

**) Ohne Zweifel der bekannte Phil. Marnix von Aldegonde, ein ausgezeichneter holländischer Staatsmann, der als Gesandter Wilhelms von Oranien bereits durch eine feurige Rede auf dem Reichsdeputationstage zu Worms 1578 Aufsehen erregt hatte. Verfolgt von Alba lebte er längere Zeit in Emden, schrieb eine niederländische Kirchengeschichte und eine satirische Schrift „der römische Bienenkorb." Wiarda, Ostfriesl. III. S. 98. — Simon blieb mit dem Herrn von Marnix auch ferner in brieflichem Verkehr, wie ein durch Friedrich von der Borch überbrachtes freundschaftliches Schreiben an den „Herrn zu Allegunde" vom 10. Mai 1592 zeigt.

nennen. Er benutzte gewiß gern diese günstige Gelegenheit zu einem Rendezvous mit seinem Freunde und den beliebten Trinkgelagen an dessen Tafel. Von Arolsen antwortet er (3. Febr.) auf ein Schreiben Simons und dankt demselben für die gastliche Aufnahme. „Was unsern Abschied anlangt, seien wir sowol als E. Lb. mit einem ziemlichen Trunk überladen gewesen, und hätte deswegen einiger Entschuldigung (Simons) gänzlich nicht bedurft." Er rühmte das Brakesche Bankett auch gegen den Grafen von Waldeck, der selbst noch mehrere Tage lang an den Folgen laborirte.

Erst nach dem Abzuge der Reisenden trafen zwei Schreiben der Äbtissin von Freckenhorst, Gräfin Metta von Limburg, vom 4./14. Febr. an Simon und Hohenlohe ein. Sie beklagt sich darin über die üble Behandlung ihres Klosters durch eine Streifpartei des bei Wolbeck lagernden Hohenloheschen Volks, welches 1000 Thlr. Brandschatzung gefordert habe, widrigenfalls das Kloster geplündert und in Brand gesteckt werden solle, aber nach Zahlung der ersten 150 Thlr. schleunig bei Nacht entwichen sei. Sie fürchtet weitere Überfälle und bittet den Grafen Simon, sich bei seinem Gaste für ihr Kloster dringend zu verwenden. Hohenlohe war am 7. Febr. schon wieder in Iburg und antwortet von dort unserm Grafen — vielleicht auf eine Dankbezeugung für die in seinem Lande gehaltene gute Disciplin — im allerfreundschaftlichsten Tone, sein Land habe von ihm nichts zu befahren, „Ew. Lb. mögen vergewisset sein, daß ich lieber zehn Meilen wollte umgezogen sein, denn derselben Grafschaft Schaden zu thun." Er schließt „E L. bringe ich hiermit einen Becher Weins, bittend, unser beider alte Kundschaft nicht zu vergessen." *) Noch in dem nämlichen Jahre fand sich Hohenlohe wieder in Detmold ein, wenigstens kündigte er (15. Aug.) dem Grafen Simon seinen Besuch an, grade als dieser sich zu seiner Gesandtschaft nach den Niederlanden rüstete. Wir werden die beiden

*) Der Graf, ein starker Zecher, liebte auch das briefliche Zutrinken so sehr, daß es in seinen in munterer Laune geschriebenen Briefen an Simon immer wiederkehrt. Während er im folgenden Winter im Haag und Simon in Brüssel verweilte, offerirt er einmal dem letztern eine schöne Kammermagd (13. Decbr.) Bei seinem Besuche in Brake scheint er den Dr. Solinander konsultirt zu haben, denn er dankt damals dem Grafen „für das überschickte Holz (Guyak?), davon uns E. L. Medikus zugeschrieben."

Freunde auch weiterhin wieder mit einander in Berührung finden. In Simons Beziehungen zu den Generalstaten und deren Truppen war ihm Hohenlohe vielfach nützlich, er stand ihm auch mit seinem Vetter Georg Friedrich von Hohenlohe in dem Feldzuge von 1599 zur Seite.

8.

Nicht so friedlich wie bei diesem Durchzuge ging es in den nächsten Wochen her (März 1591). Noch immer schwärmten Freibeuter an der südlichen und westlichen Landesgrenze, zum teil aus entfernten statischen Garnisonen von der holländischen Grenze. Dies veranlaßte unsern Grafen, wie bereits früher erwähnt,*) zur Sicherung der Straßen eine Geleitsmannschaft auszusenden, zunächst um einen oder zwei westfriesische Pferdehändler, welche von Bielefeld nicht fortkonnten, herüberzuschaffen, denn „das Kriegsvolk hatte denen von Bielefeld ein solches Grauen gemacht," daß sie den Gröningern jedes bewaffnete Geleit, selbst auf eigene Kosten, versagten, und die ebenso ängstlichen Beamten des Sparenbergs (O. von Bylandt war kurz zuvor verstorben) lehnten sogar das Erbieten Simons, die Reisenden vor den Thoren der Stadt in sein Geleit aufzunehmen, ab. Den Gröningern gelang es zwar endlich, sich mit ihren sämtlichen Pferden nach Lemgo durchzuschleichen, inzwischen hatte aber die nach Wistinghausen gesandte lippische Mannschaft unter Führung kampflustiger Hofjunker am 17. März 1591 in der Senne — nicht ohne eigene Unvorsichtigkeit, wie der Graf selbst andeutet — ein unglückliches Renkontre mit einer Freibeuterbande von 40 Reitern, wobei von den Lippern drei auf dem Platze blieben, fünf schwer verwundet und sechs mit Roß und Rüstung bis Marienfeld geschleppt wurden und dort mit 2000 Thlr. rantzionirt werden mußten. So unbedeutend der Vorfall im Vergleich zu den zahllosen Metzeleien und Gewaltthaten in allen andern westfälischen Gebieten war, so erregte doch die That und die Drohung der Thäter, mit verstärkter Macht wiederzukommen, am lippischen Hofe gewaltiges Aufsehen und setzte monatelang viele Federn in Bewegung, zumal ein trügerisches Gerücht,

*) Der H. IV. S. 157 erzählte Vorgang bedarf nach Auffindung weiterer Aktenstücke hier noch einer Ergänzung.

daß 2000 Mann Statische bei Coesfeld lagerten und im Aufbruch begriffen seien, anfangs die Gefahr vergrößerte.

Wir haben bereits gesehen, daß Graf Simon wegen jenes Vorfalls sich sofort mit den Höfen zu Paderborn, Kassel, Wolfenbüttel und dem Grafen Hohenlohe in Korrespondenz setzte und sogar eine Gesandtschaft nach dem Haag schickte.*) Ebenso schrieb er an den Grafen Philipp von Falkenstein, die Herzöge von Jülich und Heinrich Julius von Braunschweig, Schaumburg, Bentheim, Osnabrück. Er that noch mehr, er suchte vor allem einige Thäter zu ermitteln, um an denselben ein Exempel zu statuiren. Dies hatte schon deswegen große Schwierigkeiten, weil solche Räuber sich in der Regel durch wechselnde Namen unkenntlich machten, oder Spitznamen (der Paßgänger, Junker, Bastard, Langhaar, Oranienbart 2c.) führten, oder nur nach ihrem Herkunftsort bezeichnet wurden. Man ermittelte indes die Namen der vier Reiter, an welche der Abt von Marienfeld die Rantzion gezahlt hatte, und erhielt ein Verzeichniß von 38 Personen, darunter 15 Engländer, aus der Garnison Deutichem, zumteil von der Fahne eines Rittmeisters Schleyer und Kapitän Lammers. Man erfuhr, daß ein verdächtiger Freibeuter im

*) Zu dieser und andern Missionen nach Holland bediente sich der Graf des schon bejahrten Friedrich von der Borch aus einem lippischen Adelsgeschlechte, welcher von Jugend auf in Flandern gelebt, wo er Güter besaß und schon unter Karl V. und dessen Sohne angeblich 40 Jahre lang der spanischen Regierung gedient hatte. Später scheint er sich durch Verkehr mit den Aufständischen kompromittirt zu haben, da seine Güter konfiscirt wurden. Er suchte deshalb (6. Oktbr. 1589) um die Verwendung des Grafen von Stirum bei Parma nach und erwähnt bei dieser Gelegenheit, er habe nun schon acht Jahre lang „gegen die königliche Würde zu Hispanien nicht dienen wollen", sei vielmehr in den Hofdienst des Grafen zur Lippe getreten. Auch den Grafen Simon scheint er durch sein Betragen verletzt zu haben, da dieser ihn (März 1591) eine zeitlang in Arrest hielt. Nachdem er gegen die übliche Urfehde entlassen war, reiste er sofort nach Holland ab (IV. S. 158). — Sein Sohn Jakob studirte 1590 in Basel und wollte nach einem Berichte des dortigen Professor Grynäus an Simon in Kriegsdienste treten, was aber, während der Abwesenheit seines Vaters in Holland, von Simon verweigert wurde. Einige Monate später, als der französische Gesandte Vicomte von Türenne Brake passirte, versprach dieser, den Jakob von der Borch auf seiner Rückreise mit nach Paris zu nehmen, um ihm eine Stelle am königlichen Hofe zu verschaffen. Bis dahin sollte er sich am Hofe des Pfalzgrafen Johann Kasimir aufhalten, weshalb ihm Simon (Febr. 1591) Empfehlungsbriefe an diesen und an seinen Jugendfreund Fabian von Dohna mitgab.

Schaumburgischen gefangen sei, und daß ein Verwundeter, angeblich von Adel gen. Stummel, vom Westerwalde gebürtig, zu Rheda „vor dem Arzte liege." Man fing endlich im Lippischen einen Kundschafter jener Bande namens Heinrich, durch den man zumteil mit Anwendung der Folter nicht nur Bekenntnisse zahlreicher Diebereien — selbst im gräflichen Schlosse zu Brake — sondern auch andere Nachrichten erhielt. Ihr ganzer Haufen, hieß es, sei 200 Mann stark gewesen, ihr Oberster sei der von Oberstein (?), ihr Kapitän heiße Rothaar aus Gütersloh, einer der verwegensten Straßenräuber. Sie hätten dem Gröninger Roßhändler aufgelauert, auch Beute von den zur Frankfurter Messe ziehenden Kaufleuten erwartet, hätten den Meierhof Wistinghausen überfallen wollen und dergl. Die interessanteste Aussage war die, daß eine Bande bei dem Jagdschlosse Lopshorn auf den Grafen Simon gelauert, und Rothaar dabei geäußert habe, wenn sie den Herrn fingen, so „solle Se. Gn. unter 50000 Thlr. nicht wieder gelöset und das ganze Land verderbt werden", sie hätten dann freien Paß aus dem Osnabrückschen ins Lippische. Man vermutete den Hans Rothaar im Rhedaischen oder Osnabrückschen, und Graf Simon erbot sich (27. März) gegen beide Landesherrn, um dieselben nicht zu kompromittiren, den gefährlichen Räuber dort auf eigenes Risiko suchen und ergreifen zu lassen, was indes nicht zum Ziele führte. Der Drost zu Rheda trug Bedenken, den sog. „Junker Klafitt" oder Stummel auszuliefern, wollte sich wenigstens zuvor mit lippischen Räten in Stapelage darüber verständigen. Dieser Verlegenheit machte aber der Gefangene bald ein Ende, indem er — wie der Graf von Bentheim am 25. April meldete — heimlich „mit Praktiken" aus der Haft entwischte. Der Drost Fr. von Twickelo begab sich persönlich nach Brake, um sich bei dem Grafen zu entschuldigen, aber der Raubvogel war entflogen.

Inzwischen liefen von allen Seiten willfährige Antwortschreiben ein, von Schaumburg mit dem Erbieten zur Hülfe, ebenso vom Herzog von Jülich, zugleich mit der Aufforderung an Simon zu energischer Handhabung des Landfriedens in seinem Gebiete und mit einem Verweis für die Stadt Bielefeld und die Sparenberger Beamten (wegen des Gröninger), vom Bischofe von Paderborn mit dem Vorschlage zu einer Besprechung beiderseitiger Offiziere in Delbrück behuf Vertreibung der Freibeuter, vom Grafen Hohenlohe mit einem Originalschreiben des

Prinzen von Oranien (vom 12. Mai), worin derselbe ein weiteres Einschreiten der Generalstaten in Aussicht stellt, vom Herzog Heinrich Julius, der ebenfalls über Räuber im Hoyaschen zu klagen hatte, mit der Einladung zu einem Tage in Nienburg auf den 26. Mai, und vom Landgrafen Wilhelm, der es mit Recht rügte, daß das lippische Geleitskorps zu schwach gewesen sei. Letzterer war aber gern bereit, zur Ermittelung der Thäter und Erstattung der Rantzion die Hand zu bieten. Er schrieb deshalb an den Rittmeister Hartmann Schleyer, einen geborenen hessischen Landsassen, und schickte seinen Trompeter in Begleitung eines lippischen Trompeters nach Deutichem oder Dotikum.

Was die beiden Parlamentäre dort ausrichteten, zeigt ein Schreiben Simons an Heinrich Julius vom 14. April. Der Rittmeister Schleyer, der gerade beim Trunk saß, benahm sich anfangs „über die maßen frech, übermütig, hochtrabend und bedrohlich," tobte und renommirte, er frage nichts nach dem Grafen zur Lippe, wäre ihm ein Bote gesandt, so hätte er ihn an den Baum hängen lassen oder einen Adligen vier Wochen bei Wasser und Brot ins Loch gesetzt. Hinterher zog indes der Bramarbas gelindere Saiten auf, er versammelte seine Mannschaft und fand heraus, daß vier oder fünf seiner Reiter an der Affäre teilgenommen und für sich von der Rantzion 125 Thlr. erhalten hätten. Dieses Geld übergab er dem hessischen Trompeter mit einem höflichen Schreiben an den Landgrafen und mit der Erklärung, daß er die Thäter bestraft und ihnen seine Fahne verboten habe. Die beiden Trompeter wollten unter den Schleyerschen Soldaten auch den Hans Rothaar gesehen haben, „welcher der rechte Fähnleinführer gewesen, die Rantzun selbst erhoben und an allen Enden und Orten bei Rauben und Stehlen, wie man sagt, der beste Hahn im Korbe sei;" aber er sei dennoch nicht vorgefordert. Graf Simon, welchem das ganze Benehmen des Rittmeisters sehr verdächtig vorkam, hielt es nicht für anständig, die kleine Summe als Abschlagszahlung anzunehmen, zumal er noch auf eine gute Gelegenheit hoffte, sich an dem mitschuldigen Schleyer wegen seines ganzen Schadens zu erholen. Er schickte den Trompeter mit dem Gelde weiter nach Kassel, wo dasselbe (15. Mai) vorläufig bei der Stadt deponirt wurde. Er beharrte bei seiner Weigerung auch dann, als ihm weit später (Jan 1593) das Geld vom Landgrafen Moritz, Wilhelms Sohne und Nachfolger, nochmals offerirt wurde, machte

dagegen auf einem Kreistage des Jahres 1594 noch einen Versuch, durch dessen Vermittlung Erstattung des Lösegeldes zu erwirken.

Während die Nachforschungen noch fortgesetzt wurden, zeigte der Bischof von Paderborn (12. Mai 1591) dem Grafen Simon voll Freude an, daß der große Räuberhauptmann Rothaar im Ravensbergischen erschlagen und nun ihr beiderseitiges Gebiet von der Gefahr befreit sei. Zwar wurde hinterher noch ein Freibeuter aus Dortmund im Lippischen verhaftet, der sich neben verschiedenen andern Namen auch Rothaar nannte und mit Heldenthaten renommirte, als es aber zur peinlichen Frage kam, widerrief der Bursche, und es schien, daß er mit seinen Aussagen sich nur wichtig machen wollte, um „bei Andern das Ansehen zu gewinnen, daß er ein versuchter Geselle wäre, der was wagen dürfte." Noch mehrere Jahre lang wurde auf einen der Mitschuld sehr verdächtigen Soldaten Stockdiek gen. Tripmacher gefahndet, derselbe auch (1595) im Münsterschen gefangen, in Eisen gelegt und dessen Auslieferung gegen Revers angeboten. Graf Hohenlohe widerriet die Übernahme und hielt es für besser, daß derselbe im Münsterschen, oder doch an der entlegensten lippischen Grenze hingerichtet werde. Ob dies geschehen, ist nicht bekannt.

So blieb der große Apparat, welcher durch das kleine Scharmützel bei Wistinghausen in Bewegung gesetzt war, ohne nennenswertes Resultat, denn auch die Nienburger Konferenz vom 26. Mai trug nicht die Früchte, zu welchen sie berechtigte. Sie bezweckte eine Vereinigung benachbarter Fürsten — zunächst Erzbistum Bremen, die braunschweigischen Herzogtümer, Verden, Lippe, Oldenburg, Corvey — zur gegenseitigen Unterstützung bei Bekämpfung des immer weiter wuchernden Freibeuterwesens. Die lippischen Gesandten nahmen die Vorschläge des Herzogs dankend auf und erklärten, daß ihr Herr mit allem einverstanden und zu allem bereit sei, „sofern es ein gemein Werk aller benachbarten Fürsten und nur auf die Reichsexekutionsordnung gerichtet sei" — eine Klausel, aus welcher wiederum der Gedanke an Fernhaltung konfessioneller Parteiungen spricht. Aber nach dem Berichte des Jobst Schneidewindt war der Tag nur schwach besucht und die Erklärungen seitens der Abwesenden lauteten ziemlich reservirt, von Oldenburg sogar ablehnend aus Furcht vor den Spaniern. Es sind auch weiterhin keine wirksame Erfolge des Nienburger Projekts wahrnehmbar.

Man könnte sich wundern, daß der lippische Graf über eine so unbedeutende Affäre in so eiserner Zeit einen solchen Lärm schlug, aber er hatte doch sicher größere Ziele dabei im Auge. Er wollte wo möglich durch energisches Auftreten den Straßenschindern ein für alle Mal das Betreten seines Gebietes verleiden und handelte dabei nach der auch auf dem Nienburger Tage und öfter empfohlenen Maxime: qui unam injuriam patienter fert, aliam provocare solet. Er wollte sich vielleicht auch bei seinen Unterthanen als kräftiger und pflichttreuer Schutzherr zeigen, und endlich durch die Gesandschaft nach Holland eine Verbindung mit dem Prinzen Moritz und den Staten gewinnen, welche nach dieser Seite hin seinem Lande Schutz gewähren sollte. So hoffte er; aber die nächsten Jahre zeigten, daß ihm die Holländer weit mehr zu schaffen machten als die Spanier.

Bis dahin hatte der Graf fast nur mit Anführern der statischen Partei in Verkehr gestanden, er sollte nun auch Gelegenheit finden, die Spanier kennen zu lernen, und zwar am Centrum ihrer Macht.

9.

Der große Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden, welcher schon lange die Augen von ganz Europa auf sich zog, beschäftigte insbesondere den kaiserlichen Hof zu Prag, der fortwährend aus den benachbarten Kreisen mit Klagen über die Excesse der beiderseitigen Kriegsvölker bestürmt wurde. Kaiser Rudolf nahm zu diesen Kämpfen keine parteilose Stellung ein. In seinen Augen waren die abgefallenen Provinzen Rebellen, Feinde der rechtgläubigen Kirche und seines Oheims zu Madrid. Ihr Abfall gefährdete die politischen Interessen des österreichischen Hauses, sogar seine eignen, denn Philipps Tochter Isabella war, damals noch, ihm zur Braut, sowie dieser die Niederlande zum Brautschatz bestimmt. An eine bewaffnete Intervention des deutschen Reichs zu gunsten der Spanier war freilich bei der entschiedenen Abneigung der evangelischen Stände nicht zu denken, aber auch bei der Stimmung am Prager Hofe nicht an einen kräftigen Schutz der Reichsgrenze gegen die Übergriffe beider kriegführenden Teile. Auf die Dauer konnten indes am Sitze der Reichsgewalt die immer lauter erschallenden Schmerzensrufe von Westen nicht überhört werden. Ein Friedensschluß

im burgundischen Kreise würde aller Not ein Ende gemacht haben, und für dieses Ziel bot man am kaiserlichen Hofe gern die Hand, denn man dachte an keine andere Basis als Erhaltung der Provinzen bei dem spanischen Scepter. Nach dem Vorgange seines Vaters Maximilian machte auch Rudolf mehrmals im Laufe von 25 Jahren den Versuch, auf diplomatischem Wege die sog. niederländische Empörung zu dämpfen, und bediente sich dabei gern (besonders 1591. 1602) der Hülfe des Grafen Simon.

Zu diesem Zweck hatte der Kaiser bereits im Jahre 1579 kurz nach der Utrechter Einigung der sieben nördlichen Provinzen Friedensverhandlungen zwischen den kriegführenden Teilen zu Köln veranlaßt und durch seine Gesandten unterstützt, freilich ohne jeden Erfolg, vielmehr wurden alle Friedensaussichten durch die Unabhängigkeitserklärung vom 26. Juli 1581 in weite Ferne gerückt. Dies und die Verbindung der Holländer mit England und Frankreich erregte am kaiserlichen Hofe längere Zeit Mißstimmung. Als der Herzog von Jülich, zunächst auf Antrag des Grafen Edzard von Ostfriesland, im Herbst 1586 bei dem Kaiser auf erneuerte Friedensvermittlung drang, lehnte dieser in herbem Tone ab. Das Schreiben Rudolfs vom 10. Oktbr. zeigt seine damalige schroffe Parteistellung. Er habe die Beschickung der kriegführenden Teile bereits versucht. Bei dem Könige von Hispanien, der nichts mehr wünsche, als daß der kostspielige Krieg ein Ende nehme und seine Unterthanen sich zu schuldigem Gehorsam kehrten, bedürfe es keines Zuredens. „Weil aber diejenigen, so im Namen der Staten diese Unruhe erweckt — — ihrer Widersetzung kein End machen, ja auch zur Perpetuirung derselben immer neue Hülf suchen und zu ihrem und anderer Verderben bald dieses bald ein ander Haupt und Kriegsherrn auftreiben, welche uns gutenteils unbekannt, teils auch also geschaffen, daß uns gar nit anständig sein will, sie unserer Schickung oder Schreiben zu würdigen, sintemalen wir uns des wenigsten Gehorsams, sondern vielmehr Schimpfs und Verkleinerung bei ihnen zu versehen haben, so wird Deine Liebden ꝛc. uns entschuldigt halten." *)

Im Verlauf der nächsten Jahre aber, besonders 1590, wurde wieder in Westfalen wie anderwärs die Sehnsucht nach Beendigung des

*) Nach einer dem Grafen Simon erteilten Abschrift.

niederländischen Krieges laut, und bewirkte auch in Prag eine Umstimmung. Zunächst schickten die Abgeordneten der vier Kreise, welche damals in Köln tagten, selbst Gesandte an Parma und die Generalstaten, aber die mündliche Werbung, ebenso wie ein weiterer Schriftwechsel mit den letzteren, blieb ohne Erfolg. Gleichzeitig verhandelten Abgeordnete der drei evangelischen Kurfürsten mit dem kaiserlichen Hofe zu Prag über zahlreiche Beschwerden der evangelischen Stände, darunter auch über die verderblichen Folgen des niederländischen Krieges. Auf diese letztere Beschwerde antwortete der Kaiser (27. Juli 1590), er beabsichtige nunmehr die zu Köln abgebrochene Friedensverhandlung fortzusetzen, er hoffe dazu beide kriegenden Teile zu bewegen und wolle sich dieses wichtige gemeinnützige Werk mit aller Sorgfalt angelegen sein lassen.*) Bald darauf trat in Frankfurt, wie bereits erwähnt, ein von den angesehensten Ständen, auch von den niederländischen Provinzen, beschickter Reichsdeputationstag zusammen, welcher vier Monate lang bis Ende 1590 tagte und sich namentlich mit dem Unwesen in Westfalen und der Pacifikation der Niederlande beschäftigte. Es kam zu leidenschaftlichen Debatten, aber bei den divergirenden Interessen der katholischen und protestantischen Stände zu keinen wirksamen Beschlüssen. Auch hier gaben indes die kaiserlichen Gesandten die bestimmte Versicherung, daß ihr Herr nunmehr die in Köln angefangene Friedensverhandlung wieder aufnehmen und zu diesem Behuf selbst eine Legation nach den Niederlanden veranstalten wolle.

Der Winter 1590/91 war wieder so reich an Raubzügen und Gewaltthaten auf deutschem Boden, daß die Klagen darüber den Entschluß des Kaisers nur befestigen konnten. Nachdem er durch seinen Gesandten zu Madrid, Khevenhüller, bei dem Könige Vollmachten für den Herzog von Parma erwirkt hatte, wählte er für die niederländische Gesandtschaft zwei Reichsgrafen, Salentin von Isenburg und Simon zur Lippe, und fügte denselben noch einige seiner Räte und Hofbeamten bei. Salentin, ein Schwager des Grafen Karl von Aremberg zu Brüssel, war eine Zeit lang Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn gewesen, aber im Jahre 1577 in den weltlichen Stand zurückgetreten, um sich zu verheiraten. Er galt für einen klugen durchtriebenen

*) Häberlin, Reichsg. Bd. 15, S. 439.

Politiker, aber ohne das konciliante Wesen Simons war er von herrschsüchtigem Charakter und rauhen Manieren, mehr Soldat als Geistlicher. Er hatte als Kirchenfürst in spanischen, dann wieder in französischem Solde gestanden, hatte für Alba ein Reiterregiment gegen Oranien geschickt, aber auch zu gunsten des letztern mit den Nassauern Freundschaft getrieben.*) Jetzt mochte er 59 Jahre alt sein, also 22 Jahre älter als Simon. Letzterer war dem Kaiser, abgesehen von seiner Vorstellung auf dem Reichstage von 1582, bereits durch seine Thätigkeit in Ostfriesland und auf den westfälischen Kreistagen bekannt, vielleicht auch durch den kaiserlichen Mundschenken O. H. von dem Bylandt besonders empfohlen. Der dritte Gesandte war Johann von Bernstein, Sohn des böhmischen Kanzlers Wratislav von B., der vierte Otto Heinr. von dem Bylandt Freiherr von Rheidt, Sohn des ravensbergischen Statthalters, der fünfte Dietrich Echter von Mespelbrunn. Zum sechsten Gesandten war ein Jurist bestimmt, anfangs Dr. Christ. Faber, demnächst der Lic. Philipp Franz Faust, kurmainzischer Kanzler. Die bedeutendsten Köpfe unter diesen Männern waren ohne Zweifel Simon und der Freiherr von Rheidt. Der Name des frühern Kurfürsten Salentin gab der Gesandtschaft Ansehn und Würde. Bernstein, vielleicht auch Echter, repräsentirte vorzugsweise das katholische Element.

10.

Der Kurier, welcher mit dem kaiserlichen Notifikationsschreiben an Simon vom 19. Juni 1591 am 2. Juli in Brake anlangte, sollte zwar sofortige Antwort zurückbringen, aber der Graf konnte sich nicht so rasch entschließen. Er hatte Gewissensbedenken, wie es in einer Zeit, deren Thun und Treiben von religiösen Motiven tief durchdrungen war, erklärlich ist, zumal er unter lauter katholischen Gesandten der einzige Protestant war. Er hegte Verdacht, daß es dem Kaiser nur darum zu thun sei, die niederländischen Provinzen wieder unter spanische Herrschaft und Religionszwang zu bringen. Dazu wollte er nicht helfen und befürchtete namentlich, sich bei seinen Glaubensgenossen zu kompromittiren. Er gab dem Kurier nur eine kurze Antwort an den Kaiser

*) M. Lossen, der Kölnische Krieg, Vorgeschichte. S. 191. 207 ff.

nebst einem Schreiben an den Vicekanzler Kurz von Senftenau mit, worin er unter Hinweisung auf „die Wichtigkeit der Legation und dagegen unser Geringfügigkeit“ um Frist und zugleich wegen der Gefährdung seines Landes durch die für Spanien neu geworbenen Truppen um Verwendung des Kaisers für sein Land bei dem Gubernator der Niederlande bat. Sodann suchte er den Landgrafen Wilhelm auf, mit dem er auf der Zapfenburg zusammentraf. Derselbe verhielt sich etwas kühl zu dem Plane und riet ihm, zuvor gewisse Bedingungen zu stellen. Auch ein Schreiben des Grafen Isenburg, worin dieser ihm dringend zuredet, er möge „dem Vaterlande zum besten sich dieser Sache unterwinden, damit J. K. Majestät und das ganze römische Reich sehe, daß an unserm guten Willen nichts ermangelt,“ genügte nicht, die Bedenken Simons — der die erst später entworfene Instruktion damals noch nicht kannte — zu beschwichtigen.

In dieser Lage erhielt er vom Kanzler Antrecht in Kassel ein sehr ausführliches Gutachten vom 13. Juli, welches bei ihm den Ausschlag gab. Dieser erfahrene Staatsmann, der auf dem Frankfurter Tage gegenwärtig gewesen und mit der kirchlichen und politischen Lage völlig vertraut war, riet dem Grafen dringend zur Annahme, schon deshalb, weil derselbe — wie er irrig annimmt — dem Kaiser mit Lehnspflichten verwandt sei. Es sei „eine fürnehme Legation, welche den Gesandten auch bei der Posterität rühmlich sein könne, eine publica causa, daran dem römischen und andern Reichen viel gelegen“. Der Zweck derselben sei nicht die eigentliche Friedensverhandlung, dazu müßten Evangelische und Katholiken in gleicher Zahl zugezogen werden, sondern eine Vorbereitung derselben, um zunächst bei beiden Teilen zu sondiren, ob und unter welchen Bedingungen sie auf einen Frieden eingehen wollten, insbesondere aber die Staten dazu willig zu machen. Dem Könige von Spanien sei es hauptsächlich um einen längeren Waffenstillstand zu thun, damit er für den Krieg in Frankreich freie Hand gewinne, die Staten aber seien abgeneigt, denn sie hätten spanische Briefe aufgefangen,*) aus welchen klar hervorgehe, daß der König im Punkte der Religion nicht nachgeben wolle, und wenn man auch darüber

*) Es sind Briefe eines königlichen Beamten Indiaques an den spanischen Gesandten zu Prag San Clemente gemeint. Häberlin Bd. 16. S. 181.

ackordire, werde es ihnen doch nicht gehalten. Gleichwol müsse der Versuch gemacht werden, und das könne dem Grafen weder von seinen Glaubensgenossen in Deutschland noch vom Prinzen Moritz verdacht werden. Der Prinz werde sich wahrscheinlich ohne Beisein der anderen Gesandten mit ihm unterreden, dann könne er sich gegen denselben vertraulich aussprechen. Auch den Staten werde es erwünscht sein, jemanden bei der Legation anzutreffen, zu dem sie volles Vertrauen haben könnten, sie würden aber auf die Traktation nur eingehn, wenn sie große Vorteile damit erreichen könnten. Sollte indes der Graf doch noch religiöse Bedenken haben, so möge er dem Kaiser erklären, er sei bereit, ihm in allen politischen Dingen zu dienen, aber es gebüre ihm nicht, gegen seine eigenen Glaubensgenossen zu handeln.

In diesem Sinne wird der Graf dem Kaiser geantwortet haben.*) Aber noch bevor sein Schreiben nach Prag gelangte, fand sich der Frhr. von Rheidt mit Kredenz und Werbung vom Kaiser (dat. 13. Juli) sowie mit Freundschaftsversicherungen des Vicekanzlers Kurz persönlich bei ihm ein und brachte zugleich ein Schreiben des Pfalzgrafen Johann Kasimir mit, worin auch dieser ihn zur Übernahme der Legation ermahnt. Auch im übrigen wurden Simons Wünsche bereitwillig gewährt, teils durch ein kaiserliches Schreiben an Parma mit der Mahnung, gegen das lippische Gebiet nichts Feindliches zu unternehmen, dasselbe mit Durchzug, Musterplatz und Einlagerung gänzlich zu verschonen, teils durch die beruhigende Versicherung (12. Aug.), daß die Instruktion der Gesandten, welche er zu Köln erhalten werde, kein einzig Wort von Religions- und Glaubenssachen, woran der Graf Anstoß nehmen könne, enthalten solle. Jetzt nahm Graf Simon (19./29. Aug.) den Auftrag definitiv an und traf seine Vorbereitungen zur Abreise.

Zu diesen Vorbereitungen gehört die Errichtung eines Testaments, auf welches wir zurückkommen, und die Einsetzung einer Regentschaft für die Zeit seiner Abwesenheit. Er bestellt dazu neun Personen, nämlich Ad. Schwarz, Chr. von Donop, die beiden Brüder von Oeynhausen, Kirchmann, Schneidewindt, Frohn und zwei Bürgermeister von Lemgo und Horn, und erteilt denselben genaue Instruktionen zum

*) Sein Schreiben vom 17. Juli ist bei den auch sonst sehr lückenhaften und zum teil vermoderten Akten nicht mehr vorhanden.

Schutze des Landes gegen Kriegsgefahr, nötigenfalls mit Zuziehung der Stände, Aufbietung der Ritterschaft und Landmiliz, sowie Anwerbung von Kriegsknechten, Handhabung der Polizeiordnung, der Strafjustiz, regelmäßige Haltung der Audienz für Civilsachen, Entwerfung eines „Universal-Inventars und Erbregisters der ganzen Herrschaft" u. dgl. Der Kanzler soll sich stets einheimisch halten und über alle Eingänge ein Tagebuch führen, der zu diesem Zweck von Sternberg herberufene Drost Joh. von Offen soll die Veste Detmold, welche zur Aufnahme der gräflichen Familie bestimmt war, aufs sorgfältigste verwahren und die für Simon persönlich bestimmten Briefschaften befördern, der Amtmann zu Detmold, Paul Lehmann, die nötigen Gelder herbeischaffen.

Während diese Urkunden errichtet wurden, acht Tage vor Simons Abreise, ging es im Schlosse zu Detmold sehr unruhig her, es wurde dort in höchster Eile eine Hochzeitsfeier veranstaltet, welche den Abschluß langwieriger aufregender Verhandlungen bildet. Elisabeths ältere Schwester Marie von Schaumburg verheiratete sich mit einem Grafen von Limburg, und da letzterer mit dem schaumburger Hofe völlig verfeindet war, so half Simon dadurch aus, daß er mitten in den Zurüstungen zur Reise am 27. Septbr. das Hochzeitsfest zu Detmold veranstaltete.

11.

Ueber den Verlauf der Reise giebt ein vom Grafen selbst wahrscheinlich erst nach seiner Rückkehr ausgearbeitetes Tagebuch Auskunft, welches zwar den leitenden Faden bildet, aber doch sehr der Ergänzung durch andere Akten bedarf.*) Von seinem Gefolge ist darin fast gar keine Rede, es werden nur gelegentlich und flüchtig als seine Begleiter erwähnt: „Graf Ernst", sein Schwager, damals 22 Jahre alt, den

*) Dasselbe hält 34 enge Folioseiten, ist ganz von Simons eigener Hand geschrieben, vielleicht um den Inhalt geheim zu halten, und deshalb um so mehr von Interesse, weil wir hier seine unmittelbaren von keiner Beamtenfeder berührten Gedanken vor uns haben. Der Pastor Piderit hat in seiner Chronik S. 644—46 über diese Reise genauere Nachrichten, als man sonst bei ihm zu suchen pflegt, auch manche in unsern Akten nicht vorkommende Notizen, wahrscheinlich durch mündliche Tradition eines Beteiligten.

er wahrscheinlich auf sein dringendes Bitten mitnahm, ferner als Kavalier Gabriel von Donop, Sohn Christophs, denn der osnabrückſche Marſchall Friedrich Werpup, den der Graf gern bei ſich gehabt hätte, konnte dort beim Regierungsantritt des neuen Biſchofs nicht abkommen — ferner die Räte Dr. Balthaſar Knauſt und Dr. B. Hocker, endlich „der Italiener", ohne Zweifel Giovanni Battiſta Ubaldino, der ſpäter Droſt von Oeſterholz genannt wird. Auch der Leibarzt Solinander, den das Tagebuch nicht erwähnt, befand ſich im Gefolge, wenn auch nicht für die ganze Reiſe, vielleicht noch ein Hofjunker, ein Koch, dazu Trompeter, Lakaien, Stallknechte und zahlreiche Pferde.

Am 1. Oktbr. verließ der ſtattliche Reiterzug die Thore Detmolds. Zum erſten Nachtquartier war das Kloſter Cappel beſtimmt, da aber der Weg durch die dort lagernden ſpaniſchen Truppen des Herzogs Moritz von Sachſen verſperrt wurde, ſo nahm der Graf ſein Nachtlager im Schloſſe des Biſchofs von Paderborn zu Neuhaus. Weiter ging es über Soeſt und Unna nach der Beienburg bei Elberfeld — damals Witwenſitz einer waldeckſchen Gräfin, ſpäter in Simons Beſitz — wo man „wegen Bosheit des Weges" einen Tag verweilen mußte. Am 6. langte der Graf in Köln an, wo er vom Freiherrn von Rheidt begrüßt wurde, und wo bis zum 15. auch die übrigen Geſandten, zuletzt Iſenburg, anlangten. Hier gab es noch ſoviel vorzubereiten und Erkundigung einzuziehen, daß die Abreiſe zu Simons großem Verdruß ſich bis zum 8. Nov. verzögerte. Während ſeines Aufenthalts in Köln bewohnte der Graf, wahrſcheinlich mit ſeinem Schwager Ernſt, das Haus des Lic. Johann Bennoni, welcher ihm, wie ſchon bisher, als Agent oder Berichterſtatter diente, und durch deſſen Hand ſeine Korreſpondenz von und nach Deutſchland ging. Er führte dort ſeinen eigenen Haushalt für ſich und ſein Gefolge.*)

*) Ueber dieſen Haushalt ſind noch ſehr ſpecielle Rechnungen vorhanden, worin die Koſten bis 7. Nov. nur zu 630 Thlr., für Stallung und Fütterung der Pferde zu 243 Thlr. notirt ſind. Unter den täglichen Tafelbedürfniſſen kommt Wein (der vielleicht aus Simons eigenem Keller zu Frankfurt hergeſchafft war) nicht vor, wol aber auffallend viel Früchte, Trauben, Pfirſich, Quitten, Miſpeln, Kaſtanien, Aepfel, Birnen, Nüſſe, Limonen, auch ſehr viel Fiſche, Krammetsvögel ꝛc.

In Köln hatte unser Graf Zeit, sich mit der kaiserlichen Instruktion, datirt vom 1. Oktbr., bekannt zu machen und sich zu überzeugen, daß seinem Wunsche gemäß die kirchlichen Fragen daraus ferngehalten waren. Diese Instruktion besteht aus zwei weitläuftigen Schriftstücken mit vielen Anlagen, das eine zur Verhandlung mit Parma, das andere mit den Generalstaten bestimmt. Die beiden Hauptpunkte sind das sog. Restitutions- und das Pacifikations-Werk, ersteres mit mehr Nachdruck bei den Spaniern, letzteres bei den Holländern zu betreiben. Die Spanier hatten seit Beginn des kölnischen Krieges wiederholt Städte, feste Plätze und Schanzen auf deutschem Boden besetzt, um sie zum Stützpunkte ihrer Operationen zu machen, und die Niederländer waren diesem Beispiele gefolgt. Beide Teile sollten ernstlich und unter Androhung von Waffengewalt ermahnt werden, diese Plätze herauszugeben und ihre Truppen zurückzuziehn. Die Holländer hatten damit bereits den Anfang gemacht, bei ihnen handelte es sich hauptsächlich noch um zwei Positionen, deren Räumung sie verweigerten unter dem Vorwande, daß solche nicht zum deutschen Reiche gehörten, nämlich Isselort und die wichtige Schenkenschanze, eine im Jahre 1586 von Martin Schenk auf der Insel Grafenwerth, da wo ehemals Rhein und Waal sich trennten, grade auf der deutschen Grenze angelegtes Fort, welches noch lange ein vielgenannter Zankapfel der Parteien blieb. Beide Teile sollten ferner ermahnt werden, die sich immer erneuernden Gewaltthaten ihrer Truppen am Rhein und in Westfalen, die Plünderungen und Brandschatzungen ꝛc. einzustellen und Ersatz zu leisten, wobei den Holländern gegenüber an die neuesten Raubzüge der Falkensteinschen Völker erinnert wird. Es sollen ferner die sog. Ausleger, die auf Rhein und Ems liegenden armirten Schiffe, durch welche Handel und Wandel vernichtet werde, sowie die Erhebung von Licenten, Convoigeldern und Zöllen zu Wasser und zu Lande abgeschafft werden.

Die Pacifikation anlangend sollen die Gesandten die Wiederaufnahme der früher zu Köln abgebrochenen Friedensverhandlungen betreiben und, da der König von Spanien sich schon geneigt dazu erklärt hatte, mit dem Herzog von Parma über Ort, Zeit, Bedingungen und Personal nähere Verabredung treffen. Der Kaiser schlägt zum Friedenskongreß die Stadt Köln vor und will als Vermittler vier Kurfürsten beider Konfessionen, Mainz, Trier, Sachsen und Brandenburg deputiren.

Eventuell soll auf einen Waffenstillstand hingearbeitet werden. Dieser Punkt hatte bei den Holländern große Schwierigkeiten. Durch die bisherigen Erfahrungen mißtrauisch gemacht, hatten sie dem Kaiser bereits am 1. Jan. 1591 ihre Abneigung gegen weitere Friedensverhandlungen, welche doch nur zur Anstiftung von Uneinigkeit unter den Unirten benutzt werde, entschieden erklärt. Die Gesandten sollen sich auf das äußerste bemühen, diese Abneigung zu überwinden und mit den verschiedenen Häuptern der Provinzen, mit Herren, Ritterstand und Städten (Prinz Moritz wird nicht erwähnt) in Verkehr treten. Sie hatten zu diesem Behuf eine Anzahl kaiserlicher Kredenzschreiben an unbestimmte Personen mit auszufüllender Adresse bei sich, von denen nur vorsichtig und ohne das Mißtrauen zu nähren Gebrauch gemacht werden soll. Die Vorschriften für die Verhandlung mit den Holländern sind in der Instruktion sehr detaillirt behandelt, sie laufen im wesentlichen darauf hinaus, ihnen plausibel zu machen, daß es im wahren Interesse der Provinzen rätlicher sei, jetzt Frieden zu schließen, als den unabsehbaren blutigen und kostspieligen Krieg mit ihrem mächtigen Könige länger fortzusetzen. Aber für solche Bekehrungsversuche war der Moment, wo die spanischen Heere in Frankreich beschäftigt waren, und die niederländischen an der Schwelle großer Erfolge standen, recht ungünstig gewählt.

Außer diesen beiden Hauptpunkten waren die Gesandten noch mit einer Anzahl Spezialsachen, Beschwerden in Brüssel über die Eingriffe der brabanter Regierung in die Rechte von Köln und Jülich, Lehnbarkeit der Herrschaft Montjoie, Beschwerden der Abteien Stabel, Prüm ꝛc., Bericht über die Lage des Stifts Münster ꝛc., beauftragt, welche hier kein Interesse haben.

Graf Simon hatte überdem mit Privatgeschäften seines Schwagers Jobst von Limburg zu thun, welcher Lehen der spanischen Krone besaß, aber anderseits bemüht war, sich mit den Holländern auf guten Fuß zu stellen. Er machte am 3. Nov. auf der eiligen Durchreise nach seinem Schlosse Lidburg (unweit Gladbach) dem Grafen Simon einen Besuch in Köln und traf mit ihm mündliche Abrede. Während er im December in Detmold verweilte, schrieb er wiederholt nach Brüssel und bat den Grafen Simon (12. Dec.), wenn dieser „bei Herrn Mauricio Prinzen von Uranien, als deroselben Verwandten und

bei dero Generalität in den Niederlanden werde anlangen", sich für ihn zu verwenden, daß ihm, wiewol angeborenen Vasallen des Königs von Spanien, die Neutralität zugestanden werden möge. Später schickt er ihm Briefe an den Grafen Mansfeld mit der Bitte, deren Inhalt zu unterstützen, damit ihm auch von den Spaniern Neutralität gewährt werde. Daß er den Einfluß Simons bei der spanischen Regierung sehr hoch anschlug, zeigt die Bemerkung (26. Decbr.), er sei überzeugt, „daß E. L. mit einem einzigen Wörtlein mehr als ich mit tausend Schreiben verrichten und erhalten wird."

Während des Aufenthalts in Köln hielten die Gesandten öfter Beratungen im Predigerkloster, dem nämlichen, in welchem der große Dominikaner Albertus gelebt und gewirkt hatte. Sie korrespondirten mit den jülichschen Räten in Düsseldorf*) und verwandten sich für Jülich bei Verdugo. Von den in Dortmund versammelten Ständen des westfälischen Kreises erhielt Simon (18. Oktbr.) noch eine besondere Aufforderung, sich des bedrängten Kreises kräftig anzunehmen, mit Abschrift einer Beschwerde des Kreistags an den Kaiser. Um Pasport und Geleit zu erwirken, hatte der Herr von Rheidt einen Diener nach Brüssel, Graf Simon seinen Trompeter an die Holländer abgesandt. Ersterer geriet unterwegs in Gefangenschaft und mußte mit 600 Fl. rantzionirt werden, wodurch die Weiterreise noch etwas verzögert wurde. Graf Isenburg benutzte den langen Aufenthalt, um sich nach Haus zu begeben, und Simon ritt ebenfalls nach Lipperode zurück, um dort einige Tage mit seiner Gemalin zu verweilen. Im übrigen vertrieb man sich in Köln die Zeit mit Gastmälern, wozu von Simon (nach Piderits Bericht) auch Bürgermeister und Ratsherren von Köln geladen wurden, oder besuchte die damals von den Jesuiten veranstalteten Schauspiele.

---

*) Sie würden ihren Auftrag vom Kaiser bei dem alten Herzog Wilhelm persönlich ausgerichtet haben, aber der Moment, wo dieser sich seinem Ende näherte und seine zu Düsseldorf versammelten Schwestern und Schwäger mit den Landständen und mit kaiserlichen Kommissarien über die Erbfolge und die verworrenen Hof- und Landeszustände deliberirten, war dazu wenig geeignet. Häberlin Bd. 16. S. 156. Wilhelm starb am 25. Jan. 1592. Der Graf von Waldeck teilte dem Grafen Simon schon am 2./12. Jan. mit, daß der Herzog „im Felde auf dem Wagen im Herrn entschlafen sein solle."

Unter den dortigen Vorgängen hebt der Graf im Tagebuche namentlich seinen Verkehr mit dem päpstlichen Legaten — es wird Oktavio Bischof von Calatin gemeint sein — hervor.*) Der Legat veranlaßte die erste Unterredung und sprach sich dem protestantischen Grafen gegenüber sehr friedlich aus. Er hasse keinen der Religion wegen, er sei bereit, den Frieden zu befördern, soviel irgend in seiner Macht stehe. Aber auch die Deutschen sollten im eigenen Lande Frieden und Eintracht suchen, und wenn er seinerseits dazu mitwirken könne, möge der Graf ihm schreiben. Als Simon die Rede auf Frankreich und England brachte und es für notwendig erachtete, daß diese Mächte mit zum Frieden gezogen würden,**) erwiderte der Legat, mit Frankreich werde es nicht gehen, weil Heinrich nicht als König anerkannt werde, Elisabeth sei allerdings legitime Königin, aber das Bündnis werde sich von selbst auflösen, wenn die Parteien Frieden schlössen.***)

*) Mit diesem Prälaten hatte Simon bereits zwei Jahre zuvor wegen einer paderborner Angelegenheit korrespondirt. Damals war im Domkapitel ein heftiger Streit zwischen Walter von Brabek mit seinen Anhängern und dem Dompropst Melchior von Plettenberg ausgebrochen und anscheinend am päpstlichen Stuhle anhängig. Es war auf eine Ausstoßung Plettenbergs abgesehn, und Simon ließ sich von dessen Partei zu einer unbesonnenen Einmischung verleiten. Er schrieb an den Nuntius: „wiewol er um das römische Wesen sich wenig zu kümmern habe" ꝛc., so könne er doch aus politischen Gründen und getreuer Nachbarschaft wegen nicht ruhig zusehn, daß „durch solche Exekution" im Stifte Paderborn, dem er mit Pflichten verwandt sei, Unruhe erregt werde, und fordert deshalb den Nuntius auf, er möge kraft seines Amts dafür sorgen, daß der Domprobst nicht ohne Recht seiner Prälatur entsetzt werde, andernfalls müsse er zu möglicher Abwendung des widrigen dem Domprobst beistehn. Der Nuntius antwortet darauf (7. Aug. 1589) in einem lateinischen Briefe und sehr kühlem Tone: er habe sich vergeblich bemüht, den Streit beizulegen, jetzt komme es nur noch auf die Entscheidung (in Rom) an. Möge diese für oder gegen Plettenberg ausfallen, so werde darin weder durch Simons noch Anderer Drohungen irgend etwas geändert werden — neqne D. V. nec alterius minis inde removeri potest. Die näheren Umstände des Streits sind unbekannt und werden auch durch das Tagebuch Kaspars von Fürstenberg (bei Pieler a. a. O. S. 132) nicht genügend aufgeklärt.

**) Die nämliche Ansicht äußerte später auch Herzog Ludwig von Württemberg gegen den Kaiser, und wie richtig sie war, zeigte die Erklärung der Staten, welche keinen Separatfrieden ohne ihre Alliirten eingehen wollten. Häberlin Bd. 16. S. 181. 82.

***) Bald nach seiner Rückkehr schickte der Graf von Brake ab den Ubaldino mit einem Passe vom 15. März 1592, worin er denselben als „seinen Hofdiener,

Die Hoffnungen der Gesandten auf den Erfolg ihrer Mission wurden zwar durch eine Nachricht aus Holland (dat. 9. Oktbr.), daß ihre Reise nach dem Haag zwecklos sein werde, weil man dort zum Frieden nicht geneigt sei, herabgestimmt, sie konnten sich indes dadurch von der Fortsetzung ihrer Reise nicht abhalten lassen, richteten vielmehr (24. Oktbr.) eine schriftliche Aufforderung an die Staten behuf Erteilung von Geleitsbriefen, welche sie in Brüssel zu finden hofften.

12.

So zogen sie denn endlich am 8. Nov. a. St. — während der von Rheidt sich zunächst zu einer Besprechung mit Johann Kasimir nach der Pfalz begab — unter Führung des kölnischen Postmeisters als Furier weiter über Münstereifel und Malmedy nach Stabel, über Spaa nach Lüttich (15. Nov.), die Maas hinauf nach Namen (Namur), wo sie den aus Frankreich zurückkehrenden Kurfürsten Ernst antrafen. Nach Empfang eines sehr höflichen Bewillkommnungsschreibens von Parma zogen sie von Nivelles mit stattlichem Ehrengeleit weiter nach Brüssel, langten dort am 22. an und wurden in Abwesenheit des Herzogs vom Grafen Peter Ernst von Mansfeld*) „mit einem herrlichen Triumph"

---

seiner Geburt aus Italien", bezeichnet, nach Köln ohne schriftliche Instruktion, wahrscheinlich mit einer geheimen Botschaft an den Legaten.

*) Der Graf von Mansfeld (Friedeborner Linie), vermält mit Margarethe von Brederode, stand seit langer Zeit in spanischen Diensten als Statthalter von Luxemburg, wo er einen prachtvollen Palast besaß. Damals, bereits 74 Jahre alt, nahm er eine hohe Stellung bei der Regierung zu Brüssel ein, war Vertreter Parmas, seit 1594 Reichsfürst und starb 1604. Sein Titel in der Anrede der Gesandten lautet: „Ritter vom Orden des gülden Vellus, der Kön. Würde zu Hispanien Statthalter, Gubernator-General und oberster Feldhauptmann." Beiläufig bemerkt hieß in der deutschen offiziellen Sprache jeder König Würde, nur der Kaiser Majestät. Von seinen Söhnen war Oktavius nicht lange vor Ankunft der Gesandten gestorben, Karl — dessen Verlobung mit der Gräfin Hochstraten, einer Tochter Egmonts (2. Decbr.) Simon in seinem Tagebuche erwähnt — zeichnete sich als spanischer Feldherr in den Kriegen gegen Holland und Frankreich aus, sowie später gegen die Türken in Ungarn, wo er am 4. Aug. 1595 zu Komorn starb. Noch bekannter ist sein jüngster unehelicher Sohn Ernst, geb. 1580, der Held des dreißigjährigen Krieges, der für den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz die böhmische Krone zu erkämpfen suchte.

empfangen. So erzählt Piderit und fügt hinzu: es seien ihnen noch viele andre Herren und Offiziere entgegengekommen, auch die Bürgerschaft, „alle mit stattlicher Armada und Rüstung, mit Pfeifen und Trummen", und hätten sie durch die Stadt geleitet, bis an den Palast des Marquese de Renusi, welcher zur Wohnung für die Gesandten bestimmt, während ihr Gefolge in den benachbarten Hospitien einquartiert sei.

In Brüssel fanden sie den lippischen Trompeter, welcher die demnächst durch einen isenburgschen Trompeter bestätigte Nachricht mitbrachte, daß die Generalstaten nicht versammelt seien und, wie man meinte, absichtlich nicht einberufen wurden. Diese Nachricht lautete nicht ermutigend, dennoch wurde gegen Simons Widerspruch und, wie er sagt „zu seinem heftigsten Mißfallen" ein viel zu hoffnungsvoller Bericht an den Kaiser abgesandt, „als ob man den Frieden schon in der Hand habe."

Der Herzog von Parma hatte damals an der Spitze einer Armee die französische Grenze überschritten, zunächst um der bedrängten Stadt Rouen, welche vom König Heinrich, unterstützt durch ein deutsches Hülfskorps unter Führung des Fürsten Christian von Anhalt, belagert wurde, Hülfe zu bringen. Er wurde aber aus dem Feldlager zurückberufen und empfing die kaiserlichen Gesandten am 25. Novbr. in feierlicher Audienz in Gegenwart des versammelten Rats und weiter an den beiden folgenden Tagen. Der Herzog äußerte sich in Bezug auf alle Aufträge derselben willfährig und zu weiteren Friedenstraktaten geneigt, mußte aber, wiewol schwer an Podagra leidend, schleunig wieder zur Armee zurückkehren, wohin ihm Graf Karl von Mansfeld bald folgte.

Die nächsten Wochen verliefen mit Harren und Hoffen auf Nachricht und Pässe aus Holland,*) Verhandlung mit der spanischen Regierung und abends mit häufigen Gastmälern. Die Verhandlung mit dem Statthalter, besonders über das sog. Restitutionswerk, wurde in langen phrasenreichen Wechselschriften in deutscher Sprache geführt. Die spanischen Räte suchten die bisherige Kriegführung auf deutschem Boden

*) Die Angabe Häberlins Bd. 16. S. 179, daß man Abgeordnete der Staten in Brüssel erwartet habe, ist entschieden irrig, wie überhaupt sein kurzer Bericht über diese Legation an verschiedenen Irrtümern leidet.

eifrig zu verteidigen, und schoben die Schuld auf das deutsche Reich oder einzelne Reichsstände, welche nicht nur den Spaniern die Zufuhr von Munition und Proviant abgeschnitten, sondern auch den Rebellen fortwährend Vorschub geleistet und der Sache des Königs unermeßlichen Schaden zugefügt hätten. Dagegen habe des Königs Majestät als ein vornehmer Stand des römischen Reichs (des burgundischen Kreises) bei dem Reiche niemals Schutz und Gerechtigkeit gefunden und habe sich selbst helfen müssen. Sie nahmen überhaupt die Miene der gekränkten Unschuld an, „der königl. Majestät Sinn und Gemüt sei nicht anders noch jemals gewesen, dann dero Unterthanen alle Gnade und Sanftmütigkeit zu beweisen und sie mehr durch Güte und Milde als Gewalt und Kriegsmacht zu ihrer Gebür und schuldigem Gehorsam zu bekehren". In solcher scheinheiligen Sprache geht es bogenlang fort. Nur die Frevelthaten des Regiments Moritz von Sachsen*) nahm man nicht in Schutz, das für Spanien geworbene Kriegsvolk des Herzogs, welches in Lingen teilweise auseinander gelaufen war, sollte nicht in königlicher Bestallung gestanden haben. Über die Beschwerden gegen Verdugo werde noch weitere Nachricht eingezogen ꝛc. Es würde zu weit führen, hier auf das reiche Detail dieser Schriften und Gegenschriften näher einzugehen. Die kaiserlichen Gesandten fanden das Resultat befriedigend, denn sie erhielten die besten Versicherungen wegen Räumung der deutschen Plätze und Abstellung der sonstigen Beschwerden.**) Aber ihre Erwartungen wurden doch später bitter getäuscht.

Neben diesen Verhandlungen wurde die Thätigkeit der Gesandten noch durch manche andere Geschäfte in Anspruch genommen, darunter Beschwerden der von ihren katholischen Nachbaren arg bedrängten Stadt Aachen, deren Deputirte sich bei ihnen einfanden und zu deren gunsten sie sich bei der spanischen Regierung verwandten. Inzwischen war eine Botschaft aus Prag mit neuen Briefen des Kaisers und einem seltsamen

*) Darunter die Plünderung der Stadt Vechte (26. Aug. 1591), welche so großes Aufsehen erregte, und die weiteren Räubereien und Brandschatzungen im Herbst, welche allein dem Stifte Osnabrück 40000 Thlr. gekostet haben sollen. Stüve a. a. O. S. 350.

**) Es gingen auch Befehle von Mansfeld und Verdugo nach Bonn und Neuß wegen Zurückziehung der spanischen Besatzungen am Rhein. Häberlin Bd. 16. S. 250.

lateinischen Manifest mit Friedensermahnungen (22. Nov.) eingetroffen, darauf berechnet, den Holländern alles Mistrauen in die kaiserlichen Absichten zu benehmen, es wurde aber gegen Simons Widerspruch beschlossen, diese Briefe in der jetzigen Lage nicht mehr abzusenden. Dagegen war der Herr von Rheidt, der in den unirten Provinzen Freunde besaß, erbötig, zu versuchen, ob er nicht nach Holland durchkommen könne. Er wünschte dazu Simons Begleitung, da aber dieser die Zumutung, ohne Geleitsbrief sich über die Grenze zu schleichen, zurückwies oder doch Bedingungen stellte, auf welche die andern nicht eingehen wollten, so reiste O. H. v. d. Bylandt (16./26. Decbr.) allein ab. Er kam aber nur bis Antwerpen. Ein junger Edelmann seiner Begleitung, der zur See nach dem Haag zu gelangen suchte, wurde von den Geusen aufgebracht und längere Zeit in der Schanze Lillo gefangen gehalten. Nach Verlauf von drei Wochen hatte der von Rheidt mit allen Listen noch nichts erreicht und mußte nach vergeblichen Versuchen, die scharf bewachte Grenze zu Wasser oder zu Lande zu passiren, auf Verlangen der Mitgesandten nach Brüssel zurückkehren (7. Jan.).

Inzwischen war auch die Geduld der letzteren erschöpft, jedenfalls die des Grafen Simon, der in seinem Tagebuche schon vom 10. Decbr. an und weiter in gesteigertem Maße seinen Verdruß über die vielfachen Verzögerungen — mit dem Ruf: „weiß Gott, an mir hat es nicht gemangelt" — und über das despektirliche Benehmen der Holländer ausdrückt und wiederholt auf Abbruch der Verhandlungen dringt. Er hatte, wie er oft zu erkennen giebt, einen hohen Begriff von der Würde des Reichsoberhaupts. Es war ihm unerträglich, daß die Gesandten — „wenn J. M. das Haupt der Christenheit den Staten, da man doch weiß, was es für Gesellen sind, solche Ehre erzeigt, eine ansehnliche Legation an sie zu schicken — noch obendrein bei ihnen inständig um eine Audienz nachsuchen sollten ꝛc.", und dann folgt eine bittere Auslassung über alles, was ihm von Köln an bei dem Verfahren der Gesandtschaft misfallen hatte, unter Notirung von Zeugen für seine Abstimmung.

Der Graf wußte bereits durch Bennoni, wie es in Holland stand. Er korrespondirte von Brüssel aus, auch mündlich durch einen Herrn von Münchhausen, mit dem früher erwähnten General Philipp von Hohenlohe, der sich damals im Haag oder zu Delft aufhielt und sich

vergeblich bemühte, für die Gesandten Geleit und Empfang zu erwirken, der aber nicht einmal im stande war, seine eigenen Geschäfte dort auszurichten, weil die Generalstaten nicht versammelt waren. Durch das Sollicitiren im Interesse der deutschen Gesandten, so schreibt er, habe er sich selbst schon sehr verdächtig gemacht. „Wer in diesem Lande um Frieden ansucht oder denselben befördern will, der wird nicht viel Dank bei dem gemeinen Manne verdienen", oder: „wer von Frieden spricht, der ist so willkommen wie ein Wolf, der mit einem Schäfer um den Frieden handelt." Nach einer andern Nachricht sollte die Schuld vielmehr an den Häuptern liegen, welche befürchteten, daß die kaiserlichen Gesandten „den gemeinen Mann, der des Friedens begierig, zu andern Wegen verursachen möchten." Man wußte auch, daß der Generalissimus Prinz Moritz während der Brüsseler Verhandlungen sich fortwährend rüstete, und daß statische Truppen eben jetzt einen Einfall in das Kölnische gemacht und Lechenich geplündert hatten.

So wurde denn der Abzug der Gesandten beschlossen und man deliberirte nur noch, ob und wie damit eine energische Protestation gegen die Staten zu verbinden sei. Einer schlug eine öffentliche Straßendemonstration mit blasenden Trompetern vor, aber Graf Simon hielt das für eine zwecklose Beleidigung der Staten, welche am kaiserl. Hofe misfallen werde. Man beließ es bei einem Schreiben an die Statthalterschaft. Gleich nach der Rückkehr des von Rheidt traf zwar ein Trompeter aus Holland mit einem Paß für letztern und höchstens zwölf „seiner eignen Domestiken" ein, dies änderte aber den Entschluß der Gesandten nicht. Nur die Herren von dem Bylandt und Bernstein, die noch immer auf eine Wendung hofften und nicht glaubten, „daß die Staten so grob sein sollten, die kaiserlichen Gesandten nicht zu empfangen", blieben zurück und waren ermächtigt, nötigenfalls die Gesandten wieder nach Köln zu berufen, um sich von da zu Wasser nach dem Haag zu begeben.*)

Am 8./18. Jan. fand die letzte Audienz bei der Statthalterschaft statt, welche ihr lebhaftes Bedauern über die Vereitelung der

*) Daß der Graf an eine solche Eventualität ernstlich dachte, geht daraus hervor, daß er vor seiner Abreise bei einem zu Brüssel verweilenden schaumburger Beamten für die Kosten einer etwaigen wiederholten Reise und einige Einkäufe 4000 Thlr. deponirte, welche er demnächst durch Wechsel nach Köln remittiren ließ.

Friedensbotschaft aussprach, und in den nächsten Tagen ging der letzte Bericht an den Kaiser ab. Bei den Abschiedsbesuchen hatte Graf Simon Gelegenheit, sich mit einflußreichen Männern vertraulich zu besprechen, insbesondere mit dem Grafen Mansfeld, welcher ihm die Versicherung gab, daß den spanischen Truppen in Westfalen Ordre erteilt werden solle, sein Land nicht wieder zu molestiren, und zugleich den Wunsch aussprach, mit unserm Grafen in persönliche Beziehungen zu treten. Im Tagebuche schreibt Simon, er habe „ihm zusagen müssen", daß er ihn bei nächster Gelegenheit zu Gevatter bitten wolle.*) Auch der General Francesko Verdugo, Mansfelds Schwiegersohn, Statthalter der Provinz Gröningen, verabschiedete sich von ihm mit lebhaften Freundschaftsversicherungen. Man hoffte vielleicht, den talentvollen Mann für die spanische Sache zu gewinnen.

Während ihres ganzen Aufenthalts in Brüssel und von der Landesgrenze an waren die Gesandten nach Sitte der Zeit Gäste der Statthalterschaft. Sie erwähnen es selbst einmal in einem Berichte an den Kaiser, daß sie „mit großen Unkosten der königl. Würde zu Hispanien nun schon acht Wochen an diesem Orte lägen."**) Die Stadt Brüssel gab ihnen zu Ehren (9. Decbr.) auf dem Rathause ein glänzendes Fest „mit einer seltsamen Komödia", und nicht selten waren die Gesandten — zuweilen auch Simon allein — bei hohen Beamten und Offizieren zu gaste und wurden „herrlich bewirtet", darunter viermal bei dem Statthalter Peter Ernst von Mansfeld, auch bei dessen Sohne dem Grafen Karl, bei dem Herzog Moritz von Sachsen, einem Bruder des unserm Grafen befreundeten frühern Erzbischofs Heinrich und Bischofs von Paderborn, bei dem Grafen von Aremberg, Bentink, Assonville, Garnier. Einigemal gab auch Simon selbst spanischen Räten und Offizieren, ostfriesischen Gesandten ꝛc. ein Gastmal. In welcher Sprache die deutschen Herren in Brüssel verkehrten, wird in dem Tagebuche leider nirgend erwähnt, ohne Zweifel in der Universalsprache der damaligen Zeit, der lateinischen, und wo diese nicht ausreichte, z. B.

*) Dies geschah nicht lange darauf bei der Taufe der ältesten Tochter Simons, zu welcher auch Prinz Moritz von Hessen als Pate kam.

**) Im übrigen wurden die notwendigen Reisekosten der Lipper durch Wechsel — darunter 4000 Thlr. auf ein deutsches Haus in Antwerpen — bestritten. Sie wurden demnächst zu 8450 Thlr. berechnet.

mit Verdugo, französisch, beide unserm Grafen geläufig.*) Er berührt auch niemals Etikette und Kostüm, wir dürfen aber annehmen, daß die Gesandten nach der damals in den höheren Kreisen herrschenden Mode stets spanische Hofkleidung trugen.**)

Dagegen notirt der Graf in seinem Tagebuche manche ihm interessante Vorgänge, z. B. daß er vom Obersten Bentink ein wertvolles Andenken, nämlich Rappier und Dolch des hingerichteten Grafen Hoorn, erhalten, daß Herzog Moritz ihn um ein Darlehn von 1000 Kronen gebeten, daß er ihm das Geld „hie in fremden Landen" nicht habe verschaffen können, ihm aber 400 Thlr. gegeben habe. Er erwähnt kirchliche Feste, insbesondre eine große Prozession, bei welcher der bejahrte Graf Mansfeld mit der Kerze in der Hand auf den Chorstufen gestürzt sei, sowie Predigten eines Kapuzinermönchs, welcher gegen die Lutheraner, die hier Frieden stiften wollten, aber das Feuer lieber anschürten als löschten, in frecher Weise gehetzt und öffentlich um ihren baldigen Abzug gebeten habe. Dieser Vorgang verdroß den Grafen Simon, der leicht merkte, daß es auf ihn gemünzt sei, so sehr, daß er schon damals abreisen wollte. Aber der Graf Mansfeld beruhigte ihn. Ähnliche Erfahrungen mochte Simon im Verkehr mit lauter Katholiken auch sonst machen, sodaß ihm der Aufenthalt in Brüssel mehr und mehr verleidet wurde, hauptsächlich „der Religion wegen", wie er besonders betont.

So war ihm der Abschied von Brüssel, trotz der Fülle von Anregung und Erweiterung seiner politischen Kenntnisse, welche er im Verkehr mit Staatsmännern und Feldherrn an einem großen Centralpunkte europäischer Politik schöpfte, nicht schwer.

13.

Am 12./22. Jan. 1591 zogen die Gesandten unter Geleit der Grafen von Mansfeld, Aremberg und anderer vornehmer Herren aus

*) In einem französischen Schreiben Ottos von dem Bylandt aus dem Jahre 1585 wird speziell erwähnt, daß Graf Simon französisch verstehe.

**) Es existirt noch eine französische Rechnung über die für eine Kleidung Simons zu Brüssel eingekauften Stoffe, hauptsächlich schwarzen Sammet und Atlas zu 71 Livres.

den Thoren Brüssels und reisten über Löwen und St. Trond nach Lüttich, wo damals der kölnische Kurfürst Ernst, zugleich Bischof von Lüttich, residirte. Mit nicht geringem Befremden hörten sie von ihm die eben eingegangene Kunde, daß die spanische Besatzung von Bonn Befehl erhalten habe, die Stadt nicht zu verlassen. So machten sie schon während der Reise die Erfahrung, was auf spanische Versprechungen zu geben sei. Sie benutzten ihren viertägigen Aufenthalt zu Lüttich, um bei Parma und Mansfeld darüber Beschwerde zu führen und an den Kaiser zu berichten. Graf Simon fand hier auch ein Schreiben von Hohenlohe vor und erhielt durch Gottfried von Taxis die Trauernachricht vom Tode des ihm befreundeten Pfalzgrafen Johann Kasimir (6. Jan.). Noch mehr als in Brüssel wurde seine Trinkfähigkeit durch das schwelgerische Leben am Hofe des Erzbischofs in Anspruch genommen. „Zu Lüttich habe ich sehr viel trinken müssen, das Gott erbarme." Er rühmt aber, daß der Kurfürst den kaiserlichen Gesandten einen so prachtvollen Abzug bereitet, daß er sich insbesondere von ihm mit herzlichen Freundschaftsversicherungen und einer Einladung nach dem Schlosse Arnsberg verabschiedet habe. Weiter über Limburg und Monjoie reisend, wollten die Gesandten im Kloster Steinfelden übernachten, wurden aber durch den „spornstreichs zurückjagenden Furier" benachrichtigt, daß das Kloster in der letzten Nacht von einem Haufen Freibeuter überfallen und geplündert worden sei. Dr. B. Hocker, der sich verirrt hatte, entkam der raubgierigen Bande nur mit Mühe. Man blieb in Schleiden (Geburtsort des Sleidanus) und kam am nächsten Tage unbehelligt nach Münstereifel, wo die Reisegefährten sich trennten. Isenburg zog mit Echter*) nach Süden zu und schrieb von Aremberg an Simon, wie sie, im Thalgrunde verborgen, die Freibeuter passirt hätten, „sonst würde es ein schönes Katzengebiß gegeben haben." Simon reiste mit dem Lic. Faustus weiter nach Köln, wo sie (23. Jan.) die Nachricht aus Brüssel erhielten, daß die Stadt am Tage nach ihrer Abreise in großer Aufregung gewesen, weil die Staten den Anschlag gemacht, dieselbe durch Verräterei zu überrumpeln.

Nach kurzem Aufenthalte auf der Beienburg langte der Graf am 28. Jan. a. St. nach viermonatlicher Abwesenheit wieder in Detmold

*) Beide Reisegenossen erhielten von Simon ein Sennerpferd zum Geschenk, Isenburg schon kurz vor der Reise, Echter von Mespelbrunn nach der Rückkehr (1. Mai).

im Kreise seiner Familie an. Am 4. Februar war er bereits wieder in Brake und lud dahin seinen Freund den Vicekanzler Antrecht ein, um sich mit ihm über die Reise und alles was er auf dem Herzen hatte, vertraulich zu besprechen. Auf die Erkundigung seines Schwagers Georg nach dem Ausfall der Legation (6. Febr.) antwortet er nur sehr kurz, „es sei eine gar beschwerliche Reise gewesen", und doch bis jetzt wenig ausgerichtet, die Staten hätten „den Frieden fast diffikultiret" und bis zu seinem Abzuge mit dem Isenburger sich auf keine Traktation eingelassen.

Wie es dem Frhrn. von Rheidt, dessen Gefährte Bernstein noch kurze Zeit in Brüssel blieb, inzwischen ergangen war, erfuhr Simon durch drei Briefe desselben aus dem Haag (8. Febr., 6. März, 15. April), welche bei aller Offenheit gegen Simon doch zeigen, daß er manche Erfahrungen der Feder nicht anzuvertrauen wagte. Er war nach stürmischer Seefahrt am 30. Jan. im Haag angelangt und erwartete die auf den 1. Febr. einberufenen Generalstaten, deren Eröffnung aber durch das späte Eintreffen einzelner Abgeordneten sich sehr verzögerte, sodaß die ersten aus Uetrecht, Friesland ꝛc. fünf Wochen lang auf die Seeländer warten mußten. Er erklärt dies durch den schwerfälligen Organismus der Landesvertretung und den langsamen Geschäftsgang dieser phlegmatischen Leute, welche alle ihre Sachen plumbeis pedibus betrieben. Vielleicht trug dieser Vorgang dazu bei, daß vom nächsten Jahre an die Generalstaten permanent versammelt blieben. Der Frhr. von Rheidt, wiewol er augenscheinlich mit seinen Sympathien auf holländischer Seite stand,*) konnte sich doch im Verkehr mit den statischen Abgeordneten nicht das volle Vertrauen zu seiner Mission erwerben. Sein Wirken wurde sogar durch den Verdacht erschwert, daß der Herr von Bernstein im geheimen mit Anwerbung eines Reiterregiments für Spanien beschäftigt sei. Er verlor indes nach wochenlangem Harren nicht den Mut und spricht sich gegen Simon noch immer hoffnungsvoll aus. Nachdem er aber in der ersten Sitzung der Generalstaten vom

*) Er beklagt es namentlich, daß die Sachen in Frankreich nicht zum besten ständen, daß der König die Belagerung von Rouen habe aufheben müssen, um Parma entgegenzuziehn, zweifelt aber nicht, daß „der liebe Gott den christlichen König nicht verlassen, sondern vielmehr, wie bis dahin, mit Wunderwerk erhalten werde".

27. März seine Werbung vorgebracht, erhielt er eine Antwort (in holländischer Sprache), welche, wie er meinte, nur ausweichend, „nicht affirmativa noch negativa" sei. Er berichtete darüber an den Kaiser, schickte die Schrift in Übersetzung an den Grafen Simon und war froh, daß er „diese wässerigen Lande", wo er sich eine heftige Erkältung geholt, und wo auch seine sanguinischen Anschauungen wol etwas abgekühlt waren, endlich verlassen konnte. Eine ihm von den Generalstaten beim Abschiede präsentirte goldene Kette im Werte von 2000 brabantischen Gulden lehnte er ab.

Die Erklärung der Staten vom 7. April 1592 aus der Feder Oldenbarneveldts und in einer Sprache, welche gegen die gewundenen Phrasen des deutschen Kanzleistils in allen Schriftstücken jener Zeit wolthuend absticht, ist nicht so ausweichend, wie der Herr von Rheidt meint, vielmehr ablehnend. Sie ist übrigens im höflichsten Tone sowol gegen die „kaiserl. Majestät, der die Staten jederzeit alle Ehre und gebürlichen Respekt zu beweisen alleruntherthänigst sollen verpflichtet bleiben", als gegen die Gesandten abgefaßt, sie sucht auch das bisherige reservirte Verhalten, und „daß die Beieinkunft der Staten nicht sobald habe geformiret werden können, als sich wol gebüret und man gewünscht hätte", zu motiviren und zu entschuldigen. Den Hauptinhalt der Schrift aber bildet ein langes Sündenregister, welches den Spaniern vorgehalten wird. Es werden alle einzelnen Vermittlungsversuche seit dem Jahre 1574 vorgeführt und mit herben Anschuldigungen gegen „die Spaniarden und ihre Adhärenten" begleitet. Die Verhandlungen seien allezeit „voll Betrug" gewesen oder doch zum Nachteil der unirten Provinzen ausgeschlagen. Durch solche Verhandlungen sei es gekommen, daß die welschen Provinzen sich von ihnen separirt, daß sie Städte und Vesten verloren hätten, die Friedenstraktaten mit England seien dazu benutzt, um die große weitberühmte Armada auszurüsten, und während man ihre Gesandten auf dem letzten Frankfurter Tage zum Frieden ermahnt, sei Parma mit großer Kriegsgewalt in Frankreich eingefallen und habe unter Friedenserbietungen sich zu einem zweiten Zuge gerüstet. Durch spanische Intriguen seien auch die Zustände in Frankreich verschuldet. „Welchermaßen die Ligueurs in Frankreich, nachdem sie durch die Spaniarden gegen den abgestorbenen König also verhetzet worden, daß sie denselben mit allerhand Gewalt, Betrug und Indigniteiten

getraktiret und letztlich sich nicht entsehen haben, dessen königliche Person durch geistliche Hände mordthätlich und verräterlich ums Leben zu bringen, ist ja der ganzen Welt kundig." Dem jetzigen Könige entziehe man sein angeerbtes Recht und verfolge schon seit lange den Plan, „die spanische Monarchie über alle Reiche und Lande zu stabiliren" — eine Äußerung, welche wol speziell an den deutschen Kaiser adressirt war.*)

Die ganze Schrift, auch die Erwähnung der aufgefangenen Briefe, ist darauf berechnet, das Benehmen der Spanier als perfide darzustellen, um die Abneigung der Staten gegen neue Friedensverhandlungen, welche sie ohne Teilnahme ihrer Alliirten England und Frankreich ohnehin nicht anknüpfen könnten, zu rechtfertigen. Der Kaiser möge es ihnen zugute halten, daß sie „auf die vorgestellte Handlung aus erheblichen und hochwichtigen Ursachen nicht resolviren könnten."

Mit diesem an sämtliche Gesandte gerichteten kraftvollen Manifeste, welches durch den Kaiser demnächst auch an andre deutsche Höfe gelangte, schließt die in ganz Westfalen so freudig begrüßte kaiserliche Legation entmutigend ab.**) Mag auch der Miserfolg unserm Grafen verdrießlich gewesen sein, so war er ihm doch nicht unerwartet und nicht so unwillkommen als in Brüssel und Prag. Am kaiserlichen Hofe war keine andre Friedensbasis denkbar als Unterwerfung der abgefallenen Provinzen; das war aber nicht Simons Wunsch. Er hatte — vielleicht schon

*) Die Phantasie einer spanischen Universalmonarchie spiegelt sich schon in dem damaligen Titel des Königs ab, der nach einer Urk. des Detm. Arch. vom 26. März 1591 lautet: „König von Kastilien, Arragon, Leon, von beiden Sicilien, Jerusalem, Portugal, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galizien, von den Mallorken, Sardinien, Corduba, Corsika, Murcia, Jaen, Algarbien, Algesire, Gibraltar, von den Eilanden von Canarien, von Indien so Orientalen als Occidentalen, von den Eilanden und vesten Landen der See, Oceane ꝛc., Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgundien, Lottringen, Brabandt, Limburg, Luxemburg, von Gellern und Milane ꝛc., Graf von Habsburg, Flandern, Artois, Burgundien und Tirol, Pfalzgraf von Hennegau, Holland, Seeland, Namen und Zütphen, Prinz von Schwaben, Markgraf des heil. Reichs, Herr von Friesland, Salins, Mecheln, von der Stadt und Landen von Utrecht, Oberissel und Groningen ꝛc., Dominateur in Asien und Afrika ꝛc.

**) Bei Meteren, Niederl. Hist. S. 892 wird die Gesandtschaft nur kurz, aber sehr ausführlich die Erklärung der Staten behandelt.

damals — eine andre Baſis im Auge, für welche er zehn Jahre ſpäter im Haag zu wirken willkommene Gelegenheit fand.

Der Verlauf der nächſten Jahre rechtfertigte die Zurückhaltung der Staten, denn grade von da an wurde die ganze Sachlage durch die wunderbaren Erfolge des jungen Prinzen Moritz umgeſtaltet. In raſchem Siegeslaufe nahm er die noch von den Spaniern beſetzten Städte Zütfen, Deventer, Nimwegen, Hulſt und beſonders das wichtige Groningen (1594), dann Groll, Enſchede, Oldenzeel, Rheinberg, Mörs, Lingen (1597) und viele andre Plätze und ſchlug die ſpaniſchen Generale in ſiegreichen Gefechten.

14.

Die ruhige Zeit des Jahres 1592 benutzte Simon zu einem Beſuche bei ſeiner verwitweten Schweſter Anna in Pommern und ſeiner Tante Agnes in Böhmen. Im nächſten Jahre rüſtete er ſich wieder zu einer Reiſe nach Brüſſel, die aber nicht zur Ausführung kam.

Am 11. Decbr. 1592 war der Herzog von Parma verſtorben und zu ſeinem Nachfolger als Statthalter der Niederlande der jüngere Bruder des Kaiſers Rudolf, Erzherzog Ernſt, berufen. Die Wahl war zwar durchaus nicht nach dem Sinne des mistrauiſchen Kaiſers, aber er konnte ſie nicht hindern. Zur Reiſe des neuen Gubernators nach Brüſſel wurden im Herbſt 1593 in Prag große Vorbereitungen getroffen, und namentlich ein glänzendes Gefolge von deutſchen Fürſten und Herren, welche ſich um dieſe Ehre bewarben, arrangirt. Zu dieſem Geleite wurde auch der mit Perſonen und Zuſtänden in Brüſſel vertraute Graf Simon in Vorſchlag gebracht, zunächſt durch einen Beamten vom Hofſtaate des Erzherzogs, der auf der Reiſe als Generalquartiermeiſter fungiren ſollte und weiterhin unſerm Grafen als Agent in Brüſſel diente, namens Werner von Baexen oder Baxis. Der Reichsvicekanzler Jakob Kurz begünſtigte ebenfalls dieſe Idee und verhandelte darüber weiter mit dem lippiſchen Geſandten am kaiſerlichen Hofe Johann von Hundelshauſen. Graf Simon erklärte ſich dazu bereitwillig, und dies um ſo lieber, weil er damals nach einer hohen Stellung in den jülichſchen Landen ſtrebte und wahrſcheinlich auf die Unterſtützung des Erzherzogs Ernſt rechnete. Der Kanzler teilte dann dem lippiſchen Geſandten

mit (27. Novbr.), daß der Erzherzog „Sr. Gn. Diensterzeigung sich gnädigst gefallen lasse und zu sonderem Dank aufnehme." Nach Ermittelung des lippischen Gesandten war die Reise auf dem weiten Wege über Nürnberg, Ansbach, Mergentheim — wo der Erzherzog mit seinem Bruder Albrecht zusammentreffen wollte — Heidelberg, Speier, Mainz, Trier, Luxemburg, auf längere Dauer berechnet, und Simon sollte sich dem Zuge unterwegs anschließen, allein sein Plan wurde durch zufällige Umstände vereitelt. Der Erzherzog Ernst, damals so krank, daß er sich in Prag einer Sänfte und bei seinem Auszuge (1. Dec. a. St.) einer Kutsche bediente, hatte seine Reise abgekürzt und schon in den ersten Tagen des Januar 1594 Frankfurt passirt, Simon aber den letzten Bericht seines Gesandten erst am 22. Decbr. erhalten und nachdem er sich in aller Eile mit einem adligen Gefolge und Dienerschaft gerüstet, erst am 2. Jan. von Brake abziehen können. So erfuhr er denn bei seiner Ankunft in Darmstadt zu seinem großen Verdruß, daß er zu spät komme, und der Erzherzog vielleicht schon bis Brüssel gelangt sei. Wie verdrießlich ihm dieses Misgeschick war, zeigen sechs Briefe nach Brüssel und Prag, welche er am 12. Jan. von Darmstadt absandte. Bei dem Erzherzoge, an dessen Statthalterschaft er große Hoffnungen knüpfte, entschuldigt er sich sehr umständlich und mit vielen Versicherungen der Ergebenheit gegen das fürstliche Haus Österreich. Ebenso ausführlich schreibt er an den Reichsvicekanzler behuf seiner Entschuldigung beim Kaiser, sowie an Hundelshausen, weiter an den Grafen Peter Ernst von Mansfeld und dessen Sohn Karl, endlich an Werner von Baexen, mit welchem er unterwegs sich über politische Angelegenheiten — besonders Jülich — zu besprechen lebhaft gewünscht hatte. Der Graf verweilte noch einige Zeit am Hofe seines Schwagers Georg, den er krank angetroffen hatte,*) und machte auf dem Rückwege einen Besuch bei dessen Bruder in Marburg.

Alle Pläne und Hoffnungen aber, welche der Wechsel in der niederländischen Statthalterschaft angeregt hatte, waren nur von kurzer Dauer und erloschen mit dem frühen Tode des Erzherzogs, welcher

*) Es war wahrscheinlich das letzte Mal, daß die beiden Freunde sich sahen, wenn nicht bei der Beerdigung des Landgrafen Wilhelm. Georg litt in späteren Lebensjahren viel an Steinbeschwerden und starb schon zwei Jahre darauf, 48 Jahre alt, während Simons Abwesenheit in Ostfriesland.

schon am 20. Febr. 1595 im 42. Lebensjahre starb. Besonders in Westfalen wurde dieser Todesfall tief beklagt. Nach einer Zwischenregierung des Grafen Fuentes folgte ihm sein Bruder Albrecht, Kardinal und Erzbischof von Toledo, demnächst Gemal der Infantin Isabella.

Wir wenden uns nunmehr wieder den Zuständen Westfalens in der Umgebung des lippischen Landes zu.

15.

Wenn das Jahr 1592 für die dortige Gegend ein verhältnismäßig ruhiges gewesen, so war das folgende desto bewegter. Noch vor dem Jahreswechsel regte sich wieder an der verwundbarsten Stelle des Landes, bei Lippstadt, Lipperode und an der paderbornischen Grenze, das Unwesen der Freibeuter, die entweder Soldaten aus statischen Garnisonen zu Lochum, Oldersum, Deventer waren oder sich für solche ausgaben. Sie zogen meistens in berittenen wolbewaffneten Banden von 20, 30, 40, 80 und gerüchtweise bis zu 500 Mann herum, und hatten es besonders auf die Jahrmärkte, die außerhalb der städtischen Ringmauern gehalten wurden, sowie die Klöster der Umgegend Bödeken, Bredelar, Marienfeld, Liesborn, Cappel abgesehen. Die Stadt Lippe klagte unaufhörlich (Decbr., Jan., Febr. 1593) über die „unflätigen streifenden Gesellen", welche die Straßen unsicher machten, ihre Bruchmärkte ruinirten, den „handtierenden Kaufmann" verscheuchten, auch wol Krämerkarren plünderten oder sonstigen Unfug trieben, und bei dem geringsten Widerstande mit Rache drohten. In Lipperode wurde ein Jude aufgefangen und die frommen Jungfrauen im Kloster Cappel wurden mit „allerhand Droh- schandbaren und unzüchtigen Worten" geärgert und geängstigt.

Es kam indes auf lippischem Gebiete vorläufig nicht zu größeren Gewaltthaten. Der Graf, in der Ueberzeugung, daß die Häupter der statischen Truppen solche Exzesse nicht billigten, glaubte jetzt kräftiger auftreten zu können und schickte statt einer kleinen Geleitsmannschaft ein Korps von über hundert Mann Reiter und Schützen an die bedrohten Grenzen, welche nach Vereinbarung mit dem Bischofe von Paderborn gemeinschaftlich mit dessen Truppen operirten. Daneben unterließ er

aber nicht, die Generalstaten, den Prinzen Moritz und Grafen Hohenlohe zu benachrichtigen, und erhielt wiederum willfährige Antworten (17./23. Febr. 1593) mit der Ermächtigung, sich selbst gegen die Übelthäter Recht zu verschaffen. Das war freilich leichter gesagt als gethan, denn die streifenden Rotten pflegten nach einem Überfall sofort mit dem Raube vom Schauplatze ihrer Thätigkeit zu verschwinden und machten andern Platz. Die Anführer suchten sich in der Regel mit dem Vorwande zu entschuldigen, sie hätten Feinde verfolgen wollen, und selbst der Prinz Moritz spricht einmal in seinem Schreiben vom 17. Febr. die Hoffnung aus, seinen Soldaten werde doch die Verfolgung ihrer Feinde nicht verwehrt werden. Simon aber im Vollbewußtsein seiner neutralen Haltung antwortet darauf mit dem Ersuchen, daß es den Kriegsleuten überhaupt untersagt werde, sein Gebiet zu belästigen, auch wenn sie Feinde verfolgten, „denen ich niemals Unterschleif gebe", und verwahrt sich dagegen noch nachdrücklicher in einem gleichzeitigen Schreiben an Hohenlohe (10. Juni).

Um diese Zeit wurden die Beziehungen Simons zu dem großen Feldherrn, den er persönlich noch nicht kannte, enger und lebhafter. Er korrespondirte nicht allein in militärischen, sondern auch in andern, selbst kaiserlichen Angelegenheiten (1595) mit dem Oranier.*) Die eben erwähnten Briefe übersandte er durch einen an seinem Hofe erzogenen jungen Adligen aus Pommern, Markus von dem Wolde, und seinen Stallknecht Vieregge, welche er beide für die Kriegsdienste des Prinzen empfahl. Ersterer trat demnächst in die Dienste des Statthalters von Seeland Grafen Solms. Im Mai 1592 schickte er einen Sohn seines Drosten Falk Arend von Oeynhausen, Bernhard Simon, welcher bis dahin am Hofe zu Darmstadt ausgebildet war, an den Prinzen Moritz und empfahl denselben als Edelknaben. Für einen andern lippischen Edelmann Lutbert de Wend, welcher schon zur Zeit Wilhelms von Oranien unter der Fahne des Oberstlieutnants Jobst von Rheden im Hennegau gedient hatte und nicht zu seinem rückständigen Solde gelangen konnte, verwandte er sich (13. Juni 1594) ebenfalls bei dem Prinzen Moritz. Auch Lemgoer Kaufleute, welche in

*) Im J. 1591 erhielt er von Moritz einen Zelter zum Geschenk, den er aber, weil das Tier für seine Gemalin zu unruhig war, dem Herzog Philipp Sigismund, Bischof von Osnabrück, überließ.

Holland Faktoreien hatten, wie die Familie Kruel, suchten die Verwendung und Vermittlung des Grafen bei den holländischen Machthabern nach. Ebenso Paderborn.

Im Stifte Paderborn, welches noch immer bei dem holländischen Kriegsvolke übel angeschrieben war und für dessen Animosität gegen den Bischof noch Jahre lang zu büßen hatte, ging es im Sommer 1593 weit schlimmer her als kurz zuvor im Lippischen. Dort fand sich ein starkes Korps statischer Truppen ein, welches sich im Kölnischen gesammelt hatte, und überfiel das Amt Wevelsburg. Das erregte im ganzen Stifte gewaltigen Schrecken, der Bischof bot schleunig seine Ritter- und Landschaft auf und ersuchte den Grafen Simon (21./31. Juni), ihn zu seiner und seines Landes Rettung „in aller Eil und so stark als möglich gewisse Assistenz, Hülf und Handbietung zu leisten," und seine Mannschaft zu Tag oder Nacht nach Neuhaus zu senden. Zwar zog sich das Kriegsvolk, beladen mit Beute und Gefangenen, schleunig in das Kölnische zurück, aber sofort erschien ein neues Korps aus Deventer, welches — nach einem Schreiben Simons an die Generalstaten — „über 1000 wolgerüsteter Pferde stark", verschiedene Dörfer, Schwanei, Benhausen, Neuen- und Altenbeken ꝛc., geplündert und „sonsten mit Rauben, Kirchenspoliiren, Morden, Brennen, Notzüchten ehrlicher Weiber dermaßen übel gehauset", daß der Bischof seine Unterthanen durch eiligen Glockenschlag aufgemahnt habe. So sei es gekommen, daß etliche Thäter auf der Malstatt geblieben, etliche tötlich verwundet, etliche auch in den Häusern, „die sie den Paderbornischen zu mehreren Schrecken selbst angezündet, im Feuer verbrannt und umgekommen seien." Statt ihre Frevel zu entschuldigen, hätten sie noch gedroht, „daß sie den erlittenen Schaden nicht ungeeifert lassen und am Stift Paderborn sich rächen wollten." *)

Jetzt galt es mit Lippe gemeinschaftlich zu handeln. Die beiderseitigen Landstände wurden versammelt, es liefen Eilboten zwischen Detmold und Neuhaus hin und her, bischöfliche und gräfliche Räte und landständische Deputirte beider Länder kamen zwischen Schlangen

*) Während dieser unruhigen Zeit zogen brandenburgische und magdeburgische Gesandte an den Rhein, wahrscheinlich an den jülichschen Hof, welche, weil das Paderbornische unpassirbar war, in Horn übernachteten (2. Aug.) und den Grafen Simon um bewaffnetes Geleit bis Soest baten.

und Lippspringe zusammen, es wurden kräftige militärische Maßregeln verabredet und, da man in Paderborn fürchtete, daß die Holländer diesen Vorfall ernstlich übelnehmen möchten, suchte man auch auf diplomatischem Wege weiterem Unheil vorzubeugen und schickte — wiewol es dem Bischof einen schweren Entschluß kostete, mit den verhaßten Republikanern anzubinden — einen Gesandten, Kaspar von Heyge, nach Holland. Da die Paderborner wußten, daß Simon „mit dem Prinzen von Uranien in guter Verständniß lebe", so wünschten sie, daß er seinen Einfluß zugunsten des Stifts verwende. Der Graf war dazu bereit, schrieb an den Prinzen und die Generalstaten, an Brederode und Hohenlohe, indem er seinen Schritt durch die zwischen Paderborn und Lippe bestehende Erbeinigung und Lehnsverbindung motivirte, und verwandte sich nachdrücklich und lebhaft für Schonung des Nachbarlandes. In den Briefen an Hohenlohe und den Freiherrn von Brederode (28. Juli) bemerkt er u. a.: „wenn die Herrn Staten von selbigem Bischofe oder einigen Stiftsverwandten hiebevor in etwas offendiret wären, so möge man es vergessen", da das Unheil mehrenteils die unschuldigen Unterthanen treffe. Eine ähnliche Andeutung enthält auch das Schreiben an den Prinzen. Noch lebhafter nimmt er sich Hohenlohe gegenüber des Bischofs an, derselbe sei von Gemüt nicht so böse, und wenn auch früher in Paderborn „durch Schlecht- oder Einfältigkeit etwas versehen worden", so werde man sich doch nunmehr in die Lage schicken, er glaube nicht, daß es im Interesse der Staten liege, dem Bischofe noch ärger zuzusetzen und ihn vielleicht dadurch, sei es freiwillig oder auf Anhalten der Stände, zur Resignation zu drängen. Gleich darauf entschloß sich der Graf, seine Korrespondenz noch durch mündliche Werbung zu verstärken und schickte (6. Aug.) den Hofjunker Friedrich von der Borch an den Grafen von Hohenlohe zu Delft und, nach Rücksprache mit diesem, weiter an den Prinzen Moritz und die Generalstaten, um für Paderborn, aber auch für sein eigenes Land, unter Verweisung auf die früheren Zusicherungen das Wort zu führen.

Der paderbornische Gesandte brachte sehr höfliche Antworten an den Bischof, das Domkapitel und die Landschaft vom Prinzen und den Generalstaten (17. 18. Aug.) mit, worin namentlich letztere die Frevelthaten der angeblich statischen Völker bedauern und erklären, daß sie ihren Profoß zur Untersuchung und Verhaftung der Thäter abgesandt

hätten. Mündlich berichtete der Gesandte, daß „ihrer bereits etliche über die Klinge gesprungen seien." Ähnliche Antworten (5. 9. 16. Sept.) erhielt auch Simon und zugleich ein Schreiben des Grafen Georg Eberhard von Solms-Lich, Kommandanten von Middelburg, mit der Versicherung, der Graf könne sich fest darauf verlassen, daß „wenn solche Mißhändler und Straßenschänder ertappt werden könnten, ohne einige Miserikordie scharfe Strafe folgen werde." Die Generalstaten betonen wiederum in ihrem Schreiben, daß es ihr sehnlichster Wunsch sei, mit allen neutralen Fürsten des Reichs in gutem Vernehmen zu stehen, sie wüßten auch nicht, daß sie „in einige questie ofte geschill solden sin metten Bischop ofte Stift van Paderborn, des wi in giener manier gestendig sin", sie hätten von den Klagen des Bischofs „gude informatie genommen und die Handthätige und Anstifters andern zum Exempel gestraffet." *) Paderborn überzeugte sich auch hier wieder, daß es an dem protestantischen Grafen einen guten Verbündeten hatte, und setzte die Verhandlungen wegen einer engeren Allianz mit Lippe noch eine zeitlang fort.

Es ist zwar nicht der mindeste Grund vorhanden, an der Aufrichtigkeit aller dieser Versicherungen zu zweifeln, ebenso gewiß ist aber, daß die Regierung und Generale der Holländer ganz außer Stande waren, die zerstreuten Korps und Banden beutesüchtiger Söldner, die unter ihrem Namen operirten, im Zügel zu halten. Diese Erfahrung machte zunächst Lippstadt und das Kloster Cappel, demnächst auch das Stift Paderborn.

Im Herbst und Winter 1593/94 hatten es diese Banden besonders auf Lippstadt abgesehen. Dort streiften Statische aus der Garnison Lochum, um Beute zu machen oder, wie sie es nannten, Feinde zu verfolgen, besonders Gröninger Kaufleute, welche mit Lippstadt viel verkehrten. Sie machten sogar einmal (24. Novbr. 1593) den Versuch, sich durch einen Handstreich der Stadt zu bemächtigen.**) Gegen solche Anschläge war nun zwar die Stadt durch ihre starken Wälle und Mauren vollständig gesichert, aber der Verkehr ihrer Bürger nach außen

*) Die Schreiben der Generalstaten sind zuweilen in einer halb holländischen halb deutschen Sprache geschrieben, die des Prinzen von Oranien immer deutsch. Obige Briefe wurden abschriftlich dem Landgrafen Moritz mitgeteilt.

**) R. Chalybäus, Lippstadt (1876) S. 138.

war unabläſſigen Störungen und Plackereien ausgeſetzt, ihr einträglicher Marktverkehr faſt vernichtet, ihr Weidevieh in beſtändiger Gefahr, öfter wurden Pferde, einmal 50 Stück Rindvieh geraubt. Wiewol die Stadt, den wiederholten Mahnungen ihres Herrn zufolge, bemüht war, ſich möglichſt neutral zu verhalten, ſo fehlte es doch nicht an Vorwänden zu ſolchen Feindſeligkeiten. Ein Bürger ſollte einem Soldaten ein koſtbares Pferd erſchoſſen haben und fliehende Feinde ſollten in der Stadt aufgenommen ſein, insbeſondere ein ſpaniſcher Hauptmann Beverförde mit ſeiner Mannſchaft, dem die Statiſchen ſchon im Kloſter Bennighauſen aufgelauert hatten und deſſen Auslieferung ſie mit Drohungen forderten. Dazu kam, daß die Stadt ſich einigemal raubender Marodeurs bemächtigte und, vielleicht als Repreſſalie, Pferde Lochumer Reiter wegnahm.*) Kurz, die Stadt hatte ſich bei dem Geſindel recht mißliebig gemacht, und durch dieſe Animoſität litt nicht nur ſie ſelbſt, ſondern auch die Umgegend, ſodaß der Graf (3. Febr. 1594) ſich genötigt ſah, dem Magiſtrat wiederholt einzuſchärfen, er möge in dieſen gefährlichen Läuften vorſichtiger verfahren und ſich ſtrengſter Neutralität befleißigen. Der Magiſtrat wollte ſich dagegen direkt im Haag beſchweren und verteidigen, und erbat ſich dazu vom Grafen Simon Promotorialſchreiben an Oranien und Hohenlohe, wagte aber doch hinterher nicht, dieſelben abzuſenden, denn er hatte mit ſeinen Boten, welche ſchon mehrmals niedergeworfen, ihrer Briefe beraubt und mißhandelt waren (einer kam mit von Ohrfeigen geſchwollenem Geſichte zurück), die unangenehmſten Erfahrungen gemacht.

Den Haß gegen Lippſtadt mußte auch das benachbarte Kloſter Cappel büßen. Am 27. Novbr. 1593 drang ein Haufen von 30 bis 40 Soldaten in das ſchlecht bewachte Kloſter ein und plünderte daſſelbe. Es wurden — nach einem Schreiben Simons an Hohenlohe vom 8. Decbr. — Thore und Thüren erbrochen, Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen und geleert, auch die Kaſſe mit dem eben eingegangenen Maſtgelde, ſowie ſämtliche Pferde des Kloſters mitgenommen und übel darin hausgehalten. Die gute Beute reizte zu neuen Verſuchen, und am 31. Jan. 1594 wiederholte ſich der Vorfall. Dabei verfuhren die

*) Später ſchickte der Graf dieſe Pferde auf Bitte des Hauptmanns Nik. Schmelzing zu Lochum durch ſeinen Schwager Jobſt von Limburg zurück.

Einbrecher mit solcher Rohheit, daß sie das zurückgelassene Hausgerät zerschlugen und die Diener des Klosters mißhandelten. Die Domina Margarethe von Bredenol und übrigen Klosterjungfrauen kamen, wie es scheint, unbehelligt davon. Sobald diese Nachricht an den Grafen Simon gelangte, schickte er zunächst (6. Febr.) „etliche seiner Diener von Adel" in Begleitung einiger Soldaten nach Cappel, um die Anführer zur Rede zu stellen, ihnen die verschiedenen Schreiben der Generalstaten und des Prinzen vorzuzeigen und sie von weitern Angriffen gegen Lippstadt, wo wieder ein Markt bevorstand, abzuhalten. Allein in der Nähe der Stadt wurden diese Abgeordneten plötzlich von 83 statischen Reitern umringt, „mit bloßen Wehren und aufgezogenen Hahnen, mit allerhand Schmäh- und Drohworten verfolgt" und genötigt, sich in das Stadttor zu retiriren.

So sehr diese Wirtschaft den Grafen verdroß, so konnte er doch nicht mehr hoffen, dem allmälig angesammelten Kriegsvolke mit eignen Kräften oder mit Hülfe der eingeschüchterten Paderborner Widerstand zu leisten. Er schickte deshalb Gesandte nach Kassel, um mit dem Landgrafen als Lehnsherrn des Amts Lipperode über kräftige Schutzmaßregeln zu verhandeln, und brachte, nachdem die Namen einiger schuldverdächtiger Soldaten ermittelt waren (21. März), seine Beschwerde wieder an den Prinzen Moritz. Vom Erfolge dieser Schritte geben unsere Akten keine weitere Auskunft, als das im folgenden Jahre dem Kloster Cappel ein förmlicher Schutzbrief vom Prinzen von Oranien erteilt wurde. Jedenfalls konnte es dem Grafen ein Trost sein, daß es anderwärts nicht besser herging*) und daß alle dergleichen Exzesse auf seinem Gebiete doch nur Bagatellen waren gegen das, was fast alle Länder Westfalens, auch die nächsten Nachbarn, erdulden mußten.

16.

Eine Probe solcher Kriegsdrangsale und einen tiefen Einblick in das Elend eines nachbarlichen Gebiets erhielt Graf Simon um die

*) Gleichzeitig mit Cappel wurde auch das benachbarte Kloster Marienfeld und Dorf Harsewinkel, nach einer Mitteilung der münsterschen Regierung vom 26. Decbr. 1593, von den für Spanien geworbenen Soldaten des Herzogs Franz von Sachsen geplündert.

nämliche Zeit im Frühjahr 1594 durch einen Besuch des Grafen Arnold von Bentheim und damit zugleich einen Beweis von dem Vertrauen, welches seine politische Einsicht und sein Charakter bereits in weiteren Kreisen gewonnen hatte.

Zu dem Hause Bentheim hatte unser Graf bereits früher in Beziehungen gestanden, auf welche wir um so mehr einen kurzen Rückblick werfen, weil ihm hier zum erstenmal die Unsicherheit des damaligen Erbfolgerechts vor Augen trat.

Arnolds Mutter, die verwitwete Gräfin Anna von Tecklenburg und Rheda, durch ihren Gemal zugleich Gräfin von Bentheim und Steinfurt, war im Jahre 1582 mit Hinterlassung von zwei Kindern, Arnold und Walburg, letztere an den Grafen Hermann von Wied verheiratet, verstorben. Von dem sehnlichsten Wunsche erfüllt, daß sämtliche Herrschaften in der Hand des ersteren vereinigt bleiben und ihre Tochter eine entsprechende Abfindung erhalten solle, hatte sie unter Mitwirkung des Landgrafen von Hessen durch ein Testament die Erbverhältnisse geordnet. Da aber der Graf von Wied bei dieser Disposition sich nicht beruhigen wollte und selbst für eine Tochter des Hauses Anteil an Land und Leuten beanspruchte, so übernahm Landgraf Wilhelm und Simon, der durch seine erste Gemalin Ermgard mit der Familie verwandt war, auf Ansuchen beider Teile die Vermittlung des Streits. Der Graf und die Gräfin Wied machten zuvörderst im Mai 1584 noch einen erfolglosen Versuch, sich mit ihrem Schwager und Bruder durch persönliche Zusammenkunft in Bentheim zu verständigen, sie reisten weiter nach Detmold, wo sie gerade zur Beisetzung der Gräfin Ermgard eintrafen (IV. S. 95), um ihre Beschwerden beim Grafen Simon anzubringen, und begaben sich über Blomberg an den Hof des Landgrafen. Simon wußte, in welch schwieriger Lage sich Graf Arnold befand, dessen Besitzungen so tief verschuldet waren, daß er die Erbschaft nur mit der Rechtswohlthat des Inventars antreten wollte, und dessen Grafschaften Bentheim und Steinfurt schon damals durch den Krieg in Westfalen schwer gelitten hatten. Um so weniger konnte Simon schwanken, sich für die Aufrechthaltung des Testaments gegen die wiedschen Ansprüche zu erklären, und wahrscheinlich auch der Landgraf. Nachdem über die Angelegenheit zweimal zu Paderborn, insbesondere am 12. Okt. 1584 durch Abgeordnete aller Beteiligten, für Lippe Chr. von Donop und

Dietrich Cothmann, verhandelt worden war, gelang es, den Grafen von Wied einigermaßen zufrieden zu stellen und den häuslichen Zwist zu dämpfen. Nach Arnolds Tode aber (1606) fielen die kaum vereinigten Länder wieder auseinander, und er selbst war es, der sie unter seine Söhne verteilte.

Seine Regierung wurde im Verlaufe der nächsten Jahre durch die permanenten Kriegszustände sehr erschwert, und besonders die durch ihre Nachbarschaft mit dem spanischen Lingen stets gefährdete Grafschaft Bentheim und Steinfurt arg bedrückt und ausgesogen. Selbst Rheda blieb nicht unbehelligt und gab dadurch wieder Anlaß zu einer Berührung mit Lippe. Im Herbst 1592 erfuhr Graf Arnold, daß das Städtchen in Gefahr sei, von dem spanischen Kriegsvolke in Lingen überrumpelt zu werden. Nach einem belauschten Gespräche zechender Soldaten sollten sieben Verräter im Orte gewonnen sein, den Feinden bei Nacht die Thore zu öffnen. Der Graf begab sich eilig dahin, berichtete darüber an den Grafen Simon (24. Novbr.) und bat nötigenfalls um Hülfe, die auch von der Regierung zugesagt wurde, aber die Wachsamkeit des Grafen vereitelte den Plan.

Im Winter 1593/94 und während der Belagerung von Coverden durch die Spanier steigerte sich die Not der gräflichen Familie und ihrer unglücklichen Länder bis zum Unerträglichen. Die Grafschaft Bentheim war fast fortwährend von spanischem Kriegsvolk besetzt und auch im Schlosse zu Steinfurt fühlte sich der Graf nicht mehr sicher. In dieser Not wandte er sich wieder an Simon, von dessen stets wachsendem Einflusse in Westfalen er sich wirksamere Hülfe versprach, als er sie beim Kreisobersten gefunden hatte. Er kam selbst Mitte März 1594 nach Brake, um dem Grafen mündlich seine Bedrängnis zu schildern und seinen Rat zu erbitten, und brachte Bescheinigungen über die erlittenen Kriegsschäden sowie ein weitläufiges Memorial über die Lage des Landes mit. Er hatte, wahrscheinlich als Vorbereitung für den bevorstehenden Reichstag, Berechnungen über die seit 1568 erlittenen Kriegsschäden aufstellen lassen, welche allein aus den vier Gerichten Nordhorn, Emblichheim, Velthausen und Ulsen, nach den vorliegenden Bescheinigungen der geschworenen Richter sich auf 738935 Thlr. beliefen.*)

*) Die Schäden der gesamten bentheimschen Lande wurden in der auf dem Reichstage von 1594 übergebenen Beschwerde auf 1½ Millionen Thaler berechnet

Die Denkschrift (17 Stn. lang) beschäftigt sich hauptsächlich mit den Vorgängen der neueren Zeit und während der langwierigen Belagerung von Coeverden. Seitdem sei es in der Grafschaft „dermaßen erbärmlich und elendiglich zugegangen, daß es mit Zungen nicht auszusprechen sei," und die Unterthanen seien so bedrückt und betrübt worden, daß die Leute bei tausenden weggestorben und das Land also wüst und öde worden, daß man nicht wisse, wie es künftig wieder zu kultiviren sei. Der Graf selbst mit seiner Familie sei in steter Gefahr, sein Schloß zu Bentheim mörderischer Weise überfallen, der Flecken ausgeplündert ꝛc. Ähnlich werde in der Grafschaft Steinfurt gewütet und Tecklenburg von Statischen rottenweise heimgesucht. Während des langen Kriegszustandes war auch das Verhältniß zwischen dem verarmten Landesherrn und seinen verarmten Unterthanen arg verwildert. Die Denkschrift klagt bitter über die Widersetzlichkeit und Frechheit des Adels, über Konflikte mit der Stadt Steinfurt, dem Kloster Klarholz ꝛc. und schildert dies alles in detaillirten Zügen. Es fehlte ferner dem Grafen an brauchbaren Beamten, er wünschte, daß ihm Simon zwei erfahrene adlige Räte und zwei Rechtsgelehrte überlassen möge. Unter verschiedenen andern Angelegenheiten, in welchen Simon raten und mitwirken soll, wird auch eine Gesandtschaft an den nenen Gubernator zu Brüssel, Erzherzog Ernst, ferner die Beschickung des Regensburger Reichstags und namentlich die unserem Grafen so sehr erwünschte engere Einigung benachbarter Kreise zur Abwehr feindlicher Invasionen erwähnt. Der westfälische Kreis, so klagt der bedrängte Graf, sei gegen alle seine Bitten und Klagen taub gewesen, und von Jülich und Hessen habe er nichts als einige wirkungslose Promotorialien erhalten.*) Auf der

---

und stiegen noch höher, als die Beschwerde auf dem R. T. von 1603 erneuert wurde. Häberlin Bd. 22. S. 210.

*) Eine Stelle der Denkschrift zeigt, wie man sich in den spanischen Heeren über die Indolenz der deutschen Fürsten lustig machte. „Es haben wol etliche Capiteins ihren Schimpf und Scherz mit den Teutschen und protestirenden Reichs-Chur- und Fürsten und deren Wappen, welche sie auf den Siegeln der verschlossenen Briefe gesehn, getrieben und also gesagt: wir sehn hier schreckliche und abscheuliche Tiere, als Löwen und dergleichen mit aufgehobenen Füßen und Klauen und weit aufgesperrtem Maul bis an die Rachen, wir sehn aber nit, daß sie jemanden gekratzt oder gebissen haben. Andere lassen sich verlauten: es habe mit den Teutschen Fürsten nit die geringste Gefahr, daß sie etwas gegen die streifenden

Rückreiſe macht er von Stapelage aus dem Grafen noch eine weitere Mitteilung und ſchickt kurz darauf (23. März) wieder einen Abgeordneten Joh. Molanus mit neuen Inſtruktionen an ihn ab. Er war durch ſeine bisherigen Erfahrungen ſo eingeſchüchtert, daß er ſeine Klagen mit auffallender Heimlichkeit betrieb, ſogar bei Beförderung der Kreisunion durch Simon Verſchweigung ſeines Namens wünſchte.

Die ſchriftlichen und mündlichen Klagen des Grafen Arnold werden das Herz des allzeit hülfreichen Grafen Simon tief bewegt haben. Wir wiſſen zwar nicht, was er ihm in allen ſeinen Nöten geraten, jedenfalls hat er ihm aber Unterſtützung auf dem nächſten Reichstage verſprochen und ſich ſofort bemüht, durch lebhafte Verwendung bei den ihm bekannten Perſönlichkeiten in Brüſſel, dem Grafen Peter Ernſt von Mansfeld, deſſen Sohn Karl und dem Fürſten von Aremberg (Briefe vom 28. März) den unglücklichen Bentheimſchen Landen Erleichterung zu verſchaffen. Seitdem blieben die beiden Herren innig befreundet,*) ja Graf Arnold ernannte in ſeinem am 25. Novbr. 1594 errichteten Teſtamente den viel beſchäftigten lippiſchen Grafen ſogar zum Mitvormunde ſeiner Kinder. Er ſtarb 51jährig im J. 1605 und hinterließ eine Witwe und zehn Kinder.

17.

An den Verkehr mit Bentheim ſchließt ſich eine Reihe von Fällen, wo unſer Graf, ähnlich wie früher für Hoya, Diepholz, Gleichen, Waldeck, Paderborn, Gelegenheit fand, als Kommiſſar des Kaiſers oder als freiwilliger Beiſtand und Friedensvermittler zu wirken, ſo namentlich in den Häuſern Büren, Oſtfriesland, Oldenburg, Limburg, Schaumburg, Schwarzburg, für Münſter, Minden, Heſſen und Paderborn. Zunächſt mag hier ein an ſich unbedeutender, nur zur Illuſtrirung einer Zeitſitte

Rotten vornehmen würden, denn ſie ſeien unter ſich nicht einig und laſſen ſich keine Sach, die ſie nit berührt, zu Herzen gehn, nur allein daß ſie — — — das Geld zuſammenbringen und mit Jagen, Zechen und Spielen die Zeit zubringen ꝛc.“ Wie berechtigt der Hohn der Kriegsleute war, wußte Graf Simon nur zu ſehr.

*) Von einem Beſuche Arnolds trägt ein Felſen der Exterſteine noch jetzt ein Denkzeichen in der eingemeißelten Inſchrift: Arnoldus comes de Benth. hoc ipso loco pransus est. 22. Aug. 1600.

dienender kleiner Streitfall des Klosters Marienfeld eingeschaltet werden.

Unter der Kriegführung in Westfalen und den Raubzügen der Freibeuter litten nächst den Bauern am meisten die Klöster, welche weniger fest als Städte und Burgen um so reichere Beute verhießen, bis auch ihr Wohlstand allmählich erschöpft war. Die Mönchsklöster wurden aber auch noch auf andere minder gewaltsame Weise ausgebeutet. Es war uralte Sitte, daß die Kaiser, und nach ihrem Vorgange auch wol Territorialherren, bejahrten Männern, welche ihnen Dienste geleistet, einen sog. Panisbrief auf ein bestimmtes Kloster erteilten,*) wodurch sie eine Laien- oder Herrenpfründe mit dem Rechte auf lebenslängliche Versorgung im Kloster erlangten. Ein solcher Laienpfründner aus Preußen war vom Kaiser bereits um 1590 dem Cistercienserkloster Marienfeld im Ravensbergischen zugeschickt, aber von diesem sehr billig abgefunden worden. Im Herbst 1597 meldete sich wieder ein invalider Kriegsmann Hans Holzhamer mit einem kaiserlichen Panisbriefe und verlangte Aufnahme im Kloster. Allein Abt und Konvent sperrten sich heftig gegen sein Verlangen und gaben vor, nach dem dubiösen Ausdrucke der Urkunde werde ein anderes Kloster, Marienmünster oder Marienthal, gemeint sein. Ergrimmt über diese Zurückweisung begab sich der Mann nach Brake und weiter nach Sternberg, wo Graf Simon sich derzeit aufhielt, und beschwerte sich bei diesem über die Renitenz der Mönche.**) Auf Simons Rat begab er sich wieder mit Notar und Zeugen aus Lemgo nach dem Kloster und verlangte Aufnahme oder eine Abfindung von mindestens 300 Thlr., oder eine jährliche Provision von 20 Thlr., einigen Schweinen, Roggen und Butter aus dem Marienfelder Hofe zu Lemgo. Aber die Mönche wollten sich auf nichts einlassen. Endlich verstand sich der Abt Georg zu der Erklärung, er

*) Sogar auf reichsständische Stifter wie Corvei, und noch im 18. Jahrh. Ein Beispiel bei P. Wigand, Denkwürd. Beitr. S. 274.

**) Er muß dem Grafen bereits früher bekannt gewesen sein, denn in einem Briefe des Joh. von Hundelshausen aus Landau vom 15. März 1597 erwähnt derselbe schon den alten Kriegsmann, welcher neulich bei Simon angelangt sei, und fragt an — da die Witwe Anna von Eberstein zur Verteidigung ihres Leibgedinges eines guten Hauptmanns dringend bedürfe — ob sich nicht Holzhamer dazu qualifizire.

wolle nach den Weihnachtsfeiertagen sich an den gräflichen Hof begeben und es auf Simons Entscheidung ankommen lassen. Er rechnete wol darauf, daß der lippische Graf dem Kloster, mit welchem sein Haus seit Jahrhunderten befreundet gewesen, und unter dessen Dache seine ältesten Ahnen ruhten, geneigt sein werde. Auch Holzhamer hoffte, daß der Graf „einem verdienten Kriegsmann gegen die müssigen feisten Mönche beistehn" werden, und rechnete ohne Zweifel darauf, einen Haufen Geld zu bekommen. Auf das Leben im Kloster sei er nicht begierig, so versichert er dem Grafen, er habe schon in wenigen Tagen gemerkt, wie es dort hergehe, „er wolle sich nicht gern wieder in seinen alten Tagen bei dem gottlosen Leben mit Sünden beflecken" ꝛc. Der Abt erschien nicht, der Veteran tobte und drohte mit dem kaiserlichen Befehle, „er lasse nicht so mit sich handeln, wie mit dem Preußen", und verlange nun auch Ersatz für seinen monatelangen Aufenthalt in Lemgo. Inzwischen hatte man sich im Kloster anders besonnen und wollte den Mann aufnehmen. Das war aber nicht nach dem Sinne des alten Soldaten, er wollte seine Freiheit ungern aufgeben, er suchte nach Vorwänden und verlangte erst schriftliche Garantie für gute Beköstigung. Graf Simon riet zu einer Abfindung und brachte nach längerem Schriftwechsel mit beiden Teilen und mündlicher Vermittlung durch seinen Hofmeister Arnd von Kerßenbrock (6. April 1598) zu Lemgo einen Vergleich zustande, wonach Holzhamer sich endlich mit 130 Thlr. abfinden ließ. Wir finden ihn bald darauf als Kapitän in hessischen Kriegsdiensten.*)

Zehn Jahre später wiederholte sich ein ähnlicher Vorfall, und wiederum wurde Graf Simon hineingezogen. Diesmal fand sich ein kaiserlicher Leibtrabant Bernhard Scheffer aus Prag mit einem Panisbriefe

*) Ganz anders als von solchen kleinen Betteleien litten die Klöster von den Spaniern und Holländern. Zu allem, was Marienfeld schon erduldet, besonders 1590 und 93, kam jetzt ein neuer Angriff, worüber Johann von Offen (20. März 1599) dem Grafen durch Eilboten berichtete. Statische Völker hatten das Vorwerk des Klosters geplündert, zwei Karren mit Waaren erbeutet, den Bursarius fortgeführt und forderten für den Gefangenen 2000 Thlr. Rantzion „oder wollten ihn henken." Der geängstete Abt suchte Hülfe bei dem Grafen und bat um dessen Verwendung bei dem Prinzen Moritz. Bei einem andern Überfall der Statischen (26. März 1601) vergriffen sie sich sogar an dem ehrwürdigen Abte und schleppten ihn fort.

in Marienfeld ein. Der Abt Hermann wandte sich wieder an den lippischen Grafen und klagte über alle die Bedrängniß, Jammer und Kreuz, womit sie bei diesem immerwährenden hochbeschwerlichen Kriegswesen durch Überfälle beider Parteien heimgesucht würden; überdem müßten sie alle im Kloster ankommenden Fürsten, Grafen und Herren mit Gefolge hospitaliter aufnehmen und bewirten. Das Kloster wollte deshalb beim Kaiser die neue Last „verbitten" und ersuchte den Grafen um seine Verwendung in Prag. Simon wollte sich indeß nicht dazu verstehen, und der Kaiser schlug das Begehren ab (15. Juni 1609). Da es aber dem Trabanten auf die Dauer im Kloster nicht behagte, so suchte er durch den Grafen Simon statt der Pfründe eine jährliche Rente von 30 bis 40 Thlr. zu erlangen. Der Erfolg ist nicht bekannt.

18.

Mehr Interesse als an den Leiden der Marienfelder Mönche nahm unser Graf an einem Streite im Hause der Edelherrn von Büren, welches damals in zwei Linien geteilt und im Paderbornischen, Kölnischen und Münsterschen begütert war.

Im März 1592 starb Johann von Büren zu Volbrexen oder Volbrachtshausen mit Hinterlassung einer Witwe Anna Dorothea von Mansfeld, zwei Töchtern erster Ehe und einer dritten Tochter, welche den Tod ihres Vaters nicht lange überlebte. Dieser Todesfall veranlaßte langwierige Streitigkeiten zwischen der Witwe und einem Agnaten der Ringelsteinschen Linie, Joachim, im Schlosse zu Büren, welcher die Grundbesitzungen der Familie als Mannlehen beanspruchte und zumteil schon okupirt hatte, während jene auf grund eines alten Lehnsvertrags von 1195 zu gunsten der Töchter die weibliche Lehnsfolge prätendirte.

Auch in diese Streitigkeiten ließ unser Graf durch die dringenden Bitten der jungen Witwe, einer Nichte des ihm befreundeten spanischen Statthalters Peter Ernst von Mansfeld, sich hineinziehn, ja er nahm sich der Verlassenen sogar mit ungewöhnlichem Eifer an. Es gelang ihm auch, durch Verwendung bei dem kölnischen Statthalter von Westfalen, Eberhard von Solms, sie im Besitze der dortigen Güter zu erhalten. Dagegen waren seine Bemühungen bei dem Bischofe von

Paderborn zu ihren gunsten nicht von gleichem Erfolge, vielmehr entstand wegen der paderbornischen Besitzungen unter den Parteien ein weitläuftiger Prozeß am Hofgerichte zu Paderborn. Auf Annas Bitte besuchte der Graf sie zu Volbrachtshausen, um sich über die Sachlage zu informiren, und begab sich Ende Juni mit seinen Räten Schwarz, Kirchmann, Frohn, Schneidewindt nach Paderborn, wo er im Hause des Bürgermeisters Schapedot logirte und mehrere Tage lang die Friedensverhandlungen mit der Gegenpartei leitete, die jedoch erfolglos blieben. Er kam zu dieser Tagfahrt mit einem so starken Gefolge von Reitern, daß man an die Absicht einer Demonstration, vielleicht thätlichen Beistandes denken kann. Selbst während seiner Abwesenheit auf der bevorstehenden Reise nach Pommern war er auf Annas Schutz bedacht, indem er den mit der Bürenschen Familie verwandten Grafen Franz von Waldeck veranlaßte, sich ihrer anzunehmen; aber auf Absendung von Bewaffneten wollte sich derselbe nicht einlassen.

Noch Jahre lang hat unser Graf gemeinschaftlich mit Franz der Witwe Büren hülfreich zur Seite gestanden, mit ihr korrespondirt und ihre Tagfahrten durch seine Räte beschickt. Während der Prozeß einen langsamen Verlauf nahm, kamen noch Differenzen über Annas Wittum mit den Vormündern der Töchter erster Ehe, von welcher die älteste sich damas mit dem Drosten zu Fürstenberg Wilhelm Jobst von Westphal verheiratete, hinzu. Wie es scheint, nahm der Prozeß am Hofgerichte weiterhin für Joachim eine ungünstige Wendung, denn nun bewarb sich auch dieser — durch den mit einem Edelfräulein von Büren verheiratet gewesenen Landdrosten Adolf Schwarz — eifrig um Simons Vermittlung. Der Plan des Grafen Franz, den Streit durch eine Heirat Joachims mit der zweiten Tochter Johanns beizulegen, scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Über den Ausgang geben unsere unvollständigen Akten keine Auskunft, sie schließen mit einem Briefe des Grafen Peter Ernst von Mansfeld aus Luxemburg (2. Mai 1597) an Simon, worin er demselben für den seiner Muhme Anna Dorothea seither geleisteten treuen Beistand dankt und um fernere Hülfe für dieselbe bittet. Erst weit später verstanden sich die Töchter und deren Ehegatten zur Abtretung der Lehngüter gegen eine Geldabfindung.

Es sei hier noch erwähnt, daß Joachim von Büren Simons Beistand auch in einer kirchlichen Angelegenheit in Anspruch nahm.

Er war entschiedener Lutheraner, hatte einen großen Teil seiner Herrschaft für die lutherische Lehre gewonnen, aber fortwährend mit den gegenreformatorischen Bestrebungen unter der Regierung des Bischofs Dietrich zu kämpfen. Als er um 1595 in der Stadt Büren einen lutherischen Geistlichen Degenhard Rötteken angestellt hatte, fand er Widerstand bei der bischöflichen Regierung, welche damals mit Hülfe der Jesuiten eifrig beschäftigt war, mit der Ketzerei im Stifte aufzuräumen. Die Jesuiten wußten, wie so viele andere evangelische Geistliche, auch diesen zu beseitigen und ersetzten ihn durch den Katholiken Pistorius, der in Büren eine leere Kirche fand. Nun suchte Joachim Hülfe bei dem Grafen Simon und dieser verwandte sich (17. Juli 1596) bei dem Bischof — als derselbe eben den Grundstein zu dem großen Jesuitenkollegium legte — für Erhaltung der lutherischen Konfession in Büren, welche dort seit 30 Jahren ausgeübt sei. Jetzt sei die Kirche geschlossen, der Geistliche gefangen fortgeführt, sei aber entsprungen, der Bischof möge ihn begnadigen und wieder anstellen. Die Verfolgung werde bald ruchbar und „von anderen Potentaten übel aufgenommen werden." Bei diesen Potentaten dachte Simon wol zunächst an den Landgrafen Moritz, welcher sich auch später der Sache seines Vasallen annahm und den Bischof von weiteren kirchlichen Eingriffen abhielt. Erst nach Joachims Tode erreichten die Jesuiten dennoch ihren Zweck. *)

Der Bürensche Streit bewegte sich mehr im Kreise civilrechtlicher Ansprüche und kirchlicher Konflikte. Um weit höhere Ziele aber handelte es sich in Friesland, Oldenburg und Schaumburg. Hier galt es, den die ganze damalige Zeit durchdringenden Kampf um die Erbfolge in den reichsständischen Häusern, welcher fast gleichzeitig in drei Fällen in Simons Wirkungskreis fällt. Diese Vorgänge, ebenso charakteristisch für die Zustände benachbarter Grafenhäuser, als für das Wirken unseres Grafen, müssen wir betrachten, bevor wir ihn zum Reichstage nach Regensburg begleiten.

---

*) Zeitschr. für die Gesch. Westfalens. Bd. 7, S 157. 58.

19.

Der Schauplatz seiner ersten Mission im Auftrage des Kaisers Rudolf*) ist Osfriesland. Seine dortige Thätigkeit zerfällt in verschiedene Perioden vor und nach dem Reichstage von 1596, von denen wir zunächst nur die erste ins Auge fassen.**)

Sein Schwager Enno hatte durch seine Gemalin Walburg das Harlingerland an der Nordsee, nach Ermgards Tode auch Rietberg erworben und hielt sich abwechselnd in Esens und Rietberg auf. Das übrige friesische Gebiet mit dem Reiderland am Dollart war schon seit dem frühen Tode Enno's II. (1540) an dessen Söhne Edzard, Christoph und Johann gefallen, welche noch im Kindesalter und unter Vormundschaft ihrer Mutter Anna von Oldenburg standen. Edzard hätte nach einem Testamente seines Großvaters von 1512, durch welches die Primogeniturerbfolge angeordnet war und nach dem kaiserlichen Lehnbriefe von 1528 Anspruch auf Alleinherrschaft gehabt, allein durch den Einfluß der Mutter, welche den jüngsten Sohn begünstigte, wurden die Brüder vom Kaiser zu gesamter Hand belehnt und blieben im gemeinschaftlichen Besitz auch nachdem sie volljährig geworden, während die Mutter weiterregierte. Christoph starb 1566, und zwischen den beiden anderen Brüdern schien nach den herrschenden Rechtsanschauungen eine Landesteilung unvermeidlich. Nachdem aber Edzard im J. 1558 sich mit der schwedischen Prinzessin Katharina verheiratet hatte, strebte er, angespornt von seiner ehrgeizigen Gemalin und unterstützt von Schweden, mehr und mehr danach, seine Erstgeburt geltend zu machen. Er brachte seinen Anspruch an den Kaiser und

*) Zwar war er schon im J. 1579, kaum volljährig, in einer Streitsache des münsterschen Marschalls Hermann von Velen gegen Braunschweig gemeinschaftlich mit dem Herzog von Jülich zum kaiserlichen Kommissar ernannt worden, als aber letzterer sich mit vielen Kreisgeschäften entschuldigte und die Sache Simon allein überlassen wollte, lehnte auch dieser ab.

**) Die Darstellung der friesischen Händel bei Wiarda III. S. 119 ff. stimmt in ihren wesentlichen Zügen mit den reichhaltigen Akten überein, welche durch Simons Stellung in das lippische Landesarchiv gekommen sind, läßt sich aber, besonders bei der vierten Kommission von 1596, noch durch manche Spezialitäten zur Charakterisirung von Land und Leuten, soweit es der Raum gestattet, ergänzen. Häberlin bringt in gewohnter Weise die wichtigern Aktenstücke in weitschweifigen Auszügen. Bd. 15, S. 546 ff. Bd. 17, S. 494 ff.

dieser übertrug auf dem Reichstage zu Speier von 1570 die Streitverhandlung dem Erzbischof Salentin von Köln und Herzog Julius von Braunschweig, verfügte aber zugleich — schon damals und weiterhin wiederholt — daß bis zur Entscheidung der Hauptsache beide Brüder in gemeinschaftlicher Regierung und Nutzung verbleiben sollten. Dieses zwei Jahrzehnte sich fortschleppende Provisorium ohne Organisirung eines einheitlichen Regiments war der denkbar schlechteste Ausweg, den man wählen konnte, denn das Kondominat setzte Eintracht der Mitregenten voraus, während dieses Brüderpaar, der eine von seiner Gemalin, der andere von seiner Mutter gehetzt, sich mit immer steigender Erbitterung bekämpfte und in nichts harmonirte als in gleichem Haß und Starrsinn. Johann hätte sich wol mit einem mäßigen Landstrich begnügt, aber Edzard wollte ihm „keinen Fuß Landes" abtreten, wollte von keinem gemeinschaftlichen Kanzler, Räten und Rentbeamten wissen, ließ es auch zu keinem gemeinschaftlichen Landtage kommen, er suchte vielmehr seinen Bruder allmählich aus der Gemeinschaft herauszudrängen. Johann hatte sich inzwischen im südlichen Teile des Landes festgesetzt und drei feste Punkte Stickhausen, Leer und Greetsiel mit den dazu gehörigen Ämtern inne, was freilich Edzard für einen Bruch des Kondominats ausgab, während letzterer in Emden, Aurich, Berum, Norden, Friedeburg und den zugehörigen Landesteilen seine Herrschaft geltend machte. Johann bewohnte in der Regel das Schloß Leerort. Edzard residirte zu Aurich und seit 1580 zeitweilig in Emden, ein Ort, welcher sich damals unter dem Einfluß einer starken holländischen Emigration zu einer blühenden Handelsstadt aufschwang und zugleich unter Führung von Simons Freunde Meno Alting zum Centralpunkte des Calvinismus im Norden wurde. Johann begünstigte die Calvinisten, Edzard und seine Gemalin nicht minder eifrig die Lutheraner und schon diese konfessionelle Spaltung allein war in jener Zeit ganz dazu geeignet, die Flamme der Zwietracht unter den Fürsten wie im Volke zu nähren.

Vergebens bemühten sich die Landstände, ihre Herren zu versöhnen und wenigstens für Edzards Descendenz das Land ungeteilt zu erhalten. Er entfremdete sich durch seine autokratische Regierung den größten Teil der Stände, insbesondere die Ritterschaft mit ihren hervorragenden Häuptern. Man murrte darüber, daß er keine Landtage halte

und die seines Bruders hindere, daß er mit ausländischen Räten regiere, das Land eigenmächtig mit Accisen, Impoſten, Licenten beſchwere, daß er Söldlinge werbe und ſie bei den Unterthanen „auf die Garde ziehen laſſe," daß bei ihm keine gerechte Juſtiz zu erlangen ſei, daß überall Willkür und Unordnung herrſche. Dazu kam die Gefahr durch die Kriegsparteien des Nachbarlandes. Edzard begünſtigte die Spanier, ſo lange er ſie für ſeine Zwecke, insbeſondere ſeinen Streit mit Oldenburg um die Herrſchaft Jever (ſeit 1575), gebrauchen konnte und beſchuldigte ſeinen Bruder, daß er den Freibeutern, wie man dort die Holländer nannte, Vorſchub leiſte. Dem Kriegsvolke, ſo klagte die Ritterſchaft, „ſei durch gemeines Geſchrei die brüderliche und inländiſche Zweiung bekannt und mache es um ſo kühner im Streifen und Durchziehen dieſer Grafſchaft." Während dieſe Konflikte ſich von Jahr zu Jahr verſchärften, wurde der Prozeß der feindlichen Brüder vor den kaiſerlichen Kommiſſarien in zahlreichen Schriften verhandelt, aber die Verhandlungen ſchleppten ſich unerhört langſam fort oder wurden abſichtlich verzögert und gerieten vollends durch den kölniſchen Regentenwechſel und bald darauf folgenden Krieg ins ſtocken.

Ihren Höhepunkt erreichten dieſe landverderblichen Wirren im J. 1587. Damals hatte die Ritterſchaft und ein Teil der übrigen Stände einen Abgeordneten Dr. Tilemann Zernemann nach Prag geſchickt, um über Edzard und ſeine Mißregierung Beſchwerde zu führen. In einem weitläuftigen Memorial mit 22 Anlagen ſchildern ſie dem Kaiſer den traurigen Zuſtand des Landes, ja ſie verſichern, es ſei „ein allgemeiner Aufſtand der Unterthanen" zu beſorgen, und bitten um kräftige Abhülfe, „damit ſie nicht genötigt ſeien, bei anderen Potentaten Schutz zu ſuchen", eine Drohung, von der man damals wol kaum ahnte, wie ernſthaft ſie gemeint war. Auch die beiden Grafen ſchickten Geſandte nach Prag, Edzard ſeinen Kanzler Dr. Laurenz Müller. Während dieſe am kaiſerlichen Hofe gegen einander operirten und intriguirten, traf im Herbſt 1587 aus Friesland eine Nachricht ein, welche im trägen Gange der Verhandlungen eine Wendung herbeiführte.

Man wußte an Edzards Hofe, daß die Burg Stickhauſen ſchwach beſetzt ſei und machte den Plan, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Dazu gab ſich Graf Enno her, der eben nach Beendigung ſeiner langwierigen Streitigkeiten mit dem Grafen Simon (IV. S 106) von

Rietberg zurückgekommen war. Es gelang ihm, am 11./21. Oktb. 1887 früh morgens mit einer Anzahl Genossen verkleidet in das Schloß zu dringen und dasselbe zu überrumpeln, wobei der Wachtmeister und zwei Soldaten erschossen wurden. *) Dieser Aufsehen erregende Landfriedensbruch konnte am kaiserlichen Hofe nur übel aufgenommen werden. Edzards Gesandter wußte die That nicht besser zu entschuldigen, als mit der angeblichen Besorgnis vor einer Okkupation des unzulänglich verwahrten Schlosses durch die fremden Kriegsvölker, aber er bot Alles auf, den Zorn des Kaisers durch Verdächtigung der Gegenpartei auf diese abzulenken. Die Ritterschaft, so schrieb er (24. Novbr.), sei „im calvinischen Wesen dermaßen ersoffen", daß sein Herr mit ihr nichts beratschlagen könne, auch Graf Johann halte es mit den Holländern, habe die Freibeuter aufgenommen, stehe in englischem Solde, er überlasse die Regierung seinen Räten, denn er sei so krank, daß er Zimmer und Bett hüten müsse und fast niemanden sehe, mit der Andeutung, er sei geistesschwach, ja nach der neuesten Post solle er „bereits Todes verfallen sein." Johann war allerdings seit dem J. 1585 erkrankt und blieb in seinen letzten sechs Lebensjahren stets kränklich, aber den Verdacht der Geistesschwäche wies sein Gesandter energisch zurück und verteidigte ihn gegen alle Vorwürfe. **)

Der Kaiser fand die Sache noch nicht spruchreif, er mahnte zunächst (4. Decbr.) beide Brüder zur Ruhe und beschloß, statt des jetzigen Erzbischofs von Köln einen anderen Kommissar zu ernennen. Er wählte dazu nicht, wie Edzard wünschte, Kursachsen, sondern den Grafen zur Lippe. Zwar war dies auch nicht nach dem Sinne des Grafen Johann, vielmehr protestirte derselbe gegen den Grafen Simon wegen dessen Verwandtschaft mit Enno und Edzard,

*) Der Vorgang ist in mehreren Notariatsinstrumenten nach Zeugenaussagen umständlich beschrieben. Die Abgesandten Johanns, welche den Grafen Enno darüber zur Rede stellen wollten, wurden an der Pforte des Schlosses zurückgewiesen.

**) Er wolle eidlich bezeugen, versichert er (27. Novbr.), daß der Graf „vor andern seines Standes mit sonderlich hohem Verstande und Judicio von Gott begabet sei", dies werde auch von seinen Aerzten bezeugt, „sonderlich von des Herzogs zu Gülich vornehmen Medikus Dr. Galenus Wier", welchen der Graf in seiner Leibesschwachheit zugezogen habe. Es wird Johann Weyer gemeint sein (starb 1588).

allein der Einwand fand bei dem Kaiser keine Beachtung (Wiarda S. 192) und ist unserem Grafen wahrscheinlich unbekannt geblieben.

Eine Einmischung in die unerquicklichen friesischen Händel, die dem Grafen Simon aus vielfachem Verkehr mit seinen dortigen Verwandten nur zu sehr bekannt waren, konnte ihm gewiß nicht willkommen sein, nur sein Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt, sein grundsätzliches Bestreben, sich Anderen nützlich zu erweisen, und die Befriedigung, welche ein kaiserlicher Auftrag, zum erstenmal, seinem Ehrgeiz gewährte, werden ihn zur Annahme bestimmt haben. Die Wahl des Kaisers ist wahrscheinlich durch den Vorschlag des Herzogs Julius veranlaßt worden, der seinen Kollegen von Jugend auf kannte und wußte, daß Simon es verstand, auf streitende Teile versöhnend einzuwirken, wie er es recht oft in seinem Leben bewährt hat.

Die Friedensverhandlungen wurden in der Stadt Leer (damals Lier) am 9. Juli 1589 eröffnet und die beiden Grafen, sowie sämtliche Landstände dazu vorgeladen. Simon fand sich persönlich ein in Begleitung seiner Räte Christ. von Donop und Jobst Schneidewindt. Herzog Julius deputirte dazu den Otto von Hoym und Dr. Heinr. Reichelm. Die Verhandlungen dauerten bis Ende Juli und wurden schließlich vom besten Erfolge gekrönt. Daß das Kondominat aufhören müsse, war allen einleuchtend, und ebenso gewiß, daß Edzard auf eine Landesteilung nicht eingehen wollte. Die Sache wurde aber dadurch erleichtert, daß eine Verheiratung des kranken Grafen Johann jetzt nicht mehr in Aussicht stand. So begnügte er sich denn mit dem Besitze der Ämter Leer, Greetsiel und Stickhausen, welche ihm in Ermangelung männlicher Erben unter Vorbehalt des Rückfalls an Edzard und gegen eidlichen Verzicht auf jede Disposition über die Substanz lebenslänglich belassen wurden, nebst einer Geldapanage aus den Einkünften der Stadt Emden, während sein Bruder das übrige Land behielt, und zwar als ältester mit dem Vorrechte der Vertretung auf Reichs- und Kreistagen, der Berufung von Landtagen und Ausübung des Münzrechts, jedoch alles dieses in gemeinschaftlichem Namen beider Regenten. Weiter wurden Bestimmungen getroffen über das Verhältnis zu den Landständen, über Schulden, Steuern, strenge Neutralität zu den Kriegsparteien, vor allem wegen Errichtung eines Hofgerichts, welche man für absolut notwendig hielt, um den heillosen

Unordnungen in der Justiz und Edzards Willkürregimente Einhalt zu thun. Eine Einigung über den Betrag der Apanage und die Herausgabe der von Edzard noch immer besetzten Festung Stickhausen scheint den Kommissarien nicht gelungen zu sein, nachdem sie aber an den Kaiser berichtet, setzte dieser die Rente auf 2000 Rthl., zahlbar zu Martini fest,*) befahl die Zurückgabe der Festung an Johann und bestätigte im übrigen den Receß vom 31. Juli durch Dekret vom 10. Febr. 1589.

Bald darauf (3. Mai) starb Herzog Julius, und das Kommissorium wurde auf dessen Sohn und Nachfolger Heinrich Julius übertragen, denn es zeigte sich bald, daß die brüderliche Zwietracht in der Ausführung des Recesses neue Nahrung fand. Graf Simon und die beiden braunschweigschen Subdelegirten sahen sich deshalb genötigt, im Februar 1590 nach Friesland zurückzukehren. Am 9. Februar reiste der Graf mit seinen frühern Begleitern und dem Lic. Alexander Grote nach Emden ab, und am 16. wurde dort auf der sog. Klunderburg die Konferenz eröffnet. Edzard machte noch immer Schwierigkeiten wegen Herausgabe des Schlosses Stickhausen, welches er nun schon über zwei Jahre in Händen hatte, mußte aber endlich gegen Verzichtleistung Johanns auf die entzogenen Nutzungen in Gegenwart der Kommissarien die Festung räumen, worauf ein neuer Kommandant bestellt und im Namen beider Herren beeidigt wurde.

Unter den vielen noch zu erledigenden Streitpunkten, wegen der Huldigung, wegen der von Edzard widerrechtlich eingeführten Auflagen, Anstellung eines neuen Pfennigmeisters behuf der Steuererhebung, veranlaßte die Errichtung des Hofgerichts, dessen Besetzung und Gerichtsordnung längere Debatten, an welchen Simon um so mehr Interesse nahm, weil er damals selbst mit der Einrichtung seines Hofgerichts beschäftigt war.**) Das Gericht mit dem Sitz in Aurich

*) Ein undatirter Entwurf des Leerer Recesses enthält schon die Bemerkung, daß Edzard versprochen, seinem Bruder „durch den Zollverwalter zu Emden jährlich auf Jakobi 2000 Thlr. folgen zu lassen."

**) Vgl. IV. S. 224. Der Organismus des friesischen Gerichts hat im wesentlichen als Vorbild für das lippische Hofgericht gedient. Auch Friesland hat zwei konkurrente Obergerichte behalten, nur mit dem Unterschiede, daß der bei der Kanzlei Verklagte die Abgabe der Sache an das Hofgericht beantragen konnte. Wiarda S. 208.

soll aus neun Personen bestehen, einem Hofrichter, vier Juristen und vier Beisitzern aus der Ritter- und Landschaft. Der Hofrichter Eggert Beninga soll mit zwei graduirten Juristen Dr. Sixtinus*) und Lic. Al. Grote aus Lemgo die wöchentlichen Audienzen halten. Die Kosten werden teils von beiden Grafen übernommen, teils durch eine Art Klassensteuer auf die Unterthanen repartirt. Die Gerichtsordnung ist vom 22. März datirt, und Ostern 1591 soll das Hofgericht seine Thätigkeit beginnen. Nachdem diese Verhandlungen in dem Emdener Exekutionsexcesse vom 10. März 1590 ihren Abschluß gefunden, reisten die Kommissarien ab, und bald darauf wurden auf einem Landtage zu Emden die letzten Anordnungen wegen des Hofgerichts getroffen. Dennoch wußte Edzard die eigentliche Eröffnung des ihm verhaßten Gerichts bis zum Sommer 1593 zu verzögern. Er hoffte noch immer, die „unnötige Neuerung" in der Justiz, worüber er sich noch im März 1593 in einem Schreiben an die Kommissarien beschwerte, zu hintertreiben, wenigstens sich und seine Beamten der Jurisdiktion des Gerichts zu entziehen, und brachte es auch fertig, den Führer der Opposition, Wilhelm von In- und Kniphausen, den ritterschaftlichen Beisitzer des Gerichts, aus demselben zu verdrängen. Damals war Al. Grote bereits zum Vicehofrichter in Lemgo berufen und hat, ebenso wie Sixtinus, sich nur bei der Organisation, nicht bei der Justiz des Gerichts zu Aurich beteiligt, vielmehr wurde dasselbe jetzt ganz mit Ostfriesen besetzt.

Auch in andern Punkten leistete Edzard den Bestimmungen der Recesse zähen Widerstand, seine Konflikte mit den Landständen mehrten und verschärften sich fortwährend und führten zu einem nochmaligen Einschreiten des Kaisers. Auch mit seinem Bruder Johann, der im Schlosse Stickhausen hinsiechte, kam es zu keiner Versöhnung, bis am 19./29. Sept. 1591 der Tod seinen Leiden ein Ende machte. Mit ihm starb der Beschützer der großen Partei der Reformirten in Friesland, deren Führer M. Alting ihm die Grabrede hielt.**)

---

*) Reiner Sixtinus, ein geborener Friese und angesehener Rechtsgelehrter, hatte seit 1569 vor der Verfolgung der Spanier sein Vaterland verlassen, docirte an der Universität Marburg, ließ sich später in Frankfurt und 1594 in Kassel nieder, wo er als landgräflicher Rat eine angesehene Stellung einnahm.

**) Er schickte (11. April 92) ein gedrucktes Exemplar der Leichenrede an Simon mit dem Bemerken, daß Edzard dieselbe nicht ungnädig aufgenommen habe.

Edzard fühlte ſich nun als Alleinherrſcher, hielt ſich an die Verträge von Leer und Emden nicht länger gebunden, ſuchte ſich an den Anhängern und Beamten ſeines Bruders zu rächen, verfolgte die reformirte Lehre und ſtritt mit ſeinem Schwager Otto von Braunſchweig über Johanns Alodialnachlaß. Die Folge waren wiederholte Beſchwerden der Ritterſchaft bei den Kommiſſarien und dem Kaiſer, ein ſcharfes Mandat des letztern und ein erneuerter Auftrag an die Kommiſſarien (12. Aug. 1592), deren Ankunft in Friesland mit Ungeduld erwartet wurde. Erſt Mitte Juli 1593 trafen vier braunſchweigiſche und drei Abgeordnete Simons, der Droſt Fr. Werpup, der Kanzler Jobſt Schneidewindt und Dr. Bart. Frohn ein und beriefen einen Landtag nach Norden. Hier wurden ſie mit zahlloſen Beſchwerden der Unterthanen gegen Edzard überſchüttet, ſie glaubten indes, ſich im weſentlichen auf Vollziehung der bisherigen Receſſe gegen den renitenten Grafen beſchränken zu müſſen, verſtellten die übrigen Beſchwerden zur Prüfung auf dem nächſten Landtage und reiſten nach Errichtung des Norder Abſchieds vom 31. Aug. wieder ab.

Seit Johanns Tode trat an die Stelle der brüderlichen Zerwürfniſſe ein Kampf zwiſchen Herrſcher und Unterthanen, ein Kampf, der alle Leidenſchaften entfeſſelte, ſogar in helle Kriegsflammen aufſchlug und noch viele Jahre lang unſern Grafen nicht blos in ſeiner Reſidenz, ſondern auch in Prag und Oſtfriesland beſchäftigte. Daneben entbrannte ein nicht minder leidenſchaftlicher Federkrieg auch auf kirchlichem Gebiete zwiſchen den Führern der von Edzard verfolgten Reformirten und den lutheriſchen Geiſtlichen, in den ſich auch der Bremer Petzelius und der allzeit kampfluſtige Hamelmann zu Oldenburg einmiſchten. (Wiarda S. 230 ff.)

An den oſtfrieſiſchen Bruderzwiſt knüpfen ſich noch zwei Streitigkeiten Edzards an, bei welchen Simon ebenfalls als kaiſerlicher Kommiſſar fungirte, zunächſt mit dem Gemal ſeiner Schweſter Heilwig, dem Herzog Otto von Braunſchweig zu Harburg. Der verſtorbene Bruder Johann hatte ſeine Schweſter in einem ihr verſiegelt behändigten Teſtamente zur Erbin ſeines Alodialnachlaſſes eingeſetzt, welchen Edzard,

---

Alle ſeine Briefe ſind voll des wärmſten Dankes an Simon für alles, was derſelbe an ihm und beſonders an Oſtfriesland gethan habe.

ebenso wie den noch ungeteilten Nachlaß des schon 1566 in Ungarn verstorbenen Bruders Christoph in Händen hatte. Herzog Otto wünschte, daß die Eröffnung des Testaments durch einen kaiserlichen Kommissar geschehe, der auch mit der weiteren Prozeßleitung wegen der streitigen Erbschaften beauftragt werde, und schlug dazu den Herzog Adolf von Holstein vor. Der Kaiser kommittirte aber (3. Jan. 1592) den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und den derzeit in Brüssel abwesenden Grafen Simon, und als Edzard dieselben als verdächtig rekusirte — auch letzteren, weil seine Schwiegermutter aus braunschweigischem Stamme sei — wurde er vom Kaiser in sehr ungnädigem Tone abgewiesen mit dem Bemerken, es sei unerhört, Männer der Parteilichkeit zu beschuldigen, welche bisher in den ostfriesischen Sachen zu aller Interessenten Zufriedenheit und zu seinem besonderen Wohlgefallen rühmlich gewirkt hätten. Später schlug die Stimmung bei Edzard um, er selbst bewirkte, daß die Kommissarien auch zur Entscheidung in erster Instanz ermächtigt wurden. Gleich der erste zu Norden am 26. Juli 1592 abgehaltene Termin, in welchem beide Teile sich persönlich einfanden, lippischerseits die Subdelegirten Friedr. Werpup, Dr. Frohn und Schneidewindt, zeigte, daß an eine friedliche Auseinandersetzung gar nicht zu denken war.*) Die Prozeßverhandlung zog sich, obwol die Kommissarien nicht säumig waren, mindestens acht Jahre hin, denn die Vorladung zahlreicher zerstreut wohnender Zeugen, sowie die Edition vieler Urkunden, öfter gegen Edzards Widerspruch, erforderten einen gewaltigen Zeitaufwand und veranlaßte häufige Reisen lippischer Beamten, besonders nach Wolfenbüttel, und Herumlaufen lippischer Boten mit Aktenstücken. Im übrigen hat der Verlauf des Streits für uns kein weiteres Interesse.

Gleichzeitig wurde vor den nämlichen Kommissaren infolge kaiserlichen Auftrags vom 31. August 1592 ein leidenschaftlicher Streit zwischen Edzard und dem Dr. Lorenz Holtmann verhandelt, welcher

*) Otto stellte spezifizirte Verzeichnisse auf, worin die Nachlaßgegenstände auf weit über 200,000 Thlr. berechnet waren, und brachte zur Begründung seiner Forderung Rechtsgutachten von Leipzig und Helmstedt bei. Er rechnete zu dem Alodialnachlasse nicht blos die Rüstkammern der Schlösser mit den von Johann angeschafften Waffen und Geschütz, zwei Gestüte und Windmühlen, sondern auch die eingezogenen Kirchengüter und eingedeichten Landflächen.

als Beamter des Grafen Johann sich die Feindschaft Edzards zugezogen und gleich nach dem Tode des ersteren sich nach Oldenburg in den Schutz des Grafen Johann begeben hatte. Edzard aber nahm dessen Vermögen in Beschlag, hielt seine Familie im Schlosse Greetsiel gefangen, überhäufte ihn selbst mit groben Beleidigungen und ließ ihm auflauern, um ihn zu fangen. Auch hier gab es weitläuftige Verhandlungen mit Widerklage und Beweisverfahren, die bis zu Edzards Tode (1599) fortliefen.

20.

Dem Erbfolgestreit der ostfriesischen Brüder folgte sofort ein gleicher Konflikt im Hause Oldenburg, der aber einen ganz anderen Verlauf nahm.*)

Nach dem Tode des Grafen Antons I (1573) hatte dessen ältester Sohn Johann, 33 Jahre alt, vorläufig die Regierung der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst übernommen, demnächst aber durch Vertrag vom 2. Novbr. 1577 seinem jüngeren noch unverheirateten Bruder Anton (geb. 1550) die Herrschaft Delmenhorst mit den Häusern Varel und Harpstedt abgetreten. Dieser Delmenhorster Vertrag sollte aber nur provisorisch zehn Jahre gelten, unter Vorbehalt der beiderseitigen Erbrechte am väterlichen Nachlasse, zu welchem übrigens die von Johann 1575 ererbte Herrschaft Jever nicht gehörte.**) Nach Ablauf dieser Frist drang Anton entschieden auf eine gleiche Teilung des Landes, Johann weigerte sich, berief sich auf sein Primogeniturrecht und glaubte seinem Bruder nicht mehr schuldig zu sein als standesmäßigen Unterhalt.

Man stand hier also wieder vor der schwierigen Frage, welche so viel Unruhe in den reichsständischen Häusern erregte — Teilung oder Unteilbarkeit. Mehr noch als früher empfand man es jetzt, daß die

*) Hamelmann teilt das Wenige, was er bei seinen Lebzeiten über den Streit vernahm, in seiner Old. Chron. S. 479 ff. mit. Halem, Gesch. von Oldenburg, Bd. 2, S. 147 behandelt diesen staatsrechtlich wichtigen Fall ganz kurz, noch kürzer Häberlin-Senckenberg Bd. 21. S. 102.

**) Ein über letztere bei dem burgundischen Lehnshofe und am R.-K.-Gerichte gegen Ostfriesland geführter Proceß wurde erst 1591 definitiv entschieden. Hamelmann, Chron. S. 451 ff.

Zersplitterung der Gebiete deren Untergang herbeiführen, daß Glanz und Würde ihrer Regentenhäuser erlöschen müsse, aber die Ungleichheit unter gleich nahen Erben widerstrebte zu sehr den herrschenden Ansichten, den Grundsätzen des römischen und Lehnrechts. Das Prinzip der Unteilbarkeit hatte sich nicht einmal in den großen Kurstaaten, für welche es die Goldenebulle einzuführen suchte, aufrecht erhalten lassen, und was in anderen Häusern für diesen Zweck durch mannichfaltige Dispositionen geschah, hielt den entgegengesetzten Strömungen nicht stand.*) Lippe war wol das einzige Land, wo ein derartiger Akt, das Unionsprivileg von 1368, sich dauernd bewährt hatte (Weber S. 24). Zwar fing man jetzt, wo die Folgen landverderblicher Teilungen vor Augen lagen, wo die Aussicht auf geistliche Würden, zumal für protestantische Fürstensöhne, immer schwächer wurden, allmählich an, durch testamentarische und ähnliche Dispositionen der Teilung entgegenzuwirken — so in Mecklenburg 1573, Wolfenbüttel 1582, Hessen 1576. 86, Baiern 1588, Pfalz-Zweibrücken 1591 ꝛc. — aber der Gedanke der Unteilbarkeit war derzeit noch so neu, so wenig verbreitet und schwach befestigt, die Ansichten der Juristen darüber so schwankend, daß Teilungen oder Erbstreitigkeiten überall an der Tagesordnung waren. Andreas Gail, eine der großen juristischen Autoritäten jener Zeit, stellte die Teilbarkeit als Regel oder Präsumtion auf, und diese Ansicht scheint auch der Reichshofrat adoptirt zu haben.

In Oldenburg gab es weder eine väterliche Disposition noch sonstige Normen für die Erbfolge. Anton beharrte also bei seinem Anspruche, wandte sich an den Kaiser oder den Reichshofrat und erwirkte eine Kommission, um den Streit zu schlichten oder im summarischen Prozesse zu entscheiden. Diese Aufgabe wurde durch kaiserliche Verfügung vom 26. Mai 1592 dem Herzog Johann Adolf von Holstein zu Gottorf, postulirten Erzbischof von Bremen, und dem Grafen Simon zur Lippe übertragen. Simon war mit beiden Brüdern befreundet, besonders mit Johann, der nächst dem Grafen Franz von Waldeck wol sein vertrautester Freund war, aber auch mit Anton, den er schon in früher Jugend am Hofe zu Wolfenbüttel kennen gelernt hatte (III. S. 54). So erfreulich ihm die Gelegenheit war, zwischen beiden

*) Weber, Lehnrecht Bd. 4 S. 21.

Brüdern Frieden zu ſtiften, ſo wollte er doch den Auftrag nicht übernehmen ohne die Gewißheit, daß es ihm nicht übelgenommen werde, wenn er den Wünſchen des Einen oder Andern entgegentreten müſſe. Beide aber gaben ihm wiederholt die lebhafteſte Verſicherung ihres vollen Vertrauens und baten ihn, ſich der Sache perſönlich anzunehmen. Dies war auch Simons Abſicht, da er aber ſeine für den Herbſt vorbereitete Reiſe zu ſeiner Schweſter in Pommern nicht länger verſchieben, und dem auf den 9. Oktbr. zu Beren im Stedingerlande angeſetzten Termine nicht beiwohnen konnte, ſo deputirte er dazu vier Räte. Aber aus dem Termine wurde nichts, denn Johann hatte inzwiſchen auf Ausflüchte geſonnen und glaubte nach einer Klauſel des Delmenhorſter Vertrages ſich der Einlaſſung bei dem Reichshofrate entziehen zu können. Nach längerem Schriftwechſel zwiſchen den Kommiſſaren, deren Regierungen und den Parteien berichteten erſtere an den Kaiſer und dieſer wies die Ausflüchte des Grafen Johann — welcher „dieſe Teilungsſache ins weite Feld ſpielen, dazu uns Form und Maß vorſchreiben will, welchergeſtalt wir procediren ſollen, ſo ihm keineswegs gebüren will“ — unwillig zurück (1. Septbr. 1593). Dennoch proteſtirte er wieder gegen einen zweiten im Kapitelhauſe zu Bremen anberaumten Termin, weil er in Bremen ſo viele Feinde habe, ja auch die weiteren nach Verden auf den 5. Febr., 1. Mai, 23. Juli 1594 verlegten Termine wurden aus verſchiedenen Gründen „wieder wendig geſchrieben.“ *) In der Zwiſchenzeit gab es wiederum endloſe Schreibereien zwiſchen den Beteiligten, verzögert durch ſchwerfälligen Botenverkehr, Wetter und Sturmflut. Die Briefe Johanns laſſen erkennen, daß er etwas nachgiebiger wurde, denn er fürchtete, wie er dem Grafen Simon anvertraut und öfter betont, daß „nachteilige arcana ſeiner Grafſchaft dadurch invidiose divulgirt würden“, und wollte den Faden gütlicher Verhandlung mit Anton wieder anknüpfen. Dieſer aber, gereizt durch den langen Zeitverluſt, drang mit Zuſtimmung des Kaiſers (20. Juni) auf einen neuen Termin, welcher endlich im Oktbr. 1594 auf dem Rathauſe zu Verden gehalten wurde. Simon, ſo gern er ſich dabei perſönlich beteiligt hätte, hatte im eigenen Lande zu thun und deputirte ſeine Räte

*) Nicht, wie Senckenberg Bd. 21. S. 502 ſagt, „durch Außenbleiben des Gr. v. d. Lippe“; das kam erſt vier Jahre ſpäter vor. Hamelmann S. 489.

Friedr. Werpup, Kanzler Kirchmann, Schneidewindt und Frohn, der Erzbischof ebenfalls vier Abgeordnete, darunter der Domprobst Jobst von Galen und Kanzler Coch. Beide Parteien fanden sich persönlich ein, Johann wegen schwerer Krankheit seiner Gemalin etwas später, beide mit je sechs Rechtsbeiständen, selbst der König Christian von Dänemark schickte einen Gesandten, und Herzog Ernst von Braunschweig zwei, um dem Grafen Johann zu assistiren, ersterer weil Oldenburg angeblich dem Herzogtum Schleswig inkorporirt und dadurch unteilbar geworden sei, letzterer als Lehnsherr von einem Teile des Budjadinger Landes. Diese große Versammlung tagte vom 9. bis 14. Oktbr. und beschäftigte sich eingehend mit den beiderseitigen Argumenten *) Die Kommissare ließen den Parteien noch acht Wochen Bedenkzeit, da Johann sich zu weiteren Konzessionen bereit erklärt hatte, als aber nach einem weiteren Schriftwechsel keine Einigung erfolgte, so schickten sie im Juli 1595 ihren Bericht mit Gutachten an den Kaiser ein.**)

Erst am 8. Jan. 1597 erfolgte ein Urteil des Reichshofrats — wie immer ohne Gründe — dahin, daß Graf Johann schuldig sei, den ganzen väterlichen Nachlaß an Herrschaften und Gütern, an Mobiliar und Barschaft, soweit diese nicht bereits zum besten des Landes verwandt worden, mit seinem Bruder gleichmäßig zu teilen und sich mit ihm über die seit dem Delmenhorster Vertrage erhobenen Nutzungen zu berechnen.***) Das war ein Donnerschlag für den Grafen Johann

*) Nach den Notizen der Lipper beriefen sich die Beistände Johanns teils auf die vom Kaiser Friedrich I. herrührende Vorschrift des longobardischen Rechts über die Unteilbarkeit der sog. feuda dignitatum, den mit Amt und Würde verbundenen Lehngütern, teils auf eine lange Reihe deutscher Gebiete (darunter Lippe und Ostfriesland), welche angeblich seit langer Zeit einherrig gewesen, oder doch nur inter volentes, nicht gegen den Willen des Erstgeborenen geteilt seien, um daraus eine allgemeine Observanz und eine spezielle für Oldenburg abzuleiten. Der Kläger suchte die allerdings wenig zutreffenden Beispiele zu widerlegen und wies namentlich die Einmischung des Königs von Dänemark, welcher demnächst sogar ein Promotorialschreiben zu gunsten Johanns an den Kaiser richtete, mit dem Bemerken zurück, daß Oldenburg ein nur vom Kaiser dependirendes Reichslehen sei, was allerdings seit 1531 feststand.

**) Dieser Bericht fehlt leider bei den Akten, wurde auch, wiewol Johann um Abschrift bat, den Parteien nicht mitgeteilt. Es wäre von Interesse, daraus Simons Ansicht zu ersehen.

***) Abgedruckt bei Lünig R. A. P. spec. S. 269.

und Alle im Reiche, welche mit ihm gleiche Interessen verfolgten. Er schüttete zunächst sein Herz gegen den Grafen Simon aus und bat um dessen Rat (21. Jan.). Böser habe die Sache für ihn gar nicht verlaufen können, schrieb er, es drohe ihm „gänzliche Zerrüttung und Untergang seiner bishero in die 25 Jahre unsträflich geführten Regierung — was uns das für Geblüte erweckt, können E. L. wol ermessen" ꝛc. Simon vermied eine schriftliche Antwort, ließ ihm aber durch den Drosten Johann von Offen sagen, es gebüre ihm als kaiserlichen Rat, „seiner Pflicht, Eid, Glimpfs und Ehren halber" nicht, sich über das Urteil zu äußern, er könne ihm nur raten, sich demselben unbedingt zu unterwerfen und möglichst vor dessen Vollziehung sich mit seinem Bruder zu einigen. Johann versprach das auch, als aber keine Einigung erfolgte, erhielten die Kommissare (4. Novbr.) Auftrag zur Vollziehung des Urteils.

Dieses neue Kommissorium war unserm Grafen höchst unangenehm, er wünschte sehr, daß Johann ihm die Mittel an die Hand geben möge, sich dem kaiserlichen Auftrage mit Anstand zu entziehen, zumal er ohnehin mit Geschäften überbürdet sei. Klatschereien aus Prag trugen dazu bei, ihm die Teilnahme an dem Bruderzwiste zu verleiden. Er wollte gehört haben, wie in der Instruktion des J. von Offen angedeutet wird, daß Anton gegen vornehme Herren in Prag sich ungünstig über ihn ausgesprochen habe. Allein Anton schickte sogar Gesandte an ihn ab, um ihn zur Uebernahme der Kommission zu bewegen, und als er gegen diese sich empfindlich darüber äußerte, daß er von ihrem Herrn verdächtigt worden sei, und „mit seinem getreuen Fleiß wenig Dank verdient habe", da suchte Anton in einem ausführlichen Schreiben (26. Dezbr.) den Grafen zu überzeugen, daß derselbe durch falsche Gerüchte getäuscht sein müsse, *) daß er allezeit nur Vertrauen und Verehrung für ihn gehabt, ihm von Herzen dankbar sei, und erinnerte ihn an ihre alte Freundschaft. Simon war rasch versöhnt und, nachdem noch einige freundliche Briefe mit beiden Brüdern gewechselt waren, auf Antons Bitte bereit, nach Rückkehr von seiner bevorstehenden Reise nach Darmstadt zum Beilager des Landgrafen

*) Vielleicht rührten sie von dem Lic. Ant. Hering her, Johanns Gesandten am Prager Hofe, welcher sich dort so unpassend benommen hatte, daß er eine Zeit lang in Arrest gehalten wurde. Graf Simon verwandte sich selbst für seine Freilassung.

Ludwig, der nächsten Verhandlung persönlich beizuwohnen. Dies kam aber nicht zur Ausführung. Es wurden zwischen dem 27. März und 27. Oktober 1598 vier vergebliche Termine abgehalten, der erste durch den Verklagten vereitelt, der zweite durch Ausbleiben der Subdelegirten des Herzogs, welcher gerade seine Schwester Anna mit Enno von Ostfriesland verheiratete und dabei seine Räte nicht entbehren wollte, der dritte und vierte, bei welchem die Lipper fehlten, durch Misverständnisse, sofern Simon durch Schreiben Johanns und des Herz. Heinrich Julius von Braunschweig zu der Annahme veranlaßt wurde, daß die Termine verlegt seien. Bei dem letzten Termine vom 17. October wartete man fünf Tage auf die Lipper und vermutete, daß Simon durch den damaligen Einbruch einer großen spanischen Armee in Westfalen plötzlich verhindert sei. Die Holsteiner wollten sich in Abwesenheit der Lipper auf keine Verhandlung über die Landesteilung einlassen, man verhandelte nur über den Zank der Parteien wegen der bisherigen Verzögerung und die dänische und braunschweigische Einmischung, nahm darüber ein (75 Seiten langes) Protokoll auf und schickte dasselbe statt Relation, ganz gegen Simons Wunsch, an den Kaiser, wodurch ersterer sich zu einer weitläuftigen Rechtfertigung bei dem Kaiser genötigt fand. (23. Januar 1599.)

Die Verhandlungen über die Landesteilung ziehen sich unter fortwährender Beteiligung Simons noch Jahre lang durch Aktenbände fort und veranlaßten im Jahre 1606 eine Erneuerung der kaiserlichen Kommission zu einer Zeit, wo Graf Johann bereits verstorben war (1603) und Anton sich noch in späten Jahren verheiratet hatte. Hier sei nur noch erwähnt, daß das Urteil trotz alledem nicht zur Ausführung gelangt ist, bis Delmenhorst durch das Aussterben der Antonschen Linie 1648 wieder mit Oldenburg vereinigt wurde (Halem II, S. 223). Die merkwürdige Entscheidung des Reichshofrats wird aber dazu beigetragen haben, daß man sich auch in anderen Regentenhäusern mit der Ordnung der Successionsverhältnisse beschäftigte. Im nämlichen Jahre 1597 errichtete Simon sein letztes Testament, und Johann sorgte durch sein Testament von 1603 (Halem S. 204) dafür, daß im oldenburgischen Hause das Primogeniturrecht für immer festgestellt wurde. Graf Edzard hatte für Ostfriesland schon im J. 1595 ein kaiserliches Primogeniturprivileg erwirkt.

21.

Ein dritter Erbfolgeſtreit, bei welchem unſerem Grafen eine Hauptrolle zufiel, ſpielt in Schaumburg. Zuvor müſſen wir uns aber mit den dortigen Familienverhältniſſen ſeit Simons Vermälung näher beſchäftigen.

Die Zuſtände dieſes Hauſes, welches bei dem Tode des Grafen Otto (1576) faſt ſo verſchuldet war, *) wie die Hoyaer und gleich den Frieſen an innerem Haß und Hader krankte, ſind während der Regierung des Grafen Adolf ſehr unerfreulicher Natur. Nachdem der langjährige Kampf zwiſchen Schaumburg und Lippe um die Herrſchaft Sternberg durch ein Ehebündnis der beiden Häuſer endlich beſeitigt, und im folgenden Jahre (1586) die verwitwete Gräfin Eliſabeth Urſula zu Detmold verſtorben war (IV. S. 128), gab es über ſieben Jahre lang nur ärgerliche Zerwürfniſſe am Schaumburger Hofe.

Die beiden älteren Brüder Hermann auf der Arensburg und der kölner Domdechant Anton, ſeit 1587 Biſchof von Minden, waren ſchon länger der Familie entfremdet. Bald nach dem Tode ihrer Mutter verließ die älteſte Schweſter zweiter Ehe Marie den Hof ihres Stiefbruders Adolf, ſei es daß ſie ſich mit ihm oder mit ihrer Schwägerin der braunſchweigſchen Prinzeſſin Eliſabeth nicht vertragen konnte, und begab ſich zu ihrer Schweſter Eliſabeth nach Brake, wo ſie mindeſtens vier Jahre lang gelebt hat. Auch der bis dahin verwilderte jüngſte Bruder Ernſt (geb. 24. Sept. 1569) fand Aufnahme an Simons Hofe, und deſſen Erziehung und Beiſpiel verdankt er es wahrſcheinlich, daß er ſpäter ein ausgezeichneter Regent geworden iſt.

Graf Simon hatte ſich gegen ſeine ſterbende Schwiegermutter verpflichtet, für deren beide Kinder Marie und Ernſt zu ſorgen, und bei Gelegenheit eines Vertrags über ihren Nachlaß zu Stadthagen (24. Nov. 1586) ſich willig erklärt, mit dem Grafen Adolf und dem Herzog Wilhelm von Lüneburg, Ernſts Oheim, die Vormundſchaft über letzteren zu übernehmen. Es wird aber wol nicht zu einer gerichtlichen

*) Die Schulden waren vorzugsweiſe durch Ottos koſtſpielige Kriegsdienſte für den König von Spanien gegen die Niederlande und die Werbung eines Küraſſierregiments von 1300 Mann auf eigene Koſten, wofür er nie Erſatz erhalten, entſtanden oder ſtark vermehrt. Das kurz vor Ottos Tode gezahlte Pfandgeld für Recklinghauſen zu 17550 Gſl. ſcheint der Not nicht abgeholfen zu haben.

Vormundschaftsbestellung gekommen sein. Der junge Graf scheint in seiner Jugend ein etwas dissolutes Leben geführt zu haben. Noch vor dem Ableben seiner Mutter und wider deren Willen verließ er die Schule zu Helmstedt *) und trieb sich müssig in Bückeburg umher. Sie besorgte, daß „er zu Wildigkeit verleitet werden möge", und wünschte sehr, daß er seine Studien fortsetze. Auch Graf Simon bemühte sich eifrig, ihn dem Müßigange zu entziehen, und Herzog Wilhelm drang darauf (18. Decbr. 1586), daß er „je eher je lieber zur Bückeburg vom Trunke wegkomme." Dafür sorgte Simon, indem er ihn unter Assistenz des schaumburger Kanzlers Anton Wietersheim seit Anfang Februar 1597 an sein Hoflager, damals noch in Detmold, kommen ließ und sich mit Liebe seiner Erziehung annahm. Nach Simons Wunsch sollte der begabte junge Mann noch längere Zeit eine gelehrte Schule besuchen, zu diesem Zweck, sobald er von den „Masseln" (Masern) hergestellt sei, nach Straßburg abreisen und nach Wilhelms Vorschlag unter die Aufsicht des dort wohnenden Grafen Ernst von Mansfeld gestellt werden. Aber Graf Adolf, der seinen noch nicht abgeteilten Bruder mit einem Hofmeister, Präceptor, Dienerschaft und Pferden ausstatten und für seinen Unterhalt sorgen sollte, machte unaufhörlich Schwierigkeiten, und den unausgesetzten Bemühungen Simons, der darüber mit Adolf, dem Kanzler und dem Herzog Wilhelm korrespondirte, gelang es nicht, die Sache weiter zu fördern. Adolf ließ sogar seine Briefe in der Regel unbeantwortet oder suchte nach Vorwänden und klagte über die Last seiner vielen Ausgaben. Um solche Ausflüchte zu beseitigen, erbot sich Simon wiederholt gegen Adolf, gegen Ernsts Oheim den Herzog und seine Tante, die verwitwete Gräfin Sophie von Henneberg, seinen Schwager zwei Jahre lang zu Straßburg auf eigene Kosten zu unterhalten.

Inzwischen war Ernst, der kurze Zeit wieder in Bückeburg gewesen, gegen Straßburg abgeneigt, wollte auch nicht an den von seinem Bruder vorgeschlagenen württembergischen Hof, sondern zog den Hof des Pfalzgrafen Johann Kasimir zu Heidelberg vor. Auch dazu

*) Nach Spangenbergs Chronik S. 290 soll Graf Adolf ihn abgerufen haben, in der Meinung, sein Bruder habe nun genug studirt, richtiger wol um die Kosten zu sparen. Erst nach wiederholten Mahnungen verstand er sich dazu, die Schulden seines Bruders in Helmstedt zu bezahlen.

bot Simon die Hand und war bereit, ihn bei dem einen oder anderen Hofe zu rekommandiren, wenn sein Bruder und Oheim einwilligten, wiewol ihm der pfälzische Hof, wie er am 4. Jan. 1589 an die Regierung zu Lüneburg schrieb, „der Religion halber verdächtig war.*) Der Pfalzgraf lehnte übrigens in einem Schreiben an den Landgrafen Georg (11. April) die Aufnahme des Grafen Ernst an seinen Hof ab. So waren also durch Eigensinn und Eigennutz des Grafen Adolf zwei volle Jahre in nutzlosen Verhandlungen verloren gegangen. Unsere Akten ergeben nicht einmal, wo Graf Ernst die nächste Zeit zugebracht hat, sondern nur daß er mit seinem künftigen Schwager dem Grafen von Limburg eine Reise machte, von der sie, nach einem Schreiben des letzteren an Simon aus Freckenhorst vom 19. Mai 1589, eben wieder angelangt waren. Nach Spangenberg ist Graf Ernst in seiner Jugend zweimal kurz hintereinander in Italien gewesen. Damit stimmt es, daß Simon ihm im August 1589 ein Darlehn von 2000 Thlr. verschaffte und ihm im Sept. 1590 ein Geschenk von 500 Thlr. zur „Malteser Reise" machte. Nach seiner Rückkehr aus Italien fand Ernst wieder an Simons Hofe Aufnahme und Gelegenheit zu seiner Ausbildung in Hof- und Staatsgeschäften. Zu diesem Zweck wurde er von seinem Schwager auf der Reise nach Brüssel mitgenommen sowie später zum Reichstage nach Regensburg.

Ebenso wie seines Schwagers Ernst nahm Simon sich auch der ältesten Schwester Marie behuf ihrer Vermälung hülfreich an. Diese Dame, anscheinend von wenig liebenswürdigem Charakter, hatte bisher mit Heiratsplänen kein Glück gehabt. In ihrer Jugendzeit war ihre Hand dem Grafen Simon zugedacht (III. S. 195), im Jahre 1587 — und noch später auf Betrieb des Herzogs Julius — dem Grafen Enno von Friesland (vgl. IV. S. 105). Im Jahre 1588 fand die bereits neunundzwanzigjährige Dame einen leidenschaftlichen Anbeter in dem weit jüngeren Herzog Philipp Sigismund von Braunschweig, Bischof von Verden, demnächst auch von Osnabrück**), aber der von seiner Mutter begünstigte

*) Doch wol nur aus Rücksicht auf die lutherische Konfession des schaumburgischen Hauses. Ihm persönlich konnte die reformirte Lehre, der er schon früh zugeneigt war, nicht wol verdächtig sein.

**) Die sonst nicht bekannte Thatsache wird durch lippische Schriftstücke klargestellt, denn durch Simons Hand wollte Philipp seine Werbung anbringen. Der

Plan scheiterte am Widerspruche seines Vaters Julius, der nach den unangenehmen Erfahrungen anderer geistlicher Fürsten (wie Magdeburg, Köln ꝛc.) eine Verheiratung seines Sohnes nicht wünschte.

Jetzt fand sich ein anderer Freier ein, Jobst Graf von Limburg und Bronkhorst, Herr zu Styrum und Bannerherr von Geldern und Zütfen, eine ganz annehmliche Partie, die der Herzensneigung Mariens entsprach, aber nicht den Beifall des Grafen Adolf fand. Demungeachtet gelang es den Liebenden durch Vermittlung Simons und seiner Gemalin, welche diese Verbindung protegirten, nach vielen Schwierigkeiten ihr Ziel zu erreichen.

Das Verhältnis wird am lippischen Hofe angeknüpft sein und geht bis in den Mai 1589 zurück, wo der Graf von Limburg zuerst in Briefen an Simon von „seiner vielgeliebten Wasen" spricht und sie grüßen läßt. Durch seine Mutter Marie von Hoya mit Simon verwandt und von Verehrung und Vertrauen gegen diesen erfüllt, legte er seine Werbung in dessen allzeit hülfbereite Hand. Im Februar 1590 kam er nach Brake, und sofort finden wir mündliche Verhandlungen mit dem Grafen von Schaumburg durch dessen Landdrosten H. von Mengerssen im Gange. Als aber Simon seinen Schwager aufforderte, Unterhändler behuf der Ehepakten zu benennen, erklärte Adolf (30. März), daß er mit dem Heiratsplane durchaus nicht einverstanden, daß es ihm viel lieber sei, wenn Marie sich entschließen könne, „in die andere Heirat (mit Enno?) zu willigen," er glaube nicht, daß das durch den Krieg heruntergekommene Haus Limburg seiner Schwester genügende Garantien für Wittum und Morgengabe biete, bevor nicht sein Bruder Anton und der Herzog von Lüneburg eingewilligt habe, seien alle weiteren Schritte voreilig. Gleichzeitig hatte Christoph von Donop im Auftrage seines abwesenden Herrn sich nach Celle, und demnächst nach Verabredung mit der dortigen Regierung des in Geistesschwäche verfallenen Herzogs Wilhelm mit dem Kanzler Schneidewindt zu einer weiteren Besprechung nach Hannover, sowie nach Bückeburg zu dem Grafen Adolf begeben, und seiner Beredsamkeit gelang es, letzteren einigermaßen umzustimmen. Da seine Schwester auf der Heirat bestehe,

Herzog, schrieb Simon an Wietersheim am 25. Oktober 1588, habe ihm „heutigen Tags gar unvermutliche Sachen zugeschrieben", worüber er mit dem Kanzler sprechen müsse.

schrieb der Graf an Simon (10. Mai), so wolle er soweit nachgeben, daß zur Beratung der Präliminarien ein Tag in Minden gehalten werde, ließ sich auch durch die Vorstellungen Simons bewegen, den schon bestimmten Termin auf den 9. Juli vorzurücken. Dieser Tag kam zwar nicht zustande, weil der Bräutigam plötzlich, wie seine Mutter schreibt „von seiner hohen Obrigkeit Verdugo, der ihm statt kön. Maj. zu gebieten habe" (entweder Lehns- oder Militärpflichten), nach Groll beordert sei, aber schon am 12. Juli langte der Graf wieder in Brake an, und am 25. Aug. wurde die Verhandlung auf dem Rathause zu Minden eröffnet. Sie verlief dem Anschein nach befriedigend, und da nun die Heirat feststand, so kam in den nächsten Tagen die ganze limburger Familie zum Besuch nach Brake, um die Braut kennen zu lernen.

Allein als der Entwurf der Ehepakten und anderer Heiratsurkunden vorgelegt wurde, zeigten sich sofort allerlei Misverständnisse. Graf Jobst behauptete, daß darin willkürliche Veränderungen und Zusätze vorgenommen seien, welche er sich nicht gefallen lassen wollte, er bestritt u. a., daß er eine Wittumsrente von 4000 Thlr. versprochen habe, und beklagte sich mit Recht darüber, daß die von den Landständen bewilligten Ehe- und Donationsgelder der Braut zu 10,000 Thaler so lange der Krieg im Kölnischen und Niederburgund währe, also auf unbestimmte Zeit, deponirt bleiben sollten. Marie war ihrerseits darüber ungehalten, daß die vor der Hochzeit zahlbare Aussteuer und zunächst die zur Anschaffung von „Kleidung und Leibeszier" bestimmten 2000 Thlr., nachdem sie bereits zahlreiche Schmucksachen unter Simons Bürgschaft von dessen Hofjuwelier Heise Kragen in Braunschweig angekauft hatte, nicht eingingen, und da der Kanzler Wietersheim ihrer wiederholten Aufforderung ungeachtet nicht zu ihr kam, so schrieb sie an denselben (mit Hülfe von Simons Sekretär) in immer steigender Reizbarkeit und klagte über die Engherzigkeit der Landstände, welche ihr nicht einmal geben wollten, was sie ihrer Schwester gegeben, wiewol sie mehr noch als Elisabeth der Hülfe bedürfe, „da sie zu einer so wohlbegüterten Heirat nicht geraten sei" (9. Nov.). Der Kanzler nahm endlich ihre unhöflichen Briefe ernstlich übel, wies ihre Vorwürfe zurück und warnte, daß sie die Landstände ja nicht vor den Kopf stoßen möge. Simon gab sich Mühe, den unentbehrlichen Mann

zu versöhnen und seine Schwägerin, welche „in Traurigkeit und Wehmut“ geschrieben habe, möglichst zu entschuldigen.

Eine zweite Zusammenkunft im Kloster Möllenbeck führte noch nicht zur vollen Einigung, durch Beschwerden und Empfindlichkeit auf beiden Seiten gehemmt, rückte die Sache monatelang nicht fort. Am 3. März 1591 endlich erklärten sich die Landstände zu einer Aussteuer von 6000 Thlr. einschließlich von Kleidung und Schmuck willig,*) wollten aber keine Hochzeitskosten übernehmen, denn das Beilager müsse in Bückeburg gefeiert werden. Wenn dieses Verlangen schon dem noch immer verstimmten und dem Brautpaar geradezu feindlich gesinnten Grafen Adolf missfiel, so fand es beim Grafen Jobst den entschiedensten Widerspruch. Er hatte feierlich gelobt, den schaumburger Hof, wo er schwer beleidigt zu sein glaubte — „es sei männiglich bewußt, was für ein Hohn und Schimpf ihm daselbst widerfahren“ — nicht wieder zu betreten, noch weniger würden seine Verwandten dahin kommen. So schrieb er (8./18. Febr.) an Simon und Wietersheim. Später bot man zwar 600 Thlr. für die Hochzeitskosten an, erregte aber damit nur wieder Unwillen bei den Verlobten und Simon, welche darüber spotteten, wie die Grafschaft Schaumburg heruntergekommen sein müsse, soviel wendeten selbst bürgerliche Familien für ihre Hochzeiten auf. Sogar mit der limburger Familie gab es Konflikte, an denen zuletzt noch alles zu scheitern drohte. Als Witwensitz für Marie war das Schloß Wildenburg mit einer Wittumsrente von mindestens 2000 Thlr. an sicheren Revenüen und als Morgengabe eine Rente von 200 Thlr. aus den Gütern zu Zütfen bestimmt, aber die Herbeischaffung der dazu erforderlichen Urkunden, darunter der agnatische und der lehnsherrliche Konsens des Königs von Spanien, machte ungewöhnliche Schwierigkeiten,

*) Sie bemerken dabei, „die Kleinoter für die 2000 Thlr. seien unlängst schon gekauft“, und dieser Handel lasse sich nicht wieder rückgängig machen, Marie aber protestirte dagegen sofort, die Auswahl müsse ihr bleiben, sie habe sich auch schon mit Schmucksachen genügend versehn, sie bedürfe nur noch eine goldene Panzerkette im Werte von 1000 Thlr Gleichzeitig erinnert sie ihre Tante die Herzogin von Braunschweig daran, daß deren Gemal allen seinen Schwestern „einen Rock von gülden Stück“ versprochen, den ihre verstorbene Mutter nicht erhalten habe, und wenn ihr auch vielleicht nicht gezieme, solche Pracht zu treiben, so hofft sie doch, daß der Herzog sein fürstliches Versprechen halten werde. Aus dem Nachlasse ihrer Mutter erhielt sie später noch eine Kette von 200 Kronen Wert.

und die Schaumburger hielten die Zahlungen an Marie zurück, sodaß Simon sich genötigt sah (6. April), als Bürge für treue Erfüllung der Ehereceſſe einzutreten. In dieſer Lage kam es ihm ſehr unerwartet, daß die Gräfin von Limburg mit ihren Söhnen Erich und Johann (3. Mai) verſchiedene Bedingungen der Ehepakten, beſonders die Wittumsrente, welche das Amt Wildenburg während der Kriegszeit nicht tragen könne, und dergl. bemängelten. Simon ſuchte anfangs die Bedenken der Limburger zu widerlegen, als ſie aber längere Zeit dabei beharrten (noch am 3. Aug.) und die mit ihrem Vorwiſſen ſtipulirten Verpflichtungen nicht halten wollten, verwies er ihnen in derber Sprache dies unverantwortliche und ſchimpfliche Betragen. Sie werden nachgegeben haben, denn die vom Grafen Jobſt ausgeſtellte Urkunde über alle limburgiſcherſeits übernommenen Verpflichtungen iſt auch von ſeinen Brüdern, welche zugleich mit Simon die Erfüllung derſelben garantirten, unterzeichnet worden. Sie datirt erſt vom 15. März 1593, und die Zahlung der Ehegelder erfolgte erſt Oſtern 1594 zu Stadthagen.

Mittlerweile rückte Simons Abreiſe nach Brüſſel immer näher, und ſtieg die Verlegenheit der Verlobten wegen ihrer Hochzeit, bis der gütige Schwager, der ſchon ſoviel für ſie gethan, ſich bewegen ließ, ihnen die Hochzeitsfeier im Schloſſe zu Detmold am 27. September zu veranſtalten. In höchſter Eile wurden alle Zurüſtungen getroffen und die Einladungen an die Verwandten erlaſſen. Die Mutter und Brüder des Bräutigams aus Stirum fanden ſich dazu ein, nicht aber Graf Adolf und wahrſcheinlich auch nicht ſein Bruder der Biſchof Anton. Adolf ſchickte nicht einmal einen Hofbeamten dazu und lehnte zwei Tage vor dem Feſte mit ſo übelwollenden und ſpitzigen Bemerkungen ab, daß Simon eine ausführliche Erwiderung darauf für nötig hielt. Nachdem die Feſttage vorüber waren, verweilte das junge Ehepaar noch einige Zeit in Detmold und kehrte auch während Simons Abweſenheit öfter dahin zurück. An dem Grafen Jobſt hat Simon ſeitdem für ſeine ganze Lebenszeit einen treuen und anhänglichen Freund erworben. Wie es ſcheint ſtand derſelbe damals in ſpaniſchen oder in jülichſchen Militärdienſten, wurde dann Marſchall des Stifts Köln und gegen Ende 1594 von ſeinem Schwager Simon auf Wunſch des Landgrafen Moritz bewogen, als Oberſt in heſſiſche Dienſte zu treten.

22.

Kehren wir nun zu dem jüngsten, bis Herbst 1594 noch minderjährigen Sohn Ernst zurück, so finden wir denselben ein Jahr zuvor am Hofe des Landgrafen Moritz zu Kassel, wo er sich in ein Liebesverhältnis mit der gleichalterigen Prinzessin Hedwig, der Schwester des Landgrafen, einließ. An eine Verheiratung war freilich nicht eher zu denken, als bis er seinen Anteil oder eine Abfindung von der Grafschaft Schaumburg erhalten hatte. Er rechnete fest auf eine Landesteilung, so ungünstig für ihn auch die Verhältnisse lagen, und rechnete dabei vor allem auf die Unterstützung seines Schwagers Simon, welchem er seine geheimen Heiratspläne anvertraute. Als Simon auf seiner Reise nach Regensburg einen Besuch am Hofe zu Kassel machte, kam unter andern auch diese Angelegenheit zur Sprache, und auf der Weiterreise kehrte er mit seinem Schwager auch bei dem Landgrafen Ludwig von Marburg ein, um ihn zu ersuchen, die formelle Werbung bei seinem Neffen Moritz und seiner Nichte zu übernehmen. Bei dieser Gelegenheit mögen beide Herren über Ernsts Aussichten auf einen Anteil an die Herrschaft Schaumburg sich hoffnungsvoll ausgesprochen haben, dieses Ziel lag aber noch ferner als sie dachten.

Schon im Jahre 1586, noch bei Lebzeiten der Gräfin Ursula, welche ihren Sohn Ernst bis dahin als faktische Vormünderin vertreten hatte, suchte dieselbe zu dessen gunsten eine Landesteilung zu erwirken und veranlaßte, daß durch Abgesandte ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Lüneburg (10. Juli) zu Stadthagen mit dem Grafen Adolf hierüber verhandelt wurde. Letzterer hatte damals, ohne entschiedenen Widerspruch, unter dem Vorgeben, daß seine geistlichen Brüder Hermann und Anton gleiche Ansprüche erheben möchten, die Sache hinzuhalten gesucht und bis Ende 1593 war sie unberührt geblieben.

Wir haben bereits, besonders in dem oldenburger Falle, gesehn, wie schwankend es damals in den reichsständischen Gebieten mit den Normen des Erbfolgerechts stand, der Grundsatz der Unteilbarkeit nicht recht durchdringen konnte, und der Reichshofrat demselben sogar entgegenwirkte. In Schaumburg war eine Landesteilung längere Zeit nicht vorgekommen, und der Vater Graf Otto hatte auch in seinem Testamente und seiner „Regimentsordnung“ von 1570 nur einem

seiner Söhne die Regierung bestimmt, in der Art, daß die Wahl im wesentlichen vom Ermessen der Landstände abhing. Die nach seinem Tode aus ökonomischen Gründen angeordnete zehnjährige Interimsregierung (IV. S. 34) war durch den Gewaltstreich des abgedankten Bischofs Hermann von Minden, durchbrochen, und dadurch in aller Eile sein Bruder Adolf zur Regierung gelangt, ohne weitere Rücksicht auf die Zukunft des jüngsten Sohnes. Die Stellung Adolfs war indes dadurch befestigt worden, daß der Herzog Julius, als er ihm (1583) seine Tochter Elisabeth, bis dahin Aebtissin zu Gandersheim, zur Gemalin gab, darauf bestanden hatte, daß sein Schwiegersohn als alleinregierender Herr anerkannt werde, und die Landstände hatten sich dazu — angeblich auf zehn Jahre — umsomehr willfährig erwiesen, da die tiefe Verschuldung des Hauses zwei Hofhaltungen kaum zuließ. Der unmündige Ernst war zu alledem nicht zugezogen und hatte seiner Behauptung nach niemals Vormünder gehabt.

Als nun seit Anfang 1594 die Erbansprüche des jungen Grafen wieder aufgenommen und zwei volle Jahre hindurch mit großer Energie verfolgt wurden, zeigte sich gleich im Beginn und im ganzen Verlaufe der Verhandlungen ein ihm feindlicher Einfluß der Braunschweiger. Ein bei den Akten befindliches gelehrtes Rechtsgutachten, welches die Unteilbarkeit der Grafschaft nach Lehns- und Reichsrecht, sowie nach vermeintlicher Observanz des Hauses zu begründen sucht, rührt wahrscheinlich von Braunschweig her. Wichtiger noch war die persönliche Abneigung der Gräfin Elisabeth, von der ein Beamter Simons (4. Februar 1595) gegen den Kanzler Antrecht äußert, daß „sie das Spiel meistenteils in den Händen habe und dieses Werk regiere." Von ihrem Einfluß beherrscht wollte Graf Adolf, der nach unsern Akten als eine indolente und schlaffe Natur, aber zugleich eigensinnig und geizig erscheint,*) sich auf nichts einlassen, er suchte sich die Verhandlungen möglichst vom Leibe zu halten und in so rücksichtsloser Weise

*) Wenn Cyriakus Spangenberg (S. 287) bedauert, daß der Graf „bisweilen mit dem Trunk ein übriges gethan", so wird das richtig sein, wenn er ihn aber als einen „holdseligen gütigen Herrn" oder einen „frommen Herrn", und besonders sein friedfertiges Benehmen gegen seine Stiefgeschwister rühmt, so gehört das zu dem üblichen Weihrauch, welchen der schaumburger Hofchronist den hohen

hinzuschleppen, daß allen Beteiligten oft genug die Geduld riß und Simons Zorn aufloderte. Adolf war auch nicht zu einer persönlichen Begegnung mit seinem Bruder oder mit Simon zu bewegen, er überließ die Korrespondenzen und Konferenzen vorzugsweise seinem Kanzler Anton von Wietersheim (geadelt 1592) und einigen von den Landständen. Am hessischen Hofe, wo das Resultat der Verhandlung mit Ungeduld erwartet wurde, scheint man sich jeder direkten Einmischung enthalten zu haben, unterstützte aber die Sache des Grafen Ernst durch den Kanzler Antrecht, der mit Simon mündlich und schriftlich darüber beratschlagte. Simon selbst, fortwährend von flehentlichen Bitten seines Schwagers bestürmt, war die Seele der schwierigen und für ihn recht verdrießlichen Verhandlung, stets bemüht, die abreißenden Fäden wieder anzuknüpfen für Ernst, wenn nicht eine Landesteilung doch eine möglichst günstige Abfindung zu erwirken und den drohenden Abbruch seiner Verlobung zu verhüten. Er hat im Laufe von zwei Jahren in dieser Sache, besonders mit Graf Ernst, mit Wietersheim, Antrecht, Buxtorf, den beiden Landgrafen von Hessen 2c. zahlreiche Briefe gewechselt oder mündlich konferirt und seine Räte, darunter von Donop, Oeynhausen, Buxtorf, Schneidewindt, Frohn, Arnd von Kerßenbrock, an die Beteiligten abgesandt.

Die erste große Konferenz vom 15. Mai 1594 zu Stadthagen, zu welcher sich neben dem Grafen Ernst Simon persönlich mit dem Dr. Buxtorf und anderen Räten, auch zwei Abgeordnete von Lüneburg, dagegen für den Grafen Adolf dessen Kanzler mit dem ganzen Landesausschuß eingefunden hatte, blieb erfolglos. Unmittelbar darauf mußte Simon nach Regensburg abreisen, nahm aber sofort nach seiner Rückkehr die Verhandlung wieder auf. Eine zweite „Traktation" fand vom 23. bis 26. September im Kloster Möllenbeck statt. Ernst hatte sich, angeblich, weil er mit dem Landgrafen, verreiseu müsse, nicht eingefunden, was man ihm sehr übelnahm. Nach Simons Meinung sollte Ernst vorläufig und unter Vorbehalt seiner Rechte sich mit der Einräumung einiger Schlösser begnügen, um erst festen Fuß im Lande zu fassen, und da auch Landgraf Moritz damit zufrieden war, so brachten

Personen seiner eignen Lebenszeit streut, und ist ebenso wenig verlaßbar als manche andere Partien seiner Chronik. Selbst der Allen verhaßte Bischof Hermann wird noch recht schonend behandelt.

die lippischen Räte zu Möllenbeck die Schlösser Sachsenhagen, Hagenburg und Rodenberg in Vorschlag. Dies hatte schon deshalb große Schwierigkeiten, weil alle gräflichen Schlösser und Häuser im Schaumburgischen wie im Holsteinschen (Pinneberg) schwer verschuldet und viele in der Hand von Pfandgläubigern waren, indes wurde noch weiterhin auf dieser Basis verhandelt. Die Briefe des Kanzlers Wietersheim lassen deutlich erkennen, daß er selbst, sowie einige Mitglieder der Ritterschaft, einer Vereinigung der Brüder geneigt war, daß er die braunschweigische Einmischung fernzuhalten suchte, daß er billige Wünsche Ernsts bei seinem Herrn gern unterstützte, immer versöhnend einwirkte und von einer persönlichen Zusammenkunft Simons und Adolfs mit ihren beiden Gemalinnen den besten Erfolg erwartete. Simon war dazu bereit, aber wenn es zur Ausführung kommen sollte — wie im Oktober 1594 zu Rinteln, Neujahr 1595 und noch später — reiste die braunschweigische Prinzessin schleunigst zu ihren Eltern oder man suchte nach anderen Vorwänden.

Während die Verhandlungen sich langsam fortschleppten, geriet man am Hofe zu Kassel und Marburg gegen den Bräutigam, auch wol gegen Simon, in sehr üble Laune und brachte den ersteren fast zur Verzweiflung. Er sei der elendeste aller Menschen, klagt er in einer vertraulichen Nachschrift aus Kassel an Simon (8. Oktbr. 1594) und wünscht, „daß er den Hals gebrochen hätte wie er zum erstenmal hierher gekommen, dann wäre er vielem Uebel entronnen", Simon möge raten und helfen. Wahrscheinlich hatte es böse Auftritte mit der Braut und Vorwürfe ihres Bruders gegeben, man hatte gegen ihn Verdacht, daß es ihm mit dem Verlöbnis kein rechter Ernst sei. Antrecht und selbst Landgraf Ludwig in Marburg rügen es, daß mit der Sache, nachdem sie unter die Leute erschollen, „so frigide verfahren werde", daß „auf Graf Ernsts Seite bisher so kalt zu der Sache gethan sei." Graf Ludwig wollte sogar wissen (16. Decbr.), daß noch von einer anderen Heirat die Rede gewesen sei,*) und war darüber

*) Es kann dabei wol nur an die zudringlichen Versuche der Gräfin Elisabeth von Oldenburg, Ernsts Hand für eine ihrer Nichten zu gewinnen (IV. S. 120), gedacht werden. Zu der Verstimmung gegen Ernst mag es auch beigetragen haben, daß seine geheime Verlobung schon auf dem Tage zu Möllenbeck den Schaumburgern zu Ohren gekommen sein muß, wie deren Äußerung

aufgebracht, daß Ernst ihm rund heraus erklärt habe, er würde nach Italien abreisen. Von diesem unbedachten Schritte ließ er sich zwar durch den Landgrafen abmahnen, aber er verließ doch gleich darauf den Kasseler Hof und ließ längere Zeit nichts von sich hören. Diese Mißhelligkeiten bereiteten unserm Grafen neuen Verdruß und nötigten ihn, sich selbst bei beiden Landgrafen zu verteidigen und deren Groll gegen Ernst zu versöhnen. Er versicherte, daß der letztere sein Wort treu und ehrlich halten werde (19. 25. Decbr.), er begab sich sogar persönlich nach Kassel, um Aufklärung zu geben, erreichte dort seinen Zweck und kehrte befriedigt zurück. Wäre es dem Grafen Ernst darum zu thun gewesen, sein Verlöbnis abzubrechen, so bot sich dazu Gelegenheit durch ein günstiges Militärengagement. Herzog Moritz von Sachsen warb damals ein Regiment gegen die Türken und erbot sich gegen Simon, seinen Schwager Ernst bei seiner Hoffahne anzustellen, allein nach Rücksprache mit Simon lehnte er das Erbieten ab, weil ihm die Bedingungen nicht gefielen, oder richtiger, weil er durch lange Entfernung seine Erbschaftspläne und sein Liebesverhältnis nicht gefährden wollte.

Inzwischen war Ernst nach Bückeburg und Stadthagen gereist, um zu versuchen, was er persönlich, mit Hülfe des Kanzlers, des Hans von Ditfurth und anderer Landstände bei seinem Bruder ausrichten könne, und verweilte viele Monate in Bückeburg, ein Beweis, daß sich ihm günstige Aussichten eröffneten. Nach Rücksprache mit Wietersheim zu Varenholz wurde ein neuer Tag zur Verhandlung unter Zuziehung der Landstände angesetzt, welcher fest eingehalten werden sollte. Ernst war voll Hoffnung und verriet seinem Schwager (19. Febr. 1595), daß in den nächsten Tagen vier von der Ritterschaft sich nach Wolfenbüttel begeben wollten, um mit dem Kanzler Jagemann die Sache zu besprechen „und mit einem stattlichen Honorario verhoffentlich zur Richtigkeit zu bringen." Allein Elisabeth verreiste, Adolf wurde wieder schwankend und der Tag von einer Woche zur andern verschoben.

Jetzt hatte die Geduld unseres Grafen ein Ende, er machte dem schaumburgschen Kanzler heftige Vorstellungen über das „lange Tergiversiren" und drohte mit einer Intervention der hessischen Fürsten, die

zeigt: „nun käme Graf Ernst und wollte ein Gemahl fürstlichen Standes ins Land führen."

ſich nicht ſo mutwillig ludificiren ließen, ja er that den letzten noch möglichen Schritt, indem er durch ſeinen Agenten in Prag im Namen des Grafen Ernſt zur Entſcheidung des brüderlichen Streits eine kaiſerliche Kommiſſion auf den Erzbiſchof Johann Adolf von Bremen und den Grafen Arnold von Bentheim erwirkte. Dieſe Herren ſetzten einen Termin (18. Aug. 1595) in Minden an. Simon traf dazu umfaſſende Vorbereitungen, korreſpondirte darüber mit Ernſt, Dr. Buxtorf, mit dem heſſiſchen und bremiſchen Kanzler ꝛc., konnte es aber nicht hindern, daß Adolf wiederum eine Verlegung des Termins erwirkte. Auch braunſchweigiſcherſeits rührte man ſich, drei Herzöge von Braunſchweig, Ernſt, Auguſt und Chriſtian, kamen im Juni in Minden zuſammen, um Frieden zu ſtiften, und luden dazu auch den Grafen Ernſt ein. Schon war Simon im Begriff, in Begleitung Buxtorfs und ſeiner Räte Ad. Schwarz, Chr. von Donop, R. A. von Oeynhauſen, Friedr. Werpup und Dr. Frohn ſich zu dem von der kaiſerlichen Kommiſſion angeſetzten Tage nach Minden zu begeben, da nahm die Sache wieder eine neue Wendung.

Adolfs Schwager der Biſchof Philipp Sigismund von Osnabrück erbot ſich auf Erſuchen beider Teile, noch einen letzten Verſuch der Güte zu machen, und beſtimmte dazu einen Tag in Minden, an welchem auch Simon, der lüneburgiſche Kanzler Friedrich von Weihe und zwei Räte des Herzogs Heinrich Julius, Jagemann und Varnbüler, teilnamen. Hier kam endlich am 13. Decbr. 1595 folgende Vereinbarung zuſtande. Ernſt ſoll die Schlöſſer und Ämter Sachſenhagen, Hagenburg, Mesmerode und das Haus Bockelo mit allen Zubehörungen, mit der hohen und niedern Obrigkeit ꝛc., jedoch unter Vorbehalt der weltlichen und kirchlichen Hoheit für ſeinen Bruder — mithin als bloßes Paragium — nebſt einer Apanage von 1500 Thlr. oder deren Wert in Steinkohlen erhalten. Adolf will dieſe Beſitzungen (von denen allein Sachſenhagen für 53000 Thlr. verpfändet war) von den Pfandgläubigern Mengerſſen, Staffhorſt, Amelunxen mit einem Zuſchuß Ernſts von 10000 Thlr. ablöſen, oder nötigenfalls bis zur Ablöſung eine Geldentſchädigung geben. Dieſer Vertrag kann nach 15 Jahren gekündigt werden, und ſoll für dieſen Fall ein Austrägalgericht der Landſtände über die beiderſeitigen Anſprüche entſcheiden. Mit dieſem demnächſt vom Kaiſer beſtätigten Vergleiche war der lange Streit für

immer beendigt, denn Adolf starb, fast gleichzeitig mit seinem einzigen Sohne Julius, bereits am 2. Juli 1601, und Ernst folgte ihm in der Regierung.

Graf Simon war ohne Zweifel mit diesem, den Umständen nach und vor dem Urteile im oldenburger Streite, recht günstigen Vergleiche, durch welchen die Existenz seines Schützlings gesichert wurde, sehr zufrieden und erwarb sich durch seine kräftige Fürsprache die Dankbarkeit des letzteren, die er ihm recht oft während der Verhandlungen in den lebhaftesten Ausdrücken zu erkennen gab. Graf Adolf glaubte zwar unerhörte Opfer gebracht zu haben, scheint aber seitdem mit seinem Bruder in Frieden gelebt zu haben.

Kaum hatte Ernst auf dem Schlosse Sachsenhagen seine Wohnung genommen, so erhielt Simon von dem Landgrafen Ludwig eine Erinnerung, daß nunmehr die Heiratssache wieder aufgenommen werden müsse, und veranlaßte Ernst, bei Gelegenheit einer Taufe am Kasseler Hofe mündlich alles zu ordnen. Gleichwol verzögerte sich die Vermälung mit der Prinzessin Hedwig noch bis zum Herbst 1597.

Wenn es den beiden Landgrafen nicht recht war, daß ihre Schwester und Nichte sich mit einem unbemittelten paragirten Grafen ohne Reichsstandschaft vermälte und dieser selbst bedauerte, daß er seine vornehme Gemalin mit keinem standesmäßigen Wittum versorgen könne, so wurde doch dieselbe, als er im Jahre 1601 zur Regierung kam, durch eine große Gelddonation und ein auf die holsteinsche Herrschaft Pinneberg konstituirtes Wittum, dessen Garantie Simon und der Herzog von Lüneburg übernahm, in reichlichem Maße entschädigt.

Das Beilager konnte nicht, wie beabsichtigt war, zu Rotenburg gefeiert, sondern mußte wegen der in ganz Hessen grassirenden Pest nach Schmalkalden verlegt werden. Der Pest wegen hatte sich auch Graf Simon nach Sternberg zurückgezogen, wo er mit seiner Familie den ganzen Winter hindurch verweilte. Er machte seinen Schwager sowie den hessischen Hofmeister Georg von Meisenbug darauf aufmerksam, daß die Reise für das junge Paar sehr gefährlich sei, weil die Seuche jetzt auch im Waldeckschen und bis in die Grenzen seines Landes hinein heftig auftrete, sodaß eine Verlegung bis zu kälterer Zeit rätlich sei, indes wurde der 13. Septbr. 1597 zum Feste bestimmt. Er ließ sich zwar durch Ernsts inständige Bitten bewegen, „seinem Ehrentage und

ehelichen Beilager" in Perſon beizuwohnen, litt aber nicht, daß ſeine Gemalin und Kinder, wie es ſonſt üblich war, ihn begleiteten. Seine Schweſter Magdalene von Herford übernahm es, ſeiner Familie auf dem Schloſſe Sternberg während deſſen Geſellſchaft zu leiſten. Ernſt und Herzog Chriſtian von Braunſchweig holten unſern Grafen von Detmold ab, erſterer mit einem Gefolge von über 100 Pferden. Simon ſelbſt ſchloß ſich mit Gefolge und Dienerſchaft von 55 Pferden an. Von Detmold aus erreichte der Zug mit dem Umwege durch Waldeck in neun Tagen Schmalkalden. Vier Wochen nach der Hochzeit erfolgte die Heimführung der jungen Gattin nach Sachſenhagen. Simon übernahm es auf Wunſch des Landgrafen, ihr zu Waldeck und Rhoden ein „dieſen Sterbensläuften" angemeſſenes Quartier zu verſchaffen, zog ihr auch mit ſeiner Ritterſchaft bis zur Landesgrenze bei Schlangen entgegen (16. Oktbr.) und geleitete ſie bis Varenholz.

Der Durchzug durch die Grafſchaft Waldeck iſt deshalb von Intereſſe, weil er den (kaum bekannten) erſten Keim heſſiſcher Feindſeligkeiten und Unterdrückungsverſuche gegen Waldeck bildet, welche erſt nach Simons Tode zum vollen Ausbruch kamen.

Das Haus Waldeck war damals nach dem erſt kurz zuvor (12. März 1597) erfolgten kinderloſen Tode des Grafen Franz in zwei Linien geteilt, welche nur aus Witwen und unmündigen Kindern beſtanden. In der Eiſenberger Linie führte Simon mit dem Grafen Georg von Erbach die Vormundſchaft, wie in der Wildunger die Witwe Margarethe von Gleichen. Landgraf Moritz betrachtete „ſeine Lehnsgrafſchaft", wie er ſie nannte, gewiſſermaßen als einen Teil von Heſſen und wollte eben jetzt, wo er die waldeckſche Gaſtfreundſchaft für ſeine Gäſte in Anſpruch nahm, den Verſuch machen, dort durch förmliche Ausübung des damals wichtigen Geleitsregals ſeine vermeintlichen Hoheitsrechte geltend zu machen. Er ſchickte deshalb eine Anzahl von Edelleuten bis Schloß Waldeck, um den Hochzeitszug nach Schmalkalden zu geleiten. Die waldeckſche Regierung war aber wachſam und ließ bei Ankunft des Zuges (5. Sept.) durch ſechs Beamte dagegen proteſtiren. Der drohende Streit wurde nur dadurch verhütet, daß die reiſenden Herren, insbeſondere Simon als waldeckſcher Vormund, ſich das Geleit verbaten, und die Heſſen ſich damit begnügten, nur „als Wegzeiger" voran zu reiten. Dem Landgrafen aber miſſiel dies ſehr, und um auf

dem Rückwege seinen Zweck zu erreichen, beorderte er den Rittmeister Asmus von Baumbach mit einer starken Geleitsmannschaft, den Herzog Christian und Simon durch die ganze Grafschaft zu geleiten und nötigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Als aber der Zug am 18. Septbr. bis Schloß Waldeck kam, traten ihnen zehn waldeckſche Beamte und Adelige mit einem Notar entgegen und erhoben kräftigen Widerſpruch. Um weiteres Unheil zu verhüten lehnten die beiden Herren wiederum das heſſiſche wie das waldeckſche Geleit entſchieden ab, und die Heſſen zogen ſich zurück. Einige Tage darauf paſſirte Graf Ernſt und logirte auf dem Schloſſe, als aber hinterher ſein Stallmeiſter Moritz von Oeynhauſen mit den Packwagen und ſechs heſſiſchen Reitern ankam, wurde er nicht eingelaſſen, ſondern in der Herberge bewirtet. Der Vorgang wiederholte ſich am 11. Oktbr. bei der Heimführung „der fürſtlichen Braut", bei deren Zuge ſich drei heſſiſche Kavaliere befanden. Die Waldecker wollten ſie an der Landesgrenze in ihr Geleit nehmen, und als dies abgelehnt wurde, gab es wieder Proteſte und Dispüte mit den Heſſen, aber die Prinzeſſin ſelbſt fand ehrenvolle und gaſtliche Aufnahme auf dem Schloſſe.

Dieſe kleinen Reibungen hinterließen Erbitterung auf beiden Seiten. Die waldeckſche Regierung, welche ſich entſchieden in ihrem Rechte fühlte, korreſpondirte noch weiter darüber mit den Vormündern, teilte dieſen ſowie dem Landgrafen die vier aufgenommenen Notariatsinſtrumente mit und wollte die Sache ſchon damals an den Kaiſer bringen. Diesmal ging es in Frieden ab, als aber demnächſt der Landgraf weitere Unterjochungsverſuche machte und endlich die Grafſchaft mit 8000 Mann militäriſch beſetzte, ſchritt das Reichsgericht ein und nötigte Heſſen (1632), ſeine Superioritätsgelüſte aufzugeben.

23.

Wie die Erbfolge in Oldenburg, Friesland und Schaumburg durch Teilungsanſprüche, ſo war ſie in der Grafſchaft Lippe durch *Lehnsanſprüche* bedroht.

Es war im Herbſt 1593 als Graf Simon durch ſeinen Agenten in Prag Dr. Knauſt die überraſchende Nachricht erhielt, Herzog Ernſt von Lüneburg habe bei dem Kaiſer eine *Lehnsanwartſchaft* auf die

Grafschaft Lippe oder deren Bestätigung ausgebracht. Die Nachricht schien unserem Grafen anfangs unglaublich, denn er wußte, daß kein Teil seines Gebiets Reichslehen war, und daß die eventuelle weibliche Erbfolge bereits auf dem Unionsprivileg beruhte (Brf. an Hessen v. 28. April 1594), ja noch in allerletzter Zeit durch kaiserliche Urkunden bestätigt worden war. Völlig unbekannt aber war es damals, daß zu Zeiten Kaiser Max I im Jahre 1515 ein Herzog von Braunschweig durch falsche Vorspiegelungen, unterstützt durch Geldsubsidien, kaiserliche Lehnsexspektanzen nicht blos auf Hoya und Diepholz, sondern auch auf die wichtigsten Städte und Schlösser des lippischen Landes erschlichen, und daß Simons Großvater Simon V statt durch Aufklärung der Wahrheit sich direkt diesen heimlichen Ränken zu widersetzen, nur in der Stille in Verbindung mit den Landständen und den beteiligten Lehnsherren Anstalt getroffen hatte, dieselben zu vereiteln.*) Hinterher war die auf Simons V kinderloses Ableben erteilte Exspektanz, wäre sie überhaupt rechtsbeständig gewesen, durch die Geburt seiner Söhne gegenstandslos geworden. Demungeachtet war dieselbe auf Ansuchen der Braunschweiger hinter dem Rücken der Lipper von Kaiser zu Kaiser bestätigt oder noch ausgedehnt, und die angebliche Lehnsqualität, seit 1515, in das Reichslehnbuch eingetragen worden. Zur Verdunkelung der Sache hatte noch der Umstand beigetragen, daß infolge der Achtserklärung gegen Philipp den Großmütigen (1547) die hessischen Lehen, darunter das lippische, vom Kaiser eingezogen waren, denn daß Hessen kurz darauf wieder restituirt und seit länger als 30 Jahren wieder im Besitze seiner Lehnsherrlichkeit war, davon nahm die Reichskanzlei keine Notiz.

Nachdem unser Graf sich über das Sachverhältnis möglichst informirt hatte, war er entschlossen, sich den lüneburger Gelüsten nach seinem Lande zu widersetzen, und da er einsah, daß die Sache vorsichtig behandelt werden müsse, trat er (8. April 1594) zunächst mit den beteiligten Lehnshöfen Hessen, Paderborn und Corvei in Verbindung. Landgraf Moritz war zwar der Meinung, es sei besser, eine so dunkle

*) Das Nähere darüber H. II. S. 90—97. 148 ff. Es sei hier nur nochmals an den bereits Lipp. Reg. IV. S. 300 berichtigten Irrtum erinnert, daß der Urheber der Exspektanz nicht Heinrich von Wolfenbüttel, sondern Heinrich der Mittlere von Celle (1471—1532) war.

Sache nicht anzurühren und dissimulando zu thun, als ob man nichts davon erfahren habe, darauf wollte sich Simon aber nicht einlassen, er wollte weder seiner Nachkommenschaft präjudiziren, noch sich dem Scheine aussetzen, als ob er niemals gemutete Lehen durch Felonie verwirkt habe, er erwartete nur kräftige Unterstützung seiner Lehnsherren. Auf diese Erklärung erhielt er von Moritz eine Einladung, ihn auf der Durchreise nach Regensburg zu besuchen, um mit seinen Räten darüber zu konferiren, und traf am 16. Mai in Begleitung des Dr. Buxtorf und R. A. von Oeynhausen in Kassel ein. Hier wurde beschlossen, daß der Graf auf dem Reichstage nach Besprechung mit den kaiserlichen Räten und unter Beistand der hessischen Gesandten gegen jene Exspektanz schriftlich protestiren und „um deren Kassirung glimpflich nachsuchen" wolle. Dies geschah, und zwar mit Vorwissen und Billigung des bisherigen Reichshofratspräsidenten Paul Sixt von Trautson, des Frhrn. von Rumpf, Dr. Eisengrin und Sekr. Hanniwaldt, sowie der kurkölnischen und hessischen Gesandten, durch ein (6. Juni) dem Vicekanzler Freimont überreichtes Memorial, welches dem Herzoge zur Erklärung mitgeteilt wurde. Letzterer antwortete erst am 16. September 1595, *) und nachdem die Sache lippischerseits weiter betrieben war, faßte der Reichshofrat (15. März 1597) den Beschluß, daß die erteilte Exspektanz „dem Grafen Simon und seiner Posterität unnachteilig und unpräjudirlich sein solle." Aber nach einem weiteren Berichte des lippischen Gesandten ging dieses Konklusum erst an den Geheimenrat und wurde nun dahin modifizirt, daß, weil Lüneburg das Wort des römischen Kaisers für sich habe, lippischerseits die Unrichtigkeit der Reichslehnbarkeit weiter nachzuweisen sei. Der Gesandte war verwundert über diese rechtswidrige Umkehrung der Beweislast und bemerkte sehr richtig, daß Lippe, wenn es Lehen vom Reiche trüge, seiner Lehen längst verlustig sei, „wovon auch hin und wieder bei Hofe geredet werde." In der Reichskanzlei befand sich — abgesehn von dem Zwischenfall der hessischen Acht — kein einziger lippischer Lehnbrief, geschweige denn Reversalen eines lippischen Herrn, weder aus der Zeit vor noch nach 1515. Dr. Knaust war unermüdlich in Besprechung der Sache mit kaiserlichen Räten und mit andern Gesandten, welche es

*) Abgedruckt Gött. gel. Anz. von 1867, S. 2060.

zumteil gar nicht begreifen konnten, daß die Grafschaft Lippe kein Reichslehen sein solle, „dergleichen komme im Reiche nicht vor.“ In dieser Beziehung war Knauft mit dem Reichsstaatsrecht besser bekannt und verwies auf zahlreiche teils alodiale teils nicht vom Reiche lehnbare reichsständische Gebiete, darunter in der lippischen Nachbarschaft Tecklenburg, Spiegelberg, Pyrmont, Rietberg, Waldeck ꝛc. Übrigens zweifelte der Gesandte durchaus nicht an einem guten Erfolge, „nur daß man die jetzige Zeit und Leufte etwas inachtnehmen müsse,“ denn „man wolle Lüneburg jetziger Zeit ungern mit so plötzlicher Kassation offendiren,“ *) man suche überhaupt zu laviren und wolle das Wort kassiren möglichst vermeiden.

Indes hielt unser Graf noch längere Zeit sein Ziel im Auge. Zu diesem Zweck kam er im Juni 1597 mit den beiden lippischen Lehnsfürsten Hessen und Paderborn im Schlosse Neuhaus zusammen, suchte durch seinen Gesandten den Referenten Reichshofrat Corradutius zu gewinnen, ließ zu Kassel und bei andern Lehnshöfen das erforderliche urkundliche Material aufsuchen und sodann (1598) durch Dr. Knauft eine sehr ausführliche, den ganzen Gegenstand erschöpfende Deduktion ausarbeiten. Ein Bescheid ist darauf nicht ergangen, vielleicht ist sie nicht einmal an den Reichshofrat gelangt, vielmehr verschwindet die Angelegenheit für längere Zeit aus unsern Akten. Der Graf wird sich überzeugt haben, daß sein Unternehmen auf politische Hindernisse stieß, nicht blos die Rücksicht auf Braunschweig, sondern auch auf die Autorität des Reichsoberhaupts, welche durch weitere Aufklärung der Sache und Kassirung kaiserlicher Akte kompromittirt werden konnte. Dazu kam, daß die Frage voraussichtlich auch für die Zukunft ihr praktisches Interesse für ihn verloren hatte, da durch eine Reihe heranwachsender Söhne die Erhaltung des lippischen Stammes gesichert war. Solche Motive und seine immer intimer gewordene Stellung zum kaiserlichen

*) Der Kaiser erwartete von den ihm sehr ergebenen Herzögen von Braunschweig kräftige Unterstützung für den Türkenkrieg. In einem früheren Berichte des Dr. Knauft (24. Oktbr. 1593) erwähnt derselbe den Gesandten des Herzogs Ernst, Herrn von Erff, welcher die Exspektanz betrieben hatte, und fügt hinzu: „sein Kostherr (Hauswirt) sei viel mit dem lüneburgischen Gesandten umgegangen und des Herzogs von Lüneburg, so katholisch worden, Sekretarius gewesen“. Ob damit Herzog Ernst, Enkel Ernsts des Bekenners, gemeint sein soll?

Hofe mögen den Grafen bestimmt haben, die Angelegenheit bei seinen Lebzeiten wenigstens schriftlich nicht wieder anzuregen. Auch der weitere Verlauf der Sache (vgl. H. II S. 154) läßt die Einwirkung politischer Interessen auf dieses Rechtsverhältniß deutlich erkennen.

Daß die Reichsbehörden an die Phantasie eines lippischen Reichslehens selbst nicht glaubten, geht schon daraus hervor, daß sie niemals Versuche machten, diese Lehnsherrlichkeit zu realisiren. Zwar hat einmal nach dem Tode Karls VI. der Reichsvikar Kurfürst von Sachsen 1741 die lippischen Grafen unter dem lehnsrechtlichen Präjudize zur Mutung ihrer Lehen aufgefordert, diese aber nahmen keine Notiz davon und blieben unbehelligt.

Durch die Gelüste der Braunschweiger nach Beerbung der Lipper scheint unser Graf zuerst auf den Einfall geraten zu sein, sich eine gleiche Exspektanz auf braunschweigisches Gebiet zu verschaffen. Er hatte die kleine Grafschaft Diepholz im Auge, welche nach Abgang des Mannesstamms im Jahre 1585 als Reichslehen an das Haus Lüneburg gefallen war. Vielleicht hat man ihn in Kassel auf diesen wunderlichen Einfall gebracht, denn schon in Regensburg berührte er im Gespräche mit dem Minister Rumpf diesen Plan und ließ durch Johann von Hundelshausen, als dieser im November 1594 nach Prag reiste, bei den kaiserlichen Räten sondiren. Am 21. April richtete er sodann eine Vorstellung an den Kaiser, worin er für sich und seine Posterität um die Anwartschaft auf Diepholz nach Abgang der Lüneburger bat, nicht ohne die spitze Bemerkung, letztere könnten ihm das um so weniger übelnehmen, da sie ja selbst eine Exspektative auf den Ausgaug des lippischen Stammes ausgebracht hätten. Simon verlangte wenigstens kein Unrecht, denn die kaiserliche Lehnsherrlichkeit über Diepholz, wenn auch ursprünglich usurpirt, war zurzeit ganz unbestritten, aber einen praktischen Erfolg konnte er sich von einer so fern liegenden Anwartschaft nicht versprechen, und sein Widerstand gegen die lüneburgische Prätension wurde durch eine solche Diversion eher geschwächt. Dennoch scheint ihm die Gewährung seines Gesuchs durch den vom 22. Mai datirten Exspektanzbrief, welchen Hundelshausen von Prag mitbrachte, große Freude gemacht zu haben, denn er richtete an eine ganze Reihe kaiserlicher Räte, Trautson, Rumpf, Popel von Lobkowitz, Ladislaus von Bercka, Gartzweiler, Eisengrin, Dankbezeugungen für

ihre Verwendung in dieser Sache und für die freundliche Aufnahme seines Gesandten. Der Exspektanzbrief war und blieb ein wertloses Pergament, das nur unnütze Mühe und Kosten verursacht hatte.

24.

Schon längere Zeit vor Erlaß der kaiserlichen Ladungen stand ein Reichstag in Aussicht, auf welchem, wie man hörte, Kaiser Rudolf persönlich erscheinen und die Stände des Reichs zur Hülfe gegen die Türken aufrufen wollte, denn die Türkenfurcht war es, welche diesen Reichstag gebar. Aus Ungarn und den österreichischen Grenzprovinzen liefen traurige Nachrichten über neue Einfälle und Erfolge der Türken ein. Der Sultan Murad hatte den bestehenden Waffenstillstand, der vom Kaiser mit einem jährlichen Tribut — „Geschenke" nannte man es in Deutschland, weil der Papst verboten hatte, den Türken Tribut zu entrichten — erkauft werden mußte, gebrochen, mehrere wichtige Plätze waren bereits in die Hände der Türken gefallen und die christliche Besatzung niedergemetzelt, ja, man hatte sich sogar an dem kaiserlichen Orator oder Gesandten bei der Pforte Frhrn. Friedr. von Kreckwitz vergriffen, denselben in Eisen gelegt und hielt ihn in einem Turme zu Griechisch-Weißenburg (Belgrad) gefangen, wo er bald darauf starb, während das übrige Gesandtschaftspersonal an die Galeeren geschmiedet wurde. Nach den einlaufenden Berichten und Gerüchten rüstete der Sultan ein gewaltiges Heer, es verlautete sogar, daß Wien bedroht werde, welches der Wessir das Thor Deutschlands nenne. Von dieser Sachlage verbreiteten die vom 10. Jan. 1594 datirten Ladungen zum Reichstage erschreckende Kunde durch ganz Deutschland bis zu den fernen Bischofssitzen von Sion, Lausanne, Metz, Toul, Verdun, Cambray und beriefen alle Glieder des Reichs zum 7./17. April nach Regensburg.

Als Graf Simon nach Rückkehr von seiner vergeblichen Reise nach Darmstadt (oben S. 62) diese Ladung erhielt, war er längst entschlossen, den Reichstag in Person zu besuchen, wie seine Antwort an den Reichshofsekretär Andreas Hanniwaldt (12. Novbr. 1593) zeigt. Was ihn dort hinzog war vor allem das Interesse des westfälischen Kreises, für welches er kräftig zu wirken gedachte, sowie der drohende

Kampf zwischen den kirchlichen Parteien. Es war ihm indes erwünscht, daß die Eröffnung des Reichstags — zunächst infolge des Todes des Reichsvicekanzlers Kurz — sich noch über einen Monat verzögerte, denn er war noch mit andern Angelegenheiten eifrig beschäftigt und wollte nicht vor der Taufe seiner um Ostern geborenen Tochter abreisen. Er erwartete zuvor noch das Resultat des im März zu Essen versammelten Kreistags und den Bericht seines Gesandten Buxtorf über die dort behuf Vorbereitung des Reichstags gefaßten Beschlüsse.

Mit solchen Vorbereitungen war man auch in andern Kreisen beschäftigt. Man wußte, daß die Katholiken sich der Zulassung der protestantischen Bistumsadministratoren zu Sitz und Stimme auf dem Reichstage hartnäckiger denn je opponiren wollten, und daß selbst die kaiserlichen Ladungen nur an deren Domkapitel gerichtet waren.*) Die Frage war von höchster Wichtigkeit für das Stimmenverhältnis im Reichsfürstenrate, speziell für das Haus Brandenburg, denn der Administrator von Magdeburg Joachim Friedrich war schon vom vorigen Reichstage ausgeschlossen worden, und auch sein zum Bischof von Straßburg postulirter Sohn Georg zu dem jetzigen nicht geladen. Ebenso für den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig als Bischof von Halberstadt und Abt von Walkenried und viele andere Stifter. Um über eine gemeinsame Haltung in dieser und andern kirchlichen Fragen zu beraten, trat Magdeburg mit Braunschweig in Verbindung, und kamen in Speier Gesandte protestantischer Höfe, in Heilbronn protestantische Fürsten persönlich zusammen. Aus dieser Vereinigung der sog. „korrespondirenden Fürsten" entwickelte sich unter Führung Christians von Anhalt die spätere Union. Sie faßten die besten Vorsätze, treu zusammen zu halten, sie wollen „für einen Mann stehen, einander beirätig sein, sich mit Rat und That beistehen" und in

*) Über dieses zwar konsequente, aber verletzende Verfahren äußerte sich der Kaiser bei einer spätern Gelegenheit (7. April 1597) auch gegen den Grafen Simon, welcher behuf Ausführung eines kaiserlichen Auftrags eine Anzahl Stände bezeichnet hatte, für welche er besondere kaiserliche Mahnschreiben wünschte, darunter auch protestantische Bistumsverwalter, mit welchen der Kaiser nicht offiziell verkehrte. Deshalb bemerkt Rudolf bei Übersendung der Schreiben: — „weil aber dieselbe Geistliche, wie Du weißt, von uns mit den Regalien nit belehnt — — und wir solches allein den Kapiteln anzufügen pflegen" — so müsse es auch jetzt dabei bleiben.

Gemeinschaft mit andern protestantischen Fürsten ihre Beschwerden bei dem Kaiser einreichen, auch (gegen den Widerspruch von Kursachsen) vor deren Abstellung sich auf keine Türkenhülfen einlassen (Häberlin 18. S. 7). Allein durch den konfessionellen Dualismus, den Hader zwischen Lutheranern und Reformirten wurde die Kraft der Partei nur zu sehr geschwächt.

Im Laufe des Monats Mai zogen von allen Seiten Reiterscharen in die Thore der Reichsstadt Regensburg, geistliche und weltliche Fürsten, Grafen und Herren mit Gefolge, Vertreter der Reichsstädte und das zahlreiche Gesandtschaftspersonal der abwesenden Stände, auch Botschafter fremder Potentaten, zwei päpstliche Legate, Gesandte Spaniens, Frankreichs, italienischer Fürsten und Städte. Von den sechs Kurfürsten waren Pfalz und Brandenburg nur durch Gesandte vertreten, dagegen in Person anwesend Mainz, Köln, Trier und der Administrator von Sachsen, ferner der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Passau, Trient, der Johanniter-Ordensmeister, die Herzöge von Würtemberg, Koburg, der Landgraf von Leuchtenberg, Pfalzgraf von Neuburg, Fürst Christian von Anhalt ꝛc. Von Simons näheren Bekannten fanden sich nur wenige ein, wie der Erzbischof Ernst, Graf Salentin von Isenburg, Franz von Waldeck, Jobst von Limburg, Ludwig von Leiningen, zwei Grafen von Hohenlohe auch Burggraf Fabian von Dohna, als erster Gesandter für Kurpfalz, und Graf Steffan von Eberstein als pommerscher Gesandter, nicht aber die Bischöfe von Paderborn und Minden, die drei Landgrafen von Hessen, die Herzöge von Braunschweig, die Grafen von Oldenburg, Friesland ꝛc. Der Kaiser erschien mit einem glänzenden Hofstaat und dem Personal aller Reichsbehörden. Am 8./18. Mai hielt er seinen feierlichen Einzug*) und begab sich nach Beendigung des Hochamts in sein Logis, die bischöfliche Residenz. Diesem Einzuge wohnte Graf Simon, gleich anderen Fürsten und Herren, nicht bei. Er reiste in Begleitung des Rab Arnd von Oeynhausen, des Dr. Buxtorf und wahrscheinlich des Grafen Ernst von Schaumburg, traf erst am 16. Mai in Kassel und, nachdem er mit dem Landgrafen über den schon erwähnten lüneburger

*) Umständlich bechrieben bei Häberlin S. 107 ff., welcher den ganzen 18. Bd. mit dem Reichstage von 1594 anfüllt.

Lehnsanspruch und die schaumburger Angelegenheiten sich beraten hatte, am 28. Mai a. St. in Regensburg ein.

Der Reichstag war bereits einige Tage zuvor unter heftigen Konflikten der Katholiken und Protestanten eröffnet. Die ersteren unter Führung der Prälaten von Köln und Salzburg waren darüber einig, daß Magdeburg und der neue Bischof von Straßburg, wie überhaupt heiratende Geistliche, nicht zugelassen werden dürften, widrigenfalls sämtliche katholische Stände den Reichstag verlassen wollten. *) Nur mit Mühe gelang es dem Kaiser, die magdeburgischen Gesandten zu bewegen, sich von der ersten Sitzung fern zu halten. Als sie aber auf Befehl ihres Herrn sich zu einer andern Sitzung einfanden, kam es zwischen dem Erzbischof von Salzburg und dem magdeburgischen Kanzler Merckbach zu einer aufregenden Scene, infolge deren alle Katholiken den Sitzungssaal verließen. Der Reichstag drohte sich aufzulösen, wenn nicht endlich die Magdeburger gegen einen kaiserlichen Revers behuf Wahrung ihrer Rechte nachgegeben hätten. **) Den braunschweigschen Gesandten, welche zugleich das Stift Halberstadt vertraten, aber ihren Sitz unter den weltlichen Fürsten nahmen, gelang es, sich gegen alle Protestationen der Katholiken zu behaupten.

Bei solcher Stimmung der kirchlichen Parteien war an eine Regulirung dieser Frage so wenig zu denken, als an Erledigung anderer protestantischer Beschwerden, wie die immer geforderte und immer bestrittene „Freistellung." Dagegen verlief die erste Proposition wegen der Türkenhülfe friedlicher als zu erwarten war und nach Wunsch des Kaisers Rudolf, welcher über diese Frage in der Versammlung zweimal persönlich das Wort ergriff. Die kräftige Schilderung der Gefahren an der Donau bewog die Stände zur Bewilligung von 80 Römermonaten, und zwar 20 Monat „eilender" und 60 Monat „beharrlicher" Hülfe für die nächstfolgenden fünf Jahre.***) Außerdem

*) In diesem Sinne agitirte der kölnische Gesandte Kaspar von Fürstenberg: „Wir Katholische bemühen uns fast hart in Ablehnung der Protestirenden gravaminum." Tageb. S. 158. 160. Ebenso ohne Zweifel Dr. Knaust, der nicht mit Simon gekommen war, sondern als Gesandter des Bischofs von Paderborn.

**) Häberlin Bd. 18 S. 136 ff., Ranke, zur deutschen Gesch. S. 132—35.

***) Diese Summe von nicht einmal 5 Millionen Gulden entsprach freilich lange nicht dem vorgelegten Plane und Kostenanschlage für Aufstellung einer Armee von 60 000 Mann, deren Besoldung allein, ohne alle sonstigen Kriegskosten,

rechnete man auf Beiträge aller christlichen Potentaten, besonders aus Italien, man veranstaltete freiwillige Sammlungen für die Feldspitäler, ließ in allen Kirchen des Reichs die Türkenglocke läuten, Bußpredigten halten und ermahnte die jungen Edelleute zu Kriegsdiensten gegen den Erbfeind.

Die zweite Proposition wegen Erhaltung des Landfriedens und Werbungen für fremde Potentaten ꝛc. führte zu allerlei gutgemeinten aber schwer durchführbaren Beschlüssen, daß z. B. von jedem Oberst, für dessen Fahne geworben wurde, zuvor für allen Schaden bei Werbungen und Durchmärschen Kaution geleistet, kein Musterplatz auf Reichsboden gehalten, Raub und Plünderung an Leib und Leben bestraft werden solle. Weitere Beschlüsse wurden wegen der „niederländischen Kriegsempörung" Restitution der besetzten Plätze, eine nochmalige Legation zur Friedensvermittelung und eine lang ersehnte Geldhülfe für die gefährdeten Kreise gefaßt. Zu diesem Zweck waren schon im Jahre 1582 zwei Römermonate bewilligt, aber nicht gezahlt, jetzt sollen drei Monate bis spätestens Lätare 1596 zusammengebracht werden. Damit aber diese Hülfe den Beteiligten, insbesondere dem schwerbedrängten westfälischen Kreise, zugute komme, ernennt der Kaiser auf Vorschlag der Stände den Grafen Simon zur Lippe zum kaiserlichen Kommissar mit der Ermächtigung, im Namen von Kaiser und Reich den kurrheinischen und westfälischen, nötigenfalls auch andere Kreise zusammenzuberufen und über die Verwendung dieser Gelder zur Abwehr feindlicher Einfälle zu beraten und zu beschließen. (§ 48 des RA.) Für die Kosten der erwähnten Legation wurde ein halber Monat bewilligt. Im übrigen beschäftigte sich der Reichstag mit der Justiz am R. K. G., Revision der Reichsmatrikel, Münzsachen, und im geheimen wurde schon die Wahl eines römischen Königs betrieben, wozu Spanien den Erzherzog Ernst, der Kaiser aber, voll Mißtrauen gegen seine Brüder, angeblich den Administrator von Kursachsen im Auge hatte, in der Hoffnung, daß derselbe nächstens zum Katholizismus übertreten werde *).

---

zu monatlich 547 820 Gulden berechnet war. Häberlin Bd. 18, S. VII. Die Reichsstände sahen die Türkenhülfen nur als einen freiwilligen Zuschuß an und wollten eine Verpflichtung zu außerdeutschen Kriegskosten nicht anerkennen.

*) So schreibt Häberlin 18 S. 692. Anders lautet die Sache bei Fel. Stieve, Nachfolge K. Rudolfs II. (1879) S. 18.

Der kaiserliche Auftrag eröffnete unserm Grafen zwar die willkommene Aussicht, nunmehr für den Schutz der Grenzen und Herstellung der Ordnung in den westlichen Kreisen im Geiste konfessioneller Neutralität und Gerechtigkeit wirken zu können, aber seine Erwartungen wurden schwer getäuscht, denn von den bewilligten 160000 Gulden kam im Laufe von neun Jahren wenig oder nichts ein. Der Reichsfiskal begnügte sich mit der Beitreibung der Türkenhülfen, welche die ganze Finanzkraft des Reichs erschöpften. So hatte die Wahl des lippischen Grafen vorläufig nur den Erfolg, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, sie zeugt jedenfalls von dem Vertrauen und Ansehen, welches er sich, besonders durch seine Politik im westfälischen Kreise bereits erworben hatte.

Gleichzeitig erwies ihm Kaiser Rudolf eine persönliche Ehrenbezeugung, indem er ihn — wahrscheinlich den ersten Akatholiken*) — in den Reichshofrat berief und zum „kaiserlichen Rat" ernannte, selbstverständlich nicht mit der Verpflichtung zu dauerndem Aufenthalt am Hofe, sondern vielmehr in der Stellung eines Rats von Haus aus, ohne Patent und Gehalt. Simon wurde am 12./22. Juni durch den Obersthofmeister Frhrn. von Rumpf in dem Sessionszimmer des Reichshofrats, gegenüber dem kaiserlichen Quartier, beeidigt und eingeführt **). An demselben Tage wurde zum Präsidenten des Reichshofrats nach Resignation Trautsons der Landgraf Ludw. Georg von Leuchtenberg ernannt und in Gegenwart des Kaisers durch den Vicekanzler beeidigt, führte aber faktisch erst seit 1601 den Vorsitz.

Am Tage seiner Einführung in den R. H. R. erhielt Simon bereits einen Auftrag vom Kaiser, welcher zeigt, daß es nicht bloß auf einen Titel abgesehen war, nämlich in einer Streitsache zwischen Würtemberg und Lothringen, welche ihn während des ganzen Reichstages beschäftigte. Damit verhält es sich so.

---

*) Außerdem waren auch von Hofmann und von Schleinitz Lutheraner, letzterer wurde jedenfalls erst 1596 R. H. R.

**) Häberlin S. 682. Hier wird er „der junge Graf Sigmund von der Lippe" genannt, vielleicht jung für seine Würde, er war aber bereits 40 Jahr. Wenn Stieve a. a. O. S. 107 bemerkt, daß erst 1602 „ein Graf von Lippe" in den R. H. R. getreten sei, so wird dieser Irrtum demnächst seine Erläuterung finden.

Im J. 1587 hatte ein deutsches Hülfsheer für Heinrich von Navarra unter dem Burggrafen Fabian von Dohna seinen Zug durch Lothringen genommen, war aber zurückgeschlagen worden. Die Sieger hatten nun ihrerseits um Weihnachten 1587 die dem würtembergischen Herz. Friedrich gehörige Grafschaft Mömpelgard überfallen, und lothringische, spanische, liguistische Völker hatten darin fünf Wochen lang mit Raub und Brand so gehauset, wie es dermalen in Westfalen üblich war, bis sie vom Herzog Ludwig von Würtemberg daraus vertrieben wurden. *) Friedrich, der inzwischen Regent von Würtemberg geworden, machte für diesen angeblich auf Reichsboden verübten Landfriedensbruch den Herzog Karl von Lothringen, dessen eigener Sohn „der Markgraf" dabei beteiligt war, verantwortlich und verlangte eine Entschädigung von 800000 Kronen. Über diese schon längere Zeit am Reichshofrate anhängige Sache sollte während des Reichstags, wo Lothringen durch Gesandte vertreten war und Herzog Friedrich sich persönlich mit seinen Räten (und sogar mit einer Mannschaft von 600 Reisigen) einfand, weiter verhandelt werden. Zu diesem Zweck beauftragte der Kaiser (22. Juni) die Grafen Albrecht von Fürstenberg und Simon zur Lippe, dazu die R. H. Räte Eberhard Wambold von Umbstadt und Garzweiler. Nachdem die Verhandlung am 9. Juli im Sessionszimmer des R. H. R. eröffnet und das Kommissorium durch den Dr. Buxtorf den Parteien insinuirt war, wurden bis zum 5. August noch zehn Sitzungen gehalten. Graf Simon bewies dabei solchen Eifer, daß er selbst das Protokoll führte und über die Verhandlung eine Relation ausarbeitete, welche aber nur bis zum 20. Juli geht. Die Hauptstreitfrage war, ob und wieweit der Herzog von Lothringen für die Schandthaten des Kriegsvolks verantwortlich sei. Er schob die Schuld auf unbotmäßige französische und spanische Anführer ꝛc., während Würtemberg nachzuweisen suchte, daß das Kriegsvolk im Solde des Herzogs gestanden, und dieser oder sein Sohn den Einfall befohlen oder doch gestattet habe. Bevor die Verhandlung spruchreif war, wurde sie durch Auflösung des Reichstags abgebrochen und kann hier nicht weiter verfolgt werden. Es sei nur noch erwähnt, daß Paul

*) Häberlin Bd. 15, S. 13. 18. 22. Stälin, Gesch. von Würt. Bd. 4, S. 805.

Garzweiler, welcher den Herzog von Lothringen für mehr oder minder unschuldig hielt, im Herbste sich nach Würtemberg begab, um den Herzog friedlicher zu stimmen, und weiter nach Nancy. Er erreichte auch soviel, daß der Würtemberger auf allen Schaden an seinen eigenen Gütern verzichtete und seine Forderung auf 200000 Kronen für die beraubten Unterthanen ermäßigte, allein der Lothringer wollte sich nur zur Zahlung von 20000 Gulden behuf Verteilung in der Gegend, wo sein Sohn gelegen habe, verstehen. Garzweiler berichtete über die Sachlage (3. Decbr.) an unseren Grafen und versprach weitere Nachricht.

Im übrigen war Simon während des Reichstages vollauf mit den politischen Interessen beschäftigt, auch mit eigenen Angelegenheiten, mit der lüneburgischen Exspektanz, dem Streit über die Ulenburg, sowie der Beschwerde des Grafen Bentheim, welche er im Verkehr mit Reichsständen, Gesandten und kaiserlichen Räten betrieb. Dagegen lehnte er es ab, sich bei einer an den Reichstag gebrachten, gegen den Herzog von Jülich gerichteten Beschwerde zu beteiligen. *)

Endlich sei noch erwähnt, daß der verhältnismäßig schon sehr große Bekanntschaftskreis unseres Grafen auf diesem Reichstage außerordentlich erweitert wurde. Ein Bild von diesem Verkehr gewährt uns sein damaliges Stammbuch, **) in welches zahlreiche Anwesende zu Regensburg ihren Namen, meistens mit lateinischen, deutschen, italienischen, spanischen, französischen Sprüchen eingetragen haben, darunter die Kurfürsten Wolfgang von Mainz und Ernst von Köln, Herzog Friedrich von Würtemberg, der bekannte Bischof Julius von

*) Die rheinischen, wetterauischen und fränkischen Grafen behaupteten, das Stift Gerresheim bei Düsseldorf sei nur für Konventualen des Grafenstandes bestimmt, aber von Jülich widerrechtlich den bei der Eroberung von Neuß (1586) abgebrannten Jungfrauen des dortigen Klosters eingeräumt. Diesem auch vom päpstlichen Nuntius und vom Erzbischof von Köln begünstigten Eingriffe widersetzten sich die Äbtissin und alle Grafen, welche für ihre Töchter auf die Stiftspräbenden reflektirten. Auch Graf Simon wurde von befreundeter Hand, vom Grafen Wirich von Daun, in diese Agitation hineingezogen und zu wiederholten Malen um seine Unterschrift und namentlich zur Unterstützung der Sache auf dem Reichstage dringend ersucht. Er lehnte jedoch ab und wollte sich nur gegen den Grafen von Manderscheid mündlich darüber auslassen.

**) Dazu benutzte er ein durchschossenes Exemplar der Symbola et Emblemata des Nürnberger Arztes Camerarius von 1590.

Würzburg und viele Fürsten und Grafen, dazu eine Masse von Gesandten, wie der pfälzische Burggraf Fabian von Dohna, *) der brandenburgische Wolfgang Ernst von Stolberg, der österreichische Wilh. von Öttingen, der Reichserbmarschall Alexander von Pappenheim, fast alle kaiserliche Hof- und Reichsbeamten, Domherrn, böhmische Aristokratie, darunter fünf Lobkowitze, ein Oheim Wallensteins ꝛc.

Nachdem der Reichsabschied am 19./29. August publicirt war, verweilte der Kaiser noch länger in Regensburg und traf erst am 23. Septbr. a. St. in Prag wieder ein. Die meisten Stände hatten die Stadt schon vorher verlassen. Auch Simon suchte seine Abreise zu beschleunigen, wurde aber, wie er dem Landgrafen Moritz meldet 18./28. Aug.), mit seinem Schwager Ernst durch Privatangelegenheiten in Regensburg aufgehalten, schickte Diener und Pferde voraus und traf selbst am 24. Aug. a. St. nach einer Abwesenheit von viertehalb Monaten in Brake wieder ein. Schon während des Reichstags hatte er vom Landgrafen eine Einladung zur Jagd und vom Kurfürsten von Köln zu einer Zusammenkunft in Arnsberg erhalten. Erstere nahm er an und hatte dabei Gelegenheit, sich mit Moritz über alle Vorgänge seiner interessanten Reise zu besprechen.

Zur Ausführung der Reichstagsbeschlüsse wurden die lippischen Landstände auf den 25. Oktbr. nach Lemgo, die Ritterschaft nochmals nach Brake berufen und beschlossen, daß sofort die Türkentruhen an allen Kirchthüren ausgestellt, zweimal die Betglocke geläutet und das Volk von den Kanzeln zur Buße, zur Mäßigkeit und sittlichem Wandel ermahnt werden soll. Den Pfarrern wurde eine neue Litanei vorgeschrieben, sie beteten mit ihrer Gemeinde andächtig um Gottes Hülfe „gegen den Türken, der mit grausamer Gewalt und tirannischer Wüterei abermals einen Einfall in die Christenheit gemacht", und sangen dazu: Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur' des Papsts und Türken Mord.

Die auf dem Reichstage bewilligten $83\frac{1}{2}$ Römermonate betrugen für Lippe nach der Matrikel zu 120 Fl. im Simplum 10020 Fl. oder nach der damaligen Berechnung 8450 Thlr. Diese Summe sollte

*) Mit dem Motto: „Alte Liebe rostet nicht. Zur Erneuerung der 26jährigen Kundschaft". Also von der Schulzeit zu Straßburg her.

jetzt auf das Land repartirt werden. Die Regierung berief sich auf den Reichsabschied, nach welchem diese Steuer von den Unterthanen, gleichviel ob privilegirt oder nicht, getragen werden solle, und die Herren nicht schuldig seien, von ihren Kammergütern dazu beizutragen. Die Städte übernahmen ihr gewöhnliches Drittel, die Ritterschaft mit Zusteuer der Flecken und Klöster nur ein Aversum von 1300 Thlr. Auch die Erstattung der Reichstagskosten oder doch ein Beitrag dazu von rund 1000 Thlr., wurde von den Ständen verlangt, da solche Kosten auch in anderen deutschen Ländern von den Unterthanen getragen würden, aber schließlich die Ritterschaft davon befreit.

Die zwei ersten Termine der „eilenden Hülfe" wurden in der Legstadt Frankfurt prompt bezahlt. Dennoch erließ das R. K. G. auf Klage des nicht zeitig benachrichtigten Reichsfiskals am 4. Aug. 1595 Mandate nicht bloß gegen Lippe, sondern auch gegen die Stadt Lemgo. welche noch immer als Reichsstadt galt. Man benutzte also diese Gelegenheit, den alten Streit wegen der sog. „Lemgoer Exemtion" (III. S. 101) wieder aufzunehmen, und erst vielfachen Bemühungen des Grafen gelang es endlich (19. Jan. 1597), die Zurücknahme des Mandats zu erwirken. Damit kam dieser Streit definitiv zur Ruhe, wiewol die Stadt noch 1613 zum Reichstage citirt wurde.

Der Regensburger Reichstag bildet einen wichtigen Abschnitt in Simons Leben. Er hatte in wenigen Monaten einen tiefen Einblick in die politischen Zustände des Reichs gewonnen, mit bedeutenden Staatsmännern verkehrt und namentlich sich dem Kaiserhofe in einer Weise attachirt, welche für sein ganzes weiteres Leben von Einfluß blieb.

25.

Wenn unser Chronist Piderit (S. 646) berichtet, Graf Simon sei nach Weihnachten 1593 mit dem ganzen Gezeug nach Prag aufgebrochen, um den Kaiser zu besuchen, so ist das zwar ein Irrtum, *)

*) Ebenso die Bemerkung H. IV, S. 148. Erst weit später wird in einem Schreiben an Barvitius (20. Febr. 1600) erwähnt, daß der Graf entschlossen gewesen sei, einer Einladung des Kaisers nach Prag zu folgen, aber für jetzt davon dispensirt worden sei. Erst im folgenden Jahre finden wir ihn in Prag.

vielleicht eine Verwechselung mit der Reise zum Anschluß an den Erzherzog Ernst, wol aber beginnt um diese Zeit, und besonders vom Regensburger Reichstage an, ein lebhafter Verkehr des Grafen mit dem kaiserlichen Hofe.

Wir haben gesehen, daß seit 1582 der Streit um die Ulenburg wiederholt die Sendung lippischer Agenten nach Prag veranlaßte, daß der Graf durch verschiedene Kommissionen bereits mit dem Kaiser in Beziehung getreten war und zwei Reichstage besucht hatte. In den Jahren 1592 und 93 verweilten lippische Gesandte längere Zeit in Prag, um kaiserliche Konfirmationen und Privilegien zu erwirken, namentlich wegen der paderborner Erbeinigung, der hessischen Belehnung, der Erbfolge, des Münzregals, der Hofgerichtsordnung, des priv. de non appellando, der Primogenitur (12. Febr. 1593). Nach dieser Zeit steigt der Verkehr mit der kaiserlichen Residenz durch Gesandte und Boten fortwährend, und die Korrespondenz mit den Hof- und Reichsbeamten sowie mit dem Kaiser selbst nimmt von Jahr zu Jahr größere Proportionen an, bis sie mit Simons Tode plötzlich abbricht. Dieser Briefwechsel,*) wiewol nur in Bruchstücken erhalten, bildet ein gewaltiges Aktenmaterial, er berührt eine Masse der verschiedenartigsten Gegenstände und gewährt uns am besten ein Bild von dem fieberhaften Thätigkeitsdrange und Wissensdurst, dem ehrgeizigen Streben und Treiben unseres Grafen, der sich gern an allem beteiligen wollte, was seine Zeit bewegte. In der nämlichen Zeit, wo er an der Spitze des westfälischen Kreises mit den politischen und militärischen Ereignissen im Westen vollauf beschäftigt war, sehen wir hier, wie er mit gleichem Interesse die Angelegenheiten des fernen Ostens, die Operationen in Ungarn und Siebenbürgen, am meisten die Zustände in Prag im Auge hatte, wie er bestrebt war, in enge Verbindung mit dem Kaiser und seinen Ministern zu treten und an deren Gunstbezeugungen sich erfreute. Diese Korrespondenz ist übrigens nicht blos für Simons Person von Interesse, sie eröffnet zugleich

*) Es sind leider überwiegend sog. Kanzleibriefe, aus deren konventionellen Formen und Phrasen die Motive und Ziele der Autoren nicht immer deutlich hervortreten, zuweilen absichtlich dunkel gehalten. Am meisten zu bedauern ist, daß unsere Nachrichten über den Ankauf von Gemälden so unvollständig sind.

Einblicke in das Leben am Kaiserhofe und die gleichzeitigen politischen Ereignisse.

Wir beschränken uns zunächst auf die Periode bis 1600, bis zum ersten Ausbruch von Rudolfs Geisteskrankheit, bis zum Sturze der Minister Rumpf und Trautson, müssen aber vorab in flüchtigen Zügen ein Bild von dem Hofe geben, mit dem Simon soviel verkehrte. *)

Kaiser Rudolf, geb. 1552, wenig älter als Simon, eifriger Katholik, aber bis 1602 ohne Intoleranz gegen die Protestanten, unvermält trotz vieler Heiratsprojekte, führte in dem Prachtbau des Hradschin, der von steiler Höhe auf das türmereiche Prag mit seinen 160000 Einwohnern herabschaute, ein einsames Leben, nur im täglichen Verkehr mit Künstlern, Astrologen und Alchymisten. Mistrauisch, ängstlich und menschenscheu weilte er am liebsten in den weiten Räumen, in welchen seine Sammlungen aufgestellt waren, oder in dem mit vortrefflichen Pferden gefüllten Marstall, oder im Tierpark, wo er Löwen und Adler zähmte, oder er arbeitete mit seinen Künstlern, Sterndeutern und Adepten in deren Ateliers und Laboratorien. Mit Vorliebe trieb er selbst die Modewissenschaften seiner Zeit, besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack und eine ungemeine mechanische Fertigkeit, sammelte Gemälde und Statuen, Münzen, Gemmen, Cameen und sonstige Altertümer. Für derartige Neigungen und Liebhabereien, besonders Vermehrung seiner Kunst- und Raritäten-Sammlungen, hatte der sonst sparsame Herr stets offene Hand, und seine Freigebigkeit lockte, neben tüchtigen Künstlern und Gelehrten, auch Abenteurer aus allen Nationen an seinen Hof. Gegen Betrug und Verrat glaubte er sich dadurch zu sichern, daß er jedem das Horoskop stellen ließ, mit dem er verkehrte oder dem er Audienzen gab.

Durch solche Beschäftigung entfremdete sich der kunstsinnige Monarch immer mehr den ihm verhaßten Regierungsgeschäften, welche er unentschlossen verzögerte **) und möglichst seinen Ministern überließ, während

*) Näheres bei A. Gindely, Rudolf II. (1863). Stieve, Nachfolge K. Rudolfs. (1879).

**) Über langsamen Geschäftsgang am kaiserlichen Hofe wird auch in unsern Akten viel geklagt. Garzweiler schreibt einmal (7. Aug. 96) an Simon: „Es gehn alle Sachen allhie so langsam, daß ich mich selbst schämen muß."

er gleichwol gegen wirkliche oder vermeintliche Eingriffe seine Autorität eifersüchtig wahrte, denn Herrschsucht lag bei ihm stets im Kampfe mit Mangel an Thatkraft. Mit gewiegten Staatsmännern und Räten teilten sich auch Elemente anderer Art in die kaiserliche Gunst. Schwindler aller Art, Kammerdiener, Stallbedienten und Mätressen wußten zeitweilig das Vertrauen des mistrauischen Herrn zu gewinnen und nützlich zu verwerten. Ein hervorstechender Zug, durch welchen Rudolfs Hof berüchtigt geworden, ist eine unerhörte Bestechlichkeit nicht blos unter Subalternen, sondern bis in die höchsten Kreise hinauf. Diese Erfahrung machten alle Gesandten und Sollicitanten, welche am kaiserlichen Hofe auch die rechtmäßigsten Geschäfte betrieben, dieser Sitte und Begehrlichkeit mußten sie Rechnung tragen.*) In Ermangelung von Orden verwandte man dazu je nach der Stellung des Empfängers und Gebers kleine und große Geldgeschenke, auch sog. esculenta, wie es O. H. v. d Bylandt nennt, Ringe, Gold- und Silbergeschirr, besonders Pferde. Viele dieser Beamten standen als Berichterstatter und Spione im dauernden Solde von Fürsten und Herren. Wie arg es damit war, werden wir an dem Beispiele unseres Grafen sehen, an den um so größere Ansprüche gemacht wurden, da er in den Ruf eines reichen Herrn geraten war.

Außer den großen Hofchargen, dem Oberhofmeister, dem Oberstkämmerer, Oberhofmarschall, Oberstallmeister, Oberjägermeister, alle mit zahlreichem Personal, gab es in Prag vier hohe Reichsämter, der Geheimerat, das eigentliche Ministerium, der Reichshofrat, zugleich Justizbehörde und Ratskollegium, der Hofkammerrat für die deutschen und italienischen Finanzen, und der Hofkriegsrat. Alle diese Hof- und Staatsämter waren vorzugsweise mit Deutschen und Italienern besetzt, zumteil auch mit Spaniern. Die beiden hervorragendsten Staatsmänner dieser Zeit, nach dem Tode von Viehheuser und Kurz, die allmächtigen Reichsminister und Günstlinge sind der Freiherr, später Graf Paul Sixt von Trautson und besonders der Freiherr Wolfgang von Rumpf, einer der Erzieher Rudolfs am spanischen Hofe, dessen Frau, eine Gräfin Arco, später verheiratet mit dem Grafen

*) Der spanische Gesandte schreibt öfter an seinen König: man könne in Prag nur unterhandeln, wenn man die Hände in der Tasche habe, man habe es da nicht mit Ministern, sondern mit Kaufleuten zu thun. Gindely I. S. 48.

Fr. von Fürstenberg, zu den wenigen mit Simon näher bekannten Damen des Prager Hofes gehört.

Von andern hochgestellten oder einflußreichen Männern, mit welchen Simon in schriftlichem Verkehr und von Regensburg her meistenteils persönlich bekannt war, seien hier — aus der Zeit bis 1600 — genannt: der Vicekanzler Dr. Wolf von Freymondt, der böhmische Kanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, der Kämmerer Ladislaus von Bercka Baron von Duba und Leipa, der Hofkammerrat und längere Zeit Gesandter am jülichschen Hofe Ritter Karl Nützel von Sondersbühl, der Almosenier und Beichtvater Jakob Chimarräus, Propst von St. Severin in Köln, der Reichspfennigmeister und Kriegskommissar Zacharias Geizkofler von und zu Gailenbach, Hans von Hornstein ꝛc., und von den Personen des Reichshofrats der Geheimsekretär Dr. Joh. Barvitius (Barbice?), später Baron von Fernemont, Dr. Eisengrin von Richtenfels, Dr. Paul Garzweiler, Eberhard Wamboldt von Umbstadt, Dr. Michael Eham und vor allem Andree Hanniwaldt aus Schlesien, anfangs Reichshofsekretär und Nachfolger seines Schwiegervaters Andreas Erstenberger,*) später Reichshofrat,

*) Das ist der anonyme Verf. des berühmten tract. de autonomia (1586), worin die Notwendigkeit der Glaubenseinheit und die katholische Auffassung des Religionsfriedens mit scharfer Polemik gegen die Protestanten verteidigt wird. Seltsamerweise finden wir einen Sohn desselben Hans Sigmund kurz nach des Vaters Tode (1593) am Hofe des protestantischen Grafen Simon, wohin er durch seinen Schwager Hanniwaldt zur Erziehung geschickt war. Aber während Simons Abwesenheit auf der Hochzeit des Landgrafen Moritz wurde derselbe, wahrscheinlich auf Anstiften seiner Verwandten, durch den Katholiken B. Knaust nach Paderborn auf die Jesuitenschule gebracht. Simon meldet dies dem Hanniwaldt (12. Nov. 1593) mit dem Bemerken, daß er gleichwol bereit sei, den jungen Mann wieder zu sich zu nehmen und in allem Guten zu unterweisen. Anscheinend war der Jesuitenzögling nicht gut geraten und Hanniwaldt noch lange nachher darüber verstimmt, wenigstens hatte ihn Simon in Verdacht, daß er seine Prager Geschäfte nachlässig besorge, und meinte, das rühre wol von den Erstenbergers her. Noch am 3. Febr. 1595 schreibt sein Sekretär an Hundelshausen, der Graf habe sich gern nach Hanniwaldts Wünschen richten und den jungen Mann entweder bei sich behalten oder zurückschicken wollen; daß aber Knaust „ihn unter die Jesuiten gethan", und er seitdem „etwas zu Ungedeihen gerathen, dawider könnten J. Gn. nichts, wären aber noch anjetzo nicht abgeneigt, ihm alle mögliche Fördernis zu erweisen". In diesem Vorgange zeigt sich bereits die Hinneigung

ein sehr thätiger, auch in der auswärtigen Politik beschäftigter einflußreicher Mann, von dem ein Brief aus der Pestzeit im Decbr. 1598 sagt, daß „er die ganze Reichsdirektion in seiner Hand habe", und der später noch eine verhängnisvolle Rolle an Rudolfs Hofe spielte.*) Zu den Korrespondenten Simons gehören ferner der Licentiat Barthol. Wyrich, Eberhard Wittenhorst, Sekretär Rumpfs und nach dessen Verbannung Agent des Erzherzogs Matthias, Rud. Pusch Hofmeister des R. H. R. Präsidenten und Joh. Bar.

Als lippische Gesandte in Prag fungirten in erster Linie Dr. Balthasar Knaust, von dem eine Reihe detaillirter Berichte vorhanden ist, und abwechselnd Johann von Hundelshausen, der jedoch seit Mitte 1595 zeitweilig am Darmstädter Hofe angestellt war. Beide verweilten einen großen Teil des Jahres in Prag. Zwischendurch und für kürzere Geschäfte wurde der Drost Johann von Offen, der Hofmeister Arnd von Kerssenbrock, Gerlach von Kerssenbrock und Dietrich von Exter verwandt. Für ihren Geldbedarf wurde ihnen öfter bei der „Muhme Schlickin", Simons Tante Gräfin Agnes Schlick zu Heinersgrün in Böhmen, auch wol bei Prager Kaufleuten Kredit eröffnet. Im übrigen wurde der Verkehr mit Briefen, Akten und anderen Sendungen (z. B. Pferden) durch reitende Boten und Lakaien vermittelt, vollends bei geheimen Mitteilungen, denn die Korrespondenz der Agenten wurde überwacht. Wenn aber die kaiserliche Post benutzt werden sollte, so gingen die Briefe von und nach Prag über Frankfurt oder gar über Köln. Selbst Missiven des Kaisers erhielt Simon zuweilen durch den Postmeister von Köln.

---

des äußerlich der spanisch-katholischen Partei angehörigen Hanniwaldt zum Protestantismus. Er war es, der später den Umschwung in der Gesinnung des Kaisers zugunsten der Protestanten hervorbrachte.

*) Gindely I. S. 193. Derselbe nennt ihn Hannewaldt und sagt, daß er sich selbst regelmäßig so geschrieben habe. Das stimmt durchaus nicht mit seinen zahlreichen zumteil ganz eigenhändig geschriebenen Briefen an Simon, worin er sich regelmäßig Andre Hanniwaldt unterzeichnet, zuweilen mit dem Zusatz: zu Rotensieben und Pilßnitz.

26.

Den Inhalt der Prager Korrespondenz bilden zunächst lippische Haus- und Landes-Angelegenheiten, die noch immer fortlaufenden Händel mit Minden wegen der Ulenburg, der Streit mit den Grafen von Gleichen zu Pyrmont, eine Schuldforderung gegen Braunschweig, die Lemgoer Exemtion, die lüneburger Lehnsansprüche, die Exspektanz auf Diepholz, die Pfandschaft der Beienburg, die Säkularisation von Falkenhagen, Simons Stellung als Reichshofrat, seine Werbungen für den Türkenkrieg, sein Kreisoberstenamt, zwischendurch die Kämpfe in Ostfriesland, welche in ihrem Verlaufe sein persönliches Interesse eng berührten. Dazu öftere Verwendung für solche Personen, welche auf Simons Einfluß am Prager Hofe rechneten, z. B. für den Grafen Wirich von Daun im Streit mit seinem Nachbar dem Grafen von Oberstein, für Friedrich von der Borch, für Melchior von Steinberg ꝛc. Schon in dieser Periode (seit 1595) beginnen seine Besorgungen für die Kunstsammlungen des Kaisers, welcher dazu Simons Verbindungen mit Holland und Friesland benutzte. Einen großen Raum in seiner Korrespondenz nehmen die politischen und militärischen Nachrichten aus Ungarn, Österreich, Böhmen, Holland, Jülich ꝛc. ein, sowie der Austausch von Freundschaftsversicherungen und Grüßen mit Mitgliedern des R. H. R. und andern Beamten.

Gleich nach seiner Rückkehr von Regensburg dankte er dem Minister Trautson, dem Herrn von Bercka, Barvitius und andern Reichshofräten für die ihm dort erwiesenen Höflichkeiten, er erinnert an die geschlossene Kundschaft, schickt dem Barvitius einen goldenen Becher, einige Monate darauf einen zweiten und später, als er zu dessen Hochzeit eingeladen war, durch den Dr. Knaust ein Hochzeitsgeschenk. Andere erhielten andere „Angedenken", Trautson ein Pferd, Bercka drei Pferde auf einmal, dessen Sekretär Wittenhorst sowie Rud. Pusch ebenfalls Pferde. Lippische Pferde waren in Prag wie an anderen Höfen sehr beliebt, wie zahlreiche Beispiele zeigen. Ladislaus von Bercka, den der Graf „Bruder und Schwager" nennt, und der Almosenier „Herr Jakob" erhielten sogar alljährlich ein Pferd, ab und an auch Trautson, Rumpf, Freimont, Eisengrin und Karl Nützel.*)

*) Es kommt vor, aber selten, daß auch Simon Pferde zum Geschenk erhielt, einmal von seinem vertrauten Freunde Bercka, zweimal von Geizkofler,

Andere in den Briefen erwähnte Geschenke sind nicht näher bezeichnet. Dem Almosenier, der sich zeitweilig in Köln aufhielt, wurden zuweilen zur Mastzeit für seinen dortigen Haushalt Schweine und einmal 21 Ochsen zugesandt. Er giebt aber zu erkennen, daß er öfter solche Sendungen erwarte.*) Ähnliche Ansprüche kommen auch sonst vor, so schreibt Hundelshausen (1593), daß Werner von Baxis bei ihm „wegen eines Pferdes zum Einzuge in Brüssel etlichemal auf den Busch geklopft habe." Einzelne Beamte erhielten feste Jahrgehalte, wie Eberhard Wittenhorst, welcher schon seit Oktober 1594 als Berichterstatter und „bestallter Sollicitator" engagirt und dazu sehr geeignet war, da viele Geschäfte durch seine Hand gingen, später der Lic. Wyrich. Selbst der R. H. R. Garzweiler nahm (Aug. 95) eine ihm angebotene Bestallung von jährlich 100 Gfl. unter dem Namen von Erziehungskosten für seine Söhne an, ebenso Hanniwaldt seit 1598, der öfter auch außerordentliche Geschenke erhielt, schon seit Anfang 1593.**)

Die Beschenkten lassen es selbstverständlich an Versicherungen ihrer Dankbarkeit, Ergebenheit und Anhänglichkeit und sonstigen Höflichkeiten

---

ein dunkelfuchsen Pferd und (1599) aus Wien ein kostbares türkisches Pferd, das von Wittenhorst, welcher es in Pilsen im Empfang nahm, außerordentlich gelobt wird. Zur Belohnung erhielt jener später in Regensburg eine goldene Kette.

*) In einem scherzhaften halb lateinischen Briefe (18. Sept. 1595) erinnert er an die Mastzeit; es „müsse aber ein Kälble von drei bis vier Jahren dabei sein", denn er habe „einen stomachum Judaicum und wollt lieber Ochsenfleisch als Schweinernes essen." Er habe schon seinen Prokurator in Köln beauftragt, die nächste Sendung in Empfang zu nehmen, „et quia rei sunt mortis, soll er sie alle lassen vierteilen, brennen und umbringen, doch keinen ante meum adventum weder sieden noch pratten lassen, hanc executionem mihi meisque amicis reservo." Der geistliche Herr scheint mit Simon auf sehr vertrautem Fuße gestanden zu haben und macht ihm viel Komplimente. Er freut sich, daß der Graf glücklich nach Haus zurückgekehrt sei und „Ihr Gemal, meine gnädige Frau, samt den novellis olivarum in circuitu mensae suae frisch und gesund gefunden habe." Er teilt ihm mit, wie vielmals vornehme Grafen und Herren sich nach seinem Befinden erkundigten und seiner in ehrenvollster Weise gedächten. Dagegen ersucht ihn Simon, sich des Joh. von Hundelshausen anzunehmen, dem in Prag die Zeit lang werde, ihm freien Zutritt zu gewähren, „um sich bisweilen ein wenig mit euch zu verschwätzen".

**) Bei dem Empfange eines sehr reichen Geschenks durch A. von Kerßenbrock schreibt er einmal (5. Juli 98): das sei viel zu viel, es sei mehr denn genug, auch ohne das sei er von Herzen begierig, Sr. Gn. zu dienen, da es ihm aber

nicht fehlen,*) erwähnen auch öfter, daß in dortigen Kreisen des Grafen mit vielem Lobe gedacht werde. Der Kaiser selbst richtete wiederholt Dankschreiben an Simon, wenn dieser Kommissionen für ihn ausführte, ihm Gemälde, englische Hunde, Magnete ꝛc. verschafft, oder für ihn Kürassiere in Westfalen geworben hatte, oder ihm politische Nachrichten aus Holland und Westfalen mitteilte.**) Auch auf Simons Gesandte

---

nicht gebüre, die Gnade des Grafen auszuschlagen, so nehme er sie mit unterthänigstem Danke an und wolle das Präsent, „da er sich allhier einen Garten baue, daselbst zu E. Gn. Gedächtnis verwenden."

*) So z. B. Trautson 7. Decbr. 1594, 23. Aug. 95: „Es sollte mir die größte Freud sein, da mir der Herr Graf nur etwas schaffen thäte, daß ich ihm darin gute Satisfaktion thun und alle mögliche Dienstwilligkeit und angenehme Freundschaft erzeigen könnte." — Freymont 10. Aug. 95: Wiewol mit Arbeiten überladen könne er doch nicht umhin, „auf E. Gn. in verwichenen Reichstag so gar gnädige Affektion gegen meine geringe Person derselben durch ein klein Brieflein meine allzeit bereiten und treuwilligen Dienste anzumelden. Will hoffen, E. Gn. werden im Werk spüren, daß ich deroselben gnädiger Zuneigung eingedenk gewesen." Rumpf 25. dess.: „Wo ich dem Herrn Grafen angenehme Dienste und Freundschaft leisten kann, soll an meinem Vermögen nichts erwinden, wie ich denn solches jederzeit viel lieber mit Werken als mit Worten konstatiren wollte" Oder 24. Sept.: „Der Herr Graf kann und mag versichert sein, so oft ich ihm und denjenigen, so ihm lieb sein, angenehme Dienste und Freundschaft werde leisten können, daß es mir eine sondere Freud sein wird." — Garzweiler 13. Decbr. 1594: „Wollte Gott ich hätt Gelegenheit im Werk zu erzeigen, wie gegen E. Gn. ich unterthänig und derselben zu dienen willig und bereit bin" So in gleichem Tone die Andern, vollends Wittenhorst, der in den dringlichsten Ausdrücken bittet, Simon möge ihm nur oft Gelegenheit geben, „daß er sein affektionirtes Gemüt und gehorsame Dienste, so ich derselben ganz und gar zugeeignet und dediciret, re ipsa erscheinen lassen könnte."

**) So schreibt er 20. Mai 96: „Deine gehorsame Willfahrung, welche du sowol in diesen als andern unsern wichtigen Sachen und Kommissionen täglich erzeigest, gereicht uns zu sonderen danknehmigen Gefallen, als hast du dich wiederum zu getrösten, daß wir zu allen fürfallenden Gelegenheiten unser gnädig dankbares Gemüt gegen dir und den deinigen zu erweisen wolgeneigt sind" — und 16. April 1599: „Edler lieber getreuer. Uns sein deine Schreiben am dato Braek — — wie auch der unirten Staden Antwort wohl zubracht und vermerken daraus, was du hierinnen für Sorgfältigkeit angewandt hast, item was allerseits traktiret und gehandelt, dann auch daß uns dasselbig jederzeit von dir mit so emsigen Fleiße kommunicirt worden, in einem und andern deine zu uns und zu Erhaltung geliebten Vaterlands gemeiner Ruhe und Friedens tragende fürtreffliche Gutherzigkeit zu ganz gnädigsten Gefallen."

erstreckte sich die kaiserliche Gunst. Als einmal der Dr. Knaust (Bericht v. 26. Juli 1596) ein Gesuch Simons an den Kaiser, wie es üblich war, durch die Hand des Oberstkämmerer Rumpf gehn lassen wollte, erklärte dieser: er würde das Schreiben gern annehmen, wenn es nicht vom Grafen zur Lippe käme, Knaust möge es selbst Sr. Majestät überreichen, er wisse, wie gern der Kaiser ihn höre, Se. M. würde es gern aus seiner Hand annehmen. Diesem Winke folgte der Gesandte, überreichte die Schrift dem Kaiser beim Austritt aus seinen Gemächern und erhielt sofort die Antwort, das Gesuch solle gewährt werden, er sei dem Grafen in Gnaden gewogen.

Aber einen Wunsch konnten seine diensteifrigen Freunde in Prag nicht erfüllen.

Er hatte bisher in kaiserlichen Geschäften, besonders den ostfriesischen, viele Kosten aufgewandt und hoffte von Jahr zu Jahr auf deren Erstattung, wie sie rücksichtlich der niederländischen Legation auch vom Kaiser zugesagt war. Noch lieber würde ihm eine förmliche Anstellung als Reichshofrat mit Patent und Jahrgehalt gewesen sein, denn er glaubte oder gab vor, daß die Stellung eines wirklichen „bestallten" kaiserlichen Rats ihm „mehr Glimpf und Ruhm", mehr Ansehen unter seinen Freunden geben werde. Er hoffte sogar auf ein „Rats- und Dienstgeld" von 1000 Thlr. (an Garzw. 25. März 97). Auf die erste mündliche Anregung dieser Sache durch Knaust (Mai 1596) äußerte sich Garzweiler gleich bedenklich. Rumpf dagegen fand den Anspruch durchaus recht und billig, wenigstens die Kostenerstattung und wollte denselben unterstützen, meinte aber doch, der Graf „wäre auch ohne das reich genug und würde es nicht bedürfen." (24. Sept.) Vielleicht hatte er sich durch seine Liberalität in diesen Ruf gebracht, und daran scheiterte sein Plan. Man zögerte die Sache hin, bis Hanniwaldt, der den eitelen Herrn längst durchschaut hatte, es übernahm in einem ausführlichen Schreiben (5. Juli 1598) ihm jeden Gedanken an Geld und Gehalt auszureden. Der Kaiser und der Geheimerat seien mit ihm trefflich wohl zufrieden und ganz mit dem einverstanden, was vor kurzem der Oberst Schönberg aus Köln lobend über ihn geschrieben habe.*) Es sei dem Kaiser nicht um das Geld

*) Es ist Hans Reichard von Schönenburg, Kriegsrat und Oberst der kaiserlichen Leibgarde gemeint, welcher eben damals zu Köln mit Simon

zu thun, aber die Bestallung eines vom Hof abwesenden Rats sei ein ungewöhnlicher Schritt, *) dagegen wolle er ihm einen kaiserlichen Brief auf Pergament verschaffen, welcher ihm alle Eminenz, Prärogative, Ehre und Würden eines kaiserlichen Rats verleihen und ihm und seinen Nachkommen nützlicher und ehrenvoller sein werde, als ein Gehalt von einigen hundert Gulden. Dieses Diplom, datirt vom 9. Aug, wurde nun sofort ausgefertigt, und zwar in schöner Ausstattung auf feinem Pergament, im Eingang mit Goldschrift, mit dem großen zinnoberroten Majestätssiegel **) an golddurchwirkten Schnüren, denn es war darauf abgesehen, daß der Graf mit der Urkunde Parade machen könne.

Es gezieme dem Kaiser, heißt es darin, Verdienste um das heil. Reich und das Haus Oesterreich zu belohnen, da nun „unser und des Reiches lieber Getreuer Simon Gr. und E. H. z. L., des niederländisch-westfälischen Kreises Oberster, uns in vielen wichtigen Kommissionen, Legationen und Geschäften ungesparten äußersten Vermögens ꝛc. zu unserem gnädigsten Begnügen und Gefallen getreue, ansehnliche und ersprießliche Dienste erwiesen ꝛc." so habe er denselben schon auf dem letzten Reichstage „aus eigener Bewegnis" zum R. H. R. erkoren, welche Ratsstelle er auch beim selben Reichstage treulich und rühmlich bedient habe. Damit er aber ein Zeugnis seines lobwürdigen Verhaltens, der kaiserlichen Gnade und Anerkennung besitze, so wolle der Kaiser kraft dieses Briefes nochmals bekunden ꝛc., auch „daß er jegliche Ehr, Prärogativ, Würde, Vorteil, Exemtion, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit wie andere unsere wirklichen Reichshofräte haben und genießen solle" — dagegen „soll er unsere Geheimnis, die an ihn gelangen, bis in seine Grube verschweigen, wie denn unser ganzes Vertrauen in seine Person gestellt ist." Da er aber bisher ohne Besoldung und mit Aufwand eigener Kosten gedient habe, wird ihm die Versicherung erteilt: daß „wenn sich über kurz oder lang Gelegenheit zutrüge,

---

eine Kapitulation wegen Werbung eines Regiments zum Türkenkriege geschlossen hatte.

*) Der nämliche Grund wird in dem kaiserlichen Schreiben vom 11. Aug.) mit welchem die Urkunde übersandt wurde, wiederholt: das sei „bei uns nicht Herkommens."

**) Auch dieses Siegel, wie alle aus Rudolfs Zeit, bestätigt die bekannte Thatsache, daß an seinem Hofe die Gravirkunst in höchster Blüte stand.

wodurch wir ihn oder seine Leibeserben mit Lehnsfälligkeiten, Exspektanzen oder Ergötzlichkeiten begnadigen könnten," der Graf vor Anderen zur Vergeltung seiner beschwerlichen Dienste damit bedacht werden solle. Mit diesem Diplom mußte sich der Graf vorläufig begnügen, nahm indes später seinen Anspruch wieder auf. Die Exspektanz auf eröffnete Reichslehn ist aber niemals realisirt worden, auch nicht bei dem Aussterben des jülichschen Hauses, wo Simon sich auf das Amt Limburg Hoffnung machte.

Von den durch die ganze Prager Korrespondenz laufenden politischen Nachrichten, nach welchen der Graf so begierig war, daß er dazu seine Berichterstatter unablässig ermahnt, können hier nur einige kleine Proben gegeben werden.

Besonders interessirten ihn die Verhandlungen und militärischen Operationen an der Donau, schon deshalb weil er sich mehrmals (1596. 98. 1600) mit der Mobilisirung westfälischer Hülfstruppen gegen die Türken und, wie es scheint, eine zeitlang mit der Idee beschäftigte, selbst gegen die Türken zu Felde zu ziehen.

Als Rudolf von Regensburg zurückkam, so meldet ein Bericht vom 26. Oktbr. 1594, fand er böse Zeitungen aus Ungarn vor, die wichtige Festung Raab hatte sich ergeben, Komorn sollte belagert werden, Schrecken herrschte in Oesterreich, „Alles fleucht hinweg was fliehen kann, wollen die Belagerung Wiens nicht erwarten, der Herr muß Wunder thun, sonst ist es schier mit uns aus." Später kommen wieder bessere Nachrichten, worüber Simon große Freude zu erkennen giebt, wie die Eroberung von Gran, zugleich mit der Kunde vom Tode „des ritterlichen tapferen Helden" Fürsten Karl zu Mansfeld nach einem glänzenden Siege „vor Gomorra" (4./14. Aug. 1595). Am Schlusse des Jahres 1595 standen die Hoffnungen des sanguinischen Grafen in voller Blüte. Er habe Nachrichten aus Prag, schreibt er an den Grafen von Waldeck, daß der Kaiser sämtliche Potentaten der Christenheit durch seine Gesandten zu einem großen Bunde gegen die Türken aufgefordert habe, und der Papst diese Alliance eifrig befördere, besonders werde der König von Polen bearbeitet, von dem Moskowiter erwarte man stattliche Hülfe, die Siebenbürger, Moldauer und Wallachen seien alle „dem großen Verbündnis und Haupt-Kriege" geneigt, und der Kaiser selbst wolle nach Wien und das Kriegswesen bestellen.

Weiterhin erhielt er wieder Kunde von den furchtbaren Verheerungen an der Theiß durch „Mohren und Tartern mit Wegführung von viel tausend Seelen", von einer abermaligen Bedrohung Wiens (März 98) und sonstige Nachrichten über wechselnde Kriegserfolge, über Gesandtschaften aus Siebenbürgen oder der Moldau, auch wol mit Abschrift amtlicher Schriftstücke. *)

Andere Berichte betreffen den großen Bauernaufstand ob und unter der Ens (1595—1599), der endlich von Starhemberg im Blut erstickt wurde, und wobei Garzweiler, neben dem Landhauptmann von Löbel, als kaiserlicher Civilkommissar fungirte — sowie den Ausbruch der Pest in Prag (1598), welche den Kaiser nach Schloß Podiebrad, wie im nächsten Jahre nach Pilsen vertrieb, die Reichsbehörden aus einander sprengte, und die allerschärfsten — auch für Simons Verkehr lästigen — Quarantänemaßregeln hervorrief, besonders in Briefen von Barvitius, Wyrich, Hanniwaldt, der auch mit seiner Familie eine zeitlang nach Schlesien entwichen war. — Öfter kommen die Zustände am jülicher Hafe vor, wo der Kaiser fortwährend Gesandte hielt und eine Regentschaft anordnen wollte, bei welcher Simon, wie wir sehen werden, ein ganz besonderes Interesse hatte.

Aus Holland und Brüssel bekam er Nachrichten, zumteil über Bremen, welche er nach Prag mitteilte, insbesondere die durch seine Hand laufenden Verhandlungen mit den Generalstaten. In einem Schreiben an Barvitius (18. Novbr. 1594) erwähnt er die zu Regensburg beschlossene Legation nach den Niederlanden und teilt demselben im geheim mit, es verlaute, „daß von der kön. Würde zu Hispanien es abermals mit Jemandem angelegt sei, den Prinzen (Moritz) zu erschießen." Er hofft, daß das Gerücht sich nicht bestätige, denn es würde das Mistrauen der Staten noch mehr nähren und die Friedenshandlung völlig zerstören. Barvitius faßt dieses Gerücht so auf, als

*) Darunter das von einem Veteranen der Türkenkriege Hans Christ. von Scharp dem Kaiser erstattete Gutachten über den Feldzug von 1596, bei welchem auch das westfälische Regiment beteiligt war, interessant dnrch seine freimütige Kritik der ganzen Kriegführung mit scharfen Urteilen über die demoralisirte Soldateska — ein Bericht über einen prachtvollen Auszug des Sultans zur Armee — der 1589 vom Kaiser bestätigte Vertrag wegen Verheiratung des Herzogs Ferdinand von Baiern mit Maria Petenbeck und Regulirung der Erbfolge.

wäre der Mordplan dem spanischen Statthalter Erzherzog Ernst beizumessen, und nimmt denselben leidenschaftlich in Schutz *) Selbst aus Italien, Frankreich, Spanien laufen mancherlei Nachrichten über Zeitereignisse durch die Korrespondenz, z. B. vom Frieden zu Vervins (1598), der bald so verhängnisvoll für Westfalen werden sollte.

Dies mag genügen, um zu zeigen, wie der lippische Graf in seinem abgelegenen Schlosse bei mangelhaftem Verkehr die großen Ereignisse seiner Zeit auch über die Grenzen des Reichs hinaus begierig verfolgte, und in welcher Gedankenwelt er lebte.

27.

Die Prager Korrespondenz zeigt endlich auch, wie er mit dem Sinn für Politik ein lebhaftes Kunstinteresse verband, das wenn nicht zuerst doch hauptsächlich durch den Mäcenas im Hradschin angeregt wurde. Rudolf besaß selbst namhafte Maler an seinem Hofe, wie Barth. Spranger und Hans von Aachen, und die erste Bildergallerie Deutschlands, welche er durch Sammlungen älterer Gemälde aus Italien und den Niederlanden fortwährend zu vermehren suchte. Dazu sollte auch Graf Simon dienen.

Der Niederländer Barvitius war es, welcher ihn zuerst — in einem Schreiben vom 10. Aug. 1595, worin er sich über die Pacification der Niederlande ausspricht — darauf aufmerksam macht, daß in Holland und zwar in Amsterdam und Utrecht, „allerlei schöne und künstliche Gemäl vorhanden seien," und daß „der Kaiser sich zu Zeiten mit dergleichen Sachen sehr delektire." Da nun Simon mit Hohenlohe sehr vertraut sei, so möge er sehen, ob er durch diesen etliche Stücke bekommen oder nötigenfalls „um gebürliches Geld zuhanden bringen könne," das werde der Kaiser in allewege zu gratificiren geneigt sein. Dem Grafen Philipp von Hohenlohe konnte Simon kein Verständnis und Interesse für solche Dinge zutrauen, er wandte sich statt dessen an den Prinzen Moritz und schickte seinen Hofjunker Dietrich von Exter mit einem wahrscheinlich aus Prag erhaltenen Verzeichnisse

*) Attentate gegen den Prinzen wiederholen sich öfter. Im Sommer 1598 wurde ein angeblich von den Jesuiten gedungener Mörder hingerichtet. Thuanus lib. 121 p. 841. Meteren. S. 1066.

von Bildern, mit einer Geldsumme und einem Briefe (18. Okt. 1595) an den Prinzen. Der Kaiser, schreibt er, habe ihm mitgeteilt, daß „in den Niederlanden allerhand schöne, künstliche und saubere Bilder angefertigt würden", und wünsche einige Stücke zu besitzen, zu diesem Zweck möge der Prinz dem von Exter förderlich sein und soweit dessen Kasse nicht ausreiche, ihm Geld vorschießen. Vom Erfolge dieser Mission berichtet der Graf an Barvitius (22. Febr. 1596), daß er endlich nach fleißiger Nachforschung die begehrten Kunststücke erhalten und bereits abgesandt habe.

Bald darauf finden wir ihn im Verkehr mit einem renommirten Kunsthändler zu Bremen Andreas van der Meulen, der nicht nur durch seine ausgedehnten Verbindungen in der Lage war, den Grafen mit wichtigen politischen Nachrichten zu versorgen, sogar aus Ungarn, sondern auch persönlich mit Brüssel und Amsterdam verkehrte. Er lud denselben (26. Mai) zu einer Besprechung nach Brake ein und teilte ihm mit, es komme dem Kaiser besonders auf Malwerke von Hieronymus Bosch, Lange-Pier, (Peter Artsens † 1573), Anton Blocklad (A. von Blockland oder Montfort) und Lukas von Holland (Leiden) an. Aus einem Berichte von Knauft (24. Sept.) geht hervor, daß der Kaiser mit den übersandten Gemälden sehr zufrieden war, dabei des Grafen Simon allergnädigst gedacht und sich zur Erstattung der Kosten erboten habe, sowie ferner daß Barvitius dem Dietr. von Exter wieder ein Verzeichnis mitgeteilt, und der Kaiser den Knauft beauftragt hatte, darüber an Simon zu schreiben. Im November entschuldigt der Graf, daß die bewußten Schildereien noch nicht angelangt seien, nachdem er aber durch den Prädikanten Johann Regius zu Falkenhagen erfahren hatte, daß dieselben bei dem Bremer Kaufmann Kurd Holle lägen, trieb er diesen zu schleuniger Absendung und schickte (25. März 1597) vorläufig zwei Stücke an Barvitius mit dem Bemerken, das eine sei zwar nur gering, das andere aber werde dem Kaiser sehr gefallen.

Später korrespondirt er wieder mit van der Meulen, schickt ihm Geld für Bilder und Wildpret zum Geschenk, und ermahnt ihn zu neuen Ankäufen, insbesondere eines heiligen Sebastian. Aus weiteren Briefen des v. d. Meulen (5. Dec. 1597, 5. Jan., 18. Febr.) geht hervor, daß es ihm gelang, den Sebastian und die Geburt Christi,

beide mit Monogrammen LS (Lorenz Stoer oder Lambert Suavius) für 72 und 50 Gulden in Holland anzukaufen, aber das schöne Küchenstück zu Amsterdam nicht bekommen konnte. Er berichtet ferner, daß zu Bremen noch zwei Bilder zu haben sein, die Historie von Nabal und den Knechten Davids für 400 brabanter Gulden, und „die Opferung der Weisen aus dem Ostenlande" für 600 Gulden, beide vortreffliche Stücke, welche in Holland für das Geld nicht feil seien. Ersteres wurde demnächst für 175 Thlr. angekauft, letzteres mit Zugabe eines kleinen Bildes für 400 Gulden. Die Bilder gingen wie gewöhnlich die Weser hinauf bis Varenholz und wurden durch A. von Kerßenbrock nach Prag gebracht. Über den Erfolg einer längern Reise nach Holland berichtet v. d. Meulen am 6. Oktbr. 1598. Er habe von dem Greffier der Staten für 400 brab. Gulden ein Flügelbild, „ein kleines Stück, das mit Thüren zu schließen, sonderlich kunstreich," welches dem Kaiser sehr gefallen werde, und ein großes von Hieronymus Bosch für 72 Gulden gekauft (dazu Seeversicherung 34 Gulden), auch noch einen sehr beschädigten Sebastian für 72 Gulden mitgebracht und für ein sehr gutes Küchenstück von Langenpier vergeblich 200 Gulden geboten. Für eine andere Historie von Nabal, deren Landschaft von Mustard (Joh. von Mostaert aus Harlem) und die Personen von Martin von Cleve herrührten, würden 550 Gulden gefordert, er hoffe sie für 400 Gulden zu bekommen. Es halte jetzt schwer, in Holland Kunststücke zu kaufen, da die guten zu teuer geworden seien. Im November schreibt Simon an den Kaiser: Die Pest in Holland verzögere die Absendung der erwarteten Bilder, er habe aber anderwärts das beikommende von einem vornehmen Meister verfertigte Stück erworben und wolle nachforschen, ob nicht von dem nämlichen Meister noch mehr zu bekommen sei. Barvitius bezeugt den Dank des Kaisers (23. Decbr.), ebenso für eine spätere Sendung von Gemälden (20. März 1599), an welchen der Kaiser „ihrer Kunst halber ein gar gnädigstes Wolgefallen getragen, wie sie denn auch von J. k. Maj. eigenem Cammer-Maler (Spranger?) sonders berühmt worden." Im Sommer 1600 bemühte er sich, „das Bild der tollen Grete" zu erwerben, aber Emdener Kaufleute kamen ihm zuvor, wie er meint um es dem Kaiser zu präsentiren. Gleichzeitig verlangte Barvitius wieder nach Bildern von Hieronymus Bosch. Öfter spricht der Kaiser selbst

gegen Simon seinen Dank aus und will sich bei erster Gelegenheit dafür erkenntlich beweisen. Alle diese Sendungen waren Geschenke Simons, wie insbesondere der Brief des Barvitius vom 23. Decbr. 1598 zeigt.

Aber nicht blos nach Gemälden sondern auch nach großen englischen Hunden war der Kaiser begierig, verlangte auch öfter Magnete, und Simon verschaffte ihm die Doggen für seinen Tierpark, wie die Magnete für sein Laboratorium, erstere durch Hohenlohe, dem er wol ein besseres Verständnis für Hunde als für Gemälde zutraute. Magnete ließ er aus Amsterdam kommen (für 25—150 brab. Fl.), kleinere erhielt er durch Petzel in Bremen. Welche Begriffe man damals von Magneten hatte, zeigt ein Schreiben des Barvitius vom Mai 1599: der Kaiser sei zwar mit Magnetsteinen versehn, er hoffe aber, durch Simon aus Emden oder Amsterdam besonders große und kräftige zu bekommen, denn er meine, daß die Magnete „so ex septentrione kämen alle andern übertreffen sollten."

In gleicher Weise läuft die Korrespondenz über Gemälde und dergl. auch in der nächsten Periode nach 1600 ununterbrochen fort.

28.

Graf Simon hatte auf seiner Reise nach Brüssel die Beienburg oder Bienburg bei Barmen kennen gelernt, welche damals von der bejahrten Witwe seines Oheims Franz von Waldeck (gest. 1574) Marie geb. Gogreve bewohnt wurde. Das stolze Bergschloß mit dem Blick über das reich gesegnete Wupperthal hatte ihm so gefallen, daß er sich schon damals mit dem Gedanken an eine Erwerbung dieses Besitztums getragen und den Plan mit Bennoni in Köln besprochen hatte. Ein Jahr nach seiner Rückkehr starb die Witwe, und da das Haus Waldeck, welches die Beienburg seit nahezu hundert Jahren von den Herzögen von Berg in Pfandschaft gehabt, auf deren Fortsetzung nicht reflektirte, so beauftragte er, nach Rücksprache mit seinem Vetter Franz von Waldeck bei einem Besuche in Brake, den Lic. Bennoni, sich bei der Düsseldorfer Regierung, welche die Regentschaft für den geisteskranken Herzog Wilhelm führte, zu erkundigen (19. Mai 1593), anfangs

in der Hoffnung, die Pfandschaft für den bisherigen im J. 1560 auf 9220 Gfl. festgestellten Pfandschilling erwerben zu können. Selbst der Kaiser verwandte sich zu seinem gunsten bei dem Herzog (11. Oktbr.) Der Plan stieß damals auf Hindernisse, als aber die jülichsche Regierung zwei Jahr später in Geldverlegenheit geriet, bot sie selbst (13. Juni 1596) unserm Grafen die Pfandschaft an mit dem Bemerken, daß bereits 30000 Thlr. von einem Edelmann darauf geboten seien. Der Graf fand das viel zu hoch, korrespondirte aber darüber mit dem ihm bekannten jülichschen Marschall Wilhelm von Waldenburg gen. Schenkern, und seine Kreistagsabgeordneten Buxtorf und Joh. von Offen zogen bei Bennoni nähere Erkundigungen ein und traten zu Düsseldorf mit der Regierung in Verhandlung. Letztere forderte nunmehr 40000 Thlr. und wollte sich auf eine Pfandschaft von 50 Jahren, wie Simon wünschte, nicht einlassen.

„Amt, Schloß und Freiheit" Beienburg war ein großes, aber wenig rentables Besitztum. Es gehörte dazu eine Stadt Rade vorm Walde, ein Kloster des Kreuzbrüderordens Steinhaus, eine Anzahl Dörfer mit drei Pfarren, vier Gerichten, vier Mühlen und zahlreichen zerstreuten Höfen in den Kirchspielen Barmen, Schwerte, Hagen. Außer dem Schlosse war noch ein vom Rentmeister W. von Pilsum bewohntes herrschaftliches Haus gen. die Dörnen vorhanden. Die ständigen Einkünfte berechnete man auf 2140 Thlr. und meinte, daß damit und mit dem Ertrage der Brüchten (Geldbußen), der Forsten, Jagd und Fischerei die reichsgesetzlichen Zinsen der geforderten Pfandsumme, sowie die Verwaltungskosten reichlich gedeckt würden. Graf Simon, welcher damals noch auf eine lange Dauer der Pfandschaft rechnete, war augenscheinlich auf die Erwerbung sehr begierig. Er gedachte alle seine nachgeborenen Söhne, damals bereits vier, mit ansehnlichem Grundbesitz auszustatten*) und fand dazu das Amt

*) Bennoni reizte ihn öfter, „um der jungen Herrn Wohlfahrt zu befördern," zu großen Landeinkäufen, besonders in der Gegend von Neuß a. Rh. und im bentheimschen Amte Wevelinghofen. Während der Kriegszeit, meinte er, könne man dort sehr billig ganze Dörfer und adlige Sitze zusammenkaufen und eine Grafschaft daraus machen. Zwei kölnische Bürger hätten für 16000 Thlr. schöne Edelsitze angekauft (Nov. 1594). Der Graf hatte es indes mehr auf die Beienburg abgesehen.

Beienburg viel geeigneter als die kleine Ulenburg. Überdem war ihm, nachdem er kurz zuvor das Kreisoberstenamt übernommen hatte, das feste Schloß in der Nähe des Erzstifts Köln als Stützpunkt für seine Kreisangelegenheiten erwünscht. So steigerte er denn das erste Gebot seiner Gesandten von 18—20000 in wenigen Wochen auf 30000 Thlr. und autorisirte Buxtorf, bis 36000 Thlr. zu gehen, wenn eine 50jährige Pfandschaft gesichert sei (25. Sept). Letzterer brachte zu Düsseldorf durch ein Gebot von 32000 Thlr. den Handel im wesentlichen zum Abschluß (15. Oktbr.), wiewol die Nebenbedingungen noch langwierige Verhandlungen veranlaßten, bevor die Pfandverschreibung redigirt werden konnte. Die jülichsche Regierung bestand zwar auf Vorbehalt freier Kündigung, aber durch Vermittelung des kaiserlichen Gesandten brachte der Graf es dahin, daß die Pfandschaft auf zehn Jahr und, wenn Jülich nicht kündigte, auf weitere zehn Jahre erstreckt wurde.

Die erste Rate zu 10000 Thlr. sollte um Weihnachten 1596 gezahlt werden. Schon war das Geld mit bewaffnetem Geleit in Düsseldorf glücklich angelangt, da traf zum Schrecken der lippischen Gesandten Joh. von Offen und Al. Grote ein wahrscheinlich durch Bennonis Schuld verzögertes Schreiben des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg vom 15. Nov. ein, worin er den Grafen Simon auffordert, von der Pfandschaft abzustehen, weil solche Alienationen während der Krankheit des Herzogs ungültig seien und von den Erben, den sog. „angewandten oder interessirten Fürsten", nicht anerkannt würden. Durch eine gleiche Protestation setzte er auch die Düsseldorfer Regierung in Verlegenheit. Der Graf ließ sich dadurch nicht irremachen und befahl seinen zögernden Beamten die sofortige Zahlung, verlangte aber von Jülich Eviktion und ließ sich zu diesem Zweck die Städte Remagen, Sintzig und Düren verpfänden. Bennoni, der sowohl in pfälzischen als lippischen Diensten stand, war bei der Sache sehr bedenklich, tröstete sich aber doch mit einem geheimen Auskunftsmittel, welches sich der Feder nicht anvertrauen lasse. Er suchte Simons Plan in jeder Weise zu fördern, schon deshalb weil er sich Hoffnung machte, selbst Statthalter der Beienburg zu werden. Er wollte von Köln dahin übersiedeln und meinte, daß er in dieser Stellung dem Grafen nützlich sein könne, besonders bei den Kreis- und

Münzprobationstagen. Der Pfalzgraf wiederholte seine Protestation (18. Jan. 1597), und Simon wies sie nochmals zurück. Er rechnete fest auf den Schutz des Kaisers, der als Oberhaupt und Lehnsherr der jülichschen Lande auf die dortige Regierung den stärksten Einfluß übte und wol nicht ungern die Gelegenheit benutzte, gegen die Erbansprüche der Interessirten einen Trumpf auszuspielen. Der Kaiser ließ der Regierung zu Düsseldorf durch seinen Gesandten Nützel von Sondersbühl anzeigen, daß er die Verpfändung an den Grafen zur Lippe, dem er in Gnaden gewogen sei, durchaus billige, und als später Simon eine förmliche kaiserliche Bestätigung der Pfandschaft für nötig hielt, wurde auch diese bereitwillig erteilt.

Inzwischen war die vom 1. Mai 1597 datirte Pfandverschreibung in allen Punkten umständlich formulirt. Dem Herzog bleibt die Landeshoheit mit der Landschatzung und ohne seine Zustimmung sollen Leib- und Lebensstrafen nicht verhängt werden. Im übrigen hat Graf Simon die ganze Verwaltung und Justiz mit Gebot und Verbot auszuüben, Richter, Vögte, Rentbeamte anzustellen und zu beeidigen, und alle Nutzungen zu erheben. Er machte zwar wiederholt zur Bedingung, daß die Einwohner in der hergebrachten Augsburgischen Religion nicht gestört würden, konnte aber doch eine feste Zusage in dieser Beziehung nicht erlangen. Auch wollte Jülich nach dortigem Landgebrauch dem Pfandgläubiger keine Kündigung zugestehen. Die permanente Kriegsgefahr in der dortigen Gegend veranlaßte die Bestimmung, daß der Herzog dem Grafen bei der Verteidigung des Schlosses hülreiche Hand leisten und, wenn es durch seine Schuld oder Saumsal dennoch verloren ginge, anderweiten Ersatz leisten solle. Die Rückzahlung soll nach Wahl der Lipper in Köln, Dortmund oder Lippstadt erfolgen.

Zur Auszahlung des Restes der Pfandsumme, Austausch der Urkunden und Besitznahme des Amts wurden Friedrich Werpup und Dr. Peter Friderus nach dem Rhein abgeordnet. Sie wurden dort wochenlang aufgehalten, denn durch die Abwesenheit der maßgebenden Beamten, durch die schwerfällige Prüfung und Berechnung der vielen verschiedenen Münzsorten wurde ihr Geschäft, wie man schon bei der ersten Rate erfahren hatte, erschwert und verzögert. Ein bedeutender Teil des Geldes mußte erst anderwärts umgewechselt werden, besonders die an den Probationstagen verrufenen friesischen Thaler. Die Anschaffung

der großen Pfandsumme wurde übrigens dem Grafen sehr leicht gemacht, denn die Landstände, obwol sie von der Erwerbung der Beienburg abrieten, bewiesen sich dennoch überaus liberal gegen das gräfliche Haus. Sie bewilligten, schon im Novbr. 1596, nicht nur einen doppelten Landschatz auf das platte Land, sondern die Städte gaben noch dazu ein Geschenk von 1500, die Ritterschaft von 1200 Thlr. Der Rest wurde in Darmstadt, Braunschweig, Minden angeliehen. Dieser Vorgang ist ein glänzender Beweis, auf wie gutem Fuße der Graf damals mit seinen Landständen stand, wie sehr er deren Achtung und Liebe genoß.

Die Übergabe, welcher der Graf persönlich beizuwohnen verhindert war, fand am 9. Mai 1597 durch vier jülichsche Beamte statt, und die lippischen Abgeordneten nahmen in den üblichen Formen von Gebäuden und Mobilien Besitz und beeidigten Richter, Bürgermeister, Vögte ꝛc. Den bisherigen Drosten Wilh. von Bellinghausen wollte der Graf trotz der dringendsten Empfehlungen der Jülicher und des Grafen Wirich von Daun nicht übernehmen und ließ die Stelle vorläufig unbesetzt, aber den Rentmeister Wilh. von Pilsum behielt er im Dienst und stellte einen lippischen Förster an. Gegen Ende Juni traf er selbst auf der Beienburg ein, um die Huldigung einzunehmen und in gewohnter Weise mit eignem Auge Alles zu prüfen. Seine detaillirten Instruktionen für den Rentmeister und Förster zeigen auch hier wieder das lebhafte Interesse des Grafen für wirtschaftliche Verhältnisse, besonders für Pflege und Schonung von Wald und Wildbahn.*) Auch im Sommer des nächsten Jahres 1598 verweilte er einige Wochen auf der Beienburg. Damals sprach er gegen den Hofkammerrat Nützel den Wunsch aus, auch das angrenzende Amt Elberfeld zu bekommen und wo möglich das ganze Gebiet erblich als Lehn zu erwerben, wol ein Beweis, daß er, trotz ungünstiger Finanzverhältnisse an der neuen Besitzung Freude fand.

Seiner neuen Unterthanen nahm er sich wohlwollend an, suchte ihre Beschwerden abzustellen oder verwandte sich für sie bei Auswärtigen, u. a. für die zur Elberfelder Pfarre gehörige lutherische Gemeinde zu

*) Zugleich richtete er zahlreiche Schreiben an Personen, welchen er Dank schuldig zu sein glaubte, darunter den Marschall von Waldenburg zu Jülich, der übrigens ein seiner Frau zugedachtes Geschenk ablehnte.

Barmen, welche sich durch jülichsche Maßregeln in ihrem Glauben bedroht fand, und für die Kirche zu Lüttringhausen wegen einer Stiftung der Gräfin Marie von Waldeck.*) Als sich später die Klagen über Religionsbedrückungen wiederholten, wies er die Geistlichen seines Gebiets an, dem katholischen Dechanten keine Folge zu leisten. Die Steuerpflichtigen des Amts suchten bei ihm Hülfe gegen Jülich, ebenso die Stadt Schwelm wegen einer Stauanlage, die Elberfelder Garnhändler gegen betrügliche Manipulationen der Beienburger Spinner und Händler, es kamen Klagen über das gottlose Leben der Kreuzbrüder,**) über viele Findelkinder, über Eingriffe in Jagd und Fischerei vor, es gab notwendige Bauten und kostspielige Kriminalprozesse. Kurz, die neue Erwerbung machte dem Grafen viel Last. Hier noch mehr als im eignen Lande zeigten sich die Folgen seiner Vielregiererei, der Sucht, alles selbst zu leiten und anzuordnen, sich in alles zu mischen, wodurch er sich und seinen Beamten unnötige Mühe und Kosten machte. Er sah sich deshalb genötigt (1600), einen Drosten auf der Beienburg anzustellen und fand denselben in dem jülichschen Rat und Amtmann Wilhelm von Scheidt gen. Weßpfennig. Dazu kam, daß er wenigstens in den ersten Jahren auch mit den finanziellen Resultaten nicht zufrieden war.***) Aus diesem Grunde entließ er um Ostern 1601 den Rentmeister von Pilsum (mit lebenslänglicher Pension

*) Die Verstorbene hatte zu gunsten der Beienburger, besonders für Kirchen und Schulen, zahlreiche Legate bestimmt. Auch dem Grafen Simon vermachte sie ein ihrem Gemal von der Königin von England verehrtes Kleinod und ihren größten Diamantring.

**) Einer der Klosterbrüder Gottschalk Müllinghausen hatte im Kloster Steinhaus eine Schule gegründet, für welche der Raum zu eng geworden war, und da ihm überdem das Leben unter den Mönchen verleidet wurde, wünschte er dieselbe auf die „Freiheit" zu verlegen (1598). Später finden wir denselben, ohne Zweifel durch Vermittlung des Grafen, am Gymnasium in Lemgo als Rechenmeister und mathematischen Schriftsteller, sowie als Notar. Er war dort verheiratet und errichtete 1636 ein Testament, aus welchem wir Näheres über seine Familie erfahren.

***) Es wurde eine Geld- und eine Naturalrechnung geführt. Erstere hat im Jahre 1597/98 eine Einnahme von 4800, eine Ausgabe von 5627 köln. Gulden. Es kommen noch öfter Defizits vor, aber unter der neuen Verwaltung steigerten sich die Einnahmen, leider am meisten durch Brüchten, von welchen die Beamten den Zehnten bezogen.

von 60 Thlr. für ihn und seine Frau) und stellte den Amtmann zu Lipperode Hermann Kirchmann als Rentmeister an.

Bennoni hoffte noch immer, Statthalter der Beienburg zu werden, und beredete den Grafen bei einer Zusammenkunft in Köln (Decbr. 1600), ihm die Anstellung zu versprechen. Als aber Simon auf der Burg anlangte, änderte er seinen Entschluß und schrieb ihm: er habe „alhie bereits eine fürnehme adlige Person" als Drosten angestellt und könne denselben weder entlassen noch möge er ihn durch Einrichtung einer Mitverwaltung verletzen. Statt dessen ernannte er (1. Jan. 1601) den ihm als politischen Agenten unentbehrlichen Mann zum lippischen Rat mit 150 Thlr. Gehalt und vielen Naturaleinkünften und bot ihm Wohnung und freien Unterhalt auf der Beienburg an.*)

Wenn Graf Simon bei Erwerbung der Beienburg hauptsächlich die Absicht im Auge hatte, einen seiner Söhne mit dieser Besitzung zu dotiren, so verfehlte er seinen Zweck, denn er behielt sie nur zehn Jahre. Schon am 31. Oktbr. 1605 wurde ihm die Pfandschaft auf den 1. Mai 1607 gekündigt, und noch vor dem Aussterben des herzoglichen Hauses wieder eingelöst. Wir kommen darauf zurück.

29.

Schon lange bevor dieser wichtige Erbfall eintrat, fesselten die verworrenen Zustände am jülichschen Hofe, welcher durch den unheilbaren Blödsinn des Regenten zum Tummelplatz rivalisirender Parteien geworden und von Erbprätendenten und Intriganten umlagert war, die Aufmerksamkeit im ganzen deutschen Reiche, auch die unsers Grafen, der den Mangel eines kräftigen Regiments in dem wichtigsten Staate Westfalens tief empfand. Simon war mit dem herzoglichen Hause

*) Das gute Vernehmen mit Bennoni dauerte indes nicht lange. Letzterer fühlte sich unter dem Druck des katholischen Regiments in Köln sehr unbehaglich und bestürmte den Grafen unaufhörlich, ihn in seine Dienste zu nehmen, namentlich als Amtmann zu Lipperode. Allein er war durch irgend ein Versehen, vielleicht finanzielle Unordnungen, dem Grafen verdächtig geworden und wurde sehr kühl behandelt. Zwar blieb er noch eine zeitlang Vertreter für Lippe auf den Münzprobationstagen, allein seinen wiederholten Gesuchen und seinem Erbieten, sich in einer Audienz in Brake zu verteidigen, gelang es nicht, die Ungnade des Grafen zu besiegen, wenigstens nicht bis 1603.

verwandt — seine Großmutter Anna von Cleve war die Tante des Herzogs Wilhelm — er stand seit lange mit demselben in Verkehr, hatte der Heimführung von drei Prinzessinnen, sowie der Hochzeit des Erbprinzen persönlich beigewohnt und trug sich nicht lange nach Wilhelms Tode (25. Jan. 1592) mit weitgreifenden Plänen, die mit seiner damaligen Annäherung an den Kaiser in Verbindung standen. Daher sein eifriges Bemühen, von den mehr oder minder geheimen Vorgängen am herzoglichen Hofe durch seine Agenten sich möglichst in Kenntniß zu halten. Durch Hundelshausen in Prag und Bennoni in Köln verschaffte er sich auch eine Reihe wichtiger Aktenstücke über die jülichsche Frage aus der Zeit von 1591—1595,*) sowie eine im Jahre 1593 erschienene Schrift des Kölner Michael Eitzinger über das Treiben am jülichschen Hofe, ein Buch, welches zwar von dem dadurch kompromittirten Kurfürsten von Köln unterdrückt wurde, von dem aber ein Exemplar nach Prag in die Hand des lippischen Gesandten kam. Sogar eine Anzahl geheimer zumteil in Chiffern geschriebener Originalbriefe des einflußreichen Marschalls Wilhelm von Waldenburg gen. Schenkern an die jülichschen Gesandten in Prag (1593. 1594) ist zu lippischen Akten gelangt.

Man hatte im Sommer 1585 den kranken Erbprinzen Johann Wilhelm mit der Markgräfin Jakobe von Baden verheiratet, die Ehe blieb kinderlos, und zahlreiche Erbprätendenten, darunter in erster Linie Brandenburg, Pfalz-Neuburg und Zweibrücken, standen auf der Lauer, noch ungewiß, wie sie sich künftig über die große Erbschaft

*) Darunter befindet sich ein interessantes Schreiben des Nuntius Bischofs von Calatin, der uns bereits durch den Verkehr mit Simon (oben S. 50) bekannt ist, vom 5. Febr. 1592, worin er der des Protestantismus verdächtigen Herzogin, die sich durch einen Vertrauten an ihn gewandt hatte, mit großer Offenheit seine Meinung sagt — ferner eine Antwort des Kaisers vom 12. Mai an Jakobe, worin er zwar gestattet, daß sie von allen Regimentssachen in Kenntniß gesetzt, und „darin mit ihrem Wissen und Willen gehandelt werde", aber auch nachdrücklich die kaiserlichen Rechte „über diese J. Maj. und des Reichs eigentümliche Fürstentümer und Lande" und Erhaltung der katholischen Religion betont, — ferner ein weitläuftiges Memorial zur Verteidigung Jakobäas mit einer besonderen Deklaration vom 12. Novbr. 1592, worin sie sich als Katholikin bekennt und jeden Zweifel an ihrer guten katholischen Gesinnung zurückweist — verschiedene Schriften der Landstände von Jülich, Cleve, Berg u. s. w.

vereinigen sollten. Aber auch der Kaiser hatte seine Hand im Spiele und wußte als Reichsoberhaupt und Lehnsherr der jülichschen Lande durch seine Gesandten, insbesondere Ludwig von Hoyos, Daniel Prinz von Buchau und Wolfgang Freymont, am Hofe zu Düsseldorf seine Autorität geltend zu machen. Seine Kommissare hatten während der letzten Krankheit des alten Herzogs eine Regimentsordnung vom 13. Decbr. 1591 aufgestellt, welche auch nach dessen Ableben bestehen blieb. Der Herzogin Jakobe war darin ein gewisser Einfluß auf die Regierung eingeräumt, sie strebte aber nach der vollen Herrschaft und stützte sich dabei auf die protestantische Partei im Lande — zu der auch Simons Freunde Wirich von Daun und der Freiherr von Rheidt gehörten — begünstigt von den nächsten Erbinteressenten, welche insgeheim um die Hülfe der Generalstaten warben. Desto heftigern Widerstand fand die Herzogin an der katholischen Partei, besonders an Wilh. von Waldenburg, dem Kanzler von dem Broell und der Prinzessin Sibylle. Sie suchte auch die Hülfe des Nuntius in Köln, des Kurfürsten Ernst und des Kaisers, wurde aber immer darauf verwiesen, daß sie sich feindlich gegen die Katholiken benehme, und die katholische Kirche vor allem geschützt werden müsse. Schlimmere Anklagen gegen sie erhoben Sibylle und deren Anhänger. Verlassen von Freunden, aus der Regierung verdrängt, gefangen gehalten, wurde sie schließlich am 3. Septbr. 1597 todt im Bette gefunden, wahrscheinlich erdrosselt von Waldenburg.

Während dieses Parteitreibens zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen den divergirenden Interessen der Erbfürsten und des Kaisers, zwischen intriguirenden Regierungs- und Hofbeamten, zwischen den Ständen der verschiedenen Landesteile und während der häufigen Einfälle spanischer und niederländischer Völker kam das herzogliche Haus mit Land und Leuten immer mehr herunter. Von Prag aus bemühte man sich, die Ordnung möglichst aufrecht zu erhalten, insbesondere die zerrütteten Finanzverhältnisse zu ordnen*) und die Hand fest auf die zum Heimfall stehenden Länder zu halten, welche man bereits als sichere Beute des österreichischen Hauses betrachtete. Man dachte zunächst

*) In einem von den kaiserlichen Gesandten Hans von Hoymb und D. Prinz entworfenen Regulative zur Finanzreform vom 7. Aug. 1595 werden die

an eine Sequestrirung des Gebiets, jedenfalls an eine starke Regentschaft und Kuratel und suchte nach einer dazu qualifizirten Person. Diese schon kurz vor Wilhelms Tode bei dem Düsseldorfer Recesse von 1591 berührte Frage kam zunächst gegen Ende 1593, dann wieder 1595 als Jakobäas Einfluß schon völlig vernichtet war, und nochmals im Jahre 1600 nach der Wiederverheiratung des Herzogs zur Sprache. Jedesmal wurde dabei der Graf zur Lippe genannt, wiewol unter den damaligen Umständen ein protestantischer Graf als Regent der großen Herzogtümer eine höchst abenteuerliche Idee war.

Daß der ehrgeizige Graf die wenn auch noch so lästige Administration gern übernommen hätte, ist zweifellos, aber sehr fraglich, ob es sein eigener Gedanke, oder ob ihm derselbe von anderwärts, Prag oder Düsseldorf. subpeditirt war. Unsere Nachrichten über seine Pläne sind nur äußerst lückenhaft erhalten, überdem die Verhandlungen sehr diskret, zumteil nur mündlich durch Gesandte geführt werden.

Ein Bericht des Johann von Hundelshausen vom 3. Dec. 1593 — gerade als Erzherzog Ernst seine Reise nach Brüssel antrat — beleuchtet die damalige Sachlage. Man erwartete in Prag täglich einen Kurier des Herrn von Hoyos vom Rhein, um über die Regentschaft Beschluß zu fassen. Der Gesandte glaubt aber nicht an eine baldige Entscheidung wegen der vielen widerstreitenden Parteiinteressen. Zunächst erwähnt er „die jämmerliche Zwietracht dero Interessenten", die sich unter einander bekämpften. Zwar machten ihre Gesandten jetzt einen Versuch, sich über eine gemeinsame Proposition zu einigen, aber kein Teil wolle von seinen Ansprüchen etwas aufgeben, jeder sei „des Regiments und ducis adhuc viventis hereditatem zu adipisciren begierig." Sie hätten eine stattliche Assistenz erlangt, Dänemark, Brandenburg, Magdeburg, Lüneburg, Braunschweig, Hessen, Holstein, aber ihre Gesandten in Prag warteten vergeblich auf die Ankunft ihrer Herren, sie hätten sich, meint er, nicht herzubemühen brauchen. Jetzt wollten die Interessenten sogar „die Religion disputiren", sie möchten gern „gleichmäßige Räte" (evangelische) dem Regimente beiordnen, aber die Katholischen seien des Orts fast mächtig, die evangelische Religion sei bei den höchsten

Schulden von Jülich, Berg und Ravensberg auf 873000 Gfl. berechnet. Man beschloß eine Anleihe von 100000 Thlr., durch welche auch die Verpfändung der Beienburg an Lippe veranlaßt wurde.

Häuptern verhaßt."*) Übrigens sei die Hoffnung, daß der blöde Herzog Mannleibeserben gewinne, noch nicht ausgeschlossen, andernfalls würden die jülichschen Lande als Reichslehn heimfallen und könnten „zu des Reichs Schmälerung nach der Interessenten Meinung nicht zerteilet oder veralieniret werden." Außerdem mache Spanien auf das Herzogtum Cleve Anspruch, und wenn es zu der Heirat (des Erzherzog Ernst mit der Infantin) komme, so erlange dadurch das Haus Österreich ein doppeltes Recht.

Von der Prinzessin Sibylle sagt er, sie betreibe ihr Recht heftig beim Kaiser, und dieser werde, wenn sie einen österreichischen Herren heirate, ihr nicht zuwider sein, vielleicht eine andre Ordnung (Regentschaft) aufrichten. Es seien vier Contrafeien des Fräuleins anhero geschickt, aber man bezweifle, daß einer der Brüder des Kaisers sich auf die Heirat einlassen werde.**)

Das jetzige Regiment der untereinander hadernden Räte könne auf die Dauer nicht „ohne ein gewisses Haupt bleiben", aber nach der Intention des Kaisers und der Landstände habe keiner von den Interessenten Aussicht auf die Regentschaft. Der Kaiser werde sich auch von ihnen nicht vorgreifen lassen, sondern selbst beschließen, aber nicht bevor der Bericht von Hoyos und das Gutachten des Erzherzogs Ernst eingegangen sei.

Die Personenfrage anlangend bemerkt der Gesandte: es sei vom Landgrafen von Leuchtenberg die Rede, derselbe sei aber mit Jakobäa verwandt (ihr Schwager), der Partialität verdächtig, den Landständen nicht genehm und zu weit ab gesessen. Eisenberg (Salentin von Isenburg) sei schon zu alt, habe während seiner kölnischen Regierung böse Nachbarschaft gehalten und sei ebenfalls den Landständen zuwider. Dagegen bezweifle er nicht, daß der Erzherzog den Grafen Simon beim Kaiser rekommandiren, und daß, wenn es zu einer Administration komme, die Mehrheit sich für Simon wegen seiner Verwandtschaft und

*) So blieb es so lange der jülichsche Erbfall schwebte. Der Kaiser, der Papst, der König von Spanien, die Herzöge von Baiern und Lothringen waren stets bemüht, akatholische Einflüsse fernzuhalten.

**) Später wurde von Düsseldorf aus eine Verbindung mit dem Prinzen Philipp Wilhelm von Oranien in Vorschlag gebracht (Bennoni an Simon Okt. 96). Sibylle verheiratete sich erst im Jahre 1601 mit dem Markgrafen Karl von Burgau.

nahen Beziehungen zu dem jülichschen Hause und seiner vortrefflichen Qualitäten erklären werde. Es werde auch sonst auf Sr. Gn. Person öfter hingedeutet. Der jülichsche Gesandte Wilh. von Zurß habe noch jüngst über Tisch zu ihm gesagt: „ach, daß euer Herr der Graf zur Lippe katholisch wäre, der könnte viel Gutes in meinem Vaterlande schaffen." Er habe nur trocken erwidert: „Se. Gn. hätten auch so niemals Böses geschafft", aber sich mit dem Herrn nicht weiter einlassen wollen, da er ein listiger Vogel sei. Um die nämliche Zeit hatte der Gesandte im Auftrage seines Herrn der Gemalin des Kanzlers Kurz einen goldenen Ring überreicht, und letzterer bei Tafel in Gegenwart anderer vornehmer Gäste, des Herrn von Hornstein, italienischer und polnischer Herren des Grafen Simon „als eines wohlverdienten Reichsgrafen zum rühmlichsten gedacht, und mit was Fleiß er sich die niederländische Friedensverhandlung habe angelegen sein lassen." Als nun der Kanzler fortfuhr: „man würde den Herrn Grafen noch zu andern Sachen, wobei er großen Nutzen schaffen könne, berufen, wenn man nicht seine Gutwilligkeit zu mißbrauchen fürchtete", war das Gespräch durch Ankunft eines Kuriers aus Ungarn unterbrochen worden.

Zu einer Entscheidung über die Regentschaft kam es damals nicht, die Regierung blieb nach wie vor in der Hand der herzoglichen Räte.*) Als später im Jahre 1595 diese Frage wieder in den Vordergrund trat, schrieb der Reichshofrat Garzweiler (6. Sept.) an Simon: der kaiserliche Gesandte Prinz sei bereits von Düsseldorf zurückgekehrt, aber der Kaiser zögere noch mit seiner Entschließung. Er (Garzweiler) habe Simons Aviso noch rechtzeitig erhalten und die Sache (Simons Bewerbung) nicht nur am gebürenden Orte angebracht, sondern auch mit überzeugenden Gründen unterstützt und habe vernommen, daß sein Vorschlag „von etlichen ansehnlichen Herren" gebilligt werde. Er sei ganz damit einverstanden, daß die beiden vom Grafen erwähnten Personen für die Stellung ungeeignet seien ꝛc. Auch diesmal kam es zu keiner Entscheidung, aber der Graf hielt sein Ziel noch ferner im Auge.

*) Die offizielle Korrespondenz wurde zwar im Namen des Herzogs geführt, seine Erlasse sind aber in der Regel allein von dem Kanzler, nur in seltenen Fällen von dem kranken Herzog selbst unterzeichnet (z. B. Schreiben an Simon aus Hambach und Wesel 2. Juli 1596. Mai 98).

Inzwischen hatte man den Herzog, dessen Wahnsinn keinen Kuren, auch nicht den heimlich versuchten Exorcismen weichen wollte, nach Jakobes Tode wieder mit der Prinzessin Antoinette von Lothringen vermält (1599), welche es indes nicht lange aushielt und nach fünf Jahren das Land wieder verließ. Zur Regentin war sie so wenig geeignet wie ihre Vorgängerin. Hierüber machte Karl Nützel in Köln am 28. April 1600 dem von Simon mit einer ziemlich dunkel gehaltenen Instruktion an ihn abgesandten Phil. Eberhard von Wrede nähere Mitteilungen. Der jülichsche Gesandte in Prag habe „der k. Maj. höchlich zu Gemüte geführt, daß die Herzogin, welche der deutschen Sprache unerfahren, dem Regimente allein vorzustehen nicht qualifiziret sei, sondern ihr vom Kaiser ein Haupt und Beistand an die Seite gesetzt werden müsse", und zwar eine ansehnliche gräfliche Person aus dem Reiche, wozu er (Nützel) J. Gn. zur Lippe höchstes Fleißes rekommandirt und vorgeschlagen habe. Der Gesandte werde ebenfalls diesen Vorschlag befürworten, und die Entschließung des Kaisers sei zu erwarten.*) Sie erfolgte aber nicht, und damit wird der Graf seine Pläne und Hoffnungen endlich aufgegeben haben. Da es ihm aber nicht gleichgültig war, wer sich nach dem Tode des Herzogs der Samtherrschaft über Lippstadt bemächtigen werde, wollte er sich wenigstens in dieser Beziehung sichern. Auf sein Ersuchen erteilte ihm der Kaiser für jenen Fall — unter Hinweisung auf seine Verdienste als Kreisoberst sowie um das ungarische Kriegswesen und in vielen kaiserlichen Kommissionen — Macht und Gewalt, neben seinem eignen auch des Herzogs halben Teil der Stadt Lippe als kaiserlicher Kommissar in Besitz zu nehmen und vorläufig zu verwalten (März 1602). Als man im Jahre 1607 den verhängnisvollen Todesfall erwartete, während Simon eben im Begriff war, nach Prag zu reisen, gab er (30. Aug.) seinen Räten Auftrag zur eventuellen Besitzergreifung in Lippstadt.

*) Noch im Decbr. 1600 finden wir Simon während seines Aufenthalts in Köln in Verbindung mit der Herzogin und einem ihrer Räte. In den lateinischen Briefen des letzteren und einem französischen der ersteren wird zwar die Regentschaftsfrage nicht speciell berührt, daß aber Antoinette mit unserm Grafen im besten Vernehmen stand, zeigt der überaus herzliche Ton ihres Briefes vom 16. Decbr. Sie nennt ihn mon cousin und schließt mit dem echt spanischen Kuriale: je vous baise les mains et prie Dieu etc.

30.

Wir kehren zu den im J. 1593 abgebrochenen Kämpfen in Ostfriesland zurück.

Die Feindseligkeiten zwischen dem Grafen Edzard und der ostfriesischen Ritter- und Landschaft oder einzelnen Gliedern derselben, mit welchen er in zahllose Processe am R. K. Gerichte verwickelt war, wucherten auch nach dem durch die kaiserlichen Kommissare vermittelten Nordener Recesse (1593) ununterbrochen fort, so lange Edzard lebte und darüber hinaus. Nirgend wol im deutschen Reiche traf derzeit der Despotismus eines Regenten mit dem trotzigen Freiheits- und Unabhängigkeitssinne der Unterthanen so schroff auf einander als in Ostfriesland, zumal in Emden, der volkreichen jugendkräftig aufblühenden Handelsstadt, welche aus den benachbarten Niederlanden republikanischen Geist einsog und dort das Vorbild einer siegreichen Revolution fand. Seit dem Juli 1594, wo durch Eroberung der Festung Gröningen die spanische Herrschaft in Westfriesland gestürzt war, erhob die große Seestadt nur um so stolzer ihr Haupt.

Graf Simon nahm an den Geschicken des Landes nach wie vor herzlichen Anteil und war auch seinerseits dort beliebt. Die Führer der Ritterschaft, der durch seine Verheiratung mit Hyma Maninga, Erbin der Herrschaft Lützeburg, reich begüterte Wilhelm von und zu Kniphausen, dessen Bruder Iko*) und andere hervorragende Häuptlinge, der Bürgermeister Peter de Fischer zu Emden, der Präsident des dortigen Konsistoriums Meno Alting waren ihm befreundet, und alle besonnenen Männer des Landes schenkten ihm Vertrauen. Aber die immer erneuerten Versuche des Grafen Edzard, die Schranken der Verträge, der kaiserlichen Dekrete, der ständischen Rechte zu durchbrechen, und andererseits der demokratische Geist der Emdener Bürgerschaft, mit dem auch unser Graf nicht sympathisirte, lähmten seine

*) Beide Brüder besuchten ihn öfter in Brake oder korrespondirten mit ihm, Wilhelm auch von Prag aus. Als letzterer einmal bei dem Grafen eine bedeutende Anleihe machte und deren Rückzahlung in ungebürlicher Weise verzögerte, kam es (nach 1600) zwischen beiden zu ernsten Zerwü nissen. Iko besorgte für Graf Simon in der Regel den Einkauf friesischer Produkte, Pferde, Zuchtstiere 2c.

Thätigkeit und führten ihn endlich zu der Ueberzeugung, daß hier keine Versöhnung auf die Dauer möglich sei. So zog er denn, als am Abschluß des Jahrhunderts wichtigere Dinge seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, allmählich seine Hand aus den ostfriesischen Konflikten heraus und ließ dem Treiben seinen Lauf. Seine bei weitem wichtigsten Vermittlungsversuche fallen in die Jahre 1595. 96. *)

Im Laufe des Jahres 1594 wurden wieder auf verschiedenen Landtagen zu Aurich Versuche gemacht, die zahlreichen Beschwerden der Stände in kirchlichen, Justiz- und Steuersachen zu erledigen, aber die Landtage lösten sich in Haß und Erbitterung auf, und in Emden kam es schon zu bedenklichen Tumulten. Edzard drohte wiederholt mit dem Beistande seines Vetters, des Königs Sigismund von Polen und Schweden, oder seines Schwagers des Herzogs von Südermannland, während Emden einen starken Rückhalt an den Niederlanden fand. Gleichzeitig verhandelten beide Teile am kaiserlichen Hofe durch Gesandte, deren Instruktionen und Streitschriften zumteil dem Grafen Simon mitgeteilt wurden. Am 21. Januar 1595 erließ der Kaiser ein sog. Provisionaldekret, welches unter Vorbehalt definitiver Entscheidung die Stände, besonders die unruhige Bürgerschaft von Emden, streng zum Gehorsam gegen ihren Herrn verwies, nur nebenbei auch letzteren von Übergriffen abmahnte. Edzard ließ dasselbe frohlockend durch gedruckten Anschlag im Lande verbreiten und schickte es an die Generalstaten. Auf Remonstration der Stände folgte jedoch ein weiteres Dekret (23. Febr.), welches speciell die Eingriffe des Grafen in die Justiz des Hofgerichts, seine willkürlichen Steuern und Zölle und namentlich seine Hereinziehung fremder Potentaten verbot.

Die Gärung im Lande wuchs, in Emden kam es bei einer großen Volksversammlung in der Kirche am 18. März 1595 zu revolutionären Auftritten, eine zündende Rede des Gerhard Bolardus rief die Bürger zu den Waffen, man wählte militärische Führer, Kolonellen genannt, organisirte den bewaffneten Widerstand, und am 18. April fiel die gräfliche Burg in die Hände des Volks und wurde geschleift. So

*) Wir können selbstverständlich aus dem großen Aktenmaterial nur das herausgreifen, was speciell die Mission des lippischen Grafen betrifft oder für deren Verständnis erforderlich ist. Soweit die hiesigen Akten einer Ergänzung bedürfen, folgen wir der ziemlich objektiven Darstellung Wiardas Bd. III. S. 230 ff.

trieb der Abfall der Niederlande schon seinen Wellenschlag bis nach Ostfriesland.

Edzard, der jetzt von den Spaniern nichts mehr zu hoffen hatte, und dem mit dem schleppenden Geschäftsgange in Prag wenig gedient war, faßte den wunderlichen Entschluß, sich an die Generalstaten zu wenden, und schickte zu diesem Zweck zweimal seinen Kanzler nach dem Haag. Der Graf bitte und begehre, heißt es in dem (holländischen) Protokolle vom 28. März, daß die Staten den aufrührerischen und widerwärtigen Bürgern von Emden keine Hülfe leisten, sie in ihrem unbilligen Vornehmen nicht stärken, vielmehr ihm selbst gegen Erstattung der Kosten zur Unterdrückung des Aufstandes hülfreiche Hand bieten möchten. Das war für die Staten eine willkommene Gelegenheit zur Einmischung. Sie übernahmen (18. April) die Vermittlung, legten zunächst in die von Edzards Söhnen mit geworbenen Truppen bedrohte Stadt Emden eine starke Besatzung, auf die Ems einige Orlogsschiffe und schickten Gesandte ab, welche endlich nach sechswöchentlicher Verhandlung zu Delfsiel am 15. Juli 1595 zwischen dem Grafen und der Stadt einen Vergleich (bei Häberlin B. 20, S. 98 ff.) zustande brachten, welcher den Emdenern äußerst vorteilhaft war, ihnen volle Amnestie gewährte, und für dessen Ausführung die Staten sogar die Garantie übernahmen. Die fremde Einmischung misfiel am kaiserlichen Hofe im höchsten Grade, und da Edzard unter Katharinas Einfluß den Abschluß des ihm ungünstigen Delfsieler Vertrages sehr bald wieder bereute und dessen Kassirung beim Kaiser betrieb, ergriff dieser die Gelegenheit, die Sache wieder in seine Hand zu bekommen. Er beauftragte damit den soeben zum Kreisobersten erwählten Graf Simon mit dem Wunsche, daß dieser sich persönlich der schwierigen Sache annehmen möge, und autorisirte ihn dazu vorläufig durch einen Reichsherold.

Auf die erste Nachricht von dem Aufruhr in Emden hatte der Graf bereits an die Stadt sowol wie an Edzard Schreiben erlassen, um sie dringend von weiteren Feindseligkeiten abzumahnen. Er schrieb auch (8. Mai) an den R. H. R. Eisengrin, in dessen Hand die friesischen Sachen lagen, und an seinen Gesandten Hundelshausen, um voreiligen Maßregeln vorzubeugen. Auch die ostfriesischen Stände suchten in der kritischen Lage des Landes seinen Rat und Beistand und schickten eine Gesandtschaft von fünf Personen unter Führung Wilhelms von

Kniphausen (15. Juni) nach Brake, um dem Grafen die Gefahr des Landes und die fortgesetzten Gewaltthaten Edzards zu schildern. Sie hofften, daß jetzt der Kaiser ihren despotischen Herrn ernstlich bei Strafe der Acht und Verlust aller Regalien zur Beachtung der bisherigen Mandate und Recesse anhalten werde, und verhehlten nicht, daß sie sich von der Stadt Emden, so sehr sie die Niederlegung der Waffen seitens der Bürgerschaft wünschten, nicht separiren würden. Mit einem zu Brake verfaßten Memorial über ihre Beschwerden und mit Briefen Simons an vier kaiserliche Räte reisten sie (20. Juni) weiter nach Prag. Nach einigen Wochen kam wieder ein friesischer Abgesandter mit weiteren Informationen nach Brake. Der Graf im Bewußtsein der drohenden Gefahr, daß eine so wichtige Vormauer des Reiches die Beute fremder Mächte werden könne, war bereit in eigener Person noch einen letzten Versöhnungsversuch zu machen, und zeigte dies beiden Parteien an. Da aber die Ausfertigung des Kommissoriums sich bis Mitte November verzögerte, so konnte er erst am 8. December abreisen und langte am 14. in Emden an. In seinem Gefolge befand sich ein kaiserlicher Herold, Leonhardt Dettenhöfer, von seinen Räten Buxtorf, Knauft, Schneidewindt und mehrere Hofjunker, vielleicht auch der Domherr Nik. Vinke in Osnabrück, welchen er zu seiner Begleitung aufforderte.

Die Stadt Emden bereitete dem kaiserlichen Gesandten einen feierlichen Einzug. Am Thore wurde er unter Kanonendonner von acht Ratspersonen in Amtstracht empfangen, nach seinem „Losament" der Klunderburg geleitet und dort bewirtet, während die Bürgerschaft in voller Rüstung Spalier bildete und ihn mit Musik, fliegenden Fahnen und Ehrenschüssen begrüßte. Am folgenden Morgen überreichte der Magistrat die üblichen Ehrengeschenke an Wein und Fourage, es wurden beiderseits ceremonielle Anreden ausgetauscht, und nachdem die Beamten zu strenger Verschwiegenheit verpflichtet waren, begann das Geschäft. Mehrere Wochen verwandte der Graf zu gründlicher Informirung über die Sachlage, lud zu diesem Zweck nach einander den Magistrat der Stadt, die Ritter- und Landschaft sowie den Grafen Edzard vor und zog zwischendurch Erkundigungen bei unbeteiligten Vertrauenspersonen ein. In Emden erregte die fremdartige Erscheinung des kaiserlichen Herolds Verdacht und verbreitete sich das Gerücht, der Gesandte komme

nur her, um den Delfsieler Vertrag zu kassiren. Geschähe das, meinte Graf Simon, so würden er und die Seinigen ihres Lebens nicht sicher gewesen sein. Um so mehr bemühte er sich, durch beruhigende Ansprachen Vertrauen zu gewinnen und den guten Zweck seiner Mission bei jeder Gelegenheit zu betonen. Die Emdener suchten ihre revolutionäre Haltung zu rechtfertigen, zeigten sich indes über alle Erwartung willig „der kais. Maj. zu gehorsamen", sie seien zufrieden, wenn der Delfsieler Vertrag vom Grafen treu und aufrichtig gehalten werde, wollten aber bezüglich der allgemeinen Landesbeschwerden mit der Landschaft für einen Mann stehen. Der Ausschuß der Stände bezog sich auf den Vortrag der ständischen Abgesandten in Brake und die schriftlichen Verhandlungen in Prag und beschwerte sich bitter über das Willkürregiment ihres Herrn, der das Land durch fremde, der Landesrechte unkundige Räte regieren wolle,*) sich an die bisherigen Recesse nicht kehre und unabläßige Neuerungen vornehme. Edzard weigerte sich, die rebellische Stadt zu betreten und schickte (19. Decbr.) drei Räte dahin, welche Abschrift der kaiserlichen Instruktion des Gesandten verlangten und als diese verweigert wurde wieder abzogen, aber nach zehn Tagen mit einer schriftlichen Erklärung zurückkehrten. Während dessen versammelte Graf Simon sämtliche Landstände in Emden und setzte mit diesen sowie mit den Hauptwortführern der Opposition, dem Sekretär der Stadt Emden Kaspar Müller und dem Landsyndikus Dr. Hektor Friedrich (von Wicht) die Verhandlungen fort.

Dem Grafen Edzard war der kaiserliche Kommissar höchst unwillkommen. Es ließ sich erwarten, daß er sich bemühen werde, letzterem Hindernisse in den Weg zu legen. Schon vor Simons Ankunft, als die Landstände zur Eröffnung seines Notifikationsschreibens und weiterer Beratung sich in großer Anzahl zu Marienhove versammelten, wobei es etwas lebhaft hergegangen sein mag, gab er der Ritterschaft seinen heftigen Unwillen über solche „verbotene Konventikel" zu erkennen. Ungeachtet Graf Simon gleich nach seiner Ankunft den gräflichen Beamten befohlen hatte, die Landsassen am Vorbringen ihrer Beschwerden in keiner Weise zu hindern, wagte man dennoch, an verschiedenen Orten

*) Darunter der Kanzler Konrad von Westerholt, Peter Ficinus, Dr. Erich von Limburg, Albrecht Paul u. A.

die Unterthanen durch Bedrohungen zum Schweigen zu bringen, die dabei behülflichen Notare zu verhaften, man ließ durch die allverhaßten Fußknechte eigenmächtige Pfändungen vornehmen, Bürger und Bauern in die Gefängnisse schleppen. Während Simons Anwesenheit häuften sich die sog. Specialbeschwerden aus allen Landesteilen über Erpressungen willkürliche Maßregeln ins unglaubliche. *) Die Oppositionsführer ließen es freilich an Agitationen nicht fehlen.

Dagegen suchten die gräflichen Beamten in dem Memorial vom 29. Decbr. (40 Stn.) auszuführen, wie nicht allein Emden sondern die ganze Landschaft, besonders der Adel und etliche aus den Ämtern „sich gegen ihren angeborenen Landherrn und von Gott eingesetzte Obrigkeit gröblich vergangen hätten." Im Vordergrunde steht die Emdener Revolte, mit der sogar die Landstände sympathisirten. Der Hauptangriff ist gegen den Delffieler Vertrag gerichtet und darauf berechnet, das Mistrauen des Kaisers gegen die Pläne der Generalstaten und Emdens zu erregen. Daß er sich selbst um Hülfe nach Holland gewandt, verschwieg er. „Die Staten hätten sich zu Unterhändlern dergestalt eingedrungen, daß sie unerfordert ihre Deputirten auf den Delffiel abgeschickt und den Grafen Edzard zur Traktation ziehen lassen." Der Graf habe sich nur widerwillig in der Not durch die Landstände — anderwärts sagt er „mit Kriegsmacht und Gewalt" — dazu drängen lassen. Ja die Emdener handelten selbst in vielen Punkten dem Vertrage zuwider und wollten über solche Streitfragen nicht den Kaiser, sondern nur die Staten (also die Garanten) als Richter erkennen, während er selbst sich treu an Kaiser und Reich halte. Von Verteidigung seiner Regierung ist wenig die Rede, desto mehr von Anklagen gegen seine Unterthanen und Aufwiegler, welche so unverschämt seien, daß sie den einfältigen Bauern einredeten, „es gebüre dem Grafen nicht, wider die alte ostfriesische Freiheit einen alten Friesen mit einiger Strafe zu belegen, bevor er durch weitläuftigen Proceß und Erkenntnis dazu verurteilt sei, o tempora, o mores!" Das genügt zur Charakterisirung seines Standpunktes.

*) Darunter auch ein Schreiben des in Emden hochverehrten Meno Alting, der durch seine charakterfeste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten sich den Haß des lutherischen Grafen zugezogen hatte und sich gegen dessen Verunglimpfungen eingehend verteidigt. Simon wird ihn mündlich beruhigt haben.

Trotz solcher schroffen Gegensätze gab der Gesandte die Hoffnung noch nicht auf, den strengen Herrn wenigstens zum Eingehen auf „gütliche Traktation" mit den Landständen zu vermögen. Er hatte sich allmählich überzeugt. Daß es nur noch eines geringen Anstoßes bedurfte, um nicht blos Emden sondern das ganze Land den unirten Provinzen in die Arme zu treiben. Dagegen sträubte sich sein lebhaftes Nationalgefühl, diesem Unheile vorzubeugen wollte er mit äußersten Kräften wirken. Er ließ deshalb eine Denkschrift entwerfen (1. Jan.), worin er den unbesonnenen Grafen darauf aufmerksam macht, daß er die Gefahr unterschätze. Wenn er auch mit dem platten Lande leicht fertig zu werden glaube, so werde ihm das mit der festen und volkreichen Stadt Emden, welche mit dem übrigen Lande fest zusammenhalte, sicher nicht gelingen. Sein Vertrauen auf günstige Gesinnung des Kaisers könne ihn leicht täuschen, da die früheren Beschwerden der Stände mehr nach deren Intentionen entschieden seien, und selbst wenn die Entscheidung für ihn ausfalle, würde sie nur dazu dienen, die Abneigung des Landes zu steigern. Sollte er aber mit Tode abgehen, so würden die Stände, wie es in den geistlichen Gebieten üblich sei, eine Kapitulation aufstellen und sich nur demjenigen seiner Söhne unterwerfen, welcher dieselbe annehme. Er gibt ihm sogar zu erwägen, daß, wenn ein Fürst via facti gegen seine Unterthanen procedire, diese auf gleichem Wege sich verteidigen könnten. Er führt ihm an geschichtlichen Beispielen, im eigenen Hause wie in „auswärtigen Königreichen", die Folgen der Zwietracht vor Augen „concordia res parvae crescunt." Er redet bald in ernstem bald in freundlichem Tone dem Grafen zu, um ihn friedlich zu stimmen. Die fünf Hauptstreitpunkte anlangend, zunächst den Delfsieler Vertrag, bedauert er zwar, daß derselbe so wie geschehen abgeschlossen sei, er rät aber dem Grafen, sich darin zu finden und gemeinschaftlich mit Emden die Bestätigung des Kaisers zu suchen, denn dessen Autorität müsse vor allem respektirt werden. Edzard habe bei gräflichen Ehren und Treuen, „also an Eidesstatt", gelobt, den Vertrag zu halten, wenn nicht, werde es zu einem neuen Aufstande der Stadt Emden führen, in welchen das übrige Land hineingerissen werde. Die schöne Grafschaft Ostfriesland, „eine Seepforte und Vormauer des westfälischen Kreises und des ganzen römischen Reiches", werde in Verlust geraten, und „dadurch die ganze

moles vicini belli als durch eine offene Pforte in das Reich transferirt werden." Den zweiten Punkt anlangend möge er, wie bereits der Stadt Emden bewilligt, auch dem übrigen Lande die seit Johanns Zeiten hergebrachte freie Übung „der christlichen reformirten Religion", insbesondere die freie Wahl der Kirchen- und Schuldiener, vorbehältlich seiner Konfirmation, gewähren. Diese Konfession sei auch in anderen deutschen Gebieten bereits gestattet. Er, Simon, werde vermitteln, daß das Land aus Dankbarkeit für diese Freiheit dem Grafen eine ansehnliche Geldsumme verehre. In der Justiz möge er alle Eingriffe abstellen, dem Hofgerichte seinen Lauf lassen und dessen Kompetenz auch für sich und seine Beamten anerkennen. Er rät ferner, möglichst die ausländischen Beamten aus der Regierung zu entfernen, und macht endlich Vorschläge wegen Haltung der Landtage und der nicht ohne Bewilligung der Landstände zu erhebenden Steuern, alles mit ausführlicher Begründung.

Die ganze Fassung der Denkschrift zeugt von vollem Verständnis der Sachlage und politischem Scharfblick, sie überzeugte sogar die gräflichen Deputirten, welche sie in Emden in Empfang nahmen, denn sie „ließen sich mit diesen formalibus verbis öffentlich verlauten: ihr gn. Herr solle und müsse zu dieser vorgeschlagenen Gütlichkeit sich verstehen, damit er endlich aus den beschwerlichen Händeln komme." Aber Edzard wollte sich schlechterdings auf nichts einlassen und die kaiserliche Entscheidung erwarten.*) Nachdem er (8. Jan.) nochmals eine schriftliche Verteidigung mit heftigen Ausfällen, besonders gegen die Ritterschaft, die Hetzer und „Rädleinführer", eingesandt, Simon sich mündlich gegen die Deputirten darüber ausgelassen mit ernstlicher Verwahrung gegen den Verdacht, als ob seine Beamten solche Agitationen begünstigten, beschloß der Gesandte nun noch einen letzten Versuch zu machen,

*) Wiarda will den Grafen, der nach den hiesigen Akten als der wahre Typus eines Autokraten erscheint, von einem Teile seiner Verantwortlichkeit entlasten, indem er ihn (S. 307) als einen früher von seiner Mutter, später von seiner Gemalin, von eigennützigen Räten, unruhigen Geistlichen, selbst von seinen Söhnen beherrschten oder beeinflußten „Figuranten" ohne kräftigen Willen bezeichnet. Auch Graf Simon bemerkt einmal, daß er im Lande nicht unbeliebt sei, daß man „die Unordnung nicht Sr. Gn., sondern vornehmlich Andern zumesse. Gewiß ist, daß die schwedische Prinzessin an der Verfeindung des Grafen mit dem Lande, insbesondere an der Verfolgung der Reformirten, mitschuldig war.

sich persönlich mit dem derzeit am Podagra erkrankten Edzard zu verständigen, und begab sich (14. bis 17. Jan.) nach Aurich. Hier bot er nochmals seine ganze Beredtsamkeit auf, um ihn zu friedlichen Verhandlungen mit dem Lande zu bewegen, mit der Versicherung, er sei im Stande, die Landstände für große Konzessionen zu Edzards gunsten zu gewinnen. Es war alles vergeblich, der Graf beharrte bei seiner Entschließung, mit seinen Unterthanen in Wechselrede und Wechselschriften sich nicht einzulassen, und motivirte dieselbe in zwei Schriften (16. 21. Jan.) Wohin solle es führen, wenn es jedem seiner Unterthanen freistehe, über seinen Herrn zu sagen und zu klagen was ihm beliebe, und seine Räte darüber punktweise verhört würden. Die vielen bisherigen Verhöre hätten nur zu sehr die Aufregung im Lande gesteigert, der einmal auf die Beine gebrachte Pöbel werde schwer wieder zu beruhigen sein, es werde a verbis ad verbera kommen ꝛc. Er erwarte vom Kaiser Entscheidung darüber, wer eigentlich Herr in diesem Lande, und was der Unterthan seiner Obrigkeit schuldig sei.

Nach Simons Rückkehr von Aurich verliefen wieder zwölf Tage im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Landständen, den Emdenern und gräflichen Deputirten, Verlesung von Deduktionen und eingelaufenen Landesbeschwerden. Endlich entschloß sich der Graf, einen bisher verschobenen Auftrag des Kaisers zu vollziehen. Er hatte vier kaiserliche Mandate mitgebracht — von denen eines dadurch erledigt war, daß zurzeit kein fremdes Kriegsvolk sich mehr im Lande befand — hatte aber deren Publikation absichtlich verzögert, um nicht die Bevölkerung, besonders die Emdener, von vornherein zu reizen und die Versöhnung zu gefährden, denn die am grünen Tisch ohne volle Kenntnis der Zustände geschriebenen Erlasse, meinte er, „würden dem gemeinen Manne zweifelsohne etwas scharf, herbe und bitter erscheinen." *) Es war Sitte, solche Mandate „öffentlich in den Gassen durch den Herold mit Heerpauken, Trommeten und anderen Solennitäten" zu publiciren. Da aber der Gesandte wußte, mit welcher Aufregung die unruhigen Volksmassen der Stadt diesem Akte entgegensahen, so hielt

*) Diese Urkunden, ebenso wie das Kommissorium vom 6. Novbr., fehlen bei den hiesigen Akten. Sie enthielten im wesentlichen nur ein Verbot aller Thätlichkeiten bis zur definitiven Entscheidung des Kaisers, mit strenger Mahnung der Unterthanen zum Gehorsam.

er es für geraten, dabei „so gemachsam als immer möglich zu verfahren," und ließ sie (30. Jan.) in den Sälen der Klunderburg, übrigens möglichst feierlich vom Herold in vollem Ornate nach einander dem Magistrat der Stadt, dem Ausschuß der Stände und den Abgesandten des Grafen publiciren und insinuiren und ermahnte die Anwesenden nochmals ernstlich zum Frieden. So blieb der Wortlaut der drohenden Erlasse nur in engern Kreisen, und die Stadt blieb ruhig. Gleichzeitig schickte der Gesandte ein kaiserliches Schreiben, wahrscheinlich wegen des Delfsieler Vertrages, an die Generalstaten ab. *) Nachdem die Parteien sich über die Mandate schriftlich erklärt, und mit den misvergnügten gräflichen Beamten noch einige Tage verhandelt war, wurde am 3. Februar der sog. Receß oder Abschied im Sale der Burg publicirt. Das ziemlich inhaltlose Schriftstück resumirt den Gang der Verhandlungen, ermahnt alle Beteiligten nochmals zur Beachtung der kaiserlichen Erlasse, zu Vermeidung alles verdächtigen Verkehrs sowol mit den Staten als mit anderen fremden Herrschern und verbietet namentlich dem Grafen Edzard, sich an den Beschwerdeführern und sog. Aufwieglern durch Verfolgung, Unterdrückung, Beleidigung zu rächen.

Am 5. Febr. verabschiedete sich Graf Simon von der Stadt und den Landständen mit Dank für die ihm und seinem Gefolge seit acht Wochen gewährte „übermäßige Traktation", **) hielt unter gleichem Gepränge wie früher seinen Auszug und begab sich auf wiederholte Bitte Edzards nochmals (7. Febr.) nach Aurich. Hier war noch keine Sinnesänderung eingetreten. Der Gesandte benutzte aber die Gelegenheit zu einer energischen Ansprache an die gräflichen Räte, worin er wiederum auf das nachdrücklichste vor etwaigen Racheakten warnte und ihnen vorhielt, was ihm in dieser Beziehung bereits zu Ohren gekommen war. Sie antworteten mit guten Verheißungen und versprachen einen

*) Er hatte kurz zuvor auch auf Bitten der Stadt Emden, welche sich von spanischen Kriegsobersten, besonders dem Kommandanten von Lingen Graf Friedrich von dem Berge, bedroht glaubte, sich für dieselbe bei der Regierung zu Brüssel verwandt.

**) Daß die Kommission dem Lande 25 000 Thlr. gekostet habe (Wiarda S. 275), ist offenbar übertrieben; daß sie aber für den Grafen Simon sehr kostspielig war, und ihm vom Kaiser keine Kosten erstattet wurden, zeigt ein Schreiben nach Prag vom 6. Juni 1596.

schriftlichen Gegenbericht, der übrigens nicht einkam. Am 9. Februar reiste Graf Simon ab und traf am 17. nach einer Abwesenheit von über zehn Wochen in seiner Residenz wieder ein, begrüßt von seiner Familie und dem Grafen Ernst von Schaumburg und schriftlich von der Stadt Lemgo beglückwünscht. Der kaiserliche „Ehrenholt" gab ihm bis Brake das Geleit und kehrte erst nach acht Tagen mit einem lobenden Zeugnisse und einem Briefe an den Vicekanzler Freimont zurück nach Prag. Nicht lange nach Simons Rückkehr bezeugten ihm die Landstände durch Wilh. v. Kniphausen ihre Dankbarkeit durch ein Geschenk von sechs friesischen Hengsten.

31.

Der Graf suchte seine Relation an den Kaiser möglichst zu beschleunigen und freute sich, daß Buxtorf den Entwurf schon am 9. März vorlegen konnte. Zwar mußte Simon sofort wieder auf elf Tage zum Kreistage nach Duisburg eilen, aber im April war der Bericht revidirt und ausgefertigt und wurde vom Dr. Knaust nach Prag gebracht. Es ist ein Schriftstück von hundert Seiten und 28 Anlagen resp. Aktenpaketen, worin Tag für Tag alle geschäftlichen Vorgänge verzeichnet, alle mündlichen Vorträge skizzirt sind, und namentlich das Verhalten des Gesandten selbst, sein ganzes Thun und Lassen sorgfältig motivirt wird, mit einer nach heutigen Begriffen pedantischen Umständlichkeit. Der Bericht läßt erkennen, daß der Graf sich durch das Kommissorium gar zu sehr beengt fühlte und doch vor jeder Überschreitung scheute. Dagegen tritt er bei Begutachtung der in vier Gruppen gegliederten Fragen mit Freimut und Festigkeit auf, um so verdienstlicher, da er wol wußte, daß man am kaiserlichen Hofe den unruhigen Friesen gar nicht hold war. Mit Recht betont er, daß sein Gutachten auf vollständiger Kenntnis der Sach- und Personalverhältnisse beruhe, da er bereits viermal, dreimal persönlich, als kaiserlicher Kommissar in Friesland fungirt habe.

Der Bericht schildert den „fast desperaten Zustand" des Landes und die dort herrschende Stimmung. So sehr die Bevölkerung an Kaiser und Reich hange, so könne sie doch die bisherige Wirtschaft

auf die Dauer nicht ertragen und würde schließlich zu den Waffen greifen. Die Landschaft habe erklärt, daß sie „lieber ein für allemal Leben und Gut daransetzen wolle," wenn ihnen nicht bald geholfen werde. Die Stadt Emden insbesondere wolle von dem Delfsieler Vertrage kein Jota opfern, widrigenfalls werde sie „Assistenz bei fremden Staaten suchen und leicht finden." Selbst die Ritterschaft, die sich bisher ernstlich bemüht habe, die Ruhe im Lande zu erhalten, sei geneigt, sich nach fremder Hülfe umzusehen und befürchte, wenn Friesland sich erst einmal vom Reiche losgerissen habe, daß es dem Kaiser schwer fallen werde, dieses Grenzland mit bewehrter Hand wiederzugewinnen. Der Graf sucht dem Kaiser einen Begriff zu geben von der eminenten Wichtigkeit dieses wenig bekannten Landes, das „eine gewisse Grenzmauer und propugnaculum des Reiches wider fremde Staaten bilde." Er verweilt mit Vorliebe bei der Opulenz und Macht der Stadt Emden, welche er nach ihrer günstigen Lage für den wichtigsten Seehafen Deutschlands erklärt. Es lägen dort zurzeit 800 Schiffe, die Stadt selbst besitze 500 Seeschiffe und treibe Handel mit Spanien, Frankreich, Dänemark, England, Holland und anderen Königreichen und Provinzen, sie könne nicht allein fremder Gewalt ziemlich widerstehen, namentlich mit ihren Sielen das Land meilenweit unter Wasser setzen, sondern auch ganz Ostfriesland durch Abschneiden der Zufuhr bezwingen, während ihr selbst die Zufuhr nicht abgeschnitten werden könne. Sie sei sehr stark und reich, „wohlgerüstet, zum Kriegswesen nunmehr auf soldatisch abgerichtet und gewehrt, dazu trefflichen Vermögens." *)

Der Gesandte faßt sodann die Landesbeschwerden, welche seiner Ansicht nach der Abhülfe bedürften, zusammen und macht detaillirte Vorschläge, wie die Verwaltung, Justiz, kirchliche Angelegenheiten, Finanz- und Steuerwesen **) zu ordnen, und wie künftig mit der Haltung der Landtage zu verfahren sei. Auch bezüglich der beiden Punkte, bei welchen am kaiserlichen Hofe am meisten Widerstand zu

*) Damit stimmt die Schilderung bei Meterer S. 951.

**) Beiläufig bemerkt gehörte zu den Beschwerden der Stände auch die, daß die vom gräflichen Hause eingezogenen großen Klostergüter, welche früher ein volles Drittel der ordentlichen Landschatzung trugen, jetzt der Steuer ganz entzogen wurden. Der Graf berichtete und der Kaiser entschied für die Steuerpflicht.

erwarten war, spricht er offen seine Meinung aus. Er rät die Unterthanen bei der schon tief eingewurzelten, in den benachbarten Ländern herrschenden reformirten Konfession zu belassen und den Delfsieler Vertrag in der Art zu approbiren, daß, „was die Stadt Emden durch solchen Vertrag erhalten, ihr kraft kaiserlicher Macht tamquam in privilegium aus Gnaden concediret werde," sodaß „ihrer Maj. und dem hl. Reich in effectu nichts abginge." Es beruhe nun Alles, heißt es am Schluß, auf der Entscheidung des Kaisers, welche von allen Beteiligten „mit großem Verlangen, Sehnen und Seufzen erwartet und erbeten werde." Er hofft und bittet inständigst, daß dieselbe beschleunigt und, wenn nicht um Jakobi, spätestens bis Michaelis (1596) erfolgen möge.

In diesem Punkte wurde freilich seine Erwartung bitter getäuscht, denn die Entscheidung erfolgte erst am 13. Oktober 1597, anderthalb Jahre vor Edzards Tode. Es war eine harte Geduldsprobe für das bedrängte Land und seinen ebenso unzufriedenen Herrn. Von beiden Teilen wurde inzwischen am Hofe zu Prag sollicitirt und intriguirt und mit den beliebten „Verehrungen" nachgeholfen. Edzard schickte anfangs seinen Sohn Enno dahin, um sich Freunde zu machen, und zwei Gesandte zu dauerndem Aufenthalt. Der lippische Gesandte Knaust hielt ihr heimliches Treiben immer im Auge und teilt seine Beobachtungen in redseligen Berichten mit. Er erfuhr durch Wittenhorst, dieselben fürchteten Simons Relation, sie steckten sich hinter „Herrn Jakob" (Chimaräus), der ihr täglicher Gast sei und mit Rosenobel und friesischer Butter versorgt würde, für andere Hof- und Reichsbeamte seien als Geschenke fünf friesische Hengste angekommen, die Gesandten verkehrten auch viel mit der spanischen Botschaft ꝛc. Weiterhin fanden sich Abgeordnete der Stände, welche auf ihrer Hinreise am lippischen Hofe verweilten, ein und erlangten (3. Juli) beim Kaiser eine Audienz, bei welcher Wilh. von Kniphausen das Wort führte, um den traurigen Zustand des Landes zu schildern, über die fortgesetzten Bedrohungen Edzards, seine Verfolgung und Gefangenhaltung misliebiger Bürger zu klagen. Auch diese Herren konnten nicht umhin, einflußreichen Männern des Reichshofrats wie Freimont, Eisengrin, Wamboldt „ihr dankbares Gemüt zu bezeigen," Barvitius allein lehnte ihre Geschenke ab.

Während der Abwesenheit des Dr. Knaust bei der Gräfin Schlick zu Heinersgrün kamen die gräflichen Gesandten mit einer Schrift ein, von welcher Knaust nach mündlichen Gerüchten vermuteten, daß sie darauf berechnet sei, seinen Herrn beim Kaiser zu diskreditiren, namentlich den Verdacht der Parteilichkeit gegen ihn zu erregen," dahero, daß E. Gn. mit den Ständen einer Religion sei." *) Lange Zeit hoffte er vergeblich Abschrift durch die ständischen Gesandten zu erlangen, aber der Reichshofrat hielt sie geheim. Mit den Gesandten Edzards verkehrte er nicht,**) nahm aber jede Gelegenheit wahr, seinen Herrn gegen deren Verleumdungen in den diplomatischen und Hofkreisen zu verteidigen, wie er meinte, mit dem besten Erfolge. Er erhielt namentlich vom Reichshofrat Eisengrin, den er für den Referenten hielt, die besten Zusicherungen, die friesische Schrift enthalte nichts Erhebliches, Graf Simons Ruf stehe dort so fest, daß man dawider nichts ausrichten könne. In gleichem Sinne schrieb der viel beschäftigte Garzweiler an Simon selbst und rühmte die Thätigkeit des lippischen Gesandten, dem es mit seinen langen Berichten doch nur schwer gelang, seinen ungeduldigen Herrn zu befriedigen. Der Post, schreibt er einmal (26. Juli), dürfe er solche Briefe nicht anvertrauen. Endlich erhielt er durch

*) Ein Beweis, daß Simon schon 1596 für einen Kryptokalvinisten galt.

**) Als er einmal (29. Juni 96) wider Erwarten bei einem Abendessen des Obersten Alexander von Velen, welcher damals dem Kaiser Hülfstruppen gegen die Türken zugeführt hatte, mit den beiden Gesandten zusammen traf, geriet er in einen Wortwechsel mit Peter Ficinus. Dieser besaß die Taktlosigkeit, gleich beim Empfange gegen den Wirt auf eine Konnivenz des lippischen Grafen für die Stadt Emden zu sticheln, „wie schelmisch seinem gn. Herrn das Schloß zu Emden niedergerissen sei, das thue ihm im Herzen weh; wenn das dem Grafen zur Lippe geschehe, was er (Knaust) dazu sagen würde!" Knaust suchte einem Dispüt auszuweichen und verwies auf die darüber verhandelten Akten, war aber unvorsichtig genug, zu erwähnen, daß auch einem lippischen Grafen einmal ein Haus geplündert sei (Lipperode 1556), und zwar von einem Grafen von Rietberg, der darüber in Gefangenschaft geraten und in custodia gestorben sei, worauf Ficinus: ja so müsse diesen Leuten auch widerfahren! Knaust wollte sich schon beim Konfekt vor dem höheren Trinkstadium entfernen, wurde aber von dem Wirte noch einmal zurückgerufen, um dem Ficinus Bescheid zu thun, der ihm zur Versöhnung zutrank; aber Knaust brachte statt dessen dem anderen Gesandten Dr. Limburg seinen Becher zu. Einige Tage darauf entschuldigte der Oberst Velen den Vorgang und wollte auf seiner Rückreise selbst den ihm befreundeten Grafen Simon besuchen.

Eisengrin und Fronhofen eine Abschrift des verdächtigen Memorials, schickte dieselbe sofort an Simon, war aber nicht wenig verwundert, daß ihm die Schrift wieder abgefordert wurde, und Fronhofen ihn über dieses „ungebürliche" Benehmen zur Rede stellte. Er selbst fand darin durchaus keine Indiskretion und freute sich, als die Minister Rumpf und Trautson ihm beistimmten.

Die Schrift des ostfriesischen Grafen ist in dem von Selbstüberhebung strotzenden Tone geschrieben, den man bei ihm gewohnt war, auch mit kleinen Ausfällen gegen den kaiserlichen Kommissar gewürzt, übrigens ohne jede Hindeutung auf seinen kirchlichen Standpunkt. Der Graf hätte die Schrift unbeachtet beiseite legen können, aber in dem Bewußtsein, daß er während seines Aufenthaltes in Friesland sowol als in der thatsächlichen Darstellung seines Berichtes sich der gewissenhaftesten Unparteilichkeit befleißigt, daß er seinen „lieben Vetter", wie er Edzard stets nennt, mit fast übertriebener Zartheit behandelt hatte, wollte er ihm eine solche Arroganz nicht hingehen lassen und richtete eine Verteidigungsschrift an den Kaiser, worin er unter Berufung auf den Herold Dettenhöfer und Knaust als Augenzeugen Unwahrheiten berichtigt, die mistrauischen Ausfälle beleuchtet und vom Kaiser erwartet, daß er seinen Gesandten gegen grundlose Verdächtigungen in Schutz nehmen werde. *)

Unter fortgesetzten Konflikten in Friesland und Reibungen der Prager Diplomaten, „welche Muße und Langeweile genug hatten, sich mit einander herumzuzanken" (Wiarda), unter schwankenden Gerüchten über die Verhandlungen im Reichshofrate verlief wieder ein Jahr bis das kaiserliche Dekret vom 13. Oktbr. 1597 erschien. Dasselbe verbreitete Freude im Lande und wurde in Emden mit Kanonensalven

*) Später versuchte Edzard (13. Novbr.) 1598) auch bei dem westfälischen Kreistage den lippischen Grafen zu verdächtigen; er halte es mit den rebellischen Emdenern; Fischer und „Wilhelm von Knipens" hätten sich zu Prag seiner Protektion öffentlich berühmt. Als einmal einer der ostfriesischen Agenten namens Münster in Prag ehrenrürig über den Grafen Simon gesprochen hatte, bemerkte ihm Hanniwaldt: „derselbe sei nit wert, daß Ew. Gn. ihre Ehr gegen ihn verteidige, und sein Maul nit so gut, daß es Ew. Gn. Glimpf obskuriren könnte," es sei aber eine Schmach, daß Edzard einen solchen übel beleumdeten Mann dort zu seinem Gesandten verwende (5. Juli 1598).

feierlich begrüßt, während am gräflichen Hofe der Überbringer Limburg so ungnädig empfangen wurde, daß er es für geraten fand, sich heimlich bei Nacht davonzumachen. Der Inhalt*) entspricht im wesentlichen dem Gutachten des lippischen Grafen, zwar wird der Vertrag von Delfsiel mit der Garantie der Staten formell für nichtig erklärt, weil es den Parteien nicht gebürt habe, sich ohne Wissen und Willen des Kaisers an eine fremde Macht zu wenden, aber materiell wird er bestätigt und ihm damit die Form einer verbindlichen kaiserlichen Disposition gegeben, also auch hier nach der Intention Simons. Nur ein Vorschlag seines Berichtes fand keine Beachtung, und das rächte sich hinterher. Er hatte dem Kaiser dringend empfohlen, für mehrere Jahre und bis zur völligen Herstellung der Ruhe einen vornehmen vertrauenswürdigen Mann als Gouverneur oder Aufseher zur Vollziehung der kaiserlichen Entscheidung und „zu Inspektion der Regierung auf die Form und Maß, wie J. Maj. dieselbe verordnen werde," einzusetzen. Das wagte man in Prag nicht. Es wurde nur verfügt, daß das kaiserliche Dekret auch künftig von jedem Regierungsnachfolger bei der Huldigung bestätigt werden solle.

Graf Simon hatte richtig vorausgesehen, daß von diesem Dekrete bei der tiefwurzelnden Erbitterung beider Parteien und der Scheu vor kräftigen Maßregeln in Prag kein durchschlagender Erfolg zu erwarten sei, trotz aller loyalen Phrasen des Grafen Edzard. Von seinem Anhange, von seinen kriegslustigen Söhnen getrieben, sann er darauf, die ihm angelegten Fesseln abzuschütteln und beschloß, es nun mit Waffengewalt zu versuchen. Er rüstete zu Lande und zur See, ließ Truppen anwerben, seine Schlösser befestigen und sah sich überall nach Hülfe um, insbesondere bei dem Herzoge von Holstein, Ennos Schwager, selbst bei den Piraten von Dünkirchen, welche dem Handel der Stadt Emden viel Schaden thaten. Als die große spanische Armee unter Mendoza auf deutschem Boden stand und gegen Westfalen wütete, schickte er seinen Sohn Christoph in das spanische Lager, (8. Sept. 1598), um auch hier Hülfe zu gewinnen. Dieser landesverräterische Schritt öffnete den im nächsten Winter zu Braunschweig versammelten Ständen

*) Auszug bei Häberlin Bd. 21, S. 25—44, Wiarda S. 279. Bei den hiesigen Akten hat sich das Dekret nicht erhalten.

des niedersächsischen Kreises die Augen über die dem ganzen Reiche durch den friesischen Despoten drohende Gefahr.*) Sie baten den Kaiser inständig (29. Jan.), „seinen unbesonnenen bei schwerer Strafe verbotenen gewaltseligen feindlichen Handlungen wider seine Landschaft und Stadt Emden" ein Ende zu machen, damit nicht „diese vornehme Provinz und Seehafen in des einen oder anderen niederländischen kriegischen Teiles Gewalt komme." Der Kaiser ließ es bei den üblichen Mandaten gegen Edzard und Holstein bewenden. Zur Pestzeit, schrieb Rumpf an Simon, sei der Reichshofrat viel zu schwach besetzt, um eine so wichtige Sache anzugreifen.

Bei den Ereignissen von 1598 war unser Graf zwar nicht selbst thätig, vielmehr mit den Spaniern beschäftigt. Daß er aber fortwährend an seinem Schmerzenskinde Ostfriesland eifrigen Anteil nahm, zeigt die nur in Bruchstücken erhaltene Korrespondenz nach Prag und Emden mit dem Minister Rumpf, Hanniwaldt und dem Bürgermeister Peter de Fischer, mit welchem er persönlich in Brake verkehrte.**) Da

---

*) In einem Briefe an Schaumburg (22. Jan. 1599) erwähnt Simon, daß Christoph damals in Rietberg, der Grafschaft seines Bruders Enno, Soldaten werbe, daß ihm gerüchtweise eine Officierstelle in der spanischen Armee zugesagt sei, und (an Hanniwaldt), daß Edzard bereits 3000 Mann auf den Beinen habe.

**) In einem französischen Briefe dieses begabten Statsmannes vom 7. Febr. 1599 schüttet er vor dem Grafen Simon sein Herz über die unsäglichen Leiden seines Vaterlandes aus. Er erwähnt darin, daß Edzard, um den Adel zu züchtigen, die seigneuries des gentilshommes mit Kriegsvolk belege, ces voleurs qui ne sont dignes du nom des soldats, usant des vilainies nonouies. Er schildert die Gelderpressungen, die rücksichtslose Wirtschaft im Lande, die angezettelten Seeräubereien, und wie fruchtlos alle Klagen in Prag seien. Weder die attentats énormes de notre comte et de ses créatures, noch die wiederholten Klagen des Landes, noch Simons öftere Erinnerungen hätten den Kaiser vermocht, (nach dessen Vorschlage) un gouverneur ou inspecteur einzusetzen, oder auch nur einen gehörig bevollmächtigten Kommissar zu schicken, pour modérer un peu ce gouvernement trop barbare et tyrannique. Alle kaiserlichen Mandate, so habe ihm un membre du conseil (Reichshofrat) selbst gesagt, seien für ihren Grafen nur Papier. Er dürfe der Feder nicht mehr vertrauen, aber er bitte und flehe den Grafen, wenn es irgend möglich sei, ihnen zu helfen. Wenn nicht in vier bis sechs Wochen ein Abgeordneter des Kaisers erscheine, so sei es in Friesland mit der kaiserlichen Autorität zuende. W. von Kniphausen war bereits nach dem Haag geeilt. Drei Wochen nach diesem Briefe war Edzard tot.

starb Edzard, 67 Jahre alt, am 1. März 1599. Mit dem Regierungsantritt Enno's, wodurch das Harlingerland mit der übrigen Grafschaft wieder vereinigt wurde — Berumer Vergleich von 1600 — traten anfangs bessere Zustände ein, ja es gelang dem neuen Regenten sogar, die Hauptführer der bisherigen Opposition, darunter die Brüder Kniphausen, auf seine Seite zu ziehen. Aber die Ruhe dauerte nicht lange; der Widerstand gegen die verhaßte Schornsteinschatzung rief in Emden, zeitweilig auch in Norden, neue Aufstände hervor, und da es dem Abgesandten des Kaisers Reichshofrat Hanniwaldt und Nützl von Sondersbühl nicht gelang, Frieden zu stiften, so wurde im Regensburger Reichsabschiede von 1603 die Stadt Emden mit der Reichsacht bedroht. Später (1607) finden wir noch einmal den lippischen Grafen als kaiserlichen Kommissar, wahrscheinlich ohne sonderlichen Erfolg. Er erlebte aber noch den wichtigen Osterhusischen Ackord vom 21. Mai 1611, welcher den definitiven Abschluß der Ostfriesischen Unruhen und ein Fundamentalgesetz des Landes bildet. *)

32.

An die Wirksamkeit unseres Grafen in Ostfriesland reihen sich noch drei andere Aufträge des Kaisers an, bei welchen wir kürzer verweilen können, da der erste seinem Gegenstande nach kein geschichtliches, und nur geringes Interesse für Simons Person hat, der zweite nur Projekt blieb, und der dritte einen Streit im Stifte Münster betrifft, für welchen uns kein genügendes Aktenmaterial vorliegt.

Wenige Tage nach Rückkehr des Grafen aus Friesland sehen wir ihn wieder als kaiserlichen Kommissar in einer Streitsache zwischen Oldenburg und Schaumburg thätig, indem er schon am 23. Febr. 1596 seine erste Vorladung an die Parteien erließ.

Graf Hans Günter von Schwarzburg, Stifter der Linie Sondershausen, war am 28. Oktbr. 1586 mit Hinterlassung zahlreicher Kinder gestorben und hatte testamentarisch seinen beiden Neffen Johann und Anton von Oldenburg nebst drei adligen Landsassen die Vormundschaft

*) Die geschichtlichen Vorgänge unter Enno bei Wiarda S. 318 ff.

übertragen. Johann hatte das lästige Amt widerwillig übernommen — nach Simons Ausdruck „nicht als agnatus aus schuldiger Pflicht, sondern als cognatus", um das Vertrauen des Vaters zu ehren — und ohne erhebliche Beteiligung der übrigen diese Vormundschaft acht Jahre geführt. Als nun die beiden ältesten Söhne, Günter und Anton Heinrich von Schwarzburg, majorenn geworden und sich faktisch der Landesverwaltung angenommen, fanden sie, daß in den Regierungs- und besonders Finanzsachen große Unordnungen eingerissen seien, deren Schuld von einem auf den andern Beamten geschoben wurde. Sie wollten den Vormund, der in aller Form von seinem Amte entlastet zu werden verlangte, für die durch Zwietracht und Nachlässigkeit der Beamten und mangelhafte Kontrole veranlaßten Schäden verantwortlich machen und drangen auf vorgängige Untersuchung und Justificirung der vormundschaftlichen Verwaltung nach strengen Normen des römischen Rechts. In dieser Lage brachte Johann die Sache an den Kaiser und bat um Ernennung einer Kommission. Unter den dazu vorgeschlagenen Fürsten, zwei Herzögen von Braunschweig, dem Herzog von Holstein und dem Grafen zur Lippe, wählte der Kaiser den letzteren und erteilte ihm (30. Sept. 1595) den Auftrag, die Streitsache zu untersuchen, den Vormund zur Rechnungsablage anzuhalten, und nach Entlastung desselben den beiden Grafen von Schwarzburg die Vormundschaft über ihre Geschwister zu übertragen.

Graf Simon schickte zunächst den Dr. Amandus Rüdenscheid ab, um die bisher verhandelten Akten zu prüfen, zu extrahiren und ihm darüber zu berichten und begab sich sodann nach Beendigung der ostfriesischen Kommission persönlich mit sechs Räten, Adolf Schwarz, Friedrich Werpup, Joh. von Hundelshausen, Buxtorf, Schneidewindt und Frohn nach Minden. Hier wurde auf dem Rathause (27. April 1596) die Kommission eröffnet und mit den Abgesandten der Parteien zwei Tage lang verhandelt. Das ausführliche Protokoll zeigt, daß der Graf wie immer auch hier ernstlich bemüht war, die Parteien friedlich zu stimmen. Er erinnerte an die nahe Verwandtschaft beider Häuser, an das durch Veröffentlichung intimer Hausangelegenheiten unvermeidlich entstehende Ärgerniß, er suchte namentlich den Schwarzburgern ihr grundloses Mißtrauen gegen die Pflichttreue des Vormundes zu benehmen und mit Beseitigung formeller Schwierigkeiten die Verhandlung möglichst

auf ihre materiellen Rechtsansprüche zu lenken. Es zeigte sich indes, daß die streitlustigen Schwarzburger recht mangelhaft instruirt waren, daß sie die wichtigsten Schriftstücke nicht zur Hand hatten und von den Oldenburgern Dokumente forderten, die sich nachher zu Sondershausen wiederfanden. Ein weiterer Termin wurde nach mehrmaliger Verschiebung erst am 4.—8. Dezbr. auf dem Schlosse zu Sondershausen gehalten. Diesmal ließ sich der Graf zur Lippe durch drei Subdelegirte vertreten, welche mit den Gesandten beider Oldenburger Grafen und anderseits dem Grafen Anton Heinrich von Schwarzburg mit seinen Räten über zahlreiche auf Landesregierung und Rechnungswesen bezügliche Streitpunkte verhandelten. Aber auch dieser Termin verlief resultatlos. Zu den ohnehin zeitraubenden Recherchen über die Administration kamen noch Verkehrsstockungen durch die allgemein verbreitete Pest hinzu. Man glaubte in Minden einen sicheren Ort zu finden, als aber auch hier die Pest ausbrach, wurde der nächste Termin endlich nach Rinteln auf den 2. Mai 1598 verlegt. Graf Simon fand sich persönlich mit seinen Räten, darunter Dr. Rüdenscheid und der eigentliche Bearbeiter dieser Sache Buxtorf ein, ferner Abgeordnete der Parteien und die Erben des verstorbenen schwarzburger Rentmeisters. Die Oldenburger brachten eine gründliche Verteidigungsschrift für ihren Herrn gegen die verschiedenen zumteil weit hergeholten Anklagen der Schwarzburger mit. Auf die zahlreichen komplicirten Streitpunkte kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Graf Simon machte den Schwarzburgern begreiflich, daß es für sie einfacher und jedenfalls anständiger sei, alle bei der Landesverwaltung beteiligten sondershauser Beamten selbst zur Rechenschaft zu ziehen, statt den entfernten unschuldigen Vormund zu belästigen, wogegen dieser zur Cession aller etwaigen Ansprüche aus der Geschäftsführung der Beamten an Schwarzburg bereit sei. Auf dieser Basis kam endlich unter Vorbehalt der Ratifikation eine Einigung zustande und wurde in dem Recesse vom 8. Mai formulirt und motivirt. Um den schwarzburger Grafen die Annahme seiner Propositionen zu erleichtern, und in dem Bewußtsein, daß dieselben einer finanziellen Hülfe dringend bedürften, fügte Graf Simon den Vorschlag hinzu, daß die Oldenburger ihnen ein Darlehn von mindestens 30000 Thlr. auf mehrere Jahre vorstrecken mögen. Ja er redete noch in einem besonderen Schreiben den beiden Herren beweglich zu,

den Rinteler Receß zu acceptiren. Das Darlehn war zwar den Schwarzburgern willkommen (3. Sept.), aber einer bedingungslosen Ratifikation suchten sie längere Zeit auszuweichen, und noch bis 1600 wurde darüber hin und her korrespondirt. Den Abschluß ergeben unsere Akten nicht, wir dürfen aber allen Umständen nach annehmen, daß durch die Konferenz zu Rinteln der Frieden zwischen den beiden feindlichen Häusern wieder hergestellt war.

Wichtiger würde die zweite Kommission sein, wenn sie zur Ausführung gekommen wäre.

Im Jahre 1595 machte der König von Spanien und seine Statthalterschaft wiederum den Versuch, mit den abgefallenen Provinzen Friedensverhandlungen anzuknüpfen, obwol dazu die Zeit noch ungünstiger war als im Jahre 1591, denn die Generalstaten wollten von Frieden nichts hören. Auch Kaiser Rudolf beteiligte sich bei diesen Friedensversuchen. Darauf scheint sich eine Reise des Zdenko Popel von Lobkowitz nach Spanien zu beziehen, worüber dieser nach seiner Rückkehr im nächsten Winter mit Simon korrespondirte. Jedenfalls stand der Kaiser mit den Generalstaten um diese Zeit in Verhandlungen, welche durch Simons Hand liefen. So zeigt ein Schreiben des Grafen an seinen Gesandten Hundelshausen vom 21. Novbr. 1595, daß er damals eine ihm aus dem Haag zugegangene Erklärung der Staten an den Kaiser nach Prag absandte. Von demselben Tage findet sich ein Schreiben Simons an den R. H. R. Garzweiler, worin er seine bevorstehende Abreise nach Emden erwähnt und weiter bemerkt: er habe gehofft, daß der Kaiser ihn für diesmal mit der Niederländischen Reise verschonen werde, da aber seine Bitte darum vergeblich gewesen, der Kaiser vielmehr auf seiner Person durchaus verharre und ihn der Legation nicht entlassen wolle, so könne er sich darin J. Maj. nicht widersetzen und wolle nach weiterer kaiserlicher Anordnung sich gern derselben unterziehn. Übrigens, fügt er hinzu, werde man ihm nicht zumuten, die Reise ganz auf eigene Kosten zu machen, denn er wisse schon von seiner vorigen Legation, daß eine solche Reise sehr teuer sei „und sich wol über die 6000 Thlr. erstrecken wird;" er erwarte darüber eine Verfügung des Kaisers.

Der Zweck der projektirten Mission war ohne Zweifel, die spanischen Friedensanerbietungen durch geeignete Vertrauenspersonen bei

den Staten zu unterstützen und zu befürworten.*) Der Plan wurde, wie öfter in solchen Fällen, geheim gehalten und mag dem Grafen, etwa durch den Herold Dettenhöfer, vorläufig nur mündlich mitgeteilt sein. Es haben sich keine darauf bezügliche Schriftstücke erhalten, und nur in einem späteren Schreiben des Grafen an den spanischen General Mendoza (26. Nov. 1598) erwähnt er einen zweiten Auftrag des Kaisers zur Friedensvermittlung zwischen Spanien und den Niederlanden. Wir müssen hiernach annehmen, daß er durch die entschiedene Abweisung der Friedensanträge seitens der Staten der lästigen Sendung überhoben wurde. Erst im August 1597 kam die so lange vorbereitete Legation nach dem Haag zur Ausführung, aber der kaiserliche Gesandte Nützel von Sondersbühl kehrte unverrichteter Sache zurück (Häberlin Bd. 20. S. 639 ff.). Ebenso mißlang die gleich darauf vom König Christian von Dänemark durch Gesandte nach dem Haag versuchte Friedensstiftung.**)

Der dritte kaiserliche Auftrag betrifft einen Streit zwischen Bischof und Domkapitel des Stifts Münster und der Stadt Münster.

Seit den Zeiten der Wiedertäufer war die Stadt in strenge Abhängigkeit von ihrem Bischofe geraten, welcher durch die neuerbaute Citadelle Engelsburg die Stadt im Zaume hielt und in und außer ihren Mauern eine umfassende Jurisdiktion ausübte, dessen Beamte sogar die Schlüssel der Stadtthore verwahrten, während der Stadt nur eine schattenhafte kommunale Selstverwaltung blieb.***) Der Bischof Franz von Waldeck selbst und einer seiner Nachfolger hatten sich zwar schon durch den Restitutionsrezeß von 1541 und weitere Verordnungen von 1553 und 63 willig bewiesen, die Stadtrechte wieder zu erweitern, allein unter der Regierung des Kurfürsten Ernst von Köln als Administrator von Münster (seit 1585) finden wir wieder die fürstliche Gewalt

*) Häberlin Bd. 20. S. 333 nennt als einen dieser Deputirten den Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg.

**) Die dänische Offerte und die Antwort der Generalstaten erhielt Simon abschriftlich in holländischer Sprache. Letztere vom 24. Oktbr. ist in ganz gleichem Sinn und Tone geschrieben wie die am 7. April 1592 nach Simons Rückkehr von Brüssel an die kaiserlichen Gesandten gerichtete, aber noch kräftiger und ausführlicher (17 Folioseiten).

***) Erhard, Geschichte von Münster S. 359. 60.

im Kampfe mit dem wachsenden Freiheitsdrange der Stadtgemeinde. Beide Teile griffen, wie es scheint, über die in der Mitte liegenden Satzungen hinaus. So kam es zu Prozessen am Reichsgerichte und in der Stadt selbst zu scharfen Konflikten zwischen der Bürgerschaft und den bischöflichen Offizialen und Richtern. Der Kurfürst meinte, er sei gar wol imstande, die Stadt selbst zu bezwingen, da er aber die gefährliche Offensive hätte ergreifen müssen, so zog er den Rechtsweg vor und brachte den Streit während seiner Anwesenheit auf dem Reichstage in Regensburg an den Kaiser (13. Juli 1594) mit der Bitte um Ernennung von Kommissaren zur Instruktion der Sache. Erst nach wiederholten Beschwerden wurde ein Kommissorium (5. Mai 1597) auf den Bischof Dietrich von Paderborn und den Grafen Simon, denen später noch der Abt von Corvei beigefügt wurde, ausgefertigt. Sofort nach dessen Eingang schickte der Kurfürst den Bertram von Loe, und demnächst auch die Regierung von Münster einen Abgeordneten an Simon, um ihn über ihre Ansprüche und das frevelhafte Treiben der Bürger mündlich zu informiren.

Der Klaglibell entfaltet in 158 Artikeln ein gewaltiges Material von Streitpunkten und zeigt, daß der Bischof seinen Hoheits- oder sog. Jurisdiktionsrechten eine ungemessene Ausdehnung gab und die Stadt nur als einen Teil seines Amtes Wolbeck, fast wie sein Eigentum, betrachtete und verwalten wollte. In 95 Artikeln werden die herkömmlichen bischöflichen Rechte von den Zeiten Karls des Großen und St. Ludgers herab entwickelt und weiter alle Eingriffe der Stadt dagegen aufgezählt. Die Beklagten maßten sich alles Ge- und Verbot in der Stadt, sogar das peinliche Halsgericht an, Grundrechte, Münzgerechtigkeiten, Schulregiment, Büchercensur, namentlich das Auf- und Zuschließen der Stadtpforten, und wollten sich darin kein Maß und Ziel vorschreiben lassen, sie hätten seinen Richtern den Einlaß verwehrt, sie nähmen ohne Zuziehung bischöflicher Beamten die Ratswandlung vor, hätten eigenmächtig ein Statut über die Polizei aufgestellt, sie erlaubten sich Eingriffe in den Bischofs- und Domhof, in bischöfliche Mühlen und domherrliche Waschbänke und wollten keine Immunität mehr respektiren, ihre Einwohner nicht von den Amtsdienern pfänden lassen, sie widersetzten sich eigenmächtig dem Anschlag und der Publikation bischöflicher Edikte sowie den Exekutionen des Richters, belegten fürstliche

Beamte mit bürgerlichen Auflagen, Wachten und anderen Diensten. Sie wollten keinem Einwohner mehr gestatten, vor dem geistlichen Officialat oder dem Hofgerichte zu klagen, sie zögen die vor das bischöfliche Stadtgericht gehörigen Sachen „vor sich und den Stadtrat oder vor die Taffel des Rats, da doch hiebevor niemals Gerichte gehalten oder zu halten gebürt." (Art. 117. 129.) Sie wollten keine Appellationen gestatten, behandelten den Stadtrichter despektirlich, entzögen ihm seine Gebüren, griffen selbst in die Gogerichtsbarkeit außer den Mauern ein u. s. w.

Wir sehen hier, wie in Emden, Braunschweig und Höxter, eine derzeit öfter wiederkehrende Erscheinung, den Kampf zwischen dem Selbstständigkeitstriebe der städtischen Gemeinden gegen den Druck der landesherrlichen Gewalten, der bald mehr kirchliche, bald mehr politische Färbung annimmt, ein Kampf, in welchen auch der lippische Graf später durch den Emancipationstrieb seiner Stadt Lemgo tief hineingerissen wurde.

Der Münstersche Streit zieht sich, mehrmals unterbrochen durch Zeitereignisse, eine Reihe von Jahren fort und wurde seit April 1598 in Schriftsätzen und häufigen Terminen zu Wiedenbrück, Bielefeld und namentlich im Kloster Abdinghof zu Paderborn erörtert. Der Bischof von Paderborn führte die Direktion, Simon konnte im Drange wichtiger Geschäfte sich wenig dabei beteiligen, ließ sich aber stets durch Subdelegirte vertreten, darunter anfangs den über neunzigjährigen Landdrosten Adolf Schwarz, abwechselnd R. A. von Oeynhausen, dann Fr. Werpup, Rüdenscheid, Schneidewindt, später auch Dr. Knaust. Gleichzeitig wurde über einen Teil der Streitpunkte auch am R. K. G. verhandelt und als der R. H. R. im Jahre 1605 die Akten einforderte, zeigte die Stadt Münster an, daß in Speier eine ihr günstige Entscheidung ergangen sei, und suchte durch den Grafen Simon Zeit für weitere Verteidigung zu gewinnen. Ob der R. H. R. eine Entscheidung erlassen hat, ergeben unsere Akten nicht, wahrscheinlich kam die Sache überhaupt nicht wieder in die Hand der Kommission.*)

*) Bei Erhard S. 429 werden diese Streitigkeiten kaum berührt. W. Sauer in der Ztschr. f. westf. Gesch. Bd. 30. S. 30. beschränkt sich auf die freiheitlichen Bestrebungen der Stadt zur Zeit des westfäl. Friedenskongresses.

33.

Schon vor Beginn der Münsterschen Kommission war unser Graf ohne kaiserlichen Auftrag als Friedensvermittler in einer Streitsache zwischen dem Landgrafen Moritz von Hessen und dem Bischof Dietrich von Paderborn thätig.

Es handelte sich hier um vielbestrittne geschichtliche Vorgänge aus der Zeit, wo noch die reiche Benediktinerabtei Helmarshausen blühte, um große Gebietsteile an der Weser und Diemel im nördlichen Hessen. Die Landgrafen hatten sich, zumteil schon seit Jahrhunderten, durch Eroberung, Pfandschaft, Kauf in deren Besitz gesetzt, Paderborn aber nahm dieselben als alte Zubehörungen des Stifts mit allen Hoheitsrechten, oder doch einzelne Besitzungen innerhalb des streitigen Gebiets, in Anspruch und hatte seit 1588 den Streit an das R. K. G. gebracht. Nach siebenjähriger Verhandlung vereinigten sich beide Teile, ihre Ansprüche durch befreundete Herren an Ort und Stelle untersuchen und vermitteln zu lassen. Sie wählten dazu den Landgrafen Ludwig zu Marburg, Moritz' Oheim, und den Grafen Simon, welche mit der Untersuchung je drei Delegirte beauftragten, letzterer den Fr. Werpup, Buxtorf und Frohn. Diese hielten ihre Versammlungen in Korbach und errichteten dort nach Besichtigung aller Örtlichkeiten und Verhandlung mit den Abgeordneten der Parteien zunächst über den wichtigsten Streitpunkt, das von Hessen längst säkularisirte Kloster Helmarshausen mit dem bereits verfallenen Schlosse Krukenberg, einen Receß vom 9. Septbr. 1596. Nach Vollziehung durch die beiden Mediatoren erklärten sich auch die Parteien damit einverstanden, der Bischof freilich nur ungern. Er und die Stiftsstände, schrieb er an Simon (6. Okt.), „hätten ein ungleich mehreres zu erhalten gehofft", aber um des nachbarlichen Friedens willen wolle er nachgeben. Im November traf man wieder in Warburg zusammen, wo die Besichtigung und Verhandlung fortgesetzt und am 24. ein zweiter Receß aufgestellt wurde. Buxtorf war über den guten Fortgang der Sache sehr erfreut und meinte in einem Berichte an seinen Herrn (16. Nov.): „solches wird E. Gn. bei beiden fürstlichen Teilen und bei Andern zu hohem Ruhm, Gunsten und Fürstand gereichen." Schließlich wurden noch die ausgedehnten Grenzen beider Gebiete regulirt, und das Gesamtresultat

in einem weitläuftigen Recesse vom 5. Januar 1597 zusammen gefaßt.*)

Der wesentliche Inhalt des Vertrags geht dahin, daß Stadt und Kloster Helmarshausen nebst dem Krukenberg, mit Vorbehalt gewisser Rechte für Paderborn, bei dem Hause Hessen bis zur Erlöschung des Mannesstamms verbleiben und dann an Paderborn zurückfallen soll. Die Herrschaft Schönenberg, Schloß Trendelburg, Stadt und Burg Liebenau, der Reinhardswald mit Dörfern und Höfen, auch das Dorf Wetsingen wird den Hessen zugeteilt, welche dagegen auf alle Ansprüche an Beverungen, den Kalenberg, Schwalenberg, die Oldenburg und das Dorf Herlinghausen verzichteten. Moritz bedang sich bei dieser Gelegenheit (gegen Paderborn) das Geleitsrecht auf der Landstraße von Kassel bis Warburg aus, mit welchem er kurz darauf, wie wir früher gesehen haben, in der Grafschaft Waldeck Misbrauch trieb. Graf Simon ließ sich vom Bischofe noch einen besondern Revers (7. Febr. 1597) ausstellen, daß dem lippischen Anteile an der Grafschaft Schwalenberg und Oldenburg durch jenen Vertrag nicht präjudicirt werde. Die Paderborner sahen wol ein, daß die Zeit nicht dazu angethan war, alte Stiftsspolien zu reklamiren, und erleichterten durch Nachgiebigkeit das schwierige Werk.

34.

Zu den vielen Geschäften in fremden Angelegenheiten, welche Simons Kraft und Zeit in den neunziger Jahren übermäßig in Anspruch nahmen, kam nun noch eine Vormund- und Landesregentschaft hinzu.

Das Haus Waldeck war bis 1597 in drei Linien zerteilt, welche zu Landau, Wildungen und Eisenberg residirten. Die Landauer Linie war nur noch durch den Grafen Franz vertreten, der fast gleichaltrig mit Simon, Sohn seiner Tante Anna, einer der treuesten anhänglichsten Freunde war, welche er jemals besessen hat, und mit dem er jederzeit in lebhaftem persönlichen und schriftlichen Verkehr stand. Im Winter 1596/97 machte der leidende Zustand seines Freundes ihm viel Sorge,

*) Abgedr. bei Weddigen, Paderbornische Gesch. S. 1049—1070. Über die nicht uninteressante Vorgeschichte des Streits vgl. Piderit, Geschichtl. Wanderungen (1838) S. 43 ff. — Zeitschrift für westf. Gesch. Bd. 12. S. 41.

er hielt das Anſchwellen der Füße, worüber derſelbe klagte, für ein böſes Symptom und richtete (11. Septbr. 96) von Sternberg aus ein herzliches Beileidſchreiben an Franz, worin er ihn dringend ermahnt, ſeine Geſundheit zu ſchonen und gute Diät zu halten, ſonſt werde die Waſſerſucht daraus entſtehen. Er möge ſich „des täglichen Trunks, inſonders des dicken Biers, Brühans und dergl. Getränke enthalten, denn es währt nicht allzeit wie in der Jugend mit den Kräften.“ Er ſchickte ihm für mehrere Wochen ſeinen Leibarzt Solinander zu, deſſen Kunſt aber das fliehende Leben nicht mehr aufhalten konnte. Kurz vor ſeinem Tode rief Franz ſeinen Freund durch einen Eilboten nach Landau an ſein Sterbebett (9. März), da er ihm noch allerlei anzuvertrauen habe.*) Er nahm Abſchied von ihm und entſchlief beruhigt am 12. März 1597.

Mit ſeiner Gemalin Walburg von Pleſſe lebte Franz in kinderloſer Ehe, und die Landauer Linie ſtarb mit ihm aus. Joh. von Hundelshauſen, der ſeinen Herrn nach Landau begleitet hatte, blieb noch kurze Zeit dort und berichtete nach Brake, die Eiſenberger Regierung habe ſofort zu Landau, Roden, Arolſen Beſitz ergriffen und die Beamten beeidigt, Philipp von Gleichen aber als Beiſtand ſeiner Schweſter Margarethe von Wildungen dagegen proteſtirt. An der Beiſetzung der Leiche zu Mengeringhauſen (22. März) nahm Simon perſönlich mit fünf Kavalieren der Ritterſchaft teil, und im April kam er wieder auf ſechs Tage zur Teſtamentseröffnung herüber.

Die Witwe des im J. 1588 verſtorbenen Grafen Joſias von der Eiſenberger Linie, Gräfin Maria von Barby, hatte ſich im J. 1592 mit dem Grafen Georg von Erbach im Odenwalde wieder verheiratet, und ſeitdem Graf Franz zugleich mit Georg über deren unmündige Kinder Juliane, Chriſtian und Wolrad die Vormundſchaft geführt, dieſelben zu ſeinen Alodialerben ernannt und in ſeinem Teſtamente ſowohl als mündlich den dringenden Wunſch ausgeſprochen, daß nach ſeinem Tode Graf Simon dieſe Vormundſchaft übernehmen möge.**)

*) „Dieſes iſt das letzte Schreiben, ſo mein Bruder Franz an mich“ — ſo ſchrieb Simon eigenhändig auf den Brief, und vor Rührung ſcheint ihm die Feder entfallen zu ſein.

**) Nicht eine Bevormundung eigener Kinder, wie H. III. S. 220 irrig bemerkt iſt.

Aus Pietät gegen den verstorbenen Freund ließ Simon sich dazu willig finden, vielleicht ohne Ahnung, welche ungewöhnliche Geschäftslast und Verantwortlichkeit er damit auf sich nahm, und welche schwierige Verwicklungen ihm bevorstanden.

Anfangs wurde seine Thätigkeit durch die verschleppte Ausfertigung des Tutoriums gelähmt.*) Erschwert wurde die Regentschaft schon durch die weite Entfernung der Vormünder, welche einen schwerfälligen und zeitraubenden Geschäftsgang veranlaßte, denn wenn auch der Graf von Erbach seinem neuen Kollegen als „nächstgesessenen" und weil er mit Landes Brauch und Recht besser bekannt sei, den größten Teil der Geschäftsführung gern überließ, so konnte doch Simon nicht umhin, sich zuvor über alle wichtigeren Fragen mit Georg brieflich — denn zu Reisen entschloß sich der kränkliche Herr ungern — zu verständigen. Erschwert wurde sie noch weit mehr durch die von Franz hinterlassenen drückenden Schulden, überhaupt die schlechten Finanzverhältnisse in allen waldecker Linien und die vielen zumteil schon gerichtlich anhängigen Streitigkeiten, z. B. mit Kur-Mainz, Köln, Stift Fritzlar, Paderborn, Ostfriesland, mit Adeligen und Pfandbesitzern. Viele Domanialgüter waren noch in der Hand antichretischer Pfandgläubiger, welche unverhältnismäßige Renten daraus zogen, andere dienten zur Unterhaltung für Damen des Hauses. Für Walburg und bald darauf noch eine andere Witwe mußten Schlösser mit Meiereien zu Witwensitzen eingerichtet werden. Einer Schwester des Grafen Josias, der blödsinnigen Anastasia, Witwe des Grafen Löwenstein (gest. 1596), mußte auf dem Schlosse Waldeck ein provisorisches Wittum gewährt werden, weil ihre Heiratsgelder zu 4000 Thlr., von denen ihr löwensteinsches Wittum abhing, nicht aufgebracht werden konnten. Eine andere unverheiratete

*) In reichsständischen Häusern mußte jede Tutel vom R. K. G. bestätigt und der Vormundschaftseid von einem speciell bvollmächtigten immatrikulirten Prokurator zu Speier geleistet werden. Das Tutorium Simons (9. Jan. 1598) gab den Hessen — welche, wie schon erwähnt, die Reichsunmittelbarkeit der Waldecker nicht anerkennen, sondern sie nur als hessische „Landsassen", und ihr Gebiet nur als Teil von Hessen behandeln wollten — wiederum Veranlassung, ihre Prätension geltend zu machen. Das Hofgericht zu Marburg, bei welchem ein waldeckscher Proceß geführt wurde, erklärte (1599) das Tutorium für nichtig, weil es nicht von einem hessischen Gerichte ausgestellt sei, und es bedurfte erst einer Appellation nach Speier, um es aufrecht zu halten.

Schweſter Magdalene Lucie wollte ſich nicht zu ihren Muhmen im Stift Schaken oder Gandersheim verweiſen laſſen und lebte als apanagirte Gräfin zu Enſe. Die Tochter des letzten Grafen von Diepholz, Anna Margarethe,*) hatte von ihrer Mutter Anaſtaſia her noch eine erhebliche Abfindung zu fordern, ebenſo die Witwe Marie zu Wildungen 2000 Thlr. mit zehnjährigen Zinſen. Ja es ſtanden Kapitalien aus mit zwölf- bis zwanzigjährigen Zinsrückſtänden nach dem geſetzlichen Maximalzinsfuß,**) und der Reichsfiskal forderte rückſtändige Türkenſteuern und Kammerzieler.

So mußten die Vormünder das neue Regiment mit den ſtrengſten Sparſamkeitsmaßregeln und mit Anleihen für dringende Bedürfniſſe beginnen, bei geduldigen Gläubigern um Friſten und bei den Landſtänden um Steuerſubſidien nachſuchen. Die bisherige Regierung mit dem Landdroſten Georg von Dalwig, Kanzler Anton Hollmann und Georg Speyermann blieb vorläufig beſtehen. Der Kanzler ſollte zwar erſetzt werden, aber es gelang nicht, einen anderen zu finden, bis Simon ſich entſchloß, den ihm faſt unentbehrlichen Dr. Buxtorf herzugeben, welcher ſeit Anfaug 1599 nach Korbach überſiedelte. Der Wunſch des Joh. von Hundelshauſen, in die waldeckſche Regierung zu kommen, wurde nicht erfüllt. Um ſich mit ſeinem Mitvorumnde über

*) Sie wurde am braunſchweigiſchen Hofe erzogen. Der Graf von Bentheim ſpekulirte darauf, ſie an ſeinen Hof herüberzuziehn, um ihre Hand für einen ſeiner Söhne zu gewinnen, und ſuchte dazu die Vermittlung des Grafen Simon nach, dieſer wollte ſich aber nicht mit der Sache befaſſen. Die Gräfin verheiratete ſich erſt 1610 mit dem Landgrafen Philipp von Heſſen zu Butzbach und ſtarb 1629, die letzte des Hauſes Diepholz.

**) Darunter eine Schuld, welche unſerem Grafen beſonders viel Laſt und Verdruß machte, und bei der er ſich mit faſt übertriebenem Eifer ſeiner Pupillen annahm. Seine Tante Agnes, Gräfin von Schlick und Paſſaun, zu Heinersgrün in Böhmen, hatte im Jahre 1578 dem Grafen Franz ein Darlehn von 3000 Thlr. gegeben, aber aller Mahnungen ungeachtet niemals Zinſen bekommen. Jetzt hatte ihre Geduld ein Ende, ſie forderte das Kapital mit allen Zinſen, dazu 666 Fl. an rückſtändigem Leibzuchtsgeld, und erwirkte am R. H. R. ein Zahlungsmandat, mit deſſen Vollziehung Landgraf Ludwig zu Marburg beauftragt wurde. Graf Simon gab ſich unendliche Mühe, brieflich und durch mündliche Verhandlung mit ihren Abgeordneten die alte Dame zu beruhigen, aber bei aller Höflichkeit, womit ſie ſeine Briefe beantwortete, wollte ſie ſich nicht länger hinhalten laſſen, und nur mit Mühe bewog er ſie endlich, einen terminlichen Abtrag der Schuld zu bewilligen.

die Einrichtung der Landesregentschaft zu besprechen, hielt Simon eine mündliche Konferenz in Landau für unerläßlich. Da aber Georg die Reise immer weiter verzögerte, verlegte er die Zusammenkunft nach Frankfurt. Hier wurden eine Woche lang (9—16. April 1596) mit Zuziehung der waldeckschen Räte die Prinzipienfragen erörtert und namentlich Bestimmungen getroffen wegen der Landtage (gemeinschaftlich mit Wildungen), die Civil- und Kriminaljustiz, Forstverwaltung, Kirchen und Schulen, Beamtenpersonal, Aufnahme eines Inventars über das gesamte Hausvermögen, Rechnungswesen, Schulden, Lehnserneuerung bei Hessen, beim Kaiser und Corvei, über Aktivlehn, Huldigung und dergl., vor allem über das Wittum der Gräfin Walburg, mit welcher nun noch schwere Kämpfe bevorstanden.

Nach ihren Ehepakten hatte Walburg nur Anspruch auf einen Witwensitz zu Roden mit den halben Einkünften des Amtes und des Hofes Billinghausen, allein sie hatte sich in den Kopf gesetzt, das schöne Schloß Landau nicht zu verlassen, und berief sich dafür auf Zusicherungen ihres Gemals und hundert andere Gründe, während die waldecksche Regierung triftigen Grund hatte, diesen Wunsch nicht zu gewähren. Auf seiner Rückreise von Frankfurt hielt sich Simon noch einige Tage in Landau auf und bot alles auf, die Gräfin von diesem Anspruche abzubringen, erreichte aber weder hier noch bei einem wiederholten Besuche im Mai seinen Zweck. Die eigensinnige und unfriedfertige Dame machte gewaltige Ansprüche, beklagte sich bitter über ihre unwürdige Behandlung durch waldecksche Beamte und suchte Hülfe bei Hessen und den verwandten Familien Isenburg und Gleichen. Am 24. Mai wurde zu Arolsen von früh bis spät in Gegenwart Simons und seiner Räte Schwarz und Knaust mit den fünf Rechtsbeiständen der Gräfin über ihre Ansprüche debattirt, und da ihr Starrsinn nicht zu brechen war, und Simon den Skandal gewaltthätiger Auftritte zu vermeiden wünschte, so gab man ihrer Hauptforderung soweit nach, daß sie noch zehn Jahre lang — sie erlebte nur vier — zu Landau bleiben könne, wogegen sie auf 1500 Thlr. rückständiger Morgengabsnutzungen verzichtete und die Pupillen in ihrem Testamente zu bedenken versprach.*)

*) Sie vermachte denselben zwar in ihrem Testamente vom 21. März 1602 1000 Thlr., setzte aber den Grafen Simon, der „ihr vielfältige Wolthaten erzeigt

Zugleich wurde das ganze Wittum regulirt, und der Arolſer Receß vom 26. Mai auch vom Grafen Erbach unterzeichnet. Walburg freilich war noch immer nicht zufriedengeſtellt, ſie kam im September ſelbſt nach Brake, um über die Regierung zu klagen, und brachte zehn Beſchwerdepunkte mit, worüber aufs neue korreſpondirt werden mußte.

Um dieſe Zeit traf aus Tübingen die Nachricht ein, daß dort der junge Graf Wilhelm Ernſt, Sohn des ſchon 1585 verſtorbenen Grafen Günter von Waldeck und ſeiner Witwe Margarethe von Gleichen, vierzehn Jahr alt, geſtorben ſei. Es war ihr einziger Sohn, und damit war auch die Wildunger Linie erloſchen. Die waldeckſche Regierung ließ ſchleunigſt Beſitz ergreifen, wobei es wie gewöhnlich nicht ohne Widerſtand abging, die Witwe verweigerte Jedem den Zugang in das Schloß Wildungen. Simon drang auf eine Zuſammenkunft mit Erbach, an der ſich auch Graf Johann von Naſſau-Siegen als Oheim des Verſtorbenen beteiligen wollte, aber der Alodialnachlaß war ſo verſchuldet, daß ſich kein Erbe dazu fand. Der Wittumsregulierung nahm ſich Simon, obwol mit Kreisangelegenheiten überladen und gehetzt, wieder perſönlich an, begab ſich zu dieſem Zweck auf neun Tage nach Nieder-Wildungen *) und brachte dort am 24. März 1599 im Beiſein eines Abgeordneten von Erbach einen definitiven Vertrag mit Margarethe über alle ihre Anforderungen zuſtande. Sie verließ aber ſchon bald das Land, um ſich mit dem Burggrafen Georg von Kirchberg zu verheiraten.

Unter den zahlreichen Geſchäftsſachen, welche ſich durch die vormundſchaftliche Korreſpondenz ziehn, kam auch die Frage wegen der auf dem letzten Reichstage bewilligten Türkenſteuer zur Sprache. Die wetterauer Grafen unter Führung des Grafen Johann von Naſſau zu Dillenburg wollten mit andern evangeliſchen Ständen ſich dem

---

und allezeit in Lieb und Leid die hülfliche Hand geboten", zum Haupterben ein, eine Erbſchaft, welche dieſer nur sub ben. inv. anzutreten wagte.

*) Damals ließ Landgraf Moritz die für den oberrheiniſchen Kreis gegen die Spanier geworbenen Truppen, ſoweit er ſie im eigenen Lande nicht unterbringen konnte, ins Waldeckſche marſchiren. Simon gab ſich viel Mühe, die Laſt abzuwenden oder doch zu mildern, mußte aber anerkennen, daß die Werbung einer guten Sache galt, der er ſelbſt mit Herz und Hand diente.

Majoritätsbeschlusse widersetzen, sie hielten deshalb zu Münzenberg einen Grafentag, den auch die waldeckische Regierung beschickt hatte, und der Graf von Nassau suchte noch besonders den Grafen von Erbach für seine Pläne zu gewinnen (30. Juni 98). Die waldeckische Regierung zahlte nicht, und die ersten Ziele waren bereits am R. K. G. eingeklagt, da trat Simon, wie sich bei seiner reichstreuen Gesinnung nicht anders erwarten ließ, entschieden dafür ein, daß Waldeck sich dem Reichstagsbeschlusse zu fügen habe, und Georg stimmte ihm bei, denn er habe nicht Lust, schrieb er den 15. Aug., „Andern zu Gefallen der kaiserl. Maj. Ungnade auf sich zu laden."

Die Korrespondenz der beiden Vormünder zeigt, mit welcher Sorgfalt sie bei der Erziehung der Pupillen, der Wahl ihres Aufenthalts, ihrer Hofmeister und Präceptoren zuwerkegingen.

Als Simon die Vormundschaft antrat befanden sich die drei Kinder noch bei ihrer Mutter am Hofe zu Erbach. Die Vormünder beschlossen aber im Sommer 1597, die Söhne mit einem Präceptor, zugleich mit einem Sohne des Grafen Erbach, auf die Schule zu Straßburg zu schicken, wo gesundere Luft sei als während der jetzigen Pestzeit in Tübingen oder Heidelberg. Als Graf Georg bei einem Besuche in Straßburg fand, daß die Knaben sich dort langweilten, wenig Fortschritte in Studien machten, „viel mehr Lust zu reiten und zu reisen hätten," und besonders nach Frankreich begierig seien, unterstützte er diesen Wunsch bei Simon. Dieser aber ließ seine „Mündlein" zunächst zum Besuch nach Brake kommen, um sie selbst zu prüfen, und machte dann den Vorschlag (1601), daß nur der ältere Bruder Christian mit einem adligen Hofmeister vorläufig nach Metz gehe, später weiter nach Frankreich reise, während für den jüngeren Wolrad die vorzüglich eingerichtete neue Fürstenschule zu Kassel, wohin er jetzt ebenfalls zwei Söhne schicke, am besten geeignet sei. Allein gegen den Kasseler Hof hatten Mutter und Tanten, daher auch der junge Herr, eine entschiedene Aversion, und da Georg meinte, man könne ihn doch nicht dazu zwingen, so ließ es Simon geschehen, daß Wolrad vorläufig in Straßburg bleibe. Auch weiterhin bemühte er sich, die Erziehung und Ausbildung der jungen Grafen soviel wie möglich zu überwachen, bis sie im J. 1607 nach erlangter Majorennitätserklärung und Landesteilung die Regierung antraten. Gleichzeitig verheiratete sich Juliane,

damals 22 Jahr alt, mit dem Grafen Ludwig von Erbach, einem Sohne erſter Ehe des Grafen Georg.

Nach dieſem flüchtigen Überblick über die erſten Jahre der waldeckſchen Vormundſchaft brechen wir ab, um zu den Kreisangelegenheiten zurückzukehren, welche ſeit 1595 unſeren Grafen überwiegend in Anſpruch nahmen und alle ſeine anderweitigen zerſtreuten Beſchäftigungen durchbrechen.

35.

Nach der Rückkehr Simons von Regensburg verbreitete ſich bald in Weſtfalen die Kunde, daß ein kaiſerlicher Kommiſſar für das ſog. Defenſionswerk gegen die Einfälle und Durchzüge der kriegführenden Parteien beſtellt, und dazu eine Reichshülfe von drei Römermonaten bewilligt worden ſei. Aber ſo freudig dieſe Nachricht von der Bevölkerung des unglücklichen Landes aufgenommen und der lippiſche Graf als Retter in der Not begrüßt wurde, ſo bereitete ſie doch für lange Zeit nur bittere Enttäuſchung.*)

Man hatte im Reiche jetzt ganz andere Sorgen. Die ſteigende Türkengefahr beherrſchte alle Gemüter und forderte neben den bewilligten Reichsſteuern außerordentliche Opfer „an eilender Volkshülfe," um welche die einzelnen Kreiſe Jahr für Jahr angegangen wurden. So mußte das weſtfäliſche Defenſionswerk dem großen „chriſtlichen Werke," bei welchem das ganze Reich intereſſirt war, weichen.

Aber das Vertrauen des Kaiſers und Reichstags, welche die Verteidigung Weſtfalens in Simons Hand legten, lenkten doch aller Augen auf den lippiſchen Grafen. Man hatte ſchon längſt eingeſehn,

*) Zunächſt hatte ſie nur die Folge, daß kriegsluſtige Officiere und abgedankte Soldaten auf baldige Rüſtungen und Werbungen hofften. Der erſte, welcher ſich zu dieſem Zwecke meldete (ſchon 1. Nov. 94) war Jobſt von Fürſtenberg zu Senden, welcher bis dahin die jetzt abgedankten münſterſchen Soldtruppen kommandirt hatte und als „ein berühmter Kriegsmann" dem Grafen Simon warm empfohlen wurde. Simon hätte den erfahrenen Officier — der nach Sitte der Zeit von vornherein ſeine Gunſt durch das Geſchenk eines vergoldeten Rappiers und Dolchs zu gewinnen ſuchte — gern für die Militärdienſte des Kreiſes verwandt, aber ſo lange die erforderlichen Geldmittel aus dem Reiche nicht eingegangen waren, konnte er ihn vorläufig nur für den Türkenkrieg verwenden,

daß die schlaffen Zügel des Kreisregiments in festere Hände gelegt werden mußten, und da keiner der mächtigeren Fürsten zum Kreisobersten geeignet war, so wandte man sich an einen Mann aus einem kleinen Grafenhause, der zwar keinerlei materielle Hülfsmittel, keine militärische Vorbildung und Erfahrung, dagegen tiefe Kenntnis der Reichszustände und einflußreiche Verbindungen in und außer Prag, dabei einen staatsklugen Kopf, ein warmes patriotisches Herz, eine Opferwilligkeit ohne gleichen besaß, und der zugleich den notwendigen Ehrgeiz als Gegengewicht für die schweren Lasten und ungeahnten Gefahren des Amtes in die Wagschale warf.

Seit dem Tode des Herzogs Wilhelm von Jülich (1592) und seines Oberstleutnant Otto von dem Bylandt hatte der westfälische Kreis kein eigentliches Oberhaupt. Der Nachfolger des ersteren, Herzog Johann Wilhelm, bezeichnet sich in einem Schreiben an die münstersche Statthalterschaft (8. Decbr. 93) als „des westfälischen Kreises ausschreibender Fürst, dieweil kein Oberster noch Leutenant vorhanden," er fungirte indes, während man noch eine Wendung in seiner Geisteskrankheit erhoffte, faktisch als Kreisoberst fort. Er berief endlich auf den 13. Februar 1595 einen Kreistag nach Duisburg, welcher namentlich darüber beraten sollte, „wie das erledigte Obersten-amt zu ersetzen sei." Die Wahl fiel einstimmig auf den Grafen Simon, und Jülich und Paderborn übernahmen es, ihm den Vorschlag zu notificiren und über seine Erklärung auf dem nächsten Tage in Essen zu berichten.

Die beiden Abgeordneten des Herzogs, die Drosten von Sparenberg und Ravensberg, der bischöfliche Rat Heinrich von Westphal und Kanzler Dr. Jakobi fanden sich (3./13. März) in Lemgo zusammen, wurden von Simon im großen Sale des Schlosses Brake feierlich empfangen, überreichten ihre Kreditive und hielten nach schriftlicher Instruktion ihren Vortrag. Sie drückten zunächst im Namen der Stände ihre Freude aus, daß der Graf „mit dessen Person Jedermann in diesem Kreise durchaus und wohl zufrieden sei," vom Kaiser mit der Kreisdefension beauftragt worden, baten dringend, daß er sich dieser Sache annehmen möge, und versprachen ihm dazu den Beistand des Kaisers mit Rat und That. Sie trugen ihm alsdann das Obersten-amt an, welches ohnehin mit dem Reichskommissariate in Verbindung

ſtehe. „Alle Stimmen und Vota, verſicherten ſie, ſeien einmütiglich auf J. Gn. gefallen, und dabei ſolche anſehnliche und tapfere Motiven eingeführt, daß man nicht umgehen könne, J. Gn. deſſen zu berichten," mit der Bitte, daß er ſich des Amts unterziehen möge, man wolle ihm nicht gern Ungelegenheit bereiten, man ſei nur auf das Wohl des Kreiſes bedacht. Der Graf antwortete: wiewol er in dieſen gefahrvollen Zeiten ſich dem ſchwierigen Amte nicht gewachſen fühle, ſo werde er doch dem Wunſche und Vertrauen der Stände entſprechen, wenn der Kaiſer damit einverſtanden ſei. Die Stände erwiderten, daß es dazu keiner Zuſtimmung des Kaiſers bedürfe, aber Simon beharrte dabei, da er „der röm. kaiſ. Maj. mit Ratsdienſten verwandt ſei." Als die vier Geſandten (14./24. Juli) ſich wieder am Hofe zu Brake einfanden, teilte ihnen der Graf mit, der Kaiſer habe nicht nur die Wahl gebilligt, ſondern ihn auch zur Annahme dringend ermahnt und in dieſem Sinne an die Kreisſtände geſchrieben. Er könne aber das Amt nur unter zwei Bedingungen übernehmen. „Dieweil er mit Kriegsſachen ſehr wenig umgegangen," ſo müßten ihm qualifizirte Officiere geſtellt und untergeben werden, mit denen er beim Kreiſe Ehre einlegen könne, und wegen der gegenwärtig ſo gefährlichen Zuſtände im Kreiſe müßten die Stände ſich verpflichten, ihm und ſeinem Lande in Gefahr und Not hülfreiche Hand zu leiſten und ihn für etwaige Verluſte ſowie für Unkoſten und Mühen des Amts zu entſchädigen. Bevor ein neuer Kreistag berufen werden konnte, trat durch die Beſchäftigung des Grafen in Oſtfriesland eine lange Unterbrechung ein.

Erſt im März 1596 kam zu Duisburg die Sache wieder zur Sprache. Der Graf hatte bereits ſeine Geſandten Adolf Schwarz, Joh. von Offen, Hundelshauſen, Buxtorf und Frohn nach dem Rhein geſchickt, entſchloß ſich aber, nach Ankunft eines Kuriers aus Prag ſelbſt nach Duisburg zu reiſen (14. März). Er konnte nur einige Tage abkommen und traf ſchon am 25. wieder in Brake ein. Wahrſcheinlich ſtieß die Forderung militäriſcher Adjutanten auf Bedenken, denn ſeine Räte erklärten (31.), der Graf wolle ſich vorläufig nicht weiter als zu adminiſtrativer und diplomatiſcher Vertretung, nicht zu militäriſcher Thätigkeit verpflichten, da er weder Mannſchaft noch Geld zur Verfügung habe. Wenn es zu Waffengewalt komme, müſſe ihm

ein kriegserfahrener Leutenant (Stellvertreter) und die erforderlichen Offiziere gestellt werden. Sodann leistete Johann von Offen namens seines Herrn dem clevischen Marschall Joh. von der Horst das Handgelübde, und die Stände stellten dem Grafen die verlangte Indemnitätserklärung aus. Seitdem führte er den Titel: Des Niederländischen-Westfälischen Kreises Oberst.

Die erst weit später (23. Nov.) ausgefertigte Bestallungsurkunde ist für die geistlichen Fürsten von Münster, für die weltlichen von Jülich, für die Prälaten vom Abt zu Werden, für die Grafen von Johann d. Ä. zu Nassau, für die Städte von Köln unterzeichnet und besiegelt Nach deren Inhalt soll der Graf alles was zur Handhabung des Landfriedens nach den Reichsgesetzen und Kreisabschieden erforderlich sei verrichten, keinen Stand geistlich oder weltlich vor anderen beovorzugen, die bewilligten Kreishülfen nur im Interesse des Kreises verwenden und auf alle Empörungen, Vergatterungen, Musterplätze fleißige Achtung haben, wenn es aber zu einem Feldzuge mit Kreistruppen komme, sich darüber mit den Ständen vereinbaren. Dagegen soll er von Ostern 1596 an jährlich 1000 Thlr. Besoldung erhalten.*)

Das Auffallendste bei dieser Wahl war, daß man in einem Kreise, wo katholische Fürsten, Jülich, Köln, Münster, Paderborn dominirten, das Kreisoberstenamt in die Hand eines Protestanten legte. So konnte es nicht ausbleiben, daß seine Autorität und Wirksamkeit durch konfessionelle Rivalitäten erschwert und gelähmt wurde, zu seinem eigenen wie zum Nachteil des Kreises. Das zeigte sich besonders im Jahre 1598.

Die Kreisobersten, sofern sie nicht durch ihre Hausmacht imponirten, übten zu Simons Zeit nur eine sehr beschränkte Gewalt. Überall lag der Schwerpunkt des Regiments in den Kreistagen. Das Amt war in der Hauptsache ein militärisches, ohne Einfluß auf die Verwaltung, und die Reichsexekutionsordnung von 1555 § 56—79 bildete die Norm für seine Ausübung. Danach hatte der Oberst in erster Linie für die öffentliche Sicherheit, die Erhaltung des Landfriedens zu sorgen, und insofern konnte oder mußte er von

*) Im oberrheinischen Kreise, nach dessen Verhältnissen Simon sich bei dem Sohne des letzten Obersten Ernst von Solms erkundigte, wurden dem Kreisobersten 800 Thlr. gezahlt und 12 Pferde gehalten. Ähnlich wird dieses Verhältnis in anderen Kreisen geregelt sein.

Amts wegen handeln. Im übrigen war er nur das exekutive Organ der Stände, deren Beſchlüſſe er ausführte. Er konnte nicht einmal ſelbſt einen Kreistag berufen, das beſorgten zwei „kreisausſchreibende Fürſten“ — in Weſtfalen Jülich und Münſter — welche ſich erſt über dieſe Berufung vereinigen mußten, und neben letzteren gab es noch zwei oder drei „Zugeordnete.“ Mit dieſen ſog. Prinzipalſtänden pflegte ſich der Oberſt in eiligen Fällen ſchriftlich oder auf einem Deputationstage zu beraten.

In Weſtfalen herrſchten derzeit Ausnahmszuſtände, welche das Amt des Kreisoberſten mehr als in jedem andern Kreiſe erſchwerten. Hier wurden die höchſten Anſprüche an ihn gemacht und ihm die mindeſten Mittel gewährt, hier konnte — wie die jülichſche Regierung 1596 bezeugte — ſchon zur Zeit des vorigen Kreisoberſten nach der Exekutionsordnung nicht verfahren werden, und die Handhabung des Landfriedens war hier eine abſolut unlösbare Aufgabe, denn es fehlte an den nötigſten Mitteln, Kreistruppen und Geld. Und doch rief man immer und überall den Kreisoberſten an, wenn man in Not war. Auf gemeinſchaftliche Verteidigungsmaßregeln hatten die Stände ſchon lange verzichtet, und überließen es Jedem, ſich ſelbſt notdürftig zu ſchützen oder ſich mit den Feinden abzufinden. Die Kreiskaſſe war immer leer, und wenn für beſtimmte Zwecke Steuern bewilligt wurden, ſo konnten ſie, ebenſo wie die Reichsſteuern, von den verarmten und ſäumigen Mitgliedern nur langſam oder gar nicht aufgebracht werden. Dazu herrſchte im weſtfäliſchen Kreiſe ein ſchwerfälliger Geſchäftsgang mit endloſer Schreiberei. Um den Grafen Simon nicht unnötig zu beſchweren, wie die Stände meinten, hatte man die Direktion der Kreiskanzlei und Regiſtratur der jülichſchen Regierung belaſſen. Daher wohnte auch der Kreisſekretär und Syndikus Konſtantin Francot und Hartzheim in Düſſeldorf, ebenſo der Kreispfennigmeiſter Heinrich Diepenbrock.

Alle dieſe Schwierigkeiten, alle perſönliche Opfer, welche das Amt erheiſchte, ſchreckten den Grafen nicht ab. Von Ehrgeiz und Thatendrang erfüllt, durch manche Erfolge verwöhnt, überſchätzte er ſeine Kraft und trieb ahnungslos der gewitterſchwangern Zukunft entgegen. Er nahm das Oberſtenamt wie ein Neſſushemd, das ihn verzehrte und das er hinterher nicht wieder loswerden konnte.

Daß die lippischen Landstände von der neuen Würde ihres Herrn nicht sehr erbaut waren, ist erklärlich. Sie ahnten wol, wie sehr dadurch auf die Dauer sein Hausvermögen zerrüttet werden müsse, und verwahrten sich von vornherein gegen die Übernahme solcher Kosten auf das Land.

36.

Der erste Fall wo unser Graf, mehr oder minder widerwillig, als Kreisoberst auftreten sollte, brachte ihn mit einem der bedeutendsten Staatsmänner des Jahrhunderts und Führer der Protestanten in Berührung. Die Veranlassung dazu gab eine Beschwerde des Kurfürsten von Köln, welche er im Frühjahr 1596 zu Dortmund erhielt, während er mit den Deputirten des Kreises ein Regiment zum Türkenkriege organisirte.

Es verbreitete sich nämlich vom Rhein aus das Gerücht, Fürst Christian von Anhalt, der stets bereit war, wenn es den Kampf gegen Spanier und Papisten galt, werbe ein starkes Heer für die Niederländer und wolle es im Herzogtum Westfalen einlagern und mustern. Paderborn und Köln fürchteten sogar, „das Truchsessische Werk" werde jetzt von neuem aufleben, und baten Simon, kraft seines tragenden Amts dies zu verhüten. Der Graf machte zwar dem Kurfürsten bemerklich, daß er das zum westfälischen Kreisverbande nicht gehörige kölnische Westfalen nicht zu schützen habe, war aber doch wegen der Gefahr für die Nachbargebiete und auf besondern Wunsch der Dortmunder Versammlung willig, sich als Kreisoberst der Sache anzunehmen. Er berichtete darüber an den Kaiser und schickte den Johann von Hundelshausen mit schriftlicher Instruktion (30. April) nach Bernburg. Der Gesandte kehrte unverrichteter Sache zurück, weil Christian sich damals schon als Statthalter der Oberpfalz in Amberg befand. Der Graf zog weitere Erkundigung ein und hörte von Darmstadt, daß dort von solchen Plänen nichts bekannt sei, auch nicht dem eigenen Bruder Christians dem Fürsten Rudolf. Selbst der Kreissekretär Francot schenkte dem Gerüchte keinen Glauben mehr und Simon selbst auch nicht. Er verhehlte sich freilich nicht, daß derartige Operationen in der Regel solange als möglich im Dunkel gehalten wurden und ließ

sich durch die Unruhe der jülichschen Regierung, welche zugleich durch ihre Gesandten beim Kaiser Hülfe suchte, durch wiederholte kölnische und paderbornische Stimulationen so weit treiben, daß er den Hofjunker Dietrich von Exterde nach Amberg schickte (26. Mai). Auch der Kaiser nahm die Sache nicht leicht, er sei, schrieb er, in voller Beratschlagung, was dawider zu thun sei, und lobte Simons Wachsamkeit (30. Mai). Der lippische Gesandte mußte erst in Amberg die Rückkehr Anhalts aus Sachsen erwarten und brachte eine Antwort an Simon vom 22. Juni zurück nebst einer zur Mitteilung an die Kreisstände bestimmten offiziellen Erklärung des Fürsten voll spitziger Bemerkungen gegen seine Feinde, welche mit dem Geschrei über seine Kriegsrüstungen nur ihre eigenen Praktiken zu bemänteln suchten. Es seien wegen dieser Sache schon viele Anfragen an ihn gerichtet, auf welche er gar nicht nötig habe Rede zu stehen; übrigens sei an dem Gerüchte „nichts Beständiges oder Gewisses daran", und wenn er dennoch in den Fall komme, so werde er die Reichskonstitutionen besser beachten als „diejenigen, so das Vaterland mit fremden Nationen (Spanier) zu beschweren und unter ein fremdes Joch zu bringen suchten." Dem Herrn Grafen könne er übrigens seine Avisation gar nicht verdenken und danke ihm für sein Vertrauen.*) Wenn Anhalt sich mit Werbungen gegen die Spanier beschäftigte, so hatte er sie damals wahrscheinlich schon aufgegeben und beschränkte sich auf diplomatische Agitationen.

37.

In Westfalen dauerte inzwischen die alte Wirtschaft fort. Zwar waren die Spanier bis zum Frieden von Vervins anderweit beschäftigt und fanden wenig Zeit zu Raubzügen ins deutsche Reich. Um so mehr benutzten die Niederländer diese Zeit, sie aus ihren Stützpunkten in Westfalen zu verdrängen und nebenbei deren deutsche Adhärenten zu züchtigen.

*) Er verbindet damit noch eine besondere Bitte an den Grafen zugunsten der Pfalzgräfin Amalie geb. Gräfin von Neuenar und ihrer Schwester, deren Güter in Westfalen (Stadt und Schloß Alpen?) angeblich von Kurköln widerrechtlich eingezogen seien, Simon möge sich bemühen, die Restitution dieser Herrschaft zu erwirken. Die Pfalzgräfin kam im März 1598 selbst an Simons Hof.

Die Generalstaten hatten die Witwe des durch den kölnischen Krieg seiner Länder beraubten Grafen von Neuenar und Mörs, Gräfin Walburg, in Schutz genommen und suchten (1595) durch Einfälle in das Stift Köln und andere katholische Gebiete für sie eine Entschädigung zu gewinnen. Ihre Truppen erhoben starke Kontributionen am Rhein und eine Abteilung unter Anführung eines Schotten Gideon Edemont drang weiter vor, um im kölnischen Westfalen, Osnabrück, Münster zu brandschatzen. Von Westfalen forderten sie 20000 Thlr., die Landschaft weigerte sich, nachdem aber verschiedene Dörfer, Klöster und Edelsitze geplündert waren, mußte man sich doch mit dem Obersten und dem Kommissar der Gräfin Walburg in Unterhandlung einlassen und nun zu obiger Summe noch 6000 Thlr. Exekutionsgeld zulegen. Dann fielen die Statischen in die Soester Börde, wo es zu blutigen Kämpfen kam, bis die Stadt sich entschloß, eine Kontribution zu zahlen. Der Landdrost von Westfalen, Graf Eberhard zu Solms, berichtete über diese Vorgänge (23. Febr.) an Simon und bat um seinen Rat, wie solchem Unheil für die Zukunft vorzubeugen sei.*)

Auch auf das Stift Paderborn war es abgesehen. Den größern Heeren schwärmten in der Regel Freibeuter voran, und ein Haufen von 150 Mann brach schon im Februar 1595 in das Land. Diesmal wehrten sich die Bauern mit gutem Erfolg, und unser Graf hatte seine Freude daran. Er erwähnt den Vorfall nicht nur in seiner Korrespondenz mit Hohenlohe (19. Febr., 28. März), sondern äußert sich auch darüber (24. März) gegen seinen Freund den kaiserlichen Kämmerer Ladislaus von Bercka zu Prag mit den Worten: die Freibeuter seien von den Paderbornischen „dermaßen zurückgetrieben, daß ihrer an die 15 und mehr ins Gras gebissen, und viele verwundet worden seien.“ Als aber der Bischof erfuhr, daß sich ein größeres Korps bei Freckenhorst und Gütersloh sammelte, um jene Schlappe zu rächen, wandte er sich sofort wieder an Simon mit dem Ersuchen, ihm vermöge der Lehnspflicht und Erbeinigung so schleunig als möglich mit seiner Landschaft zu Roß und Fuß zu Hülfe zu ziehen. Simon war dazu willig,

*) Nach Röchells Chronik (Münst. Geschichtsquellen S. 126) kostete dieser Raubzug der Stadt Soest 3000, dem Best Recklinghausen 6000 Thlr., Paderborn soll 3000 Thlr. gezahlt haben, Münster kaufte sich mit einer Verehrung von 800 Thlr. und einer goldenen Kette los.

wie immer, und ſandte nach eiliger Beratung mit den Ständen zu Kappel einige hundert ſtädtiſche Schützen und fünfzig Reiter, welche auf der Lager Heide gemuſtert wurden, unter dem Kommando von Adolf Schwarz an die paderborniſche Grenze. Er machte aber zugleich den Biſchof darauf aufmerkſam (30. März), daß diesmal der befürchtete Einfall wol nicht ohne Vorwiſſen der Generalſtaten geſchehe, „daß die Statiſchen geübte und verſuchte Kriegsleute, dagegen ihre beiderſeitigen Unterthanen des Krieges unkundig ſeien," daß man mit Widerſtand wenig ausrichten, ſondern nur „die Unterthanen auf die Fleiſchbank liefern und um Leib und Gut bringen werde", der Biſchof möge lieber verſuchen, die Anführer abzuhandeln, in der Idee, daß es nur auf eine Kontribution abgeſehen ſei. Zugleich ſchrieb er an die Generalſtaten, den Prinzen Moritz und Hohenlohe um Schonung des Stifts und ſeines eigenen Landes. Wenn die Staten „dem Herrn Biſchof vielleicht etwas auffätzig ſeien", ſo möge man es ihm wenigſtens nicht als Feindſeligkeit auslegen, wenn er demſelben pflichtmäßig die oft begehrte Einigungshülfe leiſte.

Seitdem ſchwiegen die Gerüchte von Truppenbewegungen, die detaſchirten Korps wurden zur Hauptarmee des Prinzen Moritz gezogen, welcher den ganzen Sommer hindurch gegen den ſpaniſchen General Mondragon operirte.*)

Aber in den nächſten Jahren 1596/97 wiederholten ſich dieſe Vorgänge in verſtärktem Maße, und es fragte ſich nun, wie der neue Kreisoberſt ſich dazu verhalten werde. An gutem Willen und Eifer fehlte es ihm nicht, aber ohne Vereinigung der zwieſpältigen, koſtenſcheuen Elemente des Kreiſes, wie er ſie erſtrebte, war nichts zu erreichen. Der Graf verhehlte ſich nicht, daß an Aufſtellung und Unterhaltung eines genügenden Heeres ohne Beihülfe des Reichs nicht zu denken war, aber er glaubte, daß ſchon viel damit gewonnen ſei, die immer und überall wiederkehrenden Streifkorps und Freibeuterrotten abzuwehren, und zu dieſem Zweck ein mobiles Reiterkorps, welches der Oberſt überall dahin dirigiren könne, wo es ihm nötig ſchien, für den

*) Der Feldzug ſchloß am 1. Septbr. 1595 mit einem unglücklichen Treffen bei Weſel, in welchem zwei Grafen von Naſſau und Ernſt von Solms gefangen wurden. Ernſt Kaſimir von Naſſau wurde rantzionirt, die beiden andern ſtarben an ihren Wunden. Häberlin Bd. 20. S. 49. Meteren I. S. 959.

Kreis anzuwerben. Der Kreistag zu Duisburg im März 1596 gab wenig Aussicht zu Ausführung dieses Plans, von Kreistruppen mochte man dort nichts hören, man hielt an der Maxime fest, daß jeder Stand so gut er könne sich selbst gegen feindliche Einfälle zu verteidigen habe. Dennoch gab Simon die Hoffnung nicht auf, allmählich die wichtigern Stände für seine Idee zu gewinnen, und wartete auf günstige Gelegenheit dazu.

Im Sommer 1596 war der Kurfürst von Köln wieder in Not vor einer Brandschatzung durch statische Truppen zugunsten der Gräfin von Neuenar und klagte dem Grafen (1. Juli), daß der Kommissar der Gräfin Jonas Lodwig abermals seine unschuldige Landschaft in Westfalen mit einer Kontribution von 25000 Thlr. bedrohe. Das berührte zwar nicht das Amt des Kreisobersten, er entsprach aber gern der Bitte um Besetzung der Straßen und Brücken bei Lipperode und Lippstadt.

Im Herbst fanden sich wieder Banden von Freibeutern an der oberen Lippe ein. Nach Berichten aus Lippstadt hatten sie zu Rietberg den Bürgermeister entführt, einige Menschen erschlagen, Pferde geraubt und Krämerkarren geplündert. Eine dieser Räuberbanden fiel auch in das Amt Lipperode um Pferde zu rauben, welche die Bauern rantzioniren mußten, darunter auch einige zum gräflichen Schlosse gehörige, und führte dabei freche Reden: wenn sie nur den Grafen selbst und alle seine Pferde fangen könnten, das sei ihnen lieber als die Pferde der Bauern. Bevor man sie verfolgen konnte waren sie verschwunden, man wußte nur, daß es Statische waren. Eine Beschwerde des Grafen an den Prinzen Moritz und die Generalstaten hatte nur wieder den gewöhnlichen Erfolg, eine Antwort in höflichster Form, aber mit dem Bedauern, daß es unmöglich sei, die Thäter zur Strafe zu ziehn, wenn sie nicht wenigstens nach ihren Garnisonen bezeichnet würden.

Gegen Lippe hatten die Staten allerdings nichts Feindliches im Sinn, aber die spanisch gesinnten geistlichen Gebiete ließen sie ab und an ihre Macht fühlen und sahen es nicht ungern, wenn ihre Truppen dort Beute machten oder sich in die Winterquartiere legten. Nach einem Berichte vom 3. Jan. 1597 hatten damals die statischen Völker zwei erfolglose Anschläge in Brabant gemacht, und da es an Geld fehlte, um die Murrenden zu befriedigen, vertröstete man sie mit dem Versprechen, sie sollten auf zwei oder drei Wochen „ausgeführt werden,

damit ſie auf den armen Leuten liegen könnten." Dazu war Münſter und Paderborn erſehen. Im Decbr. 1596 zog ein Korps von angeblich 3000 Mann bei Rees über den Rhein und weiter in das Stift Münſter. Der Kreisoberſt war begierig, „kraft tragenden Amts" dieſer Gefahr zu begegnen, aber was ſollte er thun? Gegen die Stadt Soeſt äußerte er damals (28. Decbr.): kein Verſtändiger könne von ihm erwarten, daß er allein imſtande ſei, dieſem Unweſen vorzubauen, er hätte von Herzen wünſchen mögen, daß ihm die Fürſten und Stände dieſes Kreiſes die Mittel gewährten, endlich einmal dieſem beſchwerlichen Streifen mit gebürlichem Ernſt entgegenzutreten, dann ſolle es an ſeinem Fleiß gewiß nicht fehlen." Er traute ſich aber doch bei den holländiſchen Befehlshabern einige Autorität zu, zumal er gehört hatte, daß Hohenlohe dabei ſei. Er ſchickte deshalb, nachdem er ſeine Schlöſſer mit Soldaten beſetzt und wieder ein Obſervationskorps von Adligen und Schützen nach Oerlinghauſen beordert hatte, am 27. Decbr. eine aus vierzehn Reitern beſtehende Geſandtſchaft, darunter Fr. Werpup, Dietr. von Exter, Chr. von Plettenberg und Johannes Backbier, mit einem Trompeter, Kredenzbriefen*) und Päſſen nach dem feindlichen Lager, um mit den Offizieren zu verhandeln. Zugleich korreſpondirte er mit Münſter, Minden, Köln und beratſchlagte mündlich mit den Geſandten des am meiſten gefährdeten Stifts Paderborn. Die lippiſchen Abgeordneten kehrten indes nach kurzer Zeit mit der Nachricht zurück, daß der Feind bereits im Anzuge begriffen ſei. Sie hatten bei Freckenhorſt im Münſterſchen 600 Reiter „eitel Karabiner" und 150 Mann Fußvolk unter Führung des „Generalkapitän Edemund" getroffen, welche in der Gegend um Oelde, Sendenhorſt, Freckenhorſt arg gebrandſchatzt und geraubt hatten. Da traf gerade ein Befehl aus dem Haag im Hauptquartier ein, welcher den ſchleunigen Abmarſch des Korps auf Drenſteinfurt veranlaßte. Sehr detaillirte Nachrichten über dieſe Sendung enthält ein Bericht Backbiers und ein Schreiben des Grafen aus Oeſterholz (5. Jan.) an den Biſchof von Paderborn, worin er erwähnt,

*) Es iſt charakteriſtiſch für die Zeit, daß Simon in der Beſorgnis, ſeine Kreditive „an die Oberſten und Befehlshaber des Kriegsvolks würden nicht angenommen, weil unter denſelbigen gräfliche Perſonen, welchen ihr gebürlich Titul nicht gegeben worden", andere nachſchickte.

die statischen Kapitäne hätten verlauten lassen, sie würden in Monatsfrist wieder kommen.

Dieser Vorgang und diese Drohung veranlaßten den neuen Kreisoberst, schleunigst die vier Prinzipalstände zu einer Beratung über gemeinschaftliche Verteidigungsmaßregeln, zugleich über einen Streit an der Weser, nach Soest zu berufen. Wie gewissenhaft er es mit seinem Amte nahm, zeigt ein Schreiben vom 9. Jan., worin er nochmals unter Berufung auf seine Eide und Gelübde den Bischof von Paderborn inständig ermahnt, den Tag zu beschicken. Er wolle sich so verhalten, „daß es ihm an Ehren, Eiden und Pflichten, damit er als Oberst diesem Kreise zugethan sei, unverweislich bleibe." Wenn aber der Tag dennoch nicht respicirt, und inzwischen wieder im Kreise Gewalt geübt werde, so müsse er alle Verantwortung dafür ablehnen. Er begab sich selbst (17. Jan.) nach Soest, fand aber dort nur die Paderborner vor, den übrigen sollten die Einladungen nicht zeitig zugegangen sein. Augenscheinlich influirte hier wieder die Scheu vor den Kosten gemeinschaftlicher Defensionspläne, wie die weitere Korrespondenz darüber zeigt. Um den voraussichtlichen Plänen des Kreisobersten zu entgehn, berief man sich auf den jüngsten Beschluß zu Duisburg, daß Jeder sich selbst so gut er könne gegen feindliche Einfälle zu verteidigen habe, und verlangte jedenfalls die Aussetzung der wichtigen Frage zum Plenum des Kreistages.

Als Simon auf dem nächsten Tage zu Dortmund (Ende April 1597) die Verteidigung wieder zur Sprache brachte und die Frage anfwarf, was denn der Kreisoberst thun solle, wenn einer der kriegenden Teile mit Durchzügen oder Einlagerung die Stände unterdrücke, befand sich die Versammlung in Verlegenheit. Man erkannte an, daß die Reichskonstitutionen auf die exceptionellen Zustände Westfalens nicht paßten, und antwortete, in diesem Kreise müsse jeder Stand sich selbst zur Defension gefaßt machen, und der Oberst könne nur „dem Beschwerten mit Beschickung der Befehlshaber oder durch andere gütliche Mittel auf des Ansuchenden Unkosten beistehn", es stehe ihm auch frei, im Notfalle Soldaten oder Schützen der Nachbargebiete zur Hülfe zu requiriren. Wenn das Alles nicht helfe, so möge er die kreisausschreibenden Fürsten und Zugeordneten zu schleuniger Beratung verschreiben. Mit dieser Verordnung, so sagt der Abschied, werde man

hoffentlich dem unleidlichen Unwesen so lange begegnen, bis vom heil. Reich die lang erwartete Geldhülfe erfolge.

Es ist begreiflich, daß ein solcher Mangel an Verständnis, Gemeinsinn und Energie, wovon jeder Kreistag Proben gab, unserem Grafen sein Amt von Anfang an mehr und mehr verleidete. Das elende Resultat des Tages zu Dortmund war der Beschluß, die Verwendung des Kaisers bei seinem Bruder Albrecht nachzusuchen, und an die Generalstaten Gesandte zu schicken, sowie „an beiden Orten", also zu Brüssel und im Haag, ortskundige und angesehene Agenten mit einem Jahrgehalt „von 2 oder 300 Prabendisch (brabanter) Gulden" anzustellen, bei welchen jeder Stand seine Beschwerden anbringen könne.

Wenn die westfälischen Herren noch immer auf die versprochene Reichshülfe hofften und harrten, wenn vielleicht bei der Wahl des lippischen Grafen zum Kreisoberst die Idee mitwirkte, daß es dem in Regensburg ernannten Kommissar und Günstling des Kaisers am ersten gelingen werde, dem Kreise diese Subsidien zu verschaffen, so täuschte man sich. Seit dem Reichstage von 1594 waren die Zeitumstände sehr ungünstig geworden, besonders durch die ungeheuren Summen, welche Jahr für Jahr der Türkenkrieg verschlang. Nachdem der Kreistag zu Essen im März 1595 die erste Mahnung an den Kaiser gerichtet, kam die Sache fast auf jedem Kreistage zur Sprache und wuchs die Ungeduld der Stände. Graf Simon ließ nicht nach, mehrere Jahre lang durch Erinnern und Anfragen bei dem Kaiser und seinen Räten, durch Korrespondenz mit dem Kreissyndikus, mit Jülich und anderen Ständen die Sache zu betreiben, erhielt auch mehrmals Vertröstungen vom Kaiser, wenn er aber bei den Legstädten Köln, Frankfurt, Leipzig anfragte (26. Juli 96, 10. Mai 97, Anfang und Ende 98) erfolgte jedesmal die Antwort, daß so gut wie nichts eingegangen sei. Zwar teilte der Kaiser (31. März, 7. April 1597) dem Grafen mit, er habe wegen Zahlung der Dreimonatshülfe an alle kreisausschreibenden Fürsten des Reichs ernste Monitorien erlassen, es kam aber nichts dabei heraus als daß Kursachsen, Kurmainz, Bischof Philipp von Worms, die Herzöge von Baiern und Würtemberg willfährige Schreiben an Simon oder die westfälischen Stände richteten. Bis zum Januar 1599 gingen nur einige Tausend Gulden in Frankfurt und Köln ein, in Leipzig nichts. Der Kreistag zu Dortmund (4. Mai) beauftragte

den Oberst, wenn die Monitorien nicht hülfen, wiederum den Kaiser oder direkt den Reichsfiskal in Speier anzugehen, und als auch dies ohne Erfolg blieb, setzten die zu Duisburg versammelten Stände (2. Aug.) ihre letzte Hoffnung auf den im December 1597 bevorstehenden Reichstag.

Sie hatten eine kaiserliche Proposition in dieser Angelegenheit erwartet, da aber in dem Ausschreiben keine Rede davon war, so richteten sie selbst eine Beschwerde über die unerträglichen Kriegsdrangsale und die Verzögerung der versprochenen Reichshülfe nach Regensburg, welche dort von den jülichschen Gesandten vertreten, aber von der Gesandtschaft des burgundischen Kreises, den man noch immer als ein Glied des Reichs behandelte, mit Rekriminationen beantwortet und heftig bekämpft wurde. *) Dennoch wurde dem Reichsabschiede vom 6./16. April 1598 der Beschluß einverleibt, daß die den bedrängten Kreisen versprochene Geldhülfe nunmehr baldigst geleistet, und durch eine kaiserliche Gesandtschaft die Beendigung des nachbarlichen Krieges nochmals befördert werden solle. Dabei blieb es. Das Geräusch der Türkenrüstungen übertönte alle Klagen aus Westfalen.

38.

Auf dem erwähnten Kreistage zu Dortmund im April 1597 brachte der Kreisoberst noch eine Angelegenheit zur Sprache, welche den von äußern Feinden geplagten Kreis noch obendrein mit einem inneren Kriege bedrohte, und wieder zeigt, wie es in Westfalen um den Landfrieden bestellt war.

Die beiden Nachbaren Minden und Ravensberg waren die Kämpfer, und der Streitgegenstand ein Fischwehr auf der Weser bei Vloto. Der Bischof Anton, ein Graf von Schaumburg, behauptete, dieses Wehr sei von den ravensbergischen Beamten zu Vloto eigenmächtig angelegt, oder doch derart verlegt worden, daß dadurch in seine Hoheitsrechte eingegriffen, der Strom an das rechte Ufer getrieben und ein Stück seines Gebiets durch Abspülung gefährdet werde. Sofort ließ der gekränkte Prälat, um seinen angeblichen Besitz zu schützen, am

*) Häberlin-Senkenberg Bd. 21, S. 269.

3. Sept. 1596 das Wehr zerstören, Netze und Fische wegnehmen, am Ufer Schanzen aufwerfen und mit Soldaten besetzen. Es folgten Remonstrationen, Drohungen und tumultuarische Gewaltakte, zu deren Unterdrückung der Kreisoberst berufen war — wenn er die Macht und Mittel dazu gehabt hätte.

Der Graf zog durch seinen Amtmann zu Varenholz über die Örtlichkeit Informationen ein und wollte auf dem Soester Tage (17. Jan.) mit anderen Ständen beratschlagen, wie dagegen einzuschreiten sei, er kam aber, wie wir gesehen haben, nicht zum Zweck. Weitere Vorschläge bei den Zugeordneten des Kreises Münster und Paderborn fanden nur laue Aufnahme, und seine ernsten Mahnungen an seinen Schwager zu Minden waren ebenso erfolglos, ja der alte Herr nahm es sogar übel, daß der Graf sein Verfahren „Attentate" nannte, und erinnerte ihn daran, daß er „sein Lehnsmann resp. Unterthan sei" (wegen der vormals Wendschen Güter). Inzwischen war der Streit durch fortgesetzte Thätlichkeiten, durch die beliebten Pfandungen, Kummer und Arrestschlag in einen kleinen Krieg ausgeartet. Der Drost zu Sparenberg hatte zu Bielefeld einige Fuder Wein, welche sich der Bischof Anton, zugleich Domdechant zu Köln, von dort kommen ließ, in Beschlag genommen, die Vlotoer hatten die Schanzen zerstört und ein Mindener Schiff gekapert. Minden antwortete durch Wegnahme aller Schiffe, welche für Kaufleute im herzoglichen Gebiete zu Bielefeld, Soest, Hamm, Unna ꝛc., Bremer Waren brachten, dann wieder die jülichsche Regierung dadurch, daß sie auf die Einkünfte der kölner Domdechanei aus ihrem Lande, sowie die Abgaben ravensberger Meier an Minden Beschlag legte und zum großen Kummer der ganzen Umgegend die Einfuhr des beliebten Mindener Biers, ein Hauptnahrungszweig der Stadt, verbot.

So war denn aller Handelsverkehr zwischen den Unterthanen der feindlichen Gebiete, besonders die Schifffahrt auf der Weser — damals die große Handelsstraße für alle Bremer Waren nach Paderborn, Ravensberg und Mark — ein volles Jahr lang gehemmt und die Bahn zu gegenseitigen Chikanen eröffnet. Wenn die Ravensberger mit bewaffneter Hand ihr Fischwehr herstellten und Befestigungen aufwarfen, so bot Minden durch Glockenschlag alle wehrhaften Bauern und städtische Schützen des Stifts auf, bewaffnete seine Schiffe, zerstörte

das Wehr zum zweiten und zum dritten Mal (März und Apr. 1597), verbrannte das feindliche Wachthaus, unternahm einen kriegerischen Zug durch das Amt Vloto, „mit etlichen tausend bewehrten Mann" und schreckte die Umgegend durch das Abfeuern der in die Schanzen gelegten Kanonen. Der große Kriegsapparat war indes mehr auf Einschüchterung abgesehen, denn es floß kein Blut dabei, wie der Beamte von Varenholz berichtet.

Der Kreisoberst mußte das Alles mit der Faust in der Tasche geschehen lassen. Vergeblich hoffte er auf dem Kreistage zu Dortmund kräftige Beschlüsse zu erwirken, er erhielt aber dort (Absch. v. 2. Mai) keinen anderen Auftrag, als seine Bemühungen zur gütlichen Beilegung des Streits fortzusetzen. Da der Verkehr zwischen beiden Parteien aufgehört hatte, so ging alles durch Simons Hand. Herzog Christian von Braunschweig, Mitglied des mindener Domkapitels, kam selbst (Febr. Mrz.) nach Brake, um die Sache des Bischofs zu verteidigen, und begab sich von da nach Köln, aber der Kurfürst lehnte seine Einmischung ab und schickte den mindenschen Gesandten Domherr Burchard von Langen an Simon. Dieser suchte nach wie vor bei den friedlichen Höfen, wie bei den Drosten von Sparenberg und Vloto versöhnend einzuwirken. Dem Dortmunder Beschluß gemäß schickte er (6. Mai) eine Gesandtschaft nach Minden, Rab Arend von Oeynhausen, Gerlach von Kerßenbrock und Mag. Backbier, aber der Bischof ließ sich krank melden, und die Verhandlung mit dessen Räten Joachim von Anderten und Hieronymus von Gropendorf führte nur zu einem nutzlosen Wortwechsel. Einige Monat später auf dem Tage zu Duisburg (2. Aug.) stellte der Graf eine gütliche Beilegung des Streits in Aussicht, aber erst im Oktbr. 1597 brachte er es endlich zu einer Besprechung bischöflicher und ravensberger Beamten im Dorfe Rehme und zu der vernünftigen Abrede, daß von beiden Teilen an einem und demselben Tage alle Arreste aufgehoben und die gepfändeten Waren restituirt oder dem Werte nach vergütet werden sollten. Dies geschah, als aber die Kaufleute ihre Säcke und Fässer maßen und wogen, fehlten große Quantitäten Tran, Rotscher, Häringe, Käse, Vieles war verdorben, gestohlen, veräußert. Die Bielefelder allein forderten Waren im Werte von 1674 Thlr. und erhielten den Ausfall bezahlt. So werden dem geistlichen Herrn seine kriegerischen Gelüste wol etwas teuer gekommen sein.

Was aus dem Fischwehr geworden ist aus den hiesigen Akten nicht ersichtlich,*) sie brechen ab während Simon bemüht war, nun auch die „Prinzipalsache" beizulegen. Vielleicht ist dieselbe am R. K. G. weiter verhandelt worden, welches schon im Beginn des Streits Restitutionsmandate erteilt hatte, die damals weder befolgt noch vollzogen wurden.

Das Stift Minden machte derzeit dem Kreisoberst viel zu schaffen, denn nicht nur an seiner Grenze, sondern auch im Innern ging es unruhig her.

Seit einigen Jahren lag die Stadt Minden mit den benachbarten Dorfschaften um die Benutzung von Wald und Weide, besonders in den städtischen Forsten Mindenerwald, Nordholz, Heinholz und auf dem Ritterbruche im Streite, der auch den bejahrten und kränklichen, aber allzeit kampflustigen Bischof zur Einmischung reizte. Letzterer residirte nicht zu Minden, sondern in seinem festen Schlosse Petershagen oder dem Haus Berge, denn er konnte sich weder mit dem Domkapitel noch mit der Stadt vertragen und sah überall Eingriffe in seine Rechte. Er nahm Partei für die Bauern, und seine Beamten hetzten sie gegen die Stadt auf. Er ließ sogar zwei Ratsmitglieder verhaften (1597), worauf die Bürger sich des verhaßten Kammersekretär Poppelbaum bemächtigten, der indes nach einiger Zeit gegen Revers wieder freigelassen wurde. Aus solchen kleinen Reibungen entbrannte binnen wenigen Monaten ein heftiger Kampf, nicht blos zwischen dem Bischofe und der Stadt, sondern zugleich innerhalb der letzteren, da Bürgermeister und Rat die unruhige Bürgerschaft bald nicht mehr im Zaum halten konnten. Die Stiftsstände suchten zu vermitteln, und auf deren und des Bischofs Ersuchen nahm auch Graf Simon als Besitzer der Ulenburg und Mitglied der Ritterschaft daran teil. Auf einer großen Versammlung zu Petershagen (Febr. 1598), bei welcher der Graf durch vier Abgeordnete Fr. von Oeynhausen, Joh. von Offen, Dr. Frohn und Backbier vertreten war, wurde eine Woche lang über die verschiedenen Beschwerden der Stadt, des Domkapitels und des Bischofs debattirt, ohne daß eine Einigung erzielt wurde, vielmehr wuchs die gegenseitige Verbitterung

*) Auch nicht aus Culemanns Specialgeschichte von Minden, der den ganzen Streit mit keinem Worte erwähnt.

von Tag zu Tage, und es kam in und außer der Stadt zu Tumult und Gewaltthaten. Bischöfliche Beamte und andere Einwohner entflohen aus der Stadt, aber die rebellischen Bürger verlangten deren Rückkehr binnen drei Tagen bei Verlust aller ihrer Rechte und Habe. Die Bauern der Umgegend fielen haufenweise mit Äxten in die Waldungen, „verwüsteten auf gut barbarisch das schöne Kleinod den Mindener Wald" und raubten oder töteten das städtische Vieh, während die Bürger durch Ausfälle Repressalien gegen die Bauern übten und den Bischof und seine Beamten durch Mutwillen und Unfug aller Art auf das äußerste reizten. Sie griffen nicht nur selbst zu den Waffen, sondern ließen auch durch einen abenteuernden Hauptmann Dietrich vom Stein Söldner anwerben, und führten ihre Kanonen auf die Wälle.

Diese Rüstungen veranlaßten den Kreisoberst zu einem drohenden Schreiben an die Stadt (22. Aug.) und zu einer Beratung auf dem Kreistage wegen Unterdrückung der gefährlichen Rebellion. Die Mindener ließen sich dadurch nicht einschüchtern, sie antworteten (15. Sept.) mit einer Flut von Klagen über alles Unrecht, welches ihnen von den Bauern, vom Bischof und seinen Beamten zugefügt werde, besonders durch Sperrung von Handel und Wandel auf Straßen und Fluß und Abschneidung der Zufuhr an Lebensmitteln, ja sie riefen *selbst* den Schutz des Kreisobersten gegen den Misbrauch der landesherrlichen Gewalt an. Von den Plänen des fanatischen Volks zeugt eine, wenn auch mit Lügen und Prahlereien vermischte Urgicht eines gefangenen Söldners, der eine Reihe von Frevelthaten beichtete, zu welcher er mit sieben Spießgesellen von der Stadt gedungen worden sei. Poppelbaum, der sich verborgen hielt und den man zu Rahden vermutete, sollte als erstes Opfer der Volkswut fallen und der Bandit ihm auflauern. Die Bürger „wollten aufs Haus Berg fallen, Reverendissimum gefänglich annehmen und in Minden aufs Rathaus verstricken," sie wollten „ihn in Ewigkeit gefänglich halten," auch sämtliche Diener fangen und im Fall des Widerstandes totschlagen, daß Schloß zerstören, auf die Dörfer streifen, sie plündern und alle Bauern aufhenken oder totschlagen. Herzog Heinrich von Wolfenbüttel*) solle Bischof werden, er habe

*) Die Stadt hatte den Herzog Julius als Schutzherrn angenommen, und ihm dafür jährlich 100 Gfl. und 10 dicke Tonnen Mindener Bier versprochen.

versprochen, der Stadt mit 12000 Mann zur Hülfe zu kommen, u. dgl. Unsinn mehr.

Dem Bischof war nicht wohl dabei zu Mute, er suchte zunächst Hülfe bei dem Kreisoberst (26. Sept.), drohte aber, sich nötigenfalls an „den Schutzherrn des Stifts," den König von Spanien oder dessen Statthalter zu wenden. Er berief die Stände des Stifts zu einem Landtage, wozu sich auch der eben zum Koadjutor erwählte Herzog Christian von Braunschweig einfand, und bei welchem Graf Simon durch Joh. von Stedingk zu Holzhausen vertreten wurde, der ihm über den Verlauf berichtete. (7. Okt) Die Stände wollten sich auf die kriegerischen Vorschläge des Bischofs nicht einlassen und rieten zur Fortsetzung der abgebrochenen Verhandlungen mit der Stadt. Stedingk meinte, beide Teile seien im Unrecht, er würde darüber dem Grafen gern mündlich berichten, könne aber jetzt die von der Pest verseuchte Stadt Herford nicht passiren. Inzwischen hatte Simon bereits drei Abgeordnete Rab Arnd von Oeynhausen, Rüdenscheid und Backbier abgesandt, um zu vermitteln und beide Parteien zum Frieden zu mahnen. Der Magistrat, mit welchem in Bückeburg verhandelt werden mußte, weil die Stadt Minden viel zu unsicher war, schickte zwar infolge dieser Mahnung Deputirte mit den friedfertigsten Vorschlägen an den Bischof, fand aber um so weniger Gehör, da der unbotmäßige Pöbel gleichzeitig wieder einen Ausfall machte, um eine bischöfliche Mühle zu zerstören, und sich einiger Bremer Handelsschiffe mit Proviant bemächtigte. Dennoch setzte der Graf in Verbindung mit dem Herzog Christian, welcher gleichfalls unermüdlich war, den zornigen Bischof zu besänftigen, seine Vermittlung fort, berichtete darüber an den Kaiser, damit dieser Strafbefehle erlasse und erinnerte die Stadt, daß sie schon einmal in der Reichsacht gewesen (1538), welche noch nicht gesühnt sei. Er berief endlich im speciellen Auftrage des Kreistags zu Dortmund, mit Zuziehung von Jülich, Paderborn, Oldenburg und Bentheim eine Art Friedenskongreß auf den 13. Decbr., zu einer Zeit wo eine spanische Armee schon fast ganz Westfalen überschwemmt hatte, nach Herford, um einen starken Druck auf die Streitenden zu üben. Aber der Bischof

---

Culemann a. a. O., S. 168. Die Schutzgerechtigkeit über das Stift war ein alter braunschweigischer Anspruch.

wollte nichts mehr von Verhandlungen hören, er habe bereits die Sache an den Kaiser gebracht und müsse nun dessen Entscheidung erwarten. Er verweigerte sogar den Kreisgesandten die Audienz und setzte den weiteren Bemühungen des Koadjutors und des lippischen Gesandten Knaust hartnäckigen Widerstand entgegen. Während er noch auf eine kaiserliche Resolution wartete, starb er am 6. Febr. 1599,*) und damit hatte aller Streit ein Ende, denn seinem beliebten Amtsnachfolger Christian wurde es leicht, mit der Stadt wie mit dem Domkapitel Frieden zu schließen.

39.

Während der Kreisoberst mit den kleinen Händeln an der Weser beschäftigt war, wurde er wieder mit Klagen über Einfälle spanischer und statischer Völker, über Werbungen und Durchzüge dermaßen in Anspruch genommen, als ob er eine Armee zur Verfügung hätte. Er mußte sich wie gewöhnlich auf diplomatische Operationen durch Wort und Schrift beschränken und nahm sich dieser undankbaren Arbeit mit unverdrossenem Eifer und zumteil mit gutem Erfolg an.

Die Reichsstadt Aachen, von äußern Feinden und innerem konfessionellen Zwiespalt bedrückt, und seit dem Sturze des katholischen Regiments (1583) von den Kreistagen ganz ausgeschlossen,**) hatte schon bevor Simon Kreisoberst war, öfter dessen Rat und Hülfe in Anspruch genommen. Jetzt wurde ihr Gebiet von den Spaniern heimgesucht. Auf ihre Bitte verwandte sich der Graf für die Stadt (16. April 1597) bei dem Oberst Don Giovanni Giacomo Grafen Belgiojoso und veranlaßte ihn, wie es scheint, zum Abzuge.

Im April 1597 unternahm die spanische Besatzung von Lingen einen frechen Raubzug nach Hoya und Diepholz, um die Festung zu

*) Nicht am 21. Jan., wie Tulemann und Andere nach ihm, Mooyer Onomast. hierarch., Grote Stammtafeln schreiben. Der Todestag steht nach lippischen Akten fest.

**) Im Jahre 1598 wurde die protestantische Partei in die Reichsacht erklärt, und die katholische Regierung wieder hergestellt. Beiläufig bemerkt unterzeichnet sich die Stadt: „Bürgermeister Scheffen und Rath des Königlichen Stuhls und freier des heil. Reichs Stadt Ach."

verproviantiren und führte viel Vieh und Wagenladungen mit Proviant davon, in Verbindung mit den üblichen Brutalitäten gegen die Bewohner. Die Herzöge Heinrich Julius und Ernst von Braunschweig beschwerten sich darüber (12. Mai) bei dem Kreisoberst mit der Bitte, ihnen bei dem Kaiser oder der Statthalterschaft zu Brüssel Satisfaktion zu verschaffen. Auf den Bericht des Grafen erließ der Kaiser (28. Juli) ein determinirtes Schreiben an seinen Bruder, den Kardinal Albrecht, worin er Bestrafung der Schuldigen und Schadenersatz für die Beraubten verlangte. Der Graf Johann von Nassau zu Dillenburg, demnächst auch Hessen und Waldeck, fürchteten um die nämliche Zeit einen Durchzug von 800 wallonischen Reitern, angeblich zum Türkenkriege, und baten den Kreisoberst um möglichste Abwendung des Zuges, der anscheinend nicht zur Ausführung kam.

Größere Aufregungen verbreiteten die Werbungen für die spanische Statthalterschaft durch den Herzog Moritz von Sachsen, dessen Name noch von früheren Vorgängen, besonders 1591, in schlechtestem Andenken stand. Er wollte das in Niedersachsen geworbene Volk durch Westfalen führen und suchte im Münsterschen einen Musterplatz. Von Münster, Osnabrück und anderen Seiten bestürmt, bemühte sich der Kreisoberst durch Schreiben an den ihm befreundeten Herzog das Unheil abzuwenden und machte die Herzöge von Braunschweig auf das kurz zuvor (3. Febr.) erlassene kaiserliche Werbungsverbot aufmerksam. Der Herzog wollte nun zwar seinen Sammelplatz in die Soester Börde verlegen, und Erzherzog Albrecht verwandte sich zu diesem Zweck bei Jülich, aber auch die Stadt Soest protestirte heftig dagegen beim Kreisoberst und suchte dessen Schutz (1. Juni). Gleich darauf erhielt Simon Nachricht, daß der Herzog von Jülich sich ebenfalls die spanischen Söldner verbeten hatte, und der Erzherzog endlich (21. Juni) seinen Plan aufgegeben habe.

Die Gerüchte vom Durchzuge des sächsischen Volks waren noch nicht verstummt, da rückten wieder statische Regimenter von der unteren Ems nach Südwesten vor, und liefen aus den bedrohten Gegenden ängstliche Berichte an den Kreisoberst ein. Die osnabrücksche Regierung meldete (8. Juni), daß 3000 Mann zu Roß und Fuß hin und her zögen und brandschatzten, im Amte Lingen 30 000 Thlr. gefordert und nach vielem Brennen und Rauben mit 12500 Thlr. abgefunden seien.

Ähnlich lauteten Nachrichten aus Münster, Sassenberg, Tecklenburg ꝛc. Nach einem anderen Berichte aus Osnabrück lagen bei Quakenbrück elf Fahnen-Reiter, darunter fünf der berüchtigten Englischen und Schottischen „ein ungehalten Volk," unter dem Befehl des Obersten Gerhard von Wermelo, Drosten von Salandt, und des Drosten Albrecht von Ittersum. Sie benähmen sich sehr bedrohlich, hätten sich aber endlich erbitten lassen, gegen eine Verehrung von 3000 Thlr. sich auf drei Nachtlager zu Quakenbrück und eins zu Bramsche zu beschränken, sie seien auf dem Durchzuge, „wohin sie den Kopf bieten halten sie viel zu heimlich." Graf Simon ahnte es und teilte die erste Nachricht nach Paderborn mit.

Seine Vermutung bestätigte sich als ein ins Lager gesandter Trompeter vom Oberst von Wermelo die Antwort zurückbrachte (6. Juni): er habe gegen kein anderes Gebiet des Kreises etwas Feindliches vor, als gegen Paderborn. Der Graf werde wol wissen, daß vor kurzem die Soldaten des Bischofs ohne alle Ursache statische Reiter im Rietbergischen überfallen, sie tiranischerweise ermordet und ihnen die Pferde abgenommen hätten, Se. Excell. (der Prinz) verlange dafür Satisfaktion und habe an den Bischof geschrieben, aber nicht einmal Antwort erhalten. Wenn der Bischof nicht anders wolle, „so würden sie Occasie finden, selber Refensie (revanche) zu nehmen." Der Graf hielt die Drohung nach allen einlaufenden Nachrichten für sehr gefährlich, denn es war ihm klar, daß Wermelo hier nicht auf eigene Hand operirte, sondern die Macht des Oraniers hinter ihm stand. Um so mehr nahm er sich des bedrohten Nachbarlandes, wol mehr um der Bewohner als ihres eigensinnigen Herrn willen, mit Eifer an. Bischof Dietrich, ein unversöhnlicher Feind der niederländischen Rebellen, suchte in solchen Fällen jedem officiellen Verkehr mit der Republik oder ihren Truppen, die er nur als Räuberbanden ansah, soviel wie möglich auszuweichen. Er sträubte sich auch diesmal gegen den Rat der Stiftsstände und lippischen Gesandten, wollte von Verhandlungen nichts hören und verlangte nach Maßgabe des jüngsten Kreisbeschlusses den Beistand der benachbarten Stände. Der Kreisoberst bot sofort Minden, Schaumburg, Osnabrück, Ravensberg und Mark auf, sich mit Volkshülfe zu Fuß und Roß zum stündlichen Abmarsch bereit zu halten. Er wußte aber sehr wol — und der Erfolg bestätigte es — wie wenig Verlaß

darauf war, und ließ nicht ab, den Bischof von bewaffnetem Widerstande abzuraten (9. Juni). Er möge sich ja nicht zu sehr auf seine Landmiliz verlassen, es werde ohne Landverheerung und Blutvergießen der armen Unterthanen nicht abgehn, und wenn auch die requirirten Stände Zuzug leisteten, was noch fraglich sei, so habe Paderborn jedenfalls die Kosten zu tragen. Er könne es billiger haben, wenn er sich auf Unterhandlung einlasse. Ja, der Graf erbot sich, persönlich mit den feindlichen Officieren zu verhandeln. Erst im letzten Moment entschloß sich der Bischof, wenigstens einen Trompeter in das feindliche Lager zu schicken und die Deputirten der Stiftsstände und seinen gefälligen Nachbar gewähren zu lassen.

Inzwischen hatte Simon bereits in fieberhafter Hast mit Briefwechsel und Eilboten zu Tag und Nacht gewirkt, die Prinzipalstände auf den 4. Juli nach Soest berufen, im eigenen Lande Verteidigungsmaßregeln getroffen und zog täglich Kundschaft ein. Auf eine weitere Nachricht des Herrn von Wermelo aus Versmold, daß seine Abgeordneten denselben auf dem Marsche nach Paderborn zu Oelde treffen würden, zog der Landdrost R. A. von Oeynhausen mit Dietr. von Exter und dem Leutnant Engelbert von Bodinghausen, nachdem sie schon einige Tage in Wistinghausen auf Ordre gewartet, den Holländern bis Versmold entgegen, als sie aber hier und in Oelde, wo endlich die paderborner Deputirten eintrafen, nichts ausrichteten, benachrichtigten sie den Grafen, der schon in Lippstadt wartete, daß ohne sein Beisein der Feind nicht aufzuhalten sei. Der Oberst erteilte nicht nur den gewünschten Geleitsbrief für Simon und sein Gefolge,*) sondern schickte auch den Rittmeister Nikolaus Schmelzing ab, um ihn nach dem Lager zu Oelde einzuholen (12. Juni).

Hier gelang es dem Grafen durch sein persönliches Auftreten, die statischen Befehlshaber gegen Zusicherung einer sog. Verehrung von 4000 Thlr. nebst fünf Pferden seitens der Paderborner zum Rückzuge zu bewegen. Die Zahlung verzögerte sich zu Simons großem Verdruß bis Ende Oktober, worauf er das Geld durch seinen Rentmeister

*) Ein Paß für den Grafen, heißt es darin, sei nicht nötig gewesen, „als wesende J. Gn. ein neutraler Herr und Kreisoberst, der mit uns in unguten nit zu schaffen noch wir mit J. Gn.“

abholen und unter bewaffnetem Geleite lippischer Edelleute nach Münster transportiren ließ (6. Nov.). Er hoffte zwar mit dieser Zahlung die statischen Angriffe auf Paderborn ein für allemal abzuhandeln, aber zu einer schriftlichen Assekuration, wie sie der Bischof verlangt hatte, wollten die Offiziere ohne Zustimmung des Oberfeldherrn sich nicht verstehn. Indes blieb das Stift bis zum Januar 1601 von den Holländern verschont. Der Graf hatte bereits über den holländischen Kriegszug an den Kaiser berichtet und teilte ihm nun auch das Resultat seiner Vermittlung mit.

40.

Die Generalstaten suchten sich mit dem neuen Kreisoberst auf guten Fuß zu stellen, sie gratulirten ihm (12. April 1597) zu seiner Ernennung, mit dem Erbieten zu aller guten nachbarlichen Korrespondenz und Freundschaft und mit der Versicherung, daß die vorgekommenen Excesse ihrer Soldaten auf deutschem Boden ihnen sehr leid seien, sie seien ernstlich bemüht, durch strenge Ordinanzien solche zu verhüten oder zu bestrafen, und hätten noch gestrigen Tages durch ihren Kriegsrat einige Übelthäter zum Tode verurteilen lassen. Es fehlt auch nicht an der üblichen Phrase, daß sie „bei ihrem Kriege nichts anderes vor Augen hätten als die Ehre Gottes, Friede der Conscientien, Beschirmung der Landen Freiheit gegen die Gewalt und Tirannei der Spanier und ihrer Adhärenten." Von diesem Standpunkt aus betrachteten sie ihre Feldzüge in Deutschland und die Verfolgung der Adhärenten als Kriegsnotwendigkeit, vollends in dem Augenblick, wo sie Anstalt machten, die Spanier ganz aus Westfalen zu vertreiben.

Am 7. Aug. zog Prinz Moritz mit seinem Heere und einem Artilleriepark unter dem Kommando Ollivers von Tempel über den Rhein gegen die noch von den Spaniern besetzten Plätze. Nach Eroberung einer Reihe von Städten diesseit und jenseit des Rheins langte er um Mitte Oktober vor Lingen an, eine durch breite Wassergräben und starke Wälle geschützte Festung an der Ems, Hauptstützpunkt der Spanier in Westfalen, verteidigt vom Grafen Friedrich von dem Berge und seinem Bruder Adolf. Vom Beginn der Belagerung erhielt Graf Simon Nachricht durch den ihm von Oelde her bekannten Rittmeister

Schmelzing (17. Oktbr.) Lingen, so schrieb derselbe siegesfreudig, „soll der dreizehnte Platz sein, den wir binnen drei Monaten dem Feinde mit Gewalt abgenommen. Ich ästimire Lingen auf vierzehn Tage Werk, wiewol Graf Friedrich sehr darinnen gebaut, aber das soll nicht helfen. Ich wollte, Ew. Gn. könntens ansehen und mit Sr. Exc. nun Kamuß machen, E. Gn. sollten Sr. Exc. groß Ehr damit anthun." Und weiter: „das Volk soll wie aus Berk aus allen Plätzen gejagt werden, wir jagen den Feind über den Rhein" 2c.

Simon hatte schon lange den Wunsch gehegt, den berühmten Feldherrn der Republik persönlich kennen zu lernen, wie er in Briefen an ihn selbst und Schmelzing zu erkennen giebt. Jetzt benutzte er den günstigen Moment, den Prinzen zu sprechen und zugleich der interessanten Belagerung einer Festung beizuwohnen, oder — so meldet er dem Kaiser — um den Kriegsoberst zu möglichster Schonung des Kreises zu bewegen. Nachdem er dem Prinzen (25. Oktbr. aus Sternberg) seinen Besuch angekündigt und um Paßzettel für sich und sein Gefolge gebeten hatte, begab er sich am 29. nach dem Lager. Wir erfahren leider nichts von dieser Zusammenkunft, aber ohne Zweifel hat der schon lange für die Sache der Republik begeisterte Graf die freundlichste Aufnahme gefunden und den Prinzen bei dem siegreichen Einzuge, welchen er an seinem 30. Geburtstage (14. Novbr.) in die eroberte Stadt hielt, begleitet. Der Graf kehrte erst am 9./19. Nov. über Münster zurück. Während dieser Zeit erlag die Festung den Kanonen Olliver Tempels — den wir später mit Simon in naher Verbindung finden — und kapitulirte am 2./12. Novbr.*) Am folgenden Tage erhielt die Besatzung unter der Verpflichtung, dem Könige von Spanien diesseit des Rheins drei Monate nicht zu dienen, freien Abzug „mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, schallenden Trommeln", mit Pferden und Bagage, wozu 50 Wagen gestellt wurden. Alles Geschütz und Munition soll abgeliefert und nicht „in Grachten ofte Pütten geworfen werden."

Die anscheinend auf Schonung von Stadt und Festung berechneten milden Bedingungen sowie der Artikel, daß alle auf die Grafschaft

*) Eine ausführliche Beschreibung der Belagerung bei Meteren, Niederl. Hist. S. 1037 ff., welcher auch die Anwesenheit des Grafen zur Lippe, eines Herzogs von Lüneburg, der Grafen von Bentheim und Schwarzenberg erwähnt.

Lingen bezügliche Register und Briefschaften sorgfältig abgeliefert werden sollen, erklären sich daraus, daß Moritz die Grafschaft als Besitztum des Hauses Oranien (durch seine Stiefmutter Anna von Büren) beanspruchte, ebenso wie die ihm 1594 abgetretene Grafschaft Mörs. Die Ausführung der Kapitulation war dem „Herrn von Tempel" überlassen. Eine Abschrift derselben, holländisch und deutsch, brachte Simon mit nach Haus und schickte sie an den Kaiser. Lingen blieb übrigens nur acht Jahre in niederländischem Besitz.

Gleich nach seiner Rückkehr von Lingen begab sich Simon nach Corvei zu einem Rendezvous mit dem Kurfürsten von Köln und weiter zu einem Besuche bei dem Herzoge von Braunschweig, wahrscheinlich um sich mit denselben über die Lage Westfalens zu besprechen, welche nach dem glänzenden Feldzuge der Holländer eine Wendung erwarten ließ. Der nächste Herbst brachte die Enttäuschung.

41.

Wir wenden uns nunmehr einige Jahre rückwärts, um zu sehen, wie die besonders seit 1594 durch die Rüstungen gegen den Erbfeind der Christenheit in ganz Deutschland erzeugte Bewegung auch Westfalen in ihre Kreise zog. Es herrschte eine kriegerische Stimmung im Reiche, alle waffenfähigen Mannschaften zogen gen Osten, fast wie zu den Zeiten der Kreuzzüge. In Westfalen freilich rief diese große Bewegung mehr Furcht als Begeisterung hervor, den man wußte hier nur zu gut, was von Werbungen und Durchmärschen mobilisirter Söldner zu erwarten war, und fühlte sich gegen die Brutalitäten der kaiserlichen Soldateska ebenso wehrlos wie gegen den äußern Feind. Auch unser so kaiserlich als möglich gesinnter Graf verfolgte dieses gefahrvolle Treiben nur mit geteilten Gefühlen, aber es reizte seinen Ehrgeiz und Thatendrang und brachte ihn mit hervorragenden Offizieren in Verkehr. Als Karl von Mansfeld, der erste, welcher in Westfalen gegen die Türken warb, im Jahre 1594 nach Ungarn berufen wurde, und auch im Lippischen Rekruten anzuwerben wünschte, erteilte Simon auf Ersuchen seines Vaters Peter Ernst gern seine Einwilligung dazu. Es folgten die Werbungen des Adolf von Schwarzenberg, des Alexander von

Velen, des Jobst von Fürstenberg für den westfälischen Kreis und die des Grafen Simon selbst.

Schon auf dem Kreistage zu Essen im März 1595 ist die Rede von dem Schwarzenbergischen Volk, welches sich im Münsterschen sammelte und Befürchtungen erregte, die von Woche zu Woche stiegen, zumal man noch nicht wußte, ob es für eine der um die Herrschaft in Jülich streitenden Parteien oder gegen die Türken bestimmt war. Freiherr Adolf von Schwarzenberg, dessen jetzt fürstliches Geschlecht aus Franken stammt,*) warb für den Kaiser zum Türkenkriege. Nach der am 3./13. Mai 1596 zu Köln mit den kaiserlichen Kommissaren zu Köln abgeschlossenen Kapitulation sollte Schwarzenberg 2000 Pferde oder 16 Kompagnien werben und bis Ende Mai abmarschiren. Wie gewöhnlich wird den Rittmeistern zur Pflicht gemacht, strenge Disziplin zu halten, keine Räubereien und Excesse zu dulden, in den Quartieren täglich 24 Batzen (über einen Thaler) für jedes reisige Pferd zu zahlen, vor dem Abzuge allen Schaden zu ersetzen, namentlich aber den übermäßigen Troß abzuschaffen.**) Die Offiziere dachten darüber ganz anders, mit strenger Disziplin konnten sie ihre Mannschaften nicht zusammenhalten. Sie profitirten auch gern bei der willig oder widerwillig gewährten freien Verpflegung, sogar bei dem Solde von sog. Blinden der nicht kompleten Kompagnien. Während der Sammel- und Rüstungszeit quartierten sich die Schwarzenberger meistens in den jülichschen Landen ein, teilweise in der beliebten Soester Börde. Über ihre Marschbewegungen, ihr Verhalten in den Quartieren und dgl. erhielt Simon fortwährend Nachrichten aus Soest, Hamm, Lippstadt. Die Stadt Soest wußte von den Schwarzenbergern nichts als Frevelthaten zu berichten, diese kaiserlichen Völker wirtschafteten in Freundesland schlimmer als die 1586 eingelegten Spanier, sie machten

*) Nicht, wie ihn Häberlin Bd. 20, S. 340 nennt, „Schwarzburg aus dem Jülichschen." Er ist ohne Zweifel identisch mit dem dort S. 205 erwähnten, im Türkenkriege berühmt gewordenen, im Jahre 1600 gefallenen kaiserlichen General Schwarzenberg.

**) Der früher erwähnte H. Chr. von Scharp sagt in seinem Berichte an den Kaiser über das ungarische Kriegswesen von 1596: „Die Landsknechte beladen sich dermaßen mit leichtfertigen Weibern, daß man bei etlichen Regimentern auf diesem Zuge wenn nicht mehr doch ebensoviel Weiber als Männer gesehen. Solche Vetteln fressen die Knechte und Proviant auf."

unverschämte Ansprüche, sie hätten Bier vollauf, aber einen Schulten erbärmlich mishandelt, weil er ihnen keinen Wein liefern könne, sie schrieben mit Bedrohungen vor, was ihnen an Viktualien geliefert werden solle, und forderten noch dazu für jedes Pferd täglich anderthalb Thaler. Bennoni schrieb (14. Mai), die Schwarzenbergschen Völker „hielten sich gar unflätig", der Graf möge sich mit den benachbarten Fürsten verbinden, daß ihnen der Durchzug nur rottenweise gestattet werde, sonst würden sie ärger als der Türke Alles in grund verderben. Beim Übergange über den Rhein hätten sie die Abtei Hemeren bei Duisburg verbrannt und alles erstochen.

Solche und ähnliche Klagen beunruhigten die benachbarten Gebiete um so mehr, da man noch immer nicht recht wußte, worauf es mit dem Schwarzenbergischen Volke abgesehen sei. Auch Simon, der inzwischen erfahren hatte, daß der Rittmeister Schleier dabei sei, „von dem er nichts Guts zu erwarten habe", traf Vorkehrungen, mahnte Lippstadt zur Rüstung und sicherte sich (7. Mai) eventuellen Beistand von Hessen und Braunschweig. Heinrich Julius war selbst für sein Land besorgt, schickte Kriegsräte nach Ärzen und rechnete darauf, daß Simon nötigenfalls „ihm beispringen werde". Der Graf zog auch bei den kaiserlichen Kommissaren zu Düsseldorf Erkundigung ein und suchte durch seinen Prager Gesandten Hundelshausen ein kaiserliches Monitorium an die Befehlshaber zu erwirken. Im Begriff, Schwarzenberg selbst durch eine Botschaft zu beschicken, erhielt er durch einen auf Kundschaft gesandten Trompeter beruhigende Nachricht mit einem sehr höflichen Schreiben des Generals aus dem Hauptquartier Brakel (15./25. Mai), worin derselbe fragt, womit er dem Grafen dienen könne, er habe ihm persönlich seine Aufwartung machen wollen, sei aber für jetzt daran verhindert. Gleich darauf traf der bei seinem Regimente stehende junge Hans Ludwig Graf von Schlick — Simons Vetter durch seine Tante Agnes — mit einem zweiten Schreiben Schwarzenbergs in Brake ein, und durch diesen Besuch wurden nun vollends alle Besorgnisse vor einem Durchmarsche zerstreut. Simon erwiderte die Höflichkeit durch Gratulation zum Feldzuge und Übersendung eines Hengstes. Auch der Schwarzenbergische Quartiermeister bat durch den Grafen Schlick um ein Pferd und erhielt es mit dem Winke, jetzt und künftig das lippische Land mit Einquartierung zu

verschonen. Graf Simon konnte nun auf zahlreiche Anfragen aus der Nachbarschaft, nach Kassel, Wolfenbüttel, Ärzen, Minden und bis Hildesheim hin über die Marschroute beruhigende Nachricht geben. Das Volk werde „seinen Zug höher (südlicher) nehmen", vielleicht durch die Wetterau oder das Stift Fulda.

So gut es Lippe, so leidlich es Paderborn erging, desto schlimmer lauteten die Nachrichten aus Waldeck, wo angeblich der Musterplatz sein sollte. Von Tag zu Tag mehrten sich die Klagen über die Greuelthaten der sog. Rotröcke „mehrenteils Undeutsche, Wallonen und Spanier." Da wurde gehaust wie in Feindesland, Kisten und Kasten zerschlagen, Pferde geraubt, Kirchen und Klöster geplündert, den Bauern unter Bedrohung mit Totschlagen und Häuseranzünden Geld abgepreßt, „auch mit den Weibsbildern übel hausgehalten" und etliche Personen erschossen. Die Landbewohner flohen mit Weib und Kind in die Wälder oder suchten Schutz in gräflichen Schlössern. Graf Franz wandte sich zunächst an den Landgrafen Moritz, der sofort 200 Soldaten schickte und unsern Grafen aufforderte, ebenfalls den Waldeckern beizustehen. Simon war damals nicht in der Lage, Soldaten aufzubieten, er hielt es nach seinen eigenen Erfahrungen für wirksamer, sich an die Führer zu wenden. Er schickte deshalb (14./24. Juni) seinen Hofmeister Wolf von Oeynhausen mit Briefen an Schwarzenberg und den Grafen Schlick ins Lager, und machte ihnen ernstliche, fast drohende Vorstellungen über den Unfug des Kriegsvolkes, welcher dem Kaiser schlecht gefallen werde. Dies scheint zwar für Waldeck geholfen zu haben, daß es aber bei dem Marsche durch Hessen nicht viel besser zuging, erfuhr Simon später durch ein Schreiben des Landgrafen.

Kaum wußte der Graf sein Land sicher vor den Schwarzenbergern, da meldete sich ein neuer Werber. Ein Adjutant des münsterschen Marschalls Alex. von Velen zu Raesfeld, der Hauptmann Bernsfeld von der Tinnen, kam mit einem Briefe desselben aus Köln (13./23. Mai) und einem Empfehlungsschreiben des Kaisers. Der Oberst Velen schrieb, er werbe im Auftrage des Kaisers ein Kavallerieregiment von 3000 Mann zum Türkenkriege, da aber der Musterplatz weit entfernt im Lande Böhmen sei, so bedürfe er zur Sammlung der Reiter kleiner Laufplätze in der Nähe, wozu ihm Lippe sehr gelegen sei. Er werde aber dafür sorgen, daß jeder Hauptmann nach Ansammlung von hundert

Mann abmarschire, und sei bereit, die reichsgesetzliche Kaution zu leisten. Das kaiserliche Schreiben (dat. 24. März) unterstützte dieses Gesuch mit der gewöhnlichen Phrase, „es gereiche dem geliebten Vaterlande zum besten." Simon nahm die Botschaft freundlich auf, ließ sich indes von dem Hauptmann einen Revers ausstellen, daß daraus seinem Lande keine Belästigung oder Schaden erwachsen solle. Der Oberst bezeugte ihm dafür lebhaften Dank, den er mündlich auszusprechen leider verhindert sei. Seine Offiziere wußten jedenfalls besser Ordnung zu halten als Schwarzenberg.

42.

In Prag betrieb man seit dem Reichstage von 1594 die Rüstungen zum nächsten Feldzuge gegen die Türken in großartigem Maßstabe und agitirte dafür durch die ganze Christenheit. Nach dem Vorgange einzelner Reichsstände im Jahre 1594 hoffte man diesmal von allen außerösterreichischen Kreisen freiwillige Volkshülfen, besonders Kavallerie und Artillerie, zu erhalten, und die meisten Kreise kamen dem mehr oder minder willig entgegen. Der bairische, schwäbische, fränkische, der ober- und niedersächsische rüsteten Reiterregimenter aus und schickten sie für sechs Monate und länger in das ungarische Feldlager. Die beiden rheinischen Kreise lehnten die Zumutung ab, und von dem ganz verarmten westfälischen Kreise war wenig zu erwarten. Bei letzterem rechnete der Kaiser auf die Hülfe Simons und beauftragte seine Kommissare Hermann von Manderscheid und Otto Heinrich von dem Bylandt, sich mit ihm mündlich darüber zu besprechen. Das kaiserliche Kreditiv vom 7. Jan 1595 war aber so spät ausgefertigt, daß sie zu persönlicher Ueberreichung desselben vor dem Kreistage zu Duisburg (3. Febr.) keine Zeit mehr fanden. Otto Heinrich übersandte dasselbe erst am 28. Jan. aus Rheidt während Simons Abwesenheit in Jburg und schrieb: Der Kaiser wisse zwar wol, wie übel es mit dem westfälischen Kreise bestellt sei, aber bei der großen Gefahr, welche jetzt nicht blos die Grenzmarken, sondern das ganze römische Reich und zunächst Wien bedrohe, dürfe sich kein Teil ganz ausschließen, er hoffe deshalb, daß der Kreis 500 „wolgerüstete Archibusierreuter" stellen werde. Der Kaiser setze ein besonderes Vertrauen auf den Grafen und

zweifele nicht, daß es ihm „als einem vornehmen Stand des Kreises nach dero beiwohnender vortrefflicher Diskretion und Erfahrung“ gelingen werde, die Sache nach dem Wunsche des Kaisers zu dirigiren. In diesem Sinne wurden die lippischen Kreisgesandten Fr. von Oeynhausen, Offen, Buxtorf, Frohn instruirt. Die Stände konnten zu Duisburg nicht zum Beschluß gelangen, erst auf dem nächsten Tage zu Essen siegte die Ansicht, daß sie eine solche Last unmöglich übernehmen könnten. Sie entschuldigten sich in einem weitläuftigen Schreiben an den Kaiser (18. März), worin das unsägliche Elend des Kreises in lebhaften Farben geschildert wird.

Die günstigen Erfolge des Feldzuges von 1595 und anderseits die gewaltigen Rüstungen des neuen türkischen Sultans Mahomet animirten zu nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges, wozu die Regensburger Steuern lange nicht ausreichten. Der Kaiser erließ deshalb am 21. Dezbr. 1595 ein großes Manifest oder Cirkular an die deutschen Fürsten (21 Stn. lang), worin er sich über die Lage des Krieges, die Macht der Türken und die Notwendigkeit dauernder Volkshülfen aussprach. Zur Berufung eines Reichstags, welcher mit allen Vorbereitungen drei Monat erfordere, über dessen Verhandlungen der Sommer verstreichen könne, und der den Ständen übermäßige Zehrungskosten verursache, sei die Zeit viel zu kurz. Ebenso zeitraubend würde eine Versammlung von Kreisausschüssen und deren vorgängige Instruktion sein. Er empfiehlt vielmehr die sofortige Berufung von Kreistagen in allen Kreisen, wozu er Abgeordnete schicken werde. Zum Kommissar für Westfalen war der damals in Emden beschäftigte Graf Simon bestimmt. Gleich nach seiner Rückkehr traf ein Kurier mit einem kaiserlichen Schreiben (5./15. Febr. 1596) ein, worin er bei seinem christlichen Eifer und Gutherzigkeit, womit er dem gemeinen geliebten Vaterlande teutscher Nation zugethan sei, dringend ermahnt wird, seinen ganzen Einfluß bei den Kreisständen aufzubieten, um die Wünsche des Kaisers durchzusetzen. Die Kriegslast liege dem Kaiser nun schon ins fünfte Jahr ob, er habe drei Feldlager und eine Armada auf der Donau zu unterhalten, seine Erblande seien erschöpft.*)

*) Es war noch ein geheimer Auftrag des Kaisers damit verbunden, auf den Simon ebenso geheim erwidert (1. April), er habe es für besser gehalten, denselben nicht zur Sprache zu bringen.

In dem Cirkular für Westfalen werden mindestens 800 wolgerüstete Arkebusierreiter auf acht Monat ausschließlich der An- und Abzugszeit auf den 1. Mai verlangt. Es wird den Ständen empfohlen, auch für weitere Reserven zu sorgen, die Einziehung der alten Steuerrückstände zu betreiben und sich über den Entwurf einer allgemeinen Militärbestallung zu Roß und Fuß zu erklären. Die Soldverhältnisse waren derzeit im Reiche schwankend und ungleich, besonders die Reiterbestallungen eben jetzt in so starkem Steigen begriffen, daß dadurch die Werbungen sehr verteuert und erschwert wurden.

Nachdem ein Kreistag auf den 25. März nach Duisburg berufen war, wozu Simon bereits alles vorbereitet und seine Abgeordneten ernannt hatte, traf ein zweites kaiserliches Schreiben (8. März) mit zwei ausführlichen Denkschriften zur Information und einem Dutzend Kredenzbriefen zu seinem Gebrauch ein, welches ihn plötzlich bestimmte, in eigner Person nach Duisburg zu reisen (14./24. März). Die Reise schien ihm so wichtig, daß er in allen Kirchen des Landes für den glücklichen Erfolg „der ihm in J. Maj. selbsteigenen Sachen aufgetragenen hochwichtigen Kommission" beten ließ.

Vor und während des Duisburger Tages waren oder wurden zwar in andern Kreisen reichliche Türkenhülfen bewilligt,*) aber bei den Westfalen fand die Kreuzzugsstimmung keinen rechten Anklang, hier hatte Graf Simon einen schweren Stand. Er hatte schon vor Beginn des Kreistags die Stimmen von Oldenburg und Schaumburg durch besondere Schreiben zu gewinnen gesucht und übergab gleich nach seiner Ankunft den Botschaftern der wichtigsten Stände die kaiserlichen Kredenzbriefe mit vertraulicher Besprechung. In der Sitzung vom 28. März, in welcher er auf dem Rathaussale den Vorsitz führte, wurde die kaiserliche Proposition vorgetragen und nach den erhaltenen Informationen motivirt. Zu diesem Zweck hatte der federgewandte Buxtorf ein ausführliches Memorial ausgearbeitet, welches in detaillirten Zügen die

*) Der schwäbische stellte 4000 Mann Fußvolk, ebenso der bairische, die andern meistens 1000 bis 1200 Reiter, Lothringen 500, die fränkische, schwäbische, rheinische Ritterschaft je 300 Reiter, sodaß aus dem Reiche, einschließlich der kaiserlichen Erblande, eine Armee von 57900 Mann zusammengebracht wurde. Häberlin Bd. 20, S. 199.

bisherige Kriegführung und die Aussichten für den nächsten Feldzug schildert und durch zündende Sprache Kriegslust und Begeisterung für das christliche Werk in der Versammlung zu erwecken geeignet war. Die Stände antworteten durch eine Resolution, worin sie nochmals des breitern die trübseligen Zustände im Kreise schildern. Während Westfalen seit so langer Zeit aus tausend Wunden blute, hätten die andern Reichsstände in blühendem Wolstande gelebt und taub gegen alle Bitten ihnen niemals Hülfe geleistet, auch nicht die zu Regensburg versprochene gezahlt. „Sie könnten es nicht über sich nehmen, die auf das äußerste ausgemergelten, von Haus und Hof vertriebenen spoliirten und verzagten Unterthanen bei den immerwährenden Kriegsverfolgungen mit einigen Steuern anzustrengen und ihnen schier den letzten Atem auszupressen." Selbst die auf dem Reichstage bewilligten Türkensteuern seien „nicht ohne große Gefahr eines gemeinen Aufstandes beizubringen", und nicht zu verwundern, daß die Türkenstöcke leer blieben. Trotz alledem erboten sie sich endlich, 500 Arkebusierreiter auf sechs Monate ohne An- und Abzugszeit zu stellen, aber auf den 1. Mai könnten sie nicht gerüstet sein. Der Graf wußte, wie sehr die düstere Stimmung berechtigt war, er machte zwar noch einen Versuch, eine Erhöhung auf 600 Mann zu erwirken und erinnerte daran, daß der westfälische Kreis bisher noch niemals eine außerordentliche Türkenhülfe geleistet habe, aber die Stände beharrten bei ihrem Beschluß und drangen heftig daranf, daß nunmehr die ihnen zu Regensburg versprochene Hülfe der drei Monat vom Reichsfiskal eingefordert werde; seitdem sei in diesem Kreise schon mehr geraubt und geschädigt worden als jene Snmme betrage. Der Kaiser war mit dem kaum erwarteten Resultate sehr zufrieden und ließ sich auf Simons Bericht auch über die Beschwerden und Bitten der Stände ausführlich aus (29. April).

43.

Auf einem Deputationstage zu Duisburg (29. Apr.), an welchem Simon sich wieder persönlich beteiligte, wurden nun in der Eile die weiteren Anordnungen getroffen. Man übertrug die Werbung „etlichen berühmten adligen und mannhaften Personen, so bereits in Kriegshändeln

geübt," und zwar grundsätzlich nur Deutschen, und erteilte dazu Patente, kapitulirte aber mit ihnen vorläufig nur auf vier Monat, womit man auszukommen hoffte. Jobst von Fürstenberg erhielt den Oberbefehl. Er selbst und drei Rittmeister Gisbert Freitag, Vincenz von Brock und W. von Hatzfeld sollten je eine Kompagnie zu 125 Mann werben und „wohlgerüstet mit Küritzen vom Haupt an bis auf die Knieschelben" auf den 8./18. Juni zur Musterung im Stift Corvei führen. Der Kaiser hatte zwar Eger in Böhmen zum Musterplatz angeboten, aber die Officiere glaubten ungemustertes Volk nicht auf so weiten Wegen zusammenhalten zu können. Erst bei der Musterung wurde der Fahneneid geleistet, und in der Regel Anrittsgeld und Sold für ein oder zwei Monat vorausbezahlt. Simon übernahm es, die bei dem Marsche bis zur Weser und weiter bis zur Donau beteiligten Obrigkeiten zu benachrichtigen und um Proviantlieferung zu mäßigen Preisen zu ersuchen, die Fahnen zu bestellen, der Musterung persönlich beizuwohnen und alles weiter Erforderliche bei dem Kaiser zu befördern, darunter den Transport auf der Donau von Regensburg ab, damit die Reiter bei der Sommerhitze geschont würden. Zur Bestreitung der Kosten wurde eine Steuer von 13½ Römermonaten bewilligt und auf die Stände repartirt, *) die Kriegskasse dem Kreispfennigmeister zu Düsseldorf übertragen, und dessen Adjunkt Christoph Müntz zog als Zahlmeister mit ins Feld. Demnächst wurde noch ein Regimentsarzt, Arnold Freund, ein Feldprediger, ein Profoß, ein Wacht-, ein Quartier- und Proviantmeister angestellt.

*) Man rechnete 8500 Fl. (6375 Thaler) Anrittsgeld, 11 766 Fl. als erste Monatsbesoldung und 5850 Fl. für die Harnische Die Löhnung der Reiter war nach der Reichsbestallung auf 12 Fl. monatlich für das reisige Pferd gestiegen, im fränkischen Kreise verlangten sie 14½ und erhielten nach dem Forchheimer Abschiede vom 4. Mai 1596 schon 16 Fl. In Westfalen mußten für Arkebusierreiter mit der schwersten Armatur 17 Fl. bewilligt werden, für den Rittmeister 25, den Leutnant 75 Fl., Fürstenberg erhielt monatlich 500 Fl., nebst vollem Sold für 12 Pferde, und da er nur 8 hielt, „für vier ledige Plätze" monatlich 68, dazu für den nichtbesetzten Platz eines Feldschers 24 Fl. und ebenso viel für eine Kutsche, sowie andere Vorteile. Dagegen zahlte er dem Arzt monatlich 100 Fl. In den reichen Kreisen Franken und Obersachsen erhielt der Oberst über 1000 Reiter (aus Grafenhäusern) monatlich 1000 Fl. und 500 Fl. Tafelgelder, 4 Rittmeister erhielten je 400 Fl., ein Regimentsmedikus nur 40 Fl.

Über den Fortgang der bis jenseit des Rheins ausgedehnten Werbungen, oder etwaige Störungen, *) erhielt der Graf öfter Bericht durch Fürstenberg und trieb denselben wiederholt zur Eile an. Als Sammelstation wurde (14. Mai) dem Oberstleutnant die Soester Börde, den drei Rittmeistern die Grafschaft Dortmund, Stift Essen und das münstersche Amt Werne angewiesen mit strenger Ordre, sich gegen die Unterthanen bescheiden und ordnungsmäßig zu verhalten. Falk Arnd von Oeynhausen suchte nach einem passenden Musterplatz unweit der Weser und fand ihn bei Fürstenau und Albaxen.

Inzwischen hatte der Graf die nötigen Requisitionen wegen der Vergadderungsplätze und Quartiere erlassen, zunächst an Corvei, Braunschweig und Hessen, weiter an Jülich, Münster, Paderborn, Rietberg, Koburg, Bamberg, Markgr. von Brandenburg. Er war darauf gefaßt, daß es ohne Widerspruch nicht abgehen werde, zumal die Excesse des Schwarzenbergschen Volkes noch überall in frischer Erinnerung waren, aber es kam weit schlimmer als erwartet. Von nun an häuften sich die Schwierigkeiten dermaßen, daß der Graf zwei Monat lang keine ruhige Stunde mehr hatte, unaufhörlich eine ärgerliche Korrespondenz in stürmischer Hast führen und oftmals an einem Tage ein Dutzend Schreiben durch Eilboten nach allen Seiten absenden mußte.

Sehr friedfertig benahm sich die jülichsche Regierung und misbilligte den Widerspruch Anderer, aber die märkischen Bauern an der Ruhr halfen sich selbst und versperrten den sich sammelnden Mannschaften Brücken und Wege. Auch die Stadt Dortmund beschwerte sich. Der Abt von Corvei war außer sich über die Zumutung des Musterplatzes und fand bei den sog. Schutzherrn oder Erbvögten des Stifts, Hessen und Braunschweig, nicht nur eifrige Unterstützung, sondern diese verbaten sich geradezu den Durchzug durch ihr eigenes Land und kreuzten damit alle Pläne. Es hätte dem Grafen Simon nur einen Kurier nach Prag gekostet, um fulminante Mandate gegen die Renitenten zu erwirken, aber gewohnt, so lange als möglich die Sachen mit Sammethandschuhen anzufassen, gab er sich unendliche Mühe,

*) Einmal wurden zwei Soldaten als angebliche statische Deserteure von der Besatzung zu Alpen verhaftet, aber ein Schreiben Simons an den ihm bekannten Grafen Hermann von Berg Kommandanten von Rheinberg genügte, sie zu befreien.

besonders bei Corvei, Braunschweig und Hessen, durch schriftliche Vorstellungen und durch zweimalige Absendung des Herrn von Hundelshausen nach Kassel beruhigend einzuwirken. Er betonte überall, daß von einem so kleinen Haufen nichts zu fürchten, daß strenge Disciplin vorgeschrieben, fast nur deutsches Volk geworben sei; er berief sich auf den Befehl des Kaisers, auf die Beschlüsse des Kreistages und wies das von Hessen ausgeheckte verleumderische Gerücht zurück, als sei die ganze Werbung nur auf Betrieb und zugunsten der Werbeoffiziere in Scene gesetzt. Am ersten gelang eine Verständigung mit dem Herzog Heinrich Julius, Braunschweigsche Kriegsräte kamen (29. Mai) nach Falkenhagen, um mit den lippischen Abgeordneten Johann von Offen, Falk Arnd von Oeynhausen, Gosman Schwarz und Backbier über die Verteilung der Quartiere, Verproviantirung und Marschroute zu verhandeln. Der Graf begab sich selbst Mitte Mai für einige Tage nach Kloster Dalheim, um von dort Anordnungen zu treffen, und benahm den daselbst erschienenen Gesandten des Abtes jede Hoffnung auf Verlegung des Musterplatzes. Der Prälat fand sich in sein Schicksal, aber die Stadt Höxter sperrte sich gegen jede Einquartierung, und Landgraf Moritz beharrte bei seinem Protest. Er erklärte in einem kategorischen Schreiben (17./27. Mai), daß er weder Durchzug noch Musterplatz gestatten werde, den Vertröstungen traue er nicht, „solch Gesindlein lasse sich nicht im Zaum halten," er drohte sogar mit gewaltsamen Widerstande. Einem nochmaligen Schreiben Simons und mündlichen Vorstellungen seines Gesandten gelang es endlich, den störrischen Herrn auf andere Gedanken zu bringen; er verlangte nur noch die reichsgesetzliche Kaution und eine Änderung in der Marschroute, damit es nur *eines* Nachtquartiers im Amte Bilstein bedürfe, von wo die Reiter sofort auf Berka und Wasungen marschiren könnten (13. Juni). Dadurch wurden noch im letzten Moment neue Dispositionen über die Quartiere notwendig, wogegen wieder Braunschweig protestirte.

Zwischen alle die täglich von Ost und West einlaufenden Beschwerden, Bitten und Anfragen fielen auch Depeschen des Kaisers (17. 30. Mai) mit Mahnungen zur Eile. Der Kaiser schrieb, er werde einen eigenen Kriegskommissar Leonhard von Ihel zur Besprechung mit Simon und zur Begleitung des Korps nach Wien absenden, dort gebe der Hofkriegsrat weitere Auskunft, den Oberbefehl in Ungarn führe

sein Bruder Maximilian ꝛc. Inzwischen war der Kreispfennigmeister bemüht, die Gelder des ersten Termins einzuziehen, welche in Köln und Dortmund so langsam einkamen, daß er noch kurz vor der Musterung (5. Juni) ein Verzeichnis von 19875 Fl. an Rückständen vorlegte und Fürstenberg aufforderte, bei den Säumigen seine Reiter einzulegen. Dazu hatte er viel Not mit den verschiedenen Münzsorten, deren Umwechselung und Berechnung nach der üblichen Frankfurter Währung. Simon selbst erließ eilige Mahnschreiben an viele Kreisstände und schoß der Kriegskasse 2000 Thlr. vor. Er hatte es übernommen, zwei Kompagnien in seinem Lande (Vogtei Lage und Heiden) einzuquartieren, lehnte aber die Zumutung Paderborns ab, noch weitere 50 Mann in die Vogtei Schlangen zu übernehmen.

Der ersehnte Tag der Musterung rückte heran, aber die Hindernisse nahmen kein Ende. Die Ankunft des kaiserlichen Kommissars war ungewiß, die Lieferung der Harnische verzögerte sich. So mußte die Musterung auf den 12., dann auf den 14./24. Juni vertagt, darüber erst wieder eine verdrießliche Korrespondenz mit Paderborn und Corvei geführt, und da die Corveier Bauern keinen Proviant liefern konnten oder wollten, auch dafür gesorgt werden. Der Graf begab sich mit seinen militärischen Assistenten Adolf Schwarz und Fr. von Oeynhausen nach Fürstenau und von da für mehrere Tage in das Kloster Marienmünster, wohin er auch den Grafen Franz von Waldeck und Klaus von Zerssen eingeladen hatte. Zur Musterung fanden sich ferner Abgeordnete von Paderborn, Corvei, Hessen, Braunschweig und für Jülich die Drosten von Sparenberg und Ravensberg ein sowie der Gesandte des Kaisers, für welchen in Höxter, wahrscheinlich im Hause Falk Arnds von Oeynhausen, Logis bestellt war. Es kamen viele Wagenladungen mit Harnischen an und die bei Heise Krage in Braunschweig bestellten Fahnen.*) Die Musterrolle ergab mit Officieren und Nichtkombattanten 536 Reiter, da aber der Oberst acht, die Rittmeister je sechs, Fähnriche und Leutnants vier Pferde hielten, und noch

*) Es wurden drei Reiterfahnen und sieben Drommeterfahnen (an den Trompeten hängend) von weißem, violbraunem und gelben Damast mit Goldstickerei geliefert und mit 251 und 40 Thlr. bezahlt. Fürstenberg bemerkt einmal, daß die Reiter Uniformen trügen und wolausgeputzt würden, damit sie dem Kreisoberst Ehre machten.

manche andere einen Diener oder Stallknecht bei sich führten, so belief sich die Gesamtzahl der Pferde weit höher, nach Angabe des Abts von Corvei sogar auf 700. Am Montag den 14. Juni früh begann die Musterung auf der Fürstenauer Heide. Die Fahnen wurden übergeben, die Rüstung besichtigt und, nachdem die Reiter einen Ring geschlossen, wurden sie vor dem kaiserlichen Kriegsrate in feierlicher Ansprache ermahnt, dem Kaiser Gehorsam zu leisten, bei ihrer Fahne ritterlich zu streiten, für dieselbe zu leben und zu sterben, die Officiere insbesondere, gut Regiment zu halten, sodann durch Aufhebung der Hände der Fahneneid geleistet und schließlich noch in Schlachtordnung einige Exercitien gemacht.*)

Die nächsten Tage verweilte Simon in Höxter, um dort noch eine Reihe von Schreiben auszufertigen, darunter an seinen Gesandten in Prag, an den Kaiser, den Minister Rumpf und einen Kriegsrat, zu dem Zweck, seine Westfalen der kaiserlichen Fürsorge zu empfehlen, damit sie möglichst zu dem Leibregimente des Erzherzogs, nicht zu undeutschem Kriegsvolk, nicht an ungünstige Orte verlegt würden. Das Wohl seiner Krieger lag ihm so sehr am Herzen, daß er vor deren Aufbruch in allen Kirchen des Landes für sie beten ließ.

Das Regiment zog in Eilmärschen nach Regensburg. Hundelshausen, der sich bis Würzburg angeschlossen, brachte die erste Nachricht zurück. Während des Marsches und aus dem Felde berichtete Fürstenberg öfter an Simon und drang, ebenso wie der Zahlmeister, in jedem Briefe auf Geldsendung. Er fand sich nicht nur in seiner Hoffnung auf freie Verpflegung, wie sie sonst wol den Bekämpfern der Türken geliefert wurde, getäuscht, sondern klagt auch, daß durch den übereilten Marsch von täglich sieben Meilen mit nur vier Ruhetagen

*) Daß Fürstenberg es verstand, Disciplin zu halten, geht daraus hervor, daß, abgesehen von einigen Klagen paderbornischer und corveischer Bauern, auf dem ganzen Marsche keinerlei Beschwerden über Excesse vorkamen. Selbst der widerwillige Landgraf und sein Schützling hatten an sog. Zehrungskosten nur 190 und 400 Thlr. zu berechnen. Fürstenberg hatte durch sein Benehmen das Vertrauen des Grafen so sehr gewonnen, daß er sich dessen Dienste dauernd zu erhalten wünschte und ihm, nach einer aus Höxter 16. Juni datirten Urkunde, ein Jahrgehalt aussetzte. Durch Fürstenbergs Tod wurde die Absicht vereitelt. Statt dessen finden wir später den Oberstleutnant Kaspar von Heygen und den Gerhard Heine als Rittmeister an Simons Hofe.

auf einer Strecke von 166 Meilen bis Wien soviele Pferde ruinirt seien, in Ungarn herrsche Teurung, außer Wasser und Gras müsse Alles baar bezahlt werden, das sonst willige Volk werde unzufrieden. Die Unterhaltung des westfälischen Korps und die Simonische Korrespondenz darüber zeigt recht klar, welche große Armut in vielen Gebieten Westfalens herrschte, und mit wieviel Hindernissen der Pfennigmeister zu kämpfen hatte. Es half wenig, daß Verzug mit der Strafe des Doppelten, mit Arrestschlag auf die Güter der Herrscher und Unterthanen bedroht war. Noch am 7. Aug. stellte Diepenbrok ein Restantenverzeichnis zu 68795 Fl. von 35 Ständen auf, mußte öfter Geld anleihen, besonders aus Frankfurt, in Westfalen nicht unter sechs oder sieben Procent. Simon kam ihm nach Möglichkeit zu Hülfe und schickte an einem Tage einundzwanzig Mahnschreiben ab. Dazu drängte der Kaiser mehrmals auf Verlängerung der Dienstzeit und verlangte die Ausfüllung der entstandenen Lücken, für welche die Rittmeister „blinde Namen" in den Listen führten. Simon instruirte sofort den Oberst Fürstenberg, die Mannschaft zu kompletiren und sechs Monate statt der ursprünglich bedungenen vier im Felde zu bleiben, aber auf eine weitere Verlängerung wollten sich die Kreisstände nicht einlassen.

Fürstenberg war am 8./18. Juli, sein Regiment am folgenden Tage in Wien angelangt, und nachdem hier in der Eile die defekten Pferde und Rüstungen ergänzt waren, erreichten sie das christliche Lager vor Waizen gerade als die Stadt von den Türken verlassen und in Brand gesteckt war. Das Heer 30000 Mann stark erwartete täglich den Erzherzog Max, um Pest und Ofen zu belagern, während die Hauptarmee unter dem Befehl des Generals Adolf von Schwarzenberg stand, und Siegmund Batory im südlichen Ungarn operirte. Die beiden nächsten Berichte Fürstenbergs aus Waizen und dem Lager vor Hatvan wurden mit anderen Briefschaften auf dem Wege nach Preßburg von den Türken aufgefangen. Es hat sich nur noch ein Bericht desselben vom 25. Sept. erhalten mit der Meldung, daß sein Korps nach Erlau kommandirt sei. Aus Briefen des Kaisers erfuhr Simon, daß der Sultan bei Belgrad mit 300000 Mann im Felde stehe, und daß er die Hauptfestung Ober-Ungarns Erlau bedrohe. Wahrscheinlich haben die westfälischen Reiter bei der Erstürmung Hatvans und der grausamen Niedermetzlung der türkischen Besatzung (3. Septbr.)

mitgewirkt, denn einer der Rittmeister fiel dort. Jedenfalls haben sie an den erfolglosen Versuchen der Entsetzung Erlaus und den weiteren blutigen Kämpfen der auf 60 000 Mann verstärkten Armee des Erzherzogs bei Miklos an der oberen Theiß im Oktober teilgenommen. *)

Seitdem kommen nur noch lückenhafte Nachrichten aus Wien, zunächst vom Zahlmeister Müntz (4. Okt.), welcher den Oberst Fürstenberg im Lager leidend gefunden und den von der „ungarischen Krankheit" befallenen Regimentsarzt mit nach Wien gebracht hatte, wo er gleich darauf starb. Das türkische Heer zog sich Ende November nach Belgrad zurück, und die deutschen Hülfstruppen wurden nach und nach abgedankt. Das westfälische Korps hatte in den letzten Kämpfen, besonders in einem Gefechte vom 26. Okt. a. St, große Verluste erlitten, sehr viele Reiter und die meisten Pferde verloren, die drei Rittmeister waren im Kampfe gefallen und Fürstenberg, nachdem er krank und verwundet nach Wien transportirt worden, am 11./21. Nov. gestorben. Ebenso der Feldprediger. Die Trümmer des Korps zogen sich nach Wien zurück, verlangten stürmisch ihre Abdankung, und wandten ihren ganzen Groll gegen den Zahlmeister, der vor den Drohungen der Wütenden sich verborgen halten und seine Kasse vor ihren Angriffen durch Wiener Stadtwachen schützen mußte. Der Oberst Al. von Velen nahm sich der Beerdigung Fürstenbergs und der hülflosen Soldaten an und teilte dem Grafen mit, daß Müntz ohne Zahlung des Abzugsmonats heimlich entflohen sei. Die letzten Missiven Simons an Fürstenberg kamen uneröffnet zurück, und stückweise langten die Trauerbotschaften aus Ungarn an. Sofort reiste der Hauptmann Wilh Vinke, Kommandant von Detmold, (3./13. Dec.) nach Wien ab, um den Rest der Reiter zu sammeln und zurückzuführen. Unter den Zurückkehrenden befand sich auch der schon genannte Leutnant Gerhard Heine aus Lemgo, welcher dem Grafen über die letzten Ereignisse berichtete und sich für seine Kameraden verwandte. Tief ergriffen von dem traurigen Schicksal seiner Krieger hatte der Graf doch die Genugthuung, daß sie sich, wie öfter erwähnt wird, „gegen den Feind ehrlich und ritterlich gehalten hatten," und daß der Kaiser ihm für seine patriotische Thätigkeit in einem besonderen Schreiben seinen Dank aussprach.

*) Häberlin erwähnt die westfälischen Reiter S. 213.

Mehrere Monate lang war der Zahlmeister Müntz verschollen, während der Graf von zurückgekehrten Soldaten, von Angehörigen und Gläubigern der Gefallenen wegen wirklicher oder angeblicher Soldrückstände unablässig bestürmt wurde. Endlich langte Müntz wieder an und schilderte dem Grafen seine Abenteuer (12. Febr. 1597), wie oft er vor Türken, ungarischen Freibeutern, aufrührerischen österreichischen Bauern und den eigenen Soldaten zu Wien in Todesgefahr gewesen, wie er von dort bei Nachtzeit entflohen, unterwegs von der ungarischen Krankheit — an der sein Begleiter gestorben — befallen sei, drei Wochen in Baiern krankgelegen habe und noch krank in Düsseldorf angekommen sei. Im übrigen wußte er sich in seinen Berichten gegen alle Anklagen gut zu verteidigen. Er habe genau nach seiner Instruktion verfahren, sei aber nicht autorisirt gewesen, den sechsten oder Abzugsmonat zu zahlen und die vielen anderen zweifelhaften Ansprüche zu befriedigen. Er nennt es „ein altes Herkommen, daß Kriegsleute und Pfennigmeister nicht allzeit übereinkommen," weil jene ihren eignen, dieser den Vorteil seines Herrn suche. Er verstand sich indes auch auf seinen eigenen Vorteil, denn er ließ sich vom Oberst und jedem Rittmeister 100 Thlr. „Verehrung" versprechen.

Die Rechnungsverhältnisse waren so komplicirt, daß noch auf mehreren Kreistagen (Mai, Aug., Oktbr. 1597) darüber verhandelt, ein besonderer Ausschuß zur Prüfung der Rechnung ernannt und der Kreisoberst ermächtigt wurde, alle Ansprüche an die Kriegskasse mit Zuziehung der beiden Kassenbeamten zu untersuchen und zu entscheiden. Zu diesem Zweck wurde am 30. Jan. 1598 und den folgenden Tagen zu Hamm von den Abgeordneten des Grafen, den beiden Drosten von Lippstadt und Schwalenberg Alhard von Hörde und Falk Arnd von Oeynhausen und zwei Juristen Amandus Rüdenscheid und Schneidewindt mit den vorgeladenen Prätendenten, den Soldaten, den Verwandten und Gläubigern der Gefallenen verhandelt und Manches zur persönlichen Entscheidung Simons verstellt. Das Jahr 1598 verlief darüber bis Alles erledigt war.*)

*) Es kamen dabei viele verwickelte Streitfragen über angeblichen Kriegsbrauch und schwer aufzuklärende Sachverhältnisse zur Sprache. Es mußte ermittelt

44.

Im Beginn des Jahres 1597 setzte man in Prag die Bemühungen, für den nächsten Feldzug Hülfstruppen aus dem Reiche zu gewinnen, fort und beförderte deshalb die Berufung von Kreistagen, welchen später ein Reichstag folgen sollte. Zugleich suchte man durch ein Verbot fremder Werbungen im ganzen Reiche dem Soldatenmangel abzuhelfen und übertriebene Soldforderungen zu mäßigen, weil dieser Zeit „so viel Volk zu Roß und Fuß und eine große Anzahl oberster Rittmeister und Hauptleute von fremden Potentaten hinweg in fremde Lande geführt werde.“ Im nordwestlichen Deutschland fehlte es gleichwol nicht an Kriegsvolk, wenigstens nicht an dienstbegierigen Officieren. Schon in den ersten vier Monaten, bevor noch irgend etwas über Anwerbung eines westfälischen Regiments beschlossen war, meldeten sich bei dem Grafen Simon zahlreiche Aspiranten, welche bisher in kaiserlichen, niederländischen oder französischeu Diensten gestanden hatten. *)

---

werden, wer bei oder nach dem „Abreißen der Fahnen,“ als Signal der Abdankung, noch am Leben gewesen, ob der volle, halbe oder kein Abzugsmonat zu zahlen sei. Am längsten wurde über den Nachlaß und die Ansprüche des kinderlos verstorbenen Fürstenberg gestritten, wobei dessen Witwe, Verwandte, Gläubiger, auch der Oberst von Velen, der sich (Juni 98) persönlich in Brake einfand, beteiligt waren. Wir erfahren aus Berichten des Musterschreibers und Eingaben der Parteien mancherlei Personalien der einzelnen Reiter, unter denen sich viel Adlige befanden (Christ. von Boyneburg, Joh. von Galen, Gottfr. von Schlaberndorf, Eustachius von Selbitz, Phil. von Biermünden, Engelb. von Bodinghausen, Wilh. von Schwarzenborg ꝛc.), sowie Nachrichten über Kriegsgebräuche u. dgl. Jeder suchte soviel zu bekommen als möglich. Für die Gebliebenen wurden nicht nur „Verehrungen“ (Gratifikationen), für Fürstenberg sogar 1000 Thlr., sondern auch der volle Abzugsmonat und nach angeblichem Kriegsgebrauch für jeden Rittmeister der Sold seiner ohne Hinterlassung naher Erben gebliebenen Reiter prätendirt. Bis zum Ende des Feldzugs hatte Diepenbrok 70000 Fl. verausgabt, aber die Nachforderungen erheischten noch sehr bedeutende Summen.

*) Darunter Joh. von Rauschenberg, Jobst Steck, Kaspar Adeborn zu Steinfurt, Gerh. Clant von Scharmer zu Emden, die Grafen Ernst und Philipp von Solms, von denen jener sich auf eine frühere Zusage Simons berief, dieser durch Gottsch. v. d. Malsburg im Auftrage des Landgr. Moritz besonders empfohlen wurde. General Philipp von Hohenlohe empfahl den Chr. von Oppershausen, Graf Wirich von Daun den Rotger von dem Bodtenberg, Marschall Phil. von Waldenberg den Johann von Sintzig ꝛc. Im Anfang 1598 meldeten sich wieder

Der Kaiser hoffte von Westfalen mindestens 800 Kürassiere zu erhalten und wandte sich wieder an Simon (1. Febr.), um seinen Wunsch bei den Ständen zu befürworten. In zwei weiteren Schreiben (7. Apr.) erteilte er ihm dazu ausführliche Informationen mit einer Reihe artikulirter Vorschläge zur Verbesserung des ungarischen Kriegswesens. Diesmal war der Graf selbst, wie er schon am 6. Febr. äußerte, ohne Hoffnung auf Erfolg. Als er zur Eröffnung des Kreistags (8./18. Apr.) mit Dr. Frohn in Dortmund eintraf, fand er dort entschiedene Abneigung gegen weitere Volkshülfen und hörte nur Klagen über das „jämmerliche Kriegswesen" in Westfalen und die rücksichtslose fiskalische Verfolgung verarmter Stände am R. K. G. Zwar entschloß man sich endlich doch, 500 Kürassirreiter auf sechs Monat und dazu 12 Steuermonate zu bewilligen, aber unter der Bedingung, daß die Kosten von den nächsten Zielen der Türkensteuer von 1594 in Abzug gebracht und den meistbeschwerten Ständen diese Steuer und alle alten Restanten erlassen würden, sowie in der Erwartung, daß der Musterplatz außerhalb Westfalens verlegt werde. Allein das waren für den Kaiser unannehmbare Bedingungen. Der Graf gab sich die überflüssige Mühe, ihm über die Dortmunder Verhandlungen einen maßlos weitläuftigen Bericht zu erstatten (29. Mai) und verhehlte ihm durchaus nicht, wie traurig es in Westfalen stehe. Die Antwort des Kaisers (2. Juni) veranlaßte ihn, auf dem nächsten Kreistage zu Duisburg für die Proposition nochmals das Wort zu ergreifen, aber selbst die Hinweisung auf die patriotische Haltung im ganzen Reiche machte auf die Stände keinen Eindruck, sie wiederholten auch hier, daß die Opulenz der anderen Kreise, welche „in höchster Ruhe, Frieden und Wolstand so lange Zeit beharrt," mit Westfalen gar nicht zu vergleichen sei, und erinnerten an die bei dem jüngsten Kriegszuge gegen Paderborn in fünf Gebieten verübten Brandschatzungen. Graf Simon schickte ihr Entschuldigungsschreiben an den Kaiser (31. Juli) und machte den Minister Rumpf darauf aufmerksam, wie bei einer spätern Erneuerung der Forderung zweckmäßig zu verfahren sei.

---

die Grafen Johann und Christoph von Ostfriesland, ein Graf von Salm, Anton Rantzow zu Bonn, Phil. Eberhard de Wrede, Balthasar von Loe, empfohlen durch den Herzog von Jülich. Nur einer davon wurde berücksichtigt.

Auch anderwärts im Reiche war man der extraordinären Kreishülfen bereits überdrüssig. Es sollte daher zunächst wieder auf einem Reichstage mit der Steuerschraube versucht werden, obwol die Termine der auf dem letzten Reichstage bewilligten Steuern noch nicht abgelaufen waren. Die Stände wurden auf den 1. Decbr. nach Regensburg berufen, und zum Vertreter des Kaisers sein Bruder Mathias ernannt, der mit einem Gefolge von 500 Personen erschien, aber statt der Fürsten, Grafen und geistlichen Herrn nur deren Gesandte dort fand. Die Reichstagsverhandlungen, welche sich vom 10./20. Decbr. bis 6./16. Apr. 1598 fortschleppten, *) sind ein wüstes Durcheinander dissentirender Voten und Beschlüsse über Quantität und Modalitäten der zu bewilligenden Türkensteuern, wobei die protestantische Partei den Grundsatz verfolgte, daß sie in Geldsachen, ebenso wie in Religionsfragen, durch die Majorität nicht gebunden werde. Viele Stimmen drangen darauf, daß nunmehr die extraordinären Volkshülfen aufhören müßten. Das endliche Resultat war ein in den R.-Abschied vom 6. Apr. aufgenommener Majoritätsbeschluß, wonach dem Kaiser für die nächsten drei Jahre 60 Römermonate, statt der verlangten 150, zu den Türkenkriegen bewilligt wurden, davon 25 für das laufende Jahr 1598. Die Folge war ein entschiedener Protest der evangelischen Stände und eine Reihe fiskalischer Prozesse.

Graf Simon hielt es anscheinend nicht für nötig, diesen Reichstag zu beschicken, er konnte seine Räte nicht entbehren und hatte zuviel mit Kreissachen zu thun. Aber die Regensburger Beschlüsse hatten doch die Folge, daß er vom Kaiser wiederum mit einer recht lästigen Kommission beehrt und beschwert wurde, der er sich schon deshalb nicht entziehen konnte, weil er mit dem nämlichen Schreiben (11. Aug. 1598) das früher erwähnte kaiserliche Ratspatent erhielt.

Die Reichskasse war durch die großen Kriegsrüstungen der letzten Zeit erschöpft, und es lag dem Kaiser mehr als jemals an prompter Zahlung der Türkensteuern, welche nirgend säumiger und schwieriger eingingen als in Westfalen. Die fiskalischen Prozesse nahmen einen

---

*) Bei Häberlin-Senckenberg Bd. 21, S. 182—314. Die vorausgegangenen weitläuftigen Deliberationen über Sitz und Stimme der geistlichen protestantischen Stände das. S. 80—146.

langsamen Verlauf und erregten bei den westfälischen Herren Erbitterung. Man wollte es jetzt mit Ermahnungen durch einen Reichskommissar versuchen. Dazu wählte der Kaiser den dort angesehenen Grafen zur Lippe und schickte ihm als Vollmacht eine Anzahl Kredenzbriefe an die beteiligten Höfe.

Der Graf griff die Sache mit gewohntem Eifer an, wiewol der Moment, wo ein spanisches Heer gegen Westfalen vorrückte, den Verkehr hemmte und die Bevölkerung aussog und tirannisirte, so übel als möglich gewählt war. Bei den vornehmeren Fürstenhöfen, Köln, Paderborn, Osnabrück, Braunschweig und Lüneburg (wegen Hoya und Diepholz) glaubte er seinen Auftrag persönlich ausrichten zu müssen, beschränkte sich aber doch schließlich auf einen Besuch bei dem Kurfürsten Ernst (5. Sept.), welcher ihn zur Besprechung nach der „Bergfreiheit" bei Silbach in Westfalen einlud. An andre schickte er Gesandte, zunächst den Joh. von Hundelshausen und Knaust an den Abt von Werden, die Reichsstadt Köln, den Herzog von Jülich, der aber in seiner zeitigen Residenz Cleve, ebenso wie der Abt von Cornelimünster, wegen der Kriegsunruhen nicht zu erreichen war. Die Gesandten richteten deshalb ihren Auftrag bei der Regierung zu Düsseldorf aus und zogen von da mit einer besonderen Mission in das spanische Feldlager. Gleichzeitig begab sich der hochbejahrte Adolf Schwarz mit Schneidewindt nach Paderborn und Corvei, Dietr. von Exter und Knaust zum Bischof von Osnabrück und Verden. Bei den Herzögen von Braunschweig, bei Nassau, Schaumburg, Bentheim, Rietberg u. a. wurde der kaiserliche Auftrag schriftlich erledigt, und schließlich gingen nochmals zwei Gesandte zu den beiden Braunschweigern.

Der Herzog von Jülich suchte anfangs bei dem kaiserlichen Gesandten Nützel Stundung seiner Steuerbeiträge zu erwirken, erklärte aber später, als sein Land von Spaniern ausgesogen war, daß er zur Entrichtung von Reichssteuern außerstande sei (28. Decbr.) Ebenso Arnold von Bentheim, er könne von seinen „ausgeöseten und verhergeten" Gebieten schlechterdings keine Türkensteuern zahlen. Von anderen Höfen kamen zwar mehr oder minder willfährige Antworten, auch von den protestantischen Braunschweigern, aber aus den westlichen Gebieten, wie zu erwarten war, mit einer Flut von Klagen über das unerhörte Elend ihrer Bevölkerung und die droheude Gefahr der immer näher rückenden

Spanier.*) Johann von Nassau, einer der Wetterauer Einigungsverwandten, welche sich bezüglich der „freiwilligen" Türkensteuern nicht majorisiren lassen wollten, lehnte es ab, mehr als das von der Minorität Bewilligte zu zahlen (21. Septbr.). Die Stadt Köln — welche ein Simplum von 1100 Fl. und für das laufende Jahr 27500 Fl. zu zahlen hatte — klagte über ihren viel zu hohen Matrikularanschlag, über die Störung ihres Handels und Verkehrs durch den Krieg und motivirte dies später noch ausführlich aus Furcht, in den Ruf einer reichen Stadt zu kommen (26. Okt.). Andere schoben die Säumnis auf ihre Landstände, über deren zunehmende Opposition gegen die Türkensteuern damals auch außer Westfalen viel geklagt wurde, noch auf dem letzten Reichstage.**) Der Bischof von Paderborn, welchem auf drei Landtagen die Türkensteuer rund abgeschlagen war, äußerte sich mündlich gegen Simon ganz erboßt über seine widerspenstigen Stände und Domkapitel und verlangte das Einschreiten des Kaisers.

Der Graf teilte dem Kaiser in einem ausführlichen Berichte (34 Stn.) vom 27. Nov. den Verlauf und das Resultat seiner Bemühungen mit und schrieb noch besonders darüber an den Minister Rumpf und Barvitius. Zugleich machte er dem Kaiser bemerklich, daß er selbst zwar seine Steuern für das laufende Jahr (25 Monat zu 3000 Fl.) noch nicht bezahlt, daß er aber eine weit größere Summe für seine damalige militärische Werbung an den Reichsfiskus zu fordern habe, worauf der Kaiser sofort die entsprechenden Weisungen an den Fiskal zu Speier und den Reichspfennigmeister erließ.

---

*) Der Abt von Werden meinte, sein Land und Leute seien so verderbt und vernichtigt, daß er Türkensteuern nicht von ihnen erzwingen, ja „daß Se. Hochw. und deren Konventualen kaum ihren notdürftigen kümmerlichen Unterhalt davon haben könnten", ließ sich aber auf Gegenrede der Gesandten zu der Erklärung herbei: „er wolle seine Unterthanen zusammenfordern und versuchen, was er von ihnen herauspressen könne." Nach Verlauf eines Monats zeigte er den Gesandten an, daß er den Steuerbetrag an die Legstadt einsenden werde.

**) In den Reichsabschieden von 1576, 1582, 1594 § 10 war bezüglich der Türken- und andern Reichssteuern bestimmt, daß jeder Reichsstand ermächtigt sein solle, soweit sein Beitrag reiche, seine Unterthanen dazu heranzuziehn, „da es den Ständen unerschwinglich falle, aus ihren Kammergütern allein solche eilende Hülfen zu leisten." Diese letztere Klausel blieb im R. A. von 1598 weg; ebenso 1603.

45.

Diese Werbung galt wieder dem Erbfeinde der Christenheit. Der Graf wußte, daß die westfälischen Stände sich jetzt (1598) auf Stellung eines Hülfskorps nicht wieder einlassen würden, und beschloß, auf eigene Hand ein Regiment für den Kaiser zu werben.

Die schnelle Eroberung der starken Festung Raab durch Schwarzenberg (30. März) erregte damals eine freudige Bewegung in allen christlichen Ländern und reizte zu neuen Heldenthaten. Kriegs- und werbelustige Offiziere drängten sich auch zu Simons Fahnen, als er sich nach dem Rheine begab und (15. Juni) zu Köln mit dem kaiserlichen Kriegsrate Hans Reichard von Schönenburg, der selbst am Rhein für den Kaiser warb, eine Kapitulation schloß, welche demnächst (6. Juli) in etwas veränderter Form vom Kaiser bestätigt wurde. Nach Inhalt dieser sog. Bestallung wird der Graf „in Betrachtung seiner Kriegserfahrenheit auch redlichen und tapferen Gemüts" (wie die Schablone lautet) ermächtigt, 500 Kürassierreiter mit Hauptharnisch, Rückenkrebs, Arm- und Beinschienen, mit Seitengewehr und Büchsen (langen Pistolen), wie in Frankreich und den Niederlanden gebräuchlich, in fünf gleichen Kompagnien zu werben und will dieselben möglichst auf den 20. Juli in Wien zur Musterung stellen. Als Anrittsgeld werden sofort für jede Kompagnie 2000 Königsthaler (2666 Fl.) gezahlt. Von der Musterung an treten die Reiter in kaiserliche Besoldung,*) werden auf den Reiter-Artikelbrief und die Generalfeldordnung verpflichtet und bleiben in Dienst so lange es erforderlich ist.

Während der Graf im Juni auf der Beienburg verweilte, wohin er auch die designirten Offiziere beschieden hatte, traf er persönlich alle Anordnungen. Er kontrahirte mit einem Waffenschmied aus Köln wegen Lieferung von 400, nach einer spätern Nachricht 448 Rüstungen

*) Sie sollen monatlich 15 Fl. und den vollen Abzugsmonat erhalten, jeder Rittmeister 150, der Oberstleutenant, wenn er ein Reichsgraf ist, 200, ein „Leutenampt" (so die allgemeine Schreibweise der Zeit) 60, ein Fähnrich 50 Fl. Außerdem werden jedem Rittmeister behufs Stellung von Korporalen, Trompetern, Furiren ꝛc. an „Vorteilgeld" monatlich 210 Fl. für 14 Plätze bewilligt, welche aber in der Regel nicht voll besetzt wurden. Die Reiter sollen nur ein bis zwei Pferde haben, die Offiziere führten vier bis acht.

zu 10½ Thlr. einschl. des Transports nach Wien*) und bestellte fünf Reiter- und zehn Drommeterfahnen für 514½ Fl. Mit jedem Rittmeister wurde eine besondere sehr detaillirte Kapitulation errichtet (18. Juni), das Anrittsgeld ausgezahlt, und eine lange Reihe von Requisitionen an die bei dem Durchmarsche beteiligten Reichsstände erlassen. Als Regimentsoberst galt der Graf zur Lippe.**) Er hätte, wie wir bei der Musterung erfahren, die Führung wenigstens bis Wien gern selbst übernommen, wenn er nicht durch die Kreisgeschäfte verhindert worden wäre. Statt dessen sollte der Drost Johann von Offen neben Arnd von Kerßenbrock das Regiment nach Wien geleiten und dort dem Feldmarschall Erzherzog Matthias präsentiren, während des Marsches aber den oft recht schwierigen Verkehr mit den Lokalbehörden führen und an den Oberst berichten. Zum Oberstleutenant war der Graf Ludwig von Nassau bestimmt, da aber derselbe wieder zurücktrat, so wurde das Kommando dem jungen Grafen Philipp von Solms-Braunfels, zugleich Rittmeister der ersten Kompagnie, übertragen. Die vier anderen Kompagnien erhielten die Rittmeister Matthias von Wachtendonk, Burchard von Papenheim, Engelbert von Bonninghausen und Gert Heine. Alle Rittmeister hatten sich verpflichtet, ihre Kompagnien am 3./13. Juli nach Erwitte zu führen, wo Graf Simon, der einige Zeit auf dem Schlosse Lipperode residirte, Heerschau halten und die Fahnen verteilen wollte. Es fanden sich aber nur drei Kompagnien ein; Solms und Wachtendonk, welche von weit entlegenen Werbeplätzen kamen,***) waren nicht fertig geworden. So zogen die drei marschfertigen Fahnen, die blaue Bonninghausen, die rote Heine und die rot-weiße Papenheim voran, während Solms, die weiße Fahne mit der Devise amore virtutis, und die grüne des Wachtendonk folgen sollten.

*) Weitere 48 Harnische lieferte der Plattenschläger Cord Korve zu Lemgo und erklärte sich später bereit, für nächstes Jahr gegen genügenden Geldvorschuß ein bis zweihundert Stück zu liefern.

**) Er nahm es übel als er später hörte, daß der von ihm zum Oberstleutenant ernannte Graf Solms aus der Reichskanzlei Oberst titulirt worden sei.

***) Die noch erhaltenen Musterrollen, darunter eine französische, zeigen, daß die Mannschaft des Grafen Solms und teilweise des Wachtendonk aus Wallonen und Franzosen bestand, welche im Stift Lüttich und der Umgegend geworben waren.

Die Marschroute war mit einigen Abweichungen die nämliche wie vor zwei Jahren, die Einquartierung fand weit weniger Widerspruch wie damals, wurde sogar meistenteils mit freier Verpflegung und höflicher Bewirtung der Offiziere gewährt, wie immer gegen Ausstellung schriftlicher Kautionen. An jeder Grenze wurden die Truppen von landesherrlichen Beamten empfangen und geleitet, im Ansbachschen von einem großen Reiterkorps, in Baiern sogar zu Schiffe bis Passau, um Unfug zu verhüten. Dennoch kamen hinterher aus manchen Orten Klagen und Schadensforderungen an den Grafen wegen angeblicher Excesse und Eigenmacht. In Hessen kam es sogar zu einem Kampfe mit den Bauern, wobei ein lippischer Soldat aus Bega schwer verwundet wurde, und infolge davon zu einer gereizten Korrespondenz mit dem Landgrafen. Im Hennebergischen sollte ein Pferd gestohlen, in der Oberpfalz von den Soldaten aus Bosheit die Brunnen verschüttet und ein Schulze verwundet worden sein, worüber der Pfalzgraf Philipp Ludwig zu Neuburg sich beklagte. Der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg protestirte gegen jeden Durchzug. So hatte Johann von Offen überall mit Schwierigkeiten zu kämpfen, aber es gelang ihm durch schriftliche Vorstellungen oder persönliches Auftreten sie zu überwinden, bis er mit seinem Korps am 26. Juli vor den Thoren von Regensburg eintraf.

Graf Simon hatte zu Regensburg bereits am 1. Juli Schiffe und Flöße für 500 Mann bestellt, aber die unaufhörlich von Truppenzügen in Anspruch genommene Stadt hielt es für unmöglich, mehr als die Hälfte zu transportiren. Nachdem die Verhandlungen während des Marsches brieflich und durch Furiere fortgesetzt waren, hieß es, die Schiffe seien parat gewesen, aber die Truppen später als angemeldet eingetroffen. Die Stadt machte deshalb eine hohe Schadensforderung und verlangte außerdem, was bis dahin bei kaiserlichen Truppen noch nicht vorgekommen war, für die Fahrzeuge bis Tulln 300 Fl.*) Diese ungewöhnliche Verteuerung der Transportkosten, welche, wie üblich, den Kürassieren am Solde abgezogen werden sollten, erregte einen Sturm der Entrüstung, sodaß die Offiziere nur mit Mühe eine Meuterei

*) Die Stadt berief sich auf ein lippisches Schreiben, worin aus Versehen die Worte „gegen die Gebür“ vorkamen.

unterdrückten. Die Reiter wollten lieber zu Lande weiterziehn, aber der Paß durch Baiern wurde ihnen verwehrt, und von der Stadt Regensburg sogar Nachtquartier verweigert, bis ihre Forderung bezahlt sei. Die Offiziere drohten mit einer Beschwerde beim Kaiser, mußten sich aber doch endlich entschließen, der Stadt einen Schuldschein auszustellen. Am folgenden Tage wurde das Korps eingeschifft und gelangte bei kurzen Tagereisen — denn bei Nacht wurde nicht gefahren — am 1. Aug. nach Tulln. Hier sollten die beiden andern Fahnen und die Musterung erwartet werden.

Es fanden sich drei kaiserliche Kommissare ein, welche die Regensburger Schuld sofort übernahmen, und bald darauf der Hofkriegsrat Frhr. von Eck aus Wien mit einem Kredenzbriefe des Erzherzogs Mathias (3./13. Aug.) an Simon. Während der Ruhetage begab sich Joh. von Offen mit den Rittmeistern nach Wien, wo sie den Oberst des fränkischen Reiterkorps Georg von Hohenlohe und zwei Grafen von Solms fanden. Als aber bis zum 10. Aug. die beiden andern Kompagnien noch nicht angelangt waren, drängte der Hofkriegsrat zur Musterung, welche auf der Judenauer Heide bei Tulln stattfand.*) Bei dem parademäßigen Einzuge in Wien wurden die Kürassiere, wie von Offen schreibt, herrlich empfangen, durch die Stadt und kaiserliche Burg geführt, vom Erzherzog unter Begrüßung mit Ehrenschüssen besichtigt, die Offiziere zur Besichtigung ins Palatium geführt und im Gasthause bewirtet. Am 15. Aug. marschirten sie weiter ins Feldlager nach Raab.

Die beiden andern Kompagnien, welche Alhard von Hoerde als Vertreter des Obersten bis Wien, Dietr. von Exter bis Regensburg geleitete, langten erst am 13. Aug. in Regensburg an, wo es wieder Streit mit der Stadt gab. Anfangs wurden ihnen Schiffe ganz

*) Als bei der Musterung die Rüstungen verteilt wurden, deren Kosten nach bestehendem Gebrauch vom Reichspfennigmeister den Reitern an der Löhnung ratenweise wieder abgezogen wurden, waren die Leute mit den Rüstungen aus Köln — „altes verlegenes Zeug", wie sie sagten — sehr unzufrieden und wollten sie sich zu dem hohen Ankaufspreise nicht anrechnen lassen. Auch die Offiziere fanden die Kölner Rüstungen nicht preiswürdig und baten den Grafen Simon, dem Plattner zu Köln zwei Thaler für das Stück abzuziehn, was indes nicht geschah.

verweigert, hinterher aber mit 1740 Fl. berechnet. Der Graf Solms meldete dies dem Grafen Simon, und dieser dem Kaiser in der Erwartung, daß solche Kosten den Soldaten nicht angerechnet würden. Am 19. traf der Nachzug in Wien und bald darauf im ungarischen Feldlager ein. Joh. von Offen und Alhard von Hoerde reisten über Prag und Dresden zurück und trafen am 16. Septbr. in der Heimat wieder ein.

Während des Marsches der drei ersten Fahnen erhielt Graf Simon fortlaufende Berichte und aus Wien einen Generalbericht, worin alle Vorgänge von Tag zu Tage verzeichnet sind. Über die weitern Schicksale der Truppen im Felde aber fehlen leider alle Nachrichten. Sie müssen verloren gegangen sein, denn während Simon noch Ende November ungeduldig von den Offizieren Bericht verlangt, klagt Graf Solms aus Raab (2. Decbr.), daß er auf drei Schreiben aus Ofen und Waitzen keine Nachricht erhalten. Er beschwert sich, daß er mit seinem Traktament nicht auslange, daß ihm Soldaten desertirt seien u. dgl., schreibt aber nichts von Kriegsereignissen. Möglich, daß die Kürassiere gar nicht ins Feuer gekommen sind.

Die Werbungen gegen die Türken müssen für unsern Grafen einen eigentümlichen Reiz gehabt haben, denn selbst im Frühjahr 1599, als der Einfall der spanischen Armee seine ganze Kraft und Zeit in Anspruch nahm, bewarb er sich (13. Febr.) durch Vermittelung Hanniwaldts um eine kaiserliche Bestallung, vielleicht nur um den vielen Offizieren, welche sich bei ihm meldeten, Anstellung zu verschaffen.

46.

Während im Jahre 1597 die holländischen Waffen am Rhein und in Westfalen triumphirten, erhielt das folgende Jahr seine Signatur durch eine große Machtentfaltung der Spanier.

In den ersten Monaten finden wir noch statische Streifkorps in Westfalen und bis zu den Grenzen des Stifts Paderborn. Nach Berichten aus Lippstadt und Paderborn machte ein kleines Korps von sechs Kompagnien Reiter und Fußvolk die dortige Gegend unsicher. Der Bischof Dietrich suchte wie gewöhnlich Hülfe beim Kreisobersten

(1./11. März). Das sei Vertragsbruch meinte er, der Graf habe doch „seines Stifts halber mit dem statischen Volk ein für allemal abgehandelt." Auch Simon scheint die Traktaten zu Oelde so aufgefaßt zu haben, wenigstens schrieb er in diesem Sinne an den Oberst Wermelo, ein Brief, der wahrscheinlich nicht an seine Adresse gelangt ist. Zugleich schickte er den Adolf Schwarz, Dietr. von Exter und Knaust nach Oesterholz, wo sie eine Woche lang verweilten, um Kundschaft einzuziehen und mit Paderborn zu verhandeln. Auf Wunsch des Bischofs requirirte der Kreisoberst wieder Hülfe von Münster, Jülich, Minden und Schaumburg und berief Münster und Paderborn auf den 10. März (Karfreitag n. St.) nach Lippstadt, denn er hielt den Moment für günstig, zwei renitente Stände für gemeinschaftliche Verteidigungsmaßregeln zu gewinnen.

Wie sehr ihm diese Sache am Herzen lag zeigen die wiederholten und nachdrücklichen Instruktionen an seinen designirten Gesandten Dr. Knaust (7. 9. März). Man solle nicht wähnen, mit dem Abzuge eines Volks sei es abgemacht, die Gefahr sei eine permanente. Die Erfahrung habe bewiesen, wenn der eine Zug vorbei, daß der andere wieder vor den Thoren stehe, der Kreis müsse fortwährend gewaffnet sein. Namentlich soll der Gesandte die Anwerbung eines kleinen Reiterkorps für den Kreis, wenn auch nur von 400 Mann, um die Freibeuterbanden im Zaum zu halten, kräftig betreiben. Diesmal schien Paderborn zwar nicht ganz abgeneigt, wünschte aber wegen des nahen Osterfestes Vertagung der Konferenz und Einladung noch mehrerer Stände. Münster antwortete in erbitterter Stimmung und suchte nach Ausflüchten: das Stift, die Vormauer gegen beide kriegenden Teile, sei jederzeit auf Reichs- und Kreistagen hülflos gegen feindliche Einfälle gelassen, Paderborn, Lippe und Münster seien „viel zu schwach, solches abzuschaffen und den Stein allein zu heben." So kam wieder nichts zustande; es mußte ärger kommen, um die westfälischen Herren in Harnisch zu bringen. Simons Verdruß darüber wurde nur dadurch gemildert, daß die jülich-bergische Regierung diesmal bestimmt versprach, sie stelle ihm für den Notfall ihr „Kriegsvolk" zur Verfügung und hoffe, daß dies auch von Cleve und Mark geschehe. Von da an ließen sich die Statischen zwei Jahre lang in der dortigen Gegend nicht sehen. Von den Spaniern, meinte man, sei nichts mehr zu fürchten.

Um diese Zeit blühten in Brüssel die Aussichten auf Frieden, zunächst Frieden mit Frankreich. Aber auch die abgefallenen Provinzen hoffte man durch die bevorstehende Vermälung des Erzherzogs Albert mit der Infantin Isabelle zur Unterwerfung zu bewegen. Die erste Nachricht hiervon erhielt Graf Simon durch den Rittmeister Nikolaus Schmelzing, welcher kurz nach der Eroberung von Lingen zum Kommandanten der Festung Rheinberg ernannt war *) und die Besatzung von Lingen bis Roermonde an der Maaß konvoyirt hatte. Er schildert ihm (22. Jan.), wie er dort von den vier Brüdern Grafen von Berg mehrere Tage lang mit Banketten und Geschenken gefeiert worden. Dabei sei viel von der Verheiratung der Infantin mit dem Kardinal Albertus die Rede gewesen und von den Folgen dieses wichtigen Ereignisses, wodurch die Niederlande an einen deutschen Erzherzog gelangt seien. (Die Abtretung an Isabelle fand erst im Mai statt.) Er spottet über die glänzenden Friedenshoffnungen in Brüssel; jetzt spreche der Feind nur noch von „unruhigen Geistern," nicht mehr von Rebellen, wie zuvor, wo der Kardinal gegen den Grafen Friedrich in Lingen sich darüber verwundert habe, wie die Rebellen es hätten wagen können, ihn in Lingen zu belagern; „nun müssen sie was süßer pfeifen." Man halte auch in Brüssel den Frieden mit Frankreich schon für gesichert. Graf Hermann von Berg habe mit ihm um ein Pferd von hundert Kronen gewettet, daß binnen zwei Monaten Frieden sei. Schmelzing meint, er hätte ihm dazu gern ein Jahr Respiet gegeben. Wie es mit dem Frieden stehe, möge Simon aus den beigefügten, ihm von einem Freunde mitgeteilten Papieren, „welche sonst sekret gehalten würden," ersehen. Die Staten hätten, um den Frieden zu hindern, „an den König von Frankreich den Admiral Nassau und den Advokaten Bernefeld gedeputirt," welche nur auf guten Wind warteten, um abzusegeln.

*) Der tapfere Offizier scheint bei dem Grafen sehr beliebt gewesen zu sein, Er erhielt von ihm u. a. die Zusage, daß ihm aus dem Amte Beienburg Proviant für die Besatzung und Wildpret geliefert werden solle, und wurde bald darauf (März 1598) zu einer Kindtaufe auf dem Schlosse Sternberg eingeladen. Er fand sich zugleich mit dem Grafen Wirich von Daun zu Bruch ein, welchem er selbst schon vor der Geburt des Kindes die Einladung zur Taufe im Auftrage Simons angekündigt hatte. Er bittet letzteren um Nachrichten vom Türkenkriege, schickt ihm ein Buch „von der neuen Schifffahrt" 2c.

Die Holländer konnten den Frieden zwischen Frankreich und Spanien nicht hindern, er wurde zu Vervins am 2. Mai 1598 abgeschlossen. Wenige Monate darauf nahm Erzherzog Albrecht die Huldigung der Niederlande ein, erließ ein Manifest an die abgefallenen Provinzen, um sie zur Unterwerfung zu bewegen, reiste am 24. Septbr. nach Prag, Mailand und weiter nach Madrid ab, nachdem er zum Regenten den Kardinal Andreas von Österreich (Sohn der Welserin) und zum Oberfeldherrn den Francesko de Mendoza, Admiranten von Arragon, ernannt hatte, und kehrte erst nach Ablauf eines Jahres nach Brüssel zurück. Die nun isolirten Generalstaten suchten engeren Anschluß an England und waren ungebeugten Mutes entschlossen, nötigenfalls den Krieg auf eigene Hand fortzusetzen.

47.*)

Nach dem Friedensschlusse war man in Brüssel darauf bedacht, die disponibel gewordene große Heeresmacht, welche aus Mangel an Geld nicht abgedankt werden konnte, aus dem Lande zu schaffen und unter dem Oberbefehl Mendozas anderweit zu verwenden. Wenn Mendoza den Auftrag erhielt, vom untern Rhein aus den Feind zu bekämpfen und seine Truppen in Feindesland einzuquartieren, eventuell aber im deutschen Reiche Winterquartiere zu nehmen,**) so zog er letzteres jedenfalls vor, denn trotz seiner ungeheuren Übermacht ließ er es bei geringfügigen Operationen gegen die niederländischen Provinzen bewenden und machte nicht einmal einen ernstlichen Versuch gegen die gefürchtete Schenkenschanze. Statt dessen überschwemmte er die rheinisch-westfälischen Lande, sei es daß er hier bessere Quartiere erwartete, oder kirchlich-politische Pläne damit verband, vielleicht unter den Auspicien des päpstlichen Nuntius zu Köln (Simon an Barvitius, 11. Dec.). Der Admirant war ein frommer Herr, hielt es mit dem

*) Über die Datirung in den folgenden Kapiteln s. die Vorrede.

**) Ritter, deutsche Union I, S. 90. Er sprach sich selbst über seine Expedition später gegen den Grafen Simon ausführlich aus und beleuchtete sein Verfahren so, wie er wünschte, daß es in Deutschland beurteilt werden sollte. (15. März 1599).

Die Litteratur über diese Invasion bei Häberlin-Senkenberg Bd. 21, S. 460 ff., 595 ff. und Ritter, S. 88. Besonders Em. von Meteren,

Klerus und ließ sich von diesem leiten.*) In den Augen des vom strengen und bigotten Geiste seines sterbenden Königs erfüllten Feldherrn erschien das ganze deutsche Reich mitschuldig an den Siegen der verhaßten Rebellen, weil die Reichsfürsten nicht Hülfe zu deren Unterdrückung, sondern nur zu ihrem hartnäckigen Widerstande Vorschub geleistet, weil man ihnen Kontributionen gezahlt, Zufuhr an Proviant, Zuzug an Mannschaft und freien Paß gewährt habe, mitschuldig vor allem an der selbst unter katholischem Regimente wuchernden Ketzerei, zu deren Ausrottung er sich berufen glaubte. Es hieß, er wolle im ganzen westfälischen Kreise das Tridentinum wieder durchführen. (Simon an Hessen 26. Okt.) Diese kirchliche Tendenz spricht sich in den Proklamationen und Erlassen des Admiranten wie im Verfahren gegen einzelne Städte und Stände in scharfen Zügen aus, wenn auch seine Truppen zwischen den Genossen der einen oder anderen Religion nicht viel Unterschied machten.

Unter solchen offnen oder latenten Vorwänden begann er seinen großen Kriegs- und Rachezug und führte, als die Abreise des Erzherzogs Albrecht bevorstand, sein Heer an den Rhein, zunächst um dort einige feste Punkte zu gewinnen, den Paß über den Strom zu sichern, die holländischen Ausleger vom Rhein zu vertreiben und demnächst für den Winter seine beutegierigen, schlecht bezahlten Söldner in den westfälischen Provinzen einzuquartieren. Das aus verschiedenen Nationalitäten und zum großen Teil aus den rohesten und grausamsten

---

Niederländische Historien I, 19, 20. Thuanus, Hist. sui temp. Lib. 121. Reidanus, Coloma und der Hispanisch-Arragonische Spiegel 1599. Der Verf. der kleinen Schrift ist unbekannt, nach Ritters Vermutung ein Beamter am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz. Er teilt zahlreiche Aktenstücke mit, welche er teilweise von seinem Standpunkte kommentirt, und eine Menge detaillirter Züge von Brutalitäten der spanischen Soldaten. Die Schrift, wenn sie auch schlecht redigirt ist, und die Urkunden nach fehlerhaften Abschriften gedruckt sind, bleibt dennoch eine wertvolle Quellenschrift und giebt mehr als andere den gewaltigen Eindruck wieder, welchen das tiranische und heuchlerische Verfahren der Spanier damals, auch bei den nicht unmittelbar Beteiligten, in ganz Deutschland hervorbrachte.

*) Ein gesandtschaftlicher Bericht aus Wesel sagt von ihm: „Der Admiral sei wol ein schlichter guter Mann, sei geistlichen Standes (Ritter des Calatrava-Ordens) und bete allezeit an einem Paternoster, so er an der Hand trage, aber der Propst von Gent und andere führen das Regiment.“ (Ritter S. 92.)

Kriegsvölkern zusammengesetzte Heer belief sich auf etwa 30000 Mann. *) Den Oberbefehl führte Mendoza selbst, dem als politischer Ratgeber und Diplomat namentlich Bucho Aytta von Zwichem Propst von Gent, sowie Girolamo Caraffa Marchese von Montenegro und Coloma (der Historiker) zur Seite standen. Neben diesen finden wir den Grafen Friedrich von dem Berge als „Feldmarschall" und dessen Brüder Hermann und Adolf, übrigens viel spanische und französische Namen unter den höheren Offizieren.

Im Anfang September erschien das Heer vor den Thoren der clevischen Stadt Orsoi am Rhein, bemächtigte sich derselben mit List und Gewalt (5. Sept.), errichtete eine Schiffbrücke und am anderen Ufer bei Walsum ein großes befestigtes Lager, besetzte Ruhrort, Alpen, Burich, Dinslaken, Holt, dann nach und nach eine Reihe benachbarter Ortschaften und adliger Schlösser an beiden Ufern des Rheins, darunter das Schloß Bruch an der Ruhr, und wartete auf einen günstigen Moment zur Eroberung der benachbarten kurkölnischen Festung Rheinberg, des einzigen noch von den Holländern besetzten Platzes der dortigen Gegend.

Die überzogenen Länder, Jülich-Cleve, Köln und Münster, hatten die Neutralität gegen die Spanier niemals verletzt, und — abgesehen von den Werbungen für beide Parteien — kein Regent Westfalens die Waffen gegen die Spanier geführt. Auch jetzt gab es nirgend bewehrte Feinde zu bekämpfen, nur ringsum eine friedliche, in der Rheingegend fast durchweg katholische Bevölkerung, wehrlos und eingeschüchtert von den wilden Soldaten mit ihren Kugeln und Kartaunen. Dennoch wurde dort wie in Feindesland mit Feuer und Schwert gewütet, nicht blos wie gewöhnlich durch Plünderung und Erpressung, durch Wegtreibung von Viehherden, durch Entführung und Rantzionirung von

*) Thuanus S. 811 giebt 20000 zu Fuß und 12 Reitergeschwader mit einer starken Reserve an, Meteren anfangs 20 bis 22000 zu Fuß und 28 Reiterfahnen, dann nach eingetroffener Verstärkung 26000 Mann, der Hisp. Arr. Spiegel 30000. In unsern Akten wird die Stärke des Heeres anfangs zu 20000 zu Fuß und 30 Fahnen-Reiter, später regelmäßig zu 30000 Mann — auch von der jülichschen Regierung und in Wechselschreiben Simons und des Kaisers — einmal mit nicht unabsichtlicher Übertreibung zu beinahe 40000 angegeben (6. Oktbr.). Öfter wird die starke Artillerie erwähnt.

Gefangenen, sondern diesmal mit unerhörter Rohheit und Grausamkeit gegen Menschen jeden Standes und Alters, durch Mishandlung und Niedermetzelung Wehrloser, zwecklose Einäscherung von Häusern und gefüllten Speichern, durch Vertreibung der Landleute von Haus und Hof, durch bestialische Behandlung von geistlichen und weltlichen Frauen, oftmals vor den Augen ihrer Angehörigen. *) So barbarisch war nach allen Berichten der Zeit in den westfälischen Landen bisher noch nicht gehauset worden. Wenn auch die Kriegsobersten solche Frevelthaten nicht guthießen, so waren sie doch machtlos, dieselben zu hindern.

Die Invasion der Spanier veranlaßte auch die Holländer, ein Observationskorps — nach Meteren nur 6000 Mann — am Unterrhein aufzustellen und teilweise in Cleve, Bentheim, Münster hinein vorzuschieben, wenn auch zu schwach, um sich mit den Spaniern in einen Kampf einzulassen, doch um das Vordringen der Feinde rheinabwärts zu erschweren, die Stadt Emmerich und die Schenkenschanze zu schützen und nötigenfalls die derzeit oranische Grafschaft Lingen zu verteidigen.

48.

Sehen wir nun, wie es im westfälischen Kreise stand.

Niemand verhehlte sich, daß an Widerstand ohne Hülfe aus dem Reiche nicht zu denken war, aber man glaubte anfangs, daß es nur auf einen vorübergehenden Durchzug abgesehen sei. Diese Hoffnung teilte der Kreisoberst nicht. Er hielt sich jedenfalls dazu berufen, nach Maßgabe der Reichsexekutionsordnung Verteidigungsmaßregeln zu treffen, zunächst durch Bewaffnung des Kreises und weiter durch Heranziehung der benachbarten Kreise. So zu verfahren war von Anfang an sein Plan. Der westfälische Kreis, meinte er (Instr. zum Kölner Kr. T.), müsse mit Rüstungen vorangehen, wenn er von andern Hülfe erwarte, und den ersten Anfang dazu gedachte er mit der Anwerbung von mindestens 3000 Mann zu machen. Er war entschlossen, wie er oftmals versichert, zu thun was in seinen Kräften stand und wie er es vor Gott, der kaiserl. Maj. und sämtlichen Kreisständen verantworten

*) Beispiele im H. A. Spiegel und Sachsens Kaiserchronik S. 450 ff.

könne, „wenn es ihm nur an der erforderlichen Assistenz nicht mangele.“ Aber er mußte mit den disparaten Gesinnungen im Kreise rechnen. Die katholischen Stände, welche hofften, daß nun endlich die Statischen zupaarengetrieben werden sollten, und anfangs nicht ahnten, daß es ihnen ernstlich an den Kragen gehen könne, verhielten sich sehr lau dazu oder hielten allen Widerstand für fruchtlos, bis es zu spät war, bis eine Stadt nach der andern dem Feinde die Thore öffnete. Der Kurfürst von Köln meinte (an Simon 30. Sept.), und wenn sich auch fünf Kreise zusammenthäten, so würde man gegen den furchtbaren Haufen der Feinde nichts ausrichten, und im gleichen Sinne äußerte sich die jülichsche Regierung (7. Okt.), sowie später Paderborn. Die persönlich gefährdeten Fürsten sahen sich nach einer Zuflucht um. Herzog Johann Wilhelm zog sich in die Festung Cleve, der Graf von Bentheim nach Altena und weiter nach Rheda, Kurfürst Ernst in das Schloß Wolbeck bei Münster zurück, denn nach dem Schicksale des Grafen von Daun, wie wir sehen werden, mußten sie auf Alles gefaßt sein.

Als Graf Simon vom Anmarsche des spanischen Heeres, zuerst durch Münster (3. Sept.), Nachricht erhielt, zu einer Zeit als man noch keine Ahnung davon hatte, was in den nächsten Monaten bevorstand, berief er die Prinzipalstände nach Dortmund auf den 28. Sept., deputirte zwei Abgeordnete, Hundelshausen und Dr. Knaust, nach dem Rhein und gab ihnen ein lateinisches Kredenzschreiben an Mendoza mit (15. Sept.), zog täglich Erkundigung ein über die spanischen Operationen und erließ ein Cirkular an alle Stände (24.), sich in Bereitschaft zu halten, um auf seine Aufmahnung sofort Zuzug zu leisten, worauf nur von Osnabrück, Nassau, Ernst von Braunschweig und später der Stadt Köln willfährige Antwort erfolgte. Außerdem korrespondirte er noch mit einzelnen Fürsten, wie Herzog Heinrich Julius, der sein Schreiben an den Kreisobersten Herzog Ulrich von Mecklenburg schickte, mit clevischen und märkischen Drosten, um ihnen die Gefahr lebhaft vor Augen zu stellen und zu ernstlichen Schußmaßregeln anzutreiben. Als er aber in Begleitung des Am. Rüdenscheid, Lutbert de Wend und Heinrich von Grona am 27. nach Dortmund kam und nur einige Abgeordnete für die jülichschen Provinzen und das Stift Werden, schriftliche Entschuldigungen von Paderborn und der Stadt

Köln, einen münsterschen Gesandten, der aber, weil sein Herr nicht ordnungsmäßig geladen, sofort wieder abreiste, dort fand, geriet er in heftigen Zorn und gab der Düsseldorfer Regierung seinen Unmut über die unbegreifliche Gleichgültigkeit der Stände in dieser kritischen Lage zu erkennen, ließ aber ein von Rüdenscheid entworfenes derbes Schreiben an die Stadt Köln nicht abgehen. Vielleicht wäre man unverrichteter Sache wieder aus einander gegangen, aber die zahlreich einlaufenden Klag- und Bittschreiben, die mündlichen Schilderungen der Abgeordneten vom Grafen Daun, von Wesel und Werden mit einem ausführlichen Berichte über die Eroberung von Orsoi*) drängten zu raschen Entschlüssen und da Paderborn und Stadt Köln sich im voraus damit einverstanden erklärt hatten, so beschloß man, daß sofort ein Kreistag nach Dortmund und demnächst drei Kreise nach Köln berufen, inzwischen aber 3000 Mann Soldaten zur Besetzung von Straßen und Pässen und Abwehr der Streifparteien aufgebracht und dem Grafen von Daun auf seine Bitte 50 Soldaten zu Hülfe geschickt werden sollten. Der Kreisoberst übernahm es, an den Kaiser zu berichten und nochmals Gesandte in das spanische Lager zu schicken. (Abschied vom 1. Oktbr.) Als er die Stadt bereits verlassen, traf noch ein an die Versammlung gerichtetes Schreiben des Oraniers aus dem Feldlager auf dem Gelderschen Werth (unterhalb der Schenkenschanze) vom 30. September an, welches dem Grafen nachgeschickt

*) Nach diesem Berichte eines Augenzeugen war es nicht der Marschall Joh. von der Horst (wie Meteren schreibt S. 1098), sondern der oft genannte Schenkern oder Wilh. von Waldenburg, welcher gegen die Besetzung der Stadt protestirte. Er machte die äußersten Anstrengungen, um die Spanier von Gewaltthätigkeiten abzuhalten und benahm sich dabei außerordentlich mannhaft und energisch. „Er wolle lieber als der erste in der Portzen (Thor) sich würgen oder umbringen lassen, als an seinem Herrn zum Verräter werden," erklärte er wiederholt und trotzte den Drohungen des Generals und seiner Offiziere solange er konnte. Endlich wurde er mit seinen Begleitern gewaltsam vom Thore verdrängt und von Reitern mit gespanntem Rohre bewacht, während spanische Soldaten die Mauern mit Leitern erstiegen und die Thore erbrachen. Auch das Schloß ergab sich als Mendoza mit dem Henker zur Seite drohte, wenn ein Schuß falle, solle die ganze Besatzung aus dem Fenster gehängt werden. Der Bericht ist besonders interessant, weil er alle Wechselreden zwischen dem clevischen Marschall und den Offizieren umständlich referirt.

wurde.*) Der Prinz und seine Kriegsräte erklären sich mit der verlangten Räumung der von den Kriegsparteien besetzten Plätze ganz einverstanden, die Staten seien gern bereit, Rheinberg sofort an Köln herauszugeben **) und keine Städte auf deutschem Boden wieder einzunehmen, wenn die Spanier sich dazu verständen ebenso zu verfahren. Der Vorschlag entsprach der augenblicklichen Lage, aber auf Annahme der Bedingung rechnete der Prinz selbst nicht.

Gleich nach seiner Rückkehr schickte der Kreisoberst den Dietrich von Exter an den Rhein und den Drosten Johann von Offen nach Böhmen. Letzterer überbrachte dem Kaiser — damals wegen der Pest in Podiebrad — Briefe, worin das ungeheure Unglück, welches über Westfalen hereingebrochen sei und noch ärger drohe, in ungewöhnlich lebhafter Sprache geschildert wird. Der Kaiser möge dem Erzherzog Albrecht, wenn derselbe noch bei ihm verweile, ernstliche Vorstellungen machen, damit das Kriegsvolk schleunig zurückberufen werde,***) er möge sich des Kreises väterlich annehmen, seine kaiserliche Macht und Autorität erscheinen lassen und des hl. Reichs Reputation im Auge halten. (7. Oktbr.) Bald darauf (24.) erfolgten die ersten Erlasse des Kaisers an Mendoza und die unirten Provinzen.

Der Hofjunker von Exter hatte die Aufgabe, zu Düsseldorf Cleve und Wesel wegen der Werbung von Kreistruppen zum Schutze

---

*) Im Hisp. A. Spiegel S. 14. Senkenberg Bd. 21, S. 464 irret, wenn er meint, das Schreiben sei dort aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. Das deutsche Originalschreiben, welches Simon am 9. Oktbr. zu Österholz erhielt, befindet sich im Archive zu Detmold.

**) Die Schenkenschanze, das inaccessibile fortalitium Schenquii, wie es Mendoza nennt, der festeste Riegel gegen feindliche Einfälle vom Rhein aus, wird hier nicht erwähnt, da sie von den Staten niemals als clevisches Besitztum anerkannt, sondern zur Provinz Geldern gerechnet und während des ganzen Krieges gehalten wurde. Cleve suchte demnächst seine Hoheitsrechte über diesen wichtigen Platz durch eine ausführliche, mit reichem urkundlichen Material bis 1343 hinauf ausgestattete Deduktion zu begründen. Eine undatirte Abschrift im ged. Archive.

***) Es war in Deutschland anfangs zweifelhaft, ob der Erzherzog den Einfall billige, aber schon sein Schreiben aus Nivelles an die Herzogin Sibylle vom 15. Sept. (H. A. Spiegel, S. 31), welches auch dem Grafen Simon mitgeteilt wurde, zeigt, daß er ganz damit einverstanden war, wenn auch die lange Einlagerung mit ihren Greueln auf Rechnung der Heerführer kommt.

der herzoglichen Gebiete und Zahlung des dazu nötigen Anrittsgeldes, sowie wegen Einrichtung von Poststationen zu schleuniger Beförderung des Briefwechsels von einer Station zur anderen Verabredung zu treffen. Etzliche, heißt es in der Instruktion (3. Oktbr.), hielten es zwar für ratsam, zur Vermeidung von Kosten die Stände selbst aufzumahnen, aber „man wisse ja, was für Uneinigkeit in diesem Kreise vorhanden, da der eine dazu gesinnt, der andre nicht," während die bedrängten Stände hülflos gelassen würden. Simon traute dem Erfolge nicht recht, es war sogar zweifelhaft, ob der Gesandte durch alle Gefahren des Weges sein Ziel erreichen werde. Um aber auf den Notfall parate Mannschaft zur Hand zu haben, faßte der Graf den kühnen Entschluß, 3500 Mann nach seinem Ermessen auf 15 Stände zu repartiren (6. Oktbr.). Dieses Experiment, wodurch die Stände weit über ihren matrikelmäßigen Anschlag belastet wurden — Paderborn 500 Mann, Osnabrück-Verden ebenso, Hoya und Diepholz 300, Dortmund 300, Minden 350, Stadt Köln 400 — erregte allerdings bei den Beteiligten, z. B. Osnabrück, Braunschweig, Nassau, Dortmund ꝛc. Anstoß, aber der Graf suchte es durch die reichsgesetzlichen Vorschriften und die Not des Augenblicks zu rechtfertigen und mußte den Erfolg abwarten.

Inzwischen war er selbst zur Ausführung des Dortmunder Beschlusses mit Werbung von Soldaten und Anschaffung von Waffen beschäftigt. Er rechnete darauf, daß die Kosten, welche aus der leeren Kreiskasse nicht bestritten werden konnten, vorläufig und bis zur nächsten Steuerhebung von den Hülfebedürftigen getragen werden müßten. Unter dieser Bedingung bot er der Stadt Dortmund Truppen an. Auch die Ritterschaft und Städte der Grafschaft Mark baten inständig um 3—400 Mann. Damals hatte der Graf einige Kompagnien unter dem Rittmeister Chr. von Schreibersdorf in Lemgo einquartirt und schickte sofort 140 Mann nach Hamm mit dem Erbieten, 4—500 Mann nachzusenden. Aber die Märkischen erschraken, als sie hörten, daß sie die Mannschaft unterhalten sollten, damit sei ihnen nicht gedient; sie schickten sie nach vierzehn Tagen zurück (23. Okt.). Noch ungünstiger verlief die Sache bei der jülichschen Regierung, welche schon vor und auf dem Dortmunder Tage Hülfsmannschaft begehrt hatte und zu deren Besoldung vorläufig 5000 Thlr. Anrittsgeld beschaffen sollte.

Allein D. von Exter kam von Düsseldorf — weiter war er nicht gelangt — mit einem Schreiben zurück (7. Oktbr.), welches zeigt, daß die Regierung ganz hoffnungslos war. Ihre Soldaten, mit welchen sie die Pässe besetzt, seien von den Spaniern überwältigt worden, auch mit 3000 Mann Kreistruppen sei nichts auszurichten, das verlangte Geld könne sie nicht aufbringen, nicht einmal ihre eigenen Soldaten länger unterhalten. So wenig wie die herzogliche Regierung wollte auch der Kurfürst Ernst, die Statthalterschaft zu Münster und die Stadt Köln an den Dortmunder Beschluß gebunden sein, sie wollten erst einen Plenarbeschluß des nächsten Kreistages erwarten.

Nach solchen Erfahrungen mußte der Graf seine Werbungen einstellen, er mußte sich sogar noch gegen die Misdeutung verteidigen, als wolle er mit seinem kleinen Korps gegen die große spanische Armee operiren. Es handle sich jetzt, schrieb er (15. Oktbr.), keineswegs um Widerstand gegen die Armee, sondern nur darum, „die auslaufenden Rotten vom Streifen nnd Plündern abzuhalten," denn er wußte, daß die Offiziere ihr raubsüchtiges Volk nicht im Zaum halten konnten und es zumteil nicht ungern sahen, wenn man sich dagegen zur Wehr setzte. Zu diesem Zweck hielt er auch jetzt noch einige mobile Kolonnen für sehr wirksam, in der Hoffnung, daß der nächste Kreistag und nötigenfalls die Konferenz zu Köln größere Verteidigungsmittel bewilligen werde. Er betrieb deren Berufung bei den kreisausschreibenden Fürsten, aber von einem Tage zum anderen wartete er vergeblich. Sein Verdruß darüber, daß er mit allem Eifer und all der unsäglichen Arbeit der letzten Wochen nichts ausrichte, seine Erbitterung über die elenden Zustände im Kreise, wo er nur Zwiespalt, Lässigkeit und Lauigkeit fand, spricht sich öfter in seinen damaligen Briefen aus, so gegen den Landdrosten zu Hamm, die Stadt Dortmund, den Landgrafen Ludwig zu Marburg, den Grafen von Nassau. Insbesondere beklagte er sich bei dem Landgrafen Moritz und dem Herzog Heinrich Julius und bat sie, auf die kreisausschreibenden Fürsten und die Stände anderer Kreise einzuwirken. (18. Oktbr.). In gleicher Stimmung schickte er nochmals (20.) einen langen Bericht an den Kaiser mit Briefen an Rumpf und Barvitius.

Er mußte sich für jetzt darauf beschränken, sein eigenes Land in Verteidigungsstand zu setzen, und damit finden wir ihn umsomehr

beschäftigt, je weiter die Spanier vorrückten. Er sah sich nach Waffen um und hoffte von Lippstadt 200 Harnische, ebensoviel Musketen und lange Spieße zu erhalten, aber die Stadt konnte sein Verlangen nicht befriedigen, ihre Waffenschmiede seien alle bis auf einen an der Pest verstorben, ihre Bürger besäßen nicht mehr Waffen als sie selbst zur Rüstung und Stadtverteidigung bedürften. Zur Besetzung der Straßen gegen streifendes Gesindel genügte ihm die Landmiliz nicht mehr, aber das Soldatenhalten überschritt auf die Dauer seine Mittel. Im November begab sich Hundelshausen nach Kassel, um dort ein Darlehn von 7000 Thlr. für weitere Soldatenwerbung und geschickte Büchsenmeister (Artilleristen) zu bekommen. Moritz warnte den kriegslustigen Herrn, die Spanier nicht zu reizen, versprach aber auf Simons Bitte für den Notfall lehnsherrliche Hülfe, worauf dieser erwiderte, daß ihm aber nicht mit Landvolk sondern nur mit Soldaten gedient sei. (9. 14. Decbr).

Die beiden Abgeordneten Knaust und Hundelshausen scheinen bei der spanischen Generalität wenig ausgerichtet zu haben. Sie brachten zwar ein Schreiben des Grafen Friedrich von Berg an „seinen lieben Vetter", Grafen Simon aus dem Lager zu Walsum (24. Septbr.) mit, worin er versichert: „Wir werden alles E. L. zu freundlichem Gefallen thun, was uns möglich ist," wie die Gesandten weiter berichten würden. Bei dieser Phrase wollte sich aber der Graf nicht beruhigen, er forderte den Feldmarschall wiederholt auf, seinen ganzen Einfluß bei dem Admiranten zur Schonung der neutralen Länder zu verwenden, es sei doch bedauerlich, daß man für die armen beraubten Leute keinen anderen Rat wisse, als daß sie ihre Habe in Sicherheit bringen sollten. Mit diesem Schreiben und anderen Depeschen reiste eine verstärkte Gesandtschaft, Arnold von Bredenol, Arnd von Kerßenbrock und Lic. Al. Grote, am 10. Oktober nach dem spanischen und weiter in das statische Lager, denn um allen Neutralitätsrücksichten zu entsprechen sollten auch die Generalstaten zur Räumung des Reichsbodens aufgefordert werden. *)

*) Die Spanier, heißt es in dem ausführlichen Schreiben Simons, behaupteten, daß sie gegen Deutschland nichts böses im Sinne hätten, aber ihren Feinden,

49.

Schon vor und während dieser Reise liefen die traurigsten Nachrichten über die Schandthaten der Spanier ein, darunter ein Ereignis, bei welchem wir eingehend verweilen müssen, weil es im ganzen Reiche Aufsehen erregte, und wir die besten Quellen darüber haben.*)

Graf Wirich von Daun und Falkenstein, der früher am jülichschen Hofe für die protestantische Partei gewirkt hatte, lebte jetzt in seiner Herrschaft Bruch, einem bergischen Lehn an der unteren Ruhr. Er war mit dem gleichaltrigen Simon, den er „Vetter und Bruder" nennt, von Jugend auf befreundet und stand besonders in den letzten Jahren mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel.**)

Als er nun am 4. Sept. mit seiner Familie und der verwitweten Gräfin Marie von Limburg nebst deren Sohn Erich bei seiner Schwägerin

---

welche sich ihrem rechtmäßigen Könige stets widersetzt, ihm die anerbotene Pacifikation abgeschlagen, die Herausgabe der Stadt Berg weigerten, müßten und wollten sie in jeder Weise Abbruch thun. Zugleich verwendet sich Simon dringend für Osnabrück und Werden bei den Staten und bittet um möglichste Schonung dieser Gebiete, auch wenn der Zug nach Lingen fallen werde.

*) Außer der amtlichen Korrespondenz des Kreisobersten und seinem Briefwechsel mit dem Grafen und der Gräfin Daun gehört dahin insbesondere eine von Dr. Laurenz Holtmann im Namen der Gräfin verfaßte, für den Kreistag bestimmte Denkschrift vom 9. Nov. mit 24 Anl. Über die Belagerung von Bruch und die Vorgänge der nächsten Tage liegen sehr reichhaltige eigene Notizen des Grafen Daun vor, welche durch eine Anzahl Zeugenaussagen über die Ermordung des Grafen und Plünderung des Schlosses, darunter ein lateinisches Protokoll des Generalauditeurs alguazil de la audienza generali, ergänzt werden und ein anschauliches Bild von dem ganzen Verlauf der tragischen Katastrophe geben. Meteren berichtet nach den Aussagen von zwei dieser Zeugen S. 1105.

**) Er kam immer mit Wünschen und Bitten und Simon suchte sie zu befriedigen. So verwandte er sich für seinen Freund in einer Streitsache mit dessen Vetter Philipp Franz von Oberstein bei dem Kaiser, vermittelte einen Streit mit seinem Nachbar Jobst von Limburg, verschaffte seiner Base der Äbtissin Anna von Daun eine Präbende im Stifte Herford, schickte ihm ein Pferd und hatte ihn noch im letzten Frühjahr zur Taufe einer Tochter noch Schloß Sternberg eingeladen, wo sich Wirich mit seiner zweiten Gemalin Anna Margarethe, Tochter des Grafen Gebhard von Manderscheid einfand.

Elisabeth Margarethe, Äbtissin des Stifts Essen, auf deren Hause Borbeck zugaste war, traf die Nachricht ein, daß der Vortrab der Spanier unter Labulotta schon bei Orsoi stehe, er eilte zurück, besetzte sein Schloß mit Landvolk und schrieb noch am nämlichen Tage an die herzogliche Regierung. Dann wandte er sich an Simon (8. Sept.) mit der Bitte um Soldaten zur Verstärkung seiner Schloßwache. Dieser antwortete, kurz vor seiner Abreise nach Dortmund, daß er auf dem Deputationstage für ihn sorgen wolle, sprach ihm lebhafte Teilnahme aus und versicherte den in Dortmund erschienenen Abgeordneten des Grafen, er wolle seinem Herrn helfen, auch wenn der Kreistag ihn im Stiche lasse. In seinem Auftrage begaben sich die in das spanische Lager deputirten Gesandten Hundelshausen und Knaust nach Bruch (21. Sept.) und überzeugten sich von der gefahrvollen Lage des Grafen. Vergeblich hoffte Wirich auf Hülfe von seinem Lehnsherrn, die jülichsche Regierung stellte ihm zwar 25 Soldaten zur Verfügung, erklärte aber zugleich, daß sie ihn nicht schützen könne, es stehe nicht in ihrer Macht, auch nicht eines mächtigen Potentaten, dem großen Heere zu widerstehen (17. Sept.) Seine wiederholten Beschwerden bei Mendoza und dem Grafen Fr. von Berg mit der Bitte um eine Salvegarde wurden nur ausweichend oder mit zweideutigen Vertröstungen beantwortet. Mendoza antwortete: seine deutschen Schreiben verstehe er nicht, der Graf solle lateinisch schreiben, si aliquid amplius a nobis desideratis, id lingua latina, quae omnibus nationibus est communis, explicetis (22. Sept.). Während sein Schloß bereits von Feinden umringt und für Hülfe unzugänglich war schickte er noch zweimal (27. Sept. 1. Okt.) Gesandte und Briefe an Simon, um ihm seine verzweifelte Lage vorzustellen und seinen Rat zu erbitten. Der erste sturmweise Angriff der Spanier mit 500 Mann sei zwar mislungen, „sodaß sie mit Schande und Verlust abweichen müssen", nun aber zögen sie raubend, brennend und mordend durch seine Herrschaft, hätten sich des Dorfs Mülheim bemächtigt und Alstede ganz niedergebrannt, täglich loderten die Feuersäulen. „Um in unserm Blute ihre Hände zu waschen sind sie mit Erschießung, Erstechung und Verwundung junger Mägde und Weibsbilder, als viel sie deren betreten können, also tirannisch verfahren, daß die Türkischen kein besser Exempel ihrer Tirannei beweisen können."

Als die Gefahr von Tage zu Tage wuchs flüchtete die Gräfin mit Amöna von Versaw, ihren vier Kindern und Frauen bei Nachtzeit vom Hause und fand im Schlosse Hardenberg unweit Elberfeld Zuflucht (4. Okt.). Am folgenden Morgen rückte ein starkes Korps mit schweren Belagerungsgeschützen, bespannt mit je 18—24 Pferden, vor das Schloß Bruch. Vier spanische Offiziere kamen mit einem Schreiben des Admiranten aus Orsoi, worin der Graf u. a. beschuldigt wird, daß seine Leute einige fouragirende Soldaten, miseros et innoxios pabulatores, erschlagen (d. h. sich gegen das Raubgesindel gewehrt) und dadurch die spanischen Soldaten zur Wut gereizt hätten, er solle die Thäter ausliefern. Zur Widerlegung ließ man ihm keine Zeit, sondern forderte die sofortige Übergabe. Der Graf weigerte sich, ohne Bewilligung seines Lehnsherrn das Schloß zu übergeben, und nach längerem Parlamentiren wurde das Feuer mit drei Kartaunen vom Baumgarten aus eröffnet. Die Belagerten verteidigten sich „also daß in geringer Zeit sieben Constabiles (Kanoniere) auf dem Platze verblieben." Erst um sechs Uhr abends nach mehr als 50 Schüssen wurde eine Bresche am Küchenturme eröffnet, aber die Verteidigung bei dem Lichte brennender Teertonnen fortgesetzt, während die Spanier bei der Nacht eine neue Batterie errichteten. Als der Morgen tagte, sah der Graf, daß er das Schloß nicht länger halten, und da er auf Entsatz nicht rechnen konnte, glaubte er der Lehnspflicht und Ehre genug gethan zu haben und kapitulirte. Der „Feldherr" — so nennt der Graf den Chef der Belagerer Don Francesko de Lopez (oder Luis de Villar?) — zeigte ihm ein Schreiben des Admiranten vor, wonach das Schloß nur so lange das Lager an diesem Orte bleibe den Spaniern eingeräumt werden, aber dem Grafen freistehen solle, mit seiner Familie auf dem Hause zu bleiben oder nicht. Im Vertrauen hierauf entschloß sich Graf Wirich, „die Öffnung mit Salvirung Leibs und Guts zu bewilligen und also, daß man J. Gn. Soldaten mit der Wehr frei abziehen lasse." Diese Bedingungen bestätigte der Feldherr durch Handschlag mit den Worten, er schwöre und gelobe, dies alles im Namen des Admiranten treulich zu halten. Nachdem die Zugbrücke niedergelassen, zogen hundert Mann Spanier und Wallonen in das Schloß, der Graf lud den Feldherrn und seine Kapitäne zum Essen ein und führte dann seine Mannschaft auf den von 600 Wallonen besetzten Vorplatz. Hier

mußte er mit eigenen Augen ansehen, wie seine Soldaten und Schützen treulos niedergemetzelt wurden.*) Ihm selbst wurden Hut und Kragen, Dolch und Degen abgerissen, wobei er unter die Pferde kam und nur von einem spanischen Offizier gerettet wurde. Er begab sich auf eine Kammer im Turme, wo er gefangen gehalten wurde. In der folgenden Nacht wurden die noch im Schlosse vorhandenen etwa 40 Mannspersonen, wol meistens Bauern, herausgeführt, auf einem benachbarten Ackerfelde entwaffnet, entkleidet und „hernach wie das Schlachtvieh jämmerlich gemetzelt und gemordet, sodaß nicht über einer oder zween salviret wurden" (Arr. Spgl. S. 5). Die Weiber und Kinder wurden nach Essen geführt, aber unterwegs ihnen die Bündel mit ihren Habseligkeiten aus den Händen gerissen.

Der Graf verlangte an Mendoza zu schreiben, um sich gegen dessen Anschuldigungen zu verteidigen und über seine und seiner Leute Behandlung zu beschweren, und da er hierzu einen lateinkundigen Beistand bedurfte, ließ man den Dr. Holtmann zu ihm, welcher das Schreiben (8. Okt.) selbst in das spanische Lager brachte und von dort meldete, der Bote bringe Befehl vom Admiranten, daß der Graf wohl gehalten und ihm kein Leid geschehen, das Schloß Bruch aber, sobald Rheinberg erobert sei, wieder geräumt werden solle. Wie dieser angebliche Befehl befolgt wurde zeigten die nächsten Tage.

Am Sonntag Nachmittag (11. Okt.) bot man dem Gefangenen an, im Garten spazieren zu gehen. Im Beisein eines Kapitäns wagte er das Schloß zu verlassen und ging zwischen zwei Trabanten in blauen Kasacken nebst einem Diener um das Schloß nach der Mühle an der Ruhr. Hier hieb einer der beiden Soldaten ihm mit einem schweren Stocke oder Federspieß über den Kopf und der andere stach

*) Wahrscheinlich 24 Mann. Wenn es in einem Berichte heißt: „meines gn. H. Knechte, deren etwa 600 sein mochten", so beruht die Zahl jedenfalls auf einem Schreibfehler oder einer Verwechslung mit den feindlichen Soldaten. Ein anderer Bericht, wahrscheinlich eines jülich'schen Gesandten aus dem spanischen Lager (9. Okt.), sagt: als der Graf die Soldaten auf dem Vorplatze habe verabschieden wollen, seien sie „contra fidem datam alle ermordet, unmenschlich traktiret, aus sonderlichem Groll gegen den Hanenfeddern, und weil so viele vor dem Hause todt geblieben, darunter 7 Constabeln." Hahnenfedern nannten die Holländer und Spanier die vorzugsweise zur Besatzung dienenden deutschen Soldaten oder Milizen.

ihn vollends mit seinem Seitengewehr nieder. Der Diener, nach welchem ebenfalls geschlagen wurde, entkam durch einen Sprung in die Ruhr, ein anderer rettete sich mit Lebensgefahr nach Stirum. Der nackte Leichnam des Grafen wurde am folgenden Tage in einer kleinen Hütte verbrannt. Der Rentmeister, welcher seinen Herrn angstvoll erwartete und sich bei den Soldaten erkundigte, erhielt die Antwort, daß der Graf durch die Ruhr entflohen und auf einem am anderen Ufer wartenden Pferde davon gejagt sei, der Kapitän habe seine Wächter mit dem Tode bedroht. Daher wird das später vorkommende Gerücht entstanden sein, daß der Graf noch am Leben sei. Das Schloß wurde ausgeplündert, auch das von den Landleuten dort geborgene Gerät, Korn und Vieh geraubt. Die Offiziere konnten es angeblich nicht hindern, „weil das ungestüme Kriegsvolk nicht zu stillen noch zu halten war," jedenfalls geschah es mit Konnivenz des Kapitäns Pedro de Aguaja. Sodann zogen die Wallonen wieder nach dem Lager, und es blieb nur eine Besatzung von 60—70 Spaniern.

Während der letzten Woche hatte der Herzog von Jülich brieflich und mündlich durch Gesandte bei dem Grafen von Berg und (französisch) bei Mendoza versucht den Grafen zu retten, hatte dessen Gemalin sich persönlich nach Düsseldorf und deren Schwester die Äbtissin von Essen sich an das Hoflager zu Cleve begeben, um flehentlich Hülfe zu erbitten. Ebenso vergeblich waren die Mahnungen Simons bei der herzoglichen Regierung, bei dem Kurfürsten von Köln, und sein letzter Versuch, durch seine Gesandten bei Mendoza die Befreiung seines Freundes zu erwirken. Es kam Alles zu spät, die Ereignisse überstürzten sich.

Die Gräfin Anna Margarethe hielt sich während dessen in Hardenberg, dann bei ihrer Schwester zu Essen, zeitweilig in Düsseldorf, später bei ihrem Vater zu Gerolstein auf. Am 8. Okt. schrieb sie aus Hardenberg in höchster Aufregung an Simon und zeigte ihm die Eroberung von Bruch an. „Sie haben meinem Herrn Glauben zugesagt und verheißen, daß er mit Leib und Gut davon kommen solle, aber als sie das Haus inbekommen, haben sie meinen herzlieben Herrn gefangen genommen, das Haus geplündert und alle Soldaten jämmerlich ermordet. Ich bitte um Gotteswillen, E. L. wollen meinem lieben Herrn, mir und meinen Kindern beistehen, daß er mag lebendig davonkommen." Sie setze nächst Gott ihr bestes Vertrauen auf Simon ꝛc.

Noch am Tage vor ihres Gemals Tode schrieb sie wieder aus Essen (10. Okt.) und schickte den Dr. Holtmann zur Besprechung mit Simon, blieb auch noch lange Zeit nachher mit ihm in Briefwechsel oder beschickte oder besuchte ihn. Alles was er für sie that erkannte sie mit lebhaftem Danke an und versicherte (15. Febr. 99 aus Gerolstein) „wie ich dero getreues Gemüt gegen meinen seligen Herrn und uns alle mehr denn bei anderen gespüret." Sie trug ihm sogar, wiewol ihr Vater noch am Leben war, die Vormundschaft ihres jüngsten Kindes an, welche er jedoch nicht übernehmen konnte.*)

Wie sich Mendoza zu der Sache stellte erfahren wir zunächst aus einem vom 8. Okt. — also vor der Ermordung des Grafen — datirten, an die jülichsche Regierung gerichteten langen Schreiben, worin er seinen Heereszug in salbungsvollem Tone und pomphaften Wortschwall durch die ratio belli, den Befehl des Königs und des Erzherzogs Albert, namentlich aber sein Verfahren gegen den Grafen von Daun zu rechtfertigen sucht. Er sei demselben friedlich entgegen gekommen, verbis, nuntiis et litteris, aber die täglichen Klagen über die barbarischen Grausamkeiten und Räubereien adversus pabulatores et alios castrenses per Hauefederes et milites dicti comitis hätten endlich im ganzen Heere einen solchen Sturm der Entrüstung contra efferatam rabiem hervorgerufen, daß er nicht anders habe handeln können. Er habe aber bei Absendung des Kriegsvolkes erklärt, daß, sobald der Graf zur Besinnung komme, ad mentem rediret, suam personam, uxorem, liberos, familiam cum honore et bonis intacta haberent. Neben diesen oft wiederholten mit grellen Übertreibungen gefärbten Beschuldigungen wird namentlich betont, daß der Graf seit vielen Jahren die Religionsveränderung in den jülichschen Landen angestiftet und gefördert, deren Anhänger beschützt und seit Beginn des traurigen Krieges mit den Feinden der Religion, des Reichs und des Friedens konspirirt habe. Er selbst, Mendoza, mit seiner milden Gesinnung, pro nostrae naturae mansuetudine, habe das zwar tief beklagt, aber dem Grafen sei nur geschehen was er nach göttlichem,

*) Im Juni 1601 verheiratete sich die noch junge Witwe wieder mit dem Grafen Ludwig von Nassau.

menschlichem und Kriegsrecht verdient habe ꝛc.*) In der erwähnten Holtmannschen Denkschrift zur Verteidigung des Grafen wird u. a. bemerkt, er habe es nie mit den Feinden gehalten, habe mit allen Garnisonen der Nachbarschaft auf dem Fuße strenger Neutralität gestanden und die Religion (d. h. in seiner Herrschaft) so gelassen, wie er sie beim Tode seines Vaters gefunden. Daß ihm die Spanier und Papisten gründlich verhaßt waren, wird richtig sein. Auch die Stadt Dortmund deutet an (23. Okt.), daß er ein Opfer des Religionshasses sei. Der Erzbischof von Köln vermutet in einem Schreiben an Simon (14. Okt.) noch ein besonderes Motiv der spanischen Feindschaft gegen den Grafen Daun. Dieselbe rühre wol „von altersher und von wegen des von Ballanzon, dessen Hausfrau der Graf nicht geringen Schimpf zugefügt habe," zu der Zeit, wo er bei dem „kölnischen Aufruhr" (des Truchseß) jülichsche Truppen kommandirt habe.**)

Demungeachtet ist nicht anzunehmen, daß der Admirant die Ermordung des Grafen Daun gewollt habe, sie kam ihm anscheinend unerwartet und den vielen Vorwürfen gegenüber, welche ihm inderfolge darüber gemacht wurden, beharrte er stets dabei, daß es ohne seinen Willen geschehen sei. Er richtete ein Kondolenzschreiben an die Witwe, versprach strenge Untersuchung und soweit möglich Restitution ihres Eigentums (26. Nov.). Ein gerichtliches Verfahren zur Ermittelung des Raubes und der Räuber ist allerdings längere Zeit anhängig gewesen, wie u. a. ein französisches Schreiben des Generalauditeurs P. von dem Bosch an die Gräfin zeigt (14. Jan.). Auch Graf Fr. von Berg beteuert nachdrücklich in einem Schreiben an Simon (27. Jan. 1599), daß der Admirant an der Ermordung unschuldig sei, der Thäter habe eigenmächtig gehandelt und werde, wenn man ihn zur Haft bringe, jedenfalls bestraft werden. Er erwähnt dabei, daß Graf Wirich

---

*) Vollständig bei Meteren S. 1106 in ungenauer Übersetzung. Der Verf. dieses und ähnlicher Erlasse Mendozas ist ohne Zweifel der Propst von Gent, edenfalls ein Geistlicher.

**) Man suchte spanischerseits immer nach Entschuldigungen, besonders in Prag, wo der Fall viel besprochen wurde. Ein Mitglied der dortigen spanischen Gesandtschaft äußerte gegen einen Agenten Simons Barth. Wyrich, man habe erfahren, daß der Graf Daun früher „des Hautepens Volk unverschuldeterweise geschlagen", und daß er, „als man ihn gefangen, sich noch unnütz gemacht habe."

vor jedem Angriff auf das Schloß vergeblich aufgefordert worden sei, dasselbe mit seiner Familie zu verlassen. Sein Bruder Heinrich habe sich selbst erboten, ihn mit seiner Kompagnie nach Essen zu konvoyiren.

Ein Verzeichniß der geraubten Sachen, welches die Witwe dem Grafen Simon mitteilte (15. Febr.), zeigt, daß es sich um sehr wertvolles Hausgerät und andere Kostbarkeiten handelte, dazu eine Barschaft von 20 000 florins d'or.*) Von einer Erstattung des Raubes haben wir keine Nachricht, wiewol der Kaiser sich mehrmals bei dem Kardinal Andreas und Mendoza für die Witwe verwandte. Noch im März 1599 richtete die Gräfin zu diesem Zweck auf Simons Rat eine von demselben befürwortete Beschwerde an den Kaiser. Das Schloß Bruch wurde nicht lange nach der Eroberung Rheinbergs von den Spaniern geräumt.

50.

Die drei lippischen Gesandten kehrten von ihrer mühsamen und gefahrvollen Reise erst am 6. Nov. zurück. Sie hatten unterwegs öfter Botschaft an den Grafen geschickt, namentlich aus Cleve ihre freundliche Aufnahme bei den spanischen Befehlshabern gemeldet (24. 25. Okt.). Nach ihrem mündlichen Berichte kamen sie am 19. Okt. im Lager des Feldmarschalls Friedrich von Berg diesseit des Rheins an und erhielten von ihm ein Antwortschreiben an ihren Herrn mit Versicherung seiner herzlichen Teilnahme an dem traurigen Schicksale des Grafen von Bruch. Am folgenden Tage wurden sie im Lager jenseit des Rheins von Mendoza in seinem Zelte empfangen, überreichten ihr Kreditiv und hielten eine lateinische Anrede, welche dieser anfangs lateinisch beantwortete, dann aber in spanischer Sprache fortfuhr, als Arnd von Kerßenbrock auf seine Frage erklärte, daß er spanisch verstehe, da er vier Jahre in Spanien gelebt habe.

*) In diesem französischen Verzeichnisse sowie in einem lateinischen Zeugenprotokoll wird eine Menge geraubter Sachen, darunter bunte Prachtgewänder, Bettbezüge und Vorhänge von Sammt, Seide und Atlas, drap d'argent und drap d'or mit Perlen und Stickereien, kostbare Tapeten, Damast und feine Leinwand, 14 Stück zu je 62 Ellen, ein Schrein mit 86 vaisselles d'argent doré und viele speziell bezeichnete Tafelgeräte genannt, welche auf eine reiche Ausstattung des Schlosses schließen lassen.

Der Admirant suchte seinen Einfall in die jülichschen Lande und sein längeres Verweilen am Rhein ebenso naiv als frech durch den in seinem Lager herrschenden Mangel an Proviant und Sold zu entschuldigen, versprach aber, nun sofort gegen den Feind aufzubrechen und sein Heer vom deutschen Boden zu führen. Er fand das Verlangen des Kreisobersten, dessen Eifer und Wachsamkeit er lobend erwähnte, berechtigt und erbot sich, den Gesandten seine schriftliche Erklärung an den Grafen mitzugeben.*) Als die Rede auf den Grafen von Daun und dessen Witwe kam, erwiderte derselbe, der von Bruch sei sehr unvorsichtig gewesen, indem er das spanische Kriegsvolk heftig erbittert und dadurch die Einnahme seines Hauses selbst veranlaßt habe, „hoffe aber, daß er nicht zu Tode kommen, das sei J. Gn. nicht bewußt“ (9 Tage nach der Ermordung). Da aber die Gesandten bei ihrer Nachricht beharrten, drückte er über den Tod des Grafen so lebhaftes Bedauern aus, als ob es sein Bruder oder Sohn sei. Das Schloß soll ersten Tages von der Besatzung befreit und der Witwe wieder eingeräumt, das Geraubte soviel möglich ihr erstattet und gegen die Thäter inquirirt werden. Daß die Gesandten sich durch das scheinheilige Gebaren nicht inponiren ließen, zeigt ihre Äußerung in dem Schreiben aus Cleve: „Sein gute geschmückte Worte, ob aber denselben zu trauen sei, hat man aus den Thaten zu ermessen.“ Sie brachten sodann die Unruhen in Ostfriesland zur Sprache, weil Graf Simon erfahren, daß die Spanier sich zugunsten Edzards einmischen wollten, erhielten aber auch hier die beruhigende Antwort des Admiranten, er sei von keiner Partei um Assistenz ersucht (vgl. aber S. 168) und werde die Justiz des Kaisers unbedingt achten. Im besonderen Auftrage ihres Herrn meldeten sich die Gesandten auch bei dem Propst von Gent und baten ihn, „als einen geborenen Teutschen“ (Friesen?) und Rat des Königs von Spanien um seine Unterstützung, worauf sich „Seine Würden gutgünstig erkläret.“ Am folgenden Tage wurden sie unter militärischem Schutze nach Wesel konvoyirt und von Cleve, nach einer Unterredung mit dem Kanzler des Herzogs, am 25. durch einen Trompeter des Prinzen Moritz in das

*) Die Antwort Mendozas vom 21. Okt. hat sich bei den Akten des lipp. Archivs nicht erhalten, sie wird aber nach einer Münchener Handschrift von Ritter a. a. O. S. 92 erwähnt.

statische Lager auf dem Geldernschen Werth abgeholt. Der Prinz ließ sich über die Besetzung deutscher Städte durch holländische Truppen ähnlich wie in seiner früheren Erklärung mündlich gegen die Gesandten und in einem besonderen Schreiben gegen Simon aus. Er äußerte seine Verwunderung darüber, daß die Spanier selbst jetzt, wo sie Rheinberg wieder in Händen hätten, so lange in jülichschen Landen lägen, statt gegen ihren Feind zu marschiren. Im spanischen wie im statischen Lager wurden die Gesandten auf das höflichste behandelt, dort an der Tafel Mendozas hier von dem Oranier und allen höheren Offizieren, Wilh. von Nassau, Solms, Hohenlohe bewirtet und kehrten nach dem Rat des Prinzen auf dem großen Umwege über Deventer, Zwoll, Hardenberg, Lingen zurück.

Das erwähnte von Moritz und den Deputirten der Generalstaten ausgefertigte Schreiben (27. Okt.) spricht die friedlichsten Gesinnungen gegen das deutsche Reich aus, sucht ihre Kriegsoperationen nur als notgedrungene Verteidigung gegen ihre Feinde und deren deutsche Anhänger (Kurköln, Münster) darzustellen und klagt über die oft erfahrene Perfidie der Spanier und deren versteckte Pläne. Sie gedächten „mit Zuthun und Hülfe etlicher des Reichs Glieder die anderen zu bekriegen und nicht allein das Reich teutscher Nation, sondern ganz Europam unter ihre Herrschaft zu bringen und also eine neue Monarchiam aufzurichten." Das würde auch, meinen sie, ohne Zweifel geschehen, wenn Erzherzog Albrecht durch seine Heirat mit der Infantin es dahin bringen könnte, daß er zum römischen König gewählt würde und die Niederlande unter einem falschen und betrüglichen Frieden sich unterwerfen sollte. Die Zeit zur Vertreibung der Spanier vom deutschen Boden sei jetzt günstig, wo das Heer nach Absterben des Königs ohne Herrn und ohne Geld sich befinde." *)

*) In dem Schreiben wird auch der „schändlichen Ermordung" des Grafen Daun gedacht, welche in den Niederlanden gleiche Entrüstung wie in Deutschland erregte. Als die Holländer — erzählt Meteren S. 1107 — bei der Eroberung des Schlosses Assel einen Kapitän im Regiment des Velasco, welcher der Mitschuld an Dauns Tode sehr verdächtig war und dessen großen Hund besaß, gefangen nahmen, hieben sie ihm den Kopf ab und legten denselben auf einen Tisch mit der Umschrift: Das ist die erste Rache wegen des Grafen von Bruch!

So erfreulich die Botschaft aus dem spanischen Lager lautete, so wenig Glauben fand sie. Nach den täglich einlaufenden Nachrichten schwand die Hoffnung, daß es mit einem bloßen Durchzuge und vorübergehender Einlagerung abgemacht sei, immer mehr, und zugleich alles Vertrauen auf spanische Zusagen und Vertröstungen. Wie die Staten, wie Jülich, wie der Graf von Daun hatten auch Andere über spanische Treulosigkeit zu klagen. Die Stadt Wesel, der man als einer „Brutstätte der Sektirer" gern zuleibe wollte und welche reiche Beute versprach, hatte die drohende Besetzung mit einer enormen Brandschatzung von 100000 Thlr. (nach Meteren 150000 Fl.) und 1000 Scheffel Korn abgekauft, wurde aber doch hinterher gezwungen, die evangelischen Geistlichen abzuschaffen und das Papsttum wieder einzuführen (Meteren II. S. 20). Der Pfalzgräfin Emilie geb. Gräfin von Neuenar hatten sie „wider gegebene Briefe und Siegel Stadt und Haus Alpen abgezwackt" (Simon an Hessen 1. Nov.). Die Äbtissin von Essen klagte dem Kreisobersten (6. Dec.), wiewol sie erst vor kurzem „mit dem italienischen (?) Coronel Alfonso d'Avalon" durch eine Geldsumme die Einquartierung in ihrem Stifte abgehandelt und vom Admiranten Salvegarde erhalten, so solle jetzt dennoch die Stadt Essen mit Kriegsvolk belegt werden. Gleiche Erfahrungen mit Täuschung und Wortbruch machten noch viele andere Städte Westfalens. „Der Admirant — sagt der Arr. Spgl. S. 21 — thut allezeit das Widerspiel gegen das was er verspricht, will es damit beschönen, necessitatem frangere leges, Gottes und des Königs Dienst erfordere, daß er sein Wort und Zusag nicht halten könne." Selbst der kaiserliche Gesandte Nützel von Sondersbühl, der sich damals wegen der lothringenschen Heirat am Hofe zu Cleve aufhielt, ein Mann, der von sich sagen durfte, daß er gut spanisch und katholisch gesinnt sei, machte bei seinen Unterredungen mit dem Admiranten gleiche Erfahrungen und schrieb ihm (21. Okt.) in einer Sprache, wie sie bis dahin noch keiner mit dem mächtigen Feldherrn geredet hatte, entrüstet über seine Wortbrüchigkeit und sein barbarisches Verfahren, welches dem Könige und der katholischen Kirche nicht zur Ehre gereiche (Spgl. S. 16).

Daß es nicht die Absicht Mendozas war, wie er versprochen, nach der Eroberung Rheinbergs den deutschen Boden zu verlassen, zeigte sich bei dem unerwartet raschen Falle dieser Festung. Die durch die

Pest entvölkerte Stadt konnte sich, nachdem die Belagerung am 9. Okt. begonnen und gleich anfangs ein großes Pulvermagazin explodirt war, nicht lange halten und mußte sich am 15. ergeben, wie bald darauf auch Goch, Gennep, Dotikum, Rees, Calcar, später Emmerich.

Nachdem die Spanier so binnen zwei Monaten fast alle festen Plätze am Niederrhein in ihre Gewalt gebracht, machten sie, als der Winter heranrückte, Anstalt, sich auch in den ostwärts belegenen westfälischen Provinzen dauernd einzunisten. Überdem war es darauf abgesehn, dort einige ihnen besonders misliebige Herren oder deren Landschaften zu züchtigen, zunächst den Kreisobersten (Meteren S. 1111), aber auch Bentheim (A. Spgl. S. 13), wahrscheinlich noch Oldenburg, Schaumburg und andere Lutherische, sowie dem Bischof von Paderborn bei der Bekehrung seines Landes zu helfen. Ja sie gedächten sich, schreibt der Kaiser an seinen Bruder Albert, „des Herzogs von Jülich Person selbst zu bemächtigen." Dietr. von Exter brachte bereits aus Düsseldorf die Nachricht mit, daß die Spanier dreizehn (?) Grafen, darunter Simon, bedroheten, „mit denen sie gleichergestalt wie mit dem Grafen von Bruch umgehn wollten." Die drei Gesandten an Mendoza hatten unterwegs gehört, das Kriegsvolk wolle den Grafen von Bentheim heimsuchen, und dann, mit Anspielung auf Lippe, „wüßten sie noch eine feiste Henne, die sie auch besuchen wollten." Solche Gerüchte waren sehr verbreitet, und Graf Simon, der bei aller officiellen Neutralität im Herzen den Holländern zugethan, der akatholisch war und eben jetzt als Kreisoberst gegen die Spanier eifrig agitirt hatte, mußte auf das Schlimmste gefaßt sein, wenn die wilden Horden näher rückten. Wir werden später sehn, daß er umgekehrt wegen zu vertraulichen Verkehrs mit den Spaniern verdächtigt wurde.

Er beeilte sich, die ihm und seinem Lande drohende Gefahr dem Kaiser (27. Okt.) sowie den benachbarten oder befreundeten Fürsten, Paderborn, Kurköln, Jülich, den beiden Herzögen von Braunschweig, den beiden Landgrafen von Hessen, Münster, Oldenburg, Schaumburg mitzuteilen und bat für den Notfall um ihren Beistand. Die Fürsten ermahnte er noch besonders mitzuwirken, „daß des heil. röm. Reichs Reputation nicht so gar hintangesetzt und der Kur- und Fürsten Autorität und Respekt von Fremden und Ausländischen in Verachtung gestellt werde." Der Bischof von Paderborn, dem Simon oft wie ein

Schutzengel zur Seite gestanden hatte, ließ lange auf eine Antwort warten, riet von jedem Widerstande gegen die übermächtigen Spanier ab und erklärte sich erst am 5. Dec. bereit, für den Notfall Lippe Beistand zu leisten. Die Landgrafen zu Kassel und Marburg drückten neben herzlicher Teilnahme zugleich ihren Unwillen über die Schlaffheit der Kreisstände aus, die in solcher Lage „so kalt und schläfrig gefunden würden" (27. Okt.). Der hessische Kanzler Antrecht, ein an Simons Hofe stets willkommener Gast, kam selbst herüber, um sich bei ihm über die ganze Sachlage gründlich zu informiren. Auch der Kurfürst von Köln, dem der Graf im ersten Unmut erklärt hatte, er werde auf dem nächsten Kreistage sein Oberstenamt niederlegen, schickte (4. Nov.) seinen Rat Arnold von Ameida nach Brake mit geheimer Botschaft, welche sich dem Papier nicht anvertrauen lasse, und mit dem Ersuchen, von seinem Vorhaben abzustehn. Der Graf könne unbesorgt sein, es drohe ihm keine Gefahr mehr, er möge sich aber doch möglichst der Neutralität befleißigen — eine Mahnung, welche der geistliche Herr besser an sich selbst gerichtet hätte. Was der Gesandte ihm mitteilte und „auf seine Brust schlagend im Namen der kurfürstlichen Durchlaucht bei fürstlichen und prinzlichen Treuen und Glauben versicherte", diente zu Simons Beruhigung, und so ließ er sich bewegen, für jetzt seinen undankbaren Posten nicht zu verlassen. Da aber seine Gesandten von spanischen Offizieren gehört hatten, daß seine Anwesenheit bei der Eroberung von Lingen ihm sehr übelgenommen, wol gar so entstellt werde, als ob er dabei als kaiserlicher Kommissar fungirt habe, hielt er es doch für nötig, durch ein Schreiben an den Propst von Gent (10. Nov.) gegen derartige Misdeutungen zu protestiren. Er habe die Anwesenheit des Prinzen benutzt, um sich als Kreisoberst für Schonung der armen Unterthanen zu verwenden, und dem Kaiser darüber berichtet, „sei aber zu der Zeit in J. Maj. Dienste nicht gewesen."

51.

Inzwischen war ein Kreistag auf den 9. Nov. nach Dortmund berufen. Simon beantwortete die Einladung der jülichschen Regierung in bitterer Stimmung — „da werde auch wol nichts Merkliches verabschiedet, weniger aber zuwerke gerichtet werden" — und meinte,

man solle doch gleich wie verabredet die angrenzenden Kreise berufen (2. Nov.). Er konnte oder wollte dort nicht persönlich erscheinen, instruirte aber seine Gesandten, das widerwillige Verhalten der Stände, wodurch seine Amtsführung erschwert werde, zu rügen und zu erklären, daß er bessere Folgeleistung erwarte oder er werde sein Amt niederlegen. Auch jetzt im Drange der Not kamen die Stände aus dem trägen Schlendrian nicht heraus. Am 11. Nov. waren erst sieben Botschaften angelangt. Es herrschte eine flaue Stimmung, und man sah schon, so berichteten die Gesandten, daß „die pontificii (Katholiken) zur Defension nur geringe Lust trügen." Das gilt auch von den katholischen Ständen außerhalb Westfalens.*)

Der Kreistag beschäftigte sich zuerst mit den Unruhen in Ostfriesland und Minden und sprach dabei — als Satisfaktion für den Kreisobersten — nachdrücklich aus, daß auf dessen Berufung die Ausschreibenden und Zugeordneten zu erscheinen und alle Stände deren Beschlüsse zu respektiren verpflichtet seien. Das fremde Kriegsvolk anlangend wurde eine weitläuftige Beschwerde an den Kaiser abgefaßt, ferner an den Gubernator zu Brüssel, an Mendoza und die Generalstaten entsprechende Aufforderungen gerichtet, welche durch eine Gesandtschaft der ausschreibenden Fürsten und des Kreisobersten überbracht werden sollten, und endlich die Berufung der kur- und oberrheinischen Kreise zu einer Konferenz mit dem westfälischen nach Köln beschlossen. In allen diesen Erlassen des Kreistags und besondern Schreiben an die vier rheinischen Kurfürsten werden die bisherigen Gewaltthaten, der traurige Zustand der überfallenen Landschaften und Städte und die ferner drohenden Gefahren geschildert. Der Kreis verwandte sich zugleich zugunsten der Gräfin von Daun und erinnerte den Kaiser und die Kurfürsten nochmals an die schon so lange versprochene Hülfe der drei Römermonate. So beschränkte man sich auf bloße Verteidigungsmaßregeln mit der Feder, und ohne irgend einen Beschluß wegen

*) Kräftiger drückt sich der Kölner Bennoni in einem Schreiben an Pfalzneuburg vom 29. Nov. aus: „Jeder wünscht und schreiet, daß die Kur- und Fürsten, so diesen teufelischen Tirannen steuren und wehren sollen, einmal selbst erfahren möchten, was unerhörte unmenschliche Schand und Übelheit die Spanischen betreiben . . . . . Verflucht sein alle, so diesen Überteufeln widerstehn können und nicht wollen." Ritter S. 100.

militärischer Anstalten ging die Versammlung nach Unterzeichnung des Abschieds vom 14. Nov. aus einander. Die Vereinigung der drei Kreise war Simons sehnlichster Wunsch; wie wenig er im übrigen vom Resultate befriedigt war, zeigen seine Äußerungen gegen den Bischof von Osnabrück, Dortmund, Antrecht in Kassel. Jedenfalls war es nicht in seinem Sinne, daß die Konferenz mit den beiden rheinischen Kreisen bis zum 1./11. Jan. verschoben, sogar noch auf den 22. vertagt wurde.

Durch seine bisherigen Miserfolge war indes der gewaltige Eifer, welchen der Kreisoberst in dieser Zeit entwickelte, nicht abgekühlt und fand auch vielseitig Dank und Anerkennung in Westfalen wie beim Kaiser (14. u. 19. Nov.). Nach wie vor dem Dortmunder Tage sehen wir ihn in unermüdlicher Thätigkeit, von allen Seiten Kundschaft einzuziehen und weiter zu verbreiten, Klagen und Fragen zu beantworten, Rat zu erteilen und zu warnen, in und außer dem Kreise für dessen Schutz und Interesse zu wirken. Mehrere Monate lang korrespondirte er fast ununterbrochen mit der jülichschen und münsterschen Regierung, den Landdrosten von Mark und Ravensberg, Kurköln, Paderborn, Hessen, Braunschweig, Osnabrück, mit Dortmund, Lippstadt, Soest, Hamm, dazwischen mit dem Kaiser und spanischen Befehlshabern, mit Pfalz und Magdeburg.

In dieser umfangreichen Korrespondenz nimmt der Schriftwechsel und ab und an gesandtschaftliche Verkehr mit dem Kurfürsten Ernst zu Wolbeck einen größeren Raum ein, aber ihre Deliberationen über die Zumutungen der Spanier, ob Widerstand oder Nachgiebigkeit, ob Quartier- oder Geldleistung vorzuziehen sei, hatten kein nennenswertes Resultat, so wenig wie der Versuch, den Erzbischof durch Hinweis auf die Rüstungen akatholischer Stände, Hessen, Braunschweig ꝛc. zu kräftigerem Auftreten gegen die Spanier zu drängen. Daß derselbe für sein Herzogtum Westfalen im Januar 1599 eine spanische Salvegarde erhielt (wie Kaspar von Fürstenberg berichtet, Pieler a. a. O. S. 214), wird in seiner Korrespondenz mit Simon niemals erwähnt. Dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu Heidelberg gab Simon auf dessen wiederholte Anfragen (zuerst 31. Okt.) Auskunft über die Lage in Westfalen und suchte denselben mit patriotischer Wärme für die Not des Kreises und Beteiligung an dem Kölner Tage zu interessiren. Der Kurfürst

antwortete dem Grafen, daß er ſeine Mitteilungen bei anderen Reichsfürſten verbreitet habe, daß der kurrheiniſche Kreis deshalb bereits zu Bacharach tage, und der oberrheiniſche nächſtens in Worms zuſammenkomme (6./16. Dec.). Nach Mitteilung des Landgrafen Moritz ſtand auch eine Verſammlung proteſtantiſcher Fürſten in Frankfurt bevor, welche den erſten Keim ernſthafter Kriegspläne bezeichnet. In Braunſchweig tagte der niederſächſiſche Kreis und ſuchte Verbindung mit dem weſtfäliſchen, zuerſt durch ein Schreiben des Magdeburger Domkapitels (20. Nov.), wodurch eine längere Korreſpondenz Simons mit dem Kapitel — welches ſtatt des bisherigen Adminiſtrators, jetzt Kurfürſten von Brandenburg, als kreisausſchreibender Fürſt fungirte — eröffnet wurde.

Wichtiger iſt der Verkehr des Grafen mit dem Kaiſer und den ſpaniſchen Befehlshabern.

Am Kaiſerhofe, wo man zum Schutze der Chriſtenheit gegen die Türken mit Waffen und Geld nicht kargte, war man für Weſtfalen nur verſchwenderiſch mit Papier. Den erwähnten Erlaſſen des Kaiſers vom 24. Oktbr. folgte im Laufe des Winters noch eine lange Reihe ähnlicher Epiſteln mit Mahnungen und Befehlen von gleichem Kaliber. Am 14. Nov. kündigte er dem Grafen Simon eine „kaiſerliche Hauptreſolution“ an, und am 30. traf der Hof- oder Kammerkurier Jakob Döllinger aus Podiebrad in Brake ein und brachte die erſehnte Reſolution beſtehend in vier Schreiben vom 19. an die Erzherzöge Albert und Andreas, an den Admiranten und die unirten Staten, nebſt einem Schreiben des Rumpf'ſchen Sekretärs Eberhard Wittenhorſt an Joh. von Offen, mit dem Auftrage, dieſe Miſſiven nach Anweiſung des Grafen den Adreſſaten perſönlich zu inſinuiren, denn von dieſer Feierlichkeit verſprach man ſich, wie oft erwähnt wird, beſondere Wirkung. Der Graf ſchickte den Kurier in Begleitung des der ſpaniſchen Sprache kundigen Arnd von Kerßenbrock nebſt einem Trompeter und mit Briefen an den Admiranten und Propſt weiter, aber gleich darauf trafen wiederum zwei kaiſerliche Schreiben vom 22. November an den Kardinal-Regenten und Mendoza ein, und nun wurden wieder Boten abgeſandt, um den Kurier aufzuſuchen und nach Lippſtadt zurückzubringen, wo ihm der Graf die Depeſchen perſönlich übergeben wollte. Es koſtete dem Kreisoberſt ſogar erſtaunlich viel Schreiberei, um den

derzeit unbekannten Aufenthalt des Admiranten zu ermitteln. Endlich erfuhr er durch den Kurfürsten von Köln (20. Decbr.), daß Döllinger im Hauptquartier zu Rees am Rhein angelangt sei, aber dort noch einige Tage verweilen müsse. Er harrte nach seinen Berichten an Simon noch am 9. Januar 1599 auf Antwort. Ja er brachte das Schreiben an die Staten sogar zurück, weil er der großen Überschwemmungen und Unwetters wegen nicht zum Lager habe gelangen können, sodaß Simon sich genötigt sah, dasselbe nachträglich (31. Jan.) durch eigne Botschaft abzusenden.

Während dessen unterließ der Graf nicht, dem Kaiser wiederholt (7. 12. 28. Decbr., 11. 13. 17. Jan.) von dem sich immer weiter ausbreitenden Elend im Kreise zu benachrichtigen und ihn in bewegter Sprache zu schärferen Mitteln gegen die Feinde zu stimuliren. Im Bewußtsein, daß man in Prag eine Bewaffnung der protestantischen Fürsten ungern sah, fügt er hinzu: geschähe das nicht bald, so müßten die Stände sich selbst helfen, wodurch dann fernerer Aufstand und Unruhe im hl. Reiche und allerlei Mistrauen entstehen werde, ja es sei zu befürchten, daß die bewilligte Türkensteuer geweigert und jede fernere Hülfe „sowol aus diesem als anderen Kreisen allerdings abgeschlagen werde." Die Folge zeigt, daß er recht hatte. In gleichem Sinne schrieb er an Barvitius (11. Decbr.), er spüre längst, „daß diesen Sachen mit Schreiben nicht abgeholfen werden könne," überall sei die Aufregung im Steigen, es müsse etwas geschehen, wenn der westfälische Kreis beim Reiche erhalten werden solle. Vertraulich teilt er ihm zugleich mit, daß der heimliche Anstifter all dieses Unheils der apostolische Nuntius zu Köln sein solle. Wir werden sehen, daß er seine Hand im Spiele hatte. Während des ganzen December wartete Simon sehnlich auf die Rückkehr des Kreissekretärs Konstantin Francot, welcher die Beschwerde des Dortmunder Kreistages persönlich nach Prag brachte und dort die kaiserliche Entschließung erwarten wollte. Aber von Woche zu Woche hielt man ihn hin, und wiewol er den Versuch machte, die Quarantäne zu durchbrechen, um selbst nach Podiebrad zu gelangen, mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen. (Francot an Simon 25. Decbr.).

Auf eine gemeinschaftliche Beschwerde der sechs Kurfürsten (12. Dec.) raffte man sich endlich am kaiserlichen Hofe zu einer, wie man meinte,

kräftigen That auf. Man schickte freilich keine Regimenter, aber wiederholte Befehle an die beiderseitigen Heerführer, vom Reichsboden zu weichen, verschärft durch Bedrohung derselben mit der Reichsacht, durch sog. mandata avocatoria sub poena banni. Mit der Zufertigung des Mandats an Mendoza war der kaiserliche Gesandte am jülichschen Hofe Nützel von Sondersbühl beauftragt. Daneben richtete der Kaiser zwei besondere Schreiben an den Admiranten und die Staten sowie an den Erzherzog Albert in Mailand und den Regenten in Brüssel, alle vom 30. Decbr. datirt. *) Dieser Schritt hatte wenigstens die Wirkung, daß Albert seinem Statthalter befahl, den kaiserlichen Mandaten Folge zu leisten, und zu gleichem Zwecke den Grafen Belgiojoso an den Admiranten abschickte (Albert an Rudolf 12. Jan.), aber in der Lage der Dinge änderten diese und die weiteren kaiserlichen Erlasse vom 11. Februar vorläufig nichts, außer daß der Admirant sich zu einiger Erleichterung der mit Einquartierung belegten Städte verstand.**)

Während der Kreisoberst auf der einen Seite sich abmühte, bei Kaiser und Reichsständen kriegerische Stimmung zu erregen, machte er anderseits den Versuch, die Häupter der spanischen Armee durch höfliche Korrespondenz zu gewinnen und sie zu möglichster Schonung der überzogenen Provinzen zu bewegen. Er war sogar willens, sich persönlich zu dem Admiranten zu verfügen, und erwartete dazu einen Auftrag vom Kaiser, gab aber, als dieser schwieg, den Plan wieder auf. (an Hanniw. 18. Jan.) Die Annäherung an die Spanier war

*) Die sechs Erlasse wurden wie gewöhnlich dem Kreisobersten mitgeteilt. Sie finden sich in sehr inkorrektem Abdruck im H. A. Spiegel S. 49—61, einer bei Meteren II, 21.

**) Es findet sich bei unseren Akten eine undatirte „Erklärung der Punkte, auf welche sich der Admirant gegen den kaiserlichen Abgesandten getreulich zu halten verobligiret und mit eigner Hand unterschrieben." Danach sollen alle Garnisonen durch zwei Kommissare revidirt werden, damit das Kriegsvolk in Furcht und Gehorsam gehalten werde, ferner zugunsten einzelner Städte wie Emmerich, Goch, Cleve, Gennep, Calcar Erleichterung gewährt werden. Ja es soll sogar bei dem Regenten in Brüssel die Erstattung der der Stadt Wesel abgedrungenen Brandschatzung befürwortet werden. Daß die Absendung der beiden Kommissare, Marchese von Montenegro und Generalauditor Peter von dem Bosch, zur Ausführung kam, zeigen die Briefe Mendoza's an Simon. Ein anderes Reglement für Einquartierung erwähnt Meteren S. 1122.

ein gut gemeinter Versuch, als aber der Verkehr immer intimer wurde, und man gewahrte, daß Lippe besonders begünstigt wurde, erregte derselbe Mistrauen und Eifersucht bei anderen Höfen, sodaß der Graf sich gleichzeitig gegen spanische und protestantische Verdächtigungen verteidigen mußte.

Das von den lippischen Gesandten mitgebrachte Schreiben Mendozas vom 21. Oktbr. veranlaßte den Grafen zu einer Erwiderung (26. Novbr.), worin er sich namentlich über die bisherigen und noch nicht aufgegebenen Friedensversuche seitens des Kaisers ausläßt. Er selbst sei auf dem R. T. zu Regensburg vom Kaiser und den Reichsfürsten abermals mit solchen Verhandlungen beauftragt — mihi iterum negotium pacificationis inter Reg. Maj. et status Hollandiae et Selandiae imposuit — und sei begierig, auf weiteren Befehl des Kaisers diese Verhandlung fortzusetzen.*) Im übrigen dringt er eifrig darauf — etiam atque etiam rogo — daß den eigenmächtigen Streifzügen und Räubereien der Soldaten, welche er noch immer für das Hauptübel des Kriegszustandes hielt, mit den allerstrengsten Befehlen und Strafen Einhalt gethan werde. In den erwähnten dem kaiserlichen Kurier mitgegebenen Briefen (3. Decbr.) machte er darauf aufmerksam, daß der Kaiser ihn und sein Land besonders in Schutz genommen habe.**) Die Antwort Mendozas (3. Decbr.) ist ein phrasenreiches Schreiben im gewöhnlichen Stil seines Amanuensis, ungefähr so als ob er an einen katholischen Fürsten schriebe oder den Grafen für die Sache der Spanier gewinnen wollte — certa vestra merita et dignitas nos hortantur ad peculiarem cogitationem, quo in omnibus eidem gratificari cupiamus ac in eo pro omnibus nostris viribus adhibebimus. Er macht ihm Komplimente über die durch seinen Eifer für den Türkenkrieg der ganzen Christenheit geleisteten Dienste wie über die treue Fürsorge für seine eigenen Unterthanen.

---

*) Auf eine Anfrage des Kaisers bei seinem Bruder Albrecht antwortet dieser zustimmend und mit der Bitte, je eher je lieber Gesandte an beide Teile abzusenden. (21. Jan.)

**) Diese Nachricht wurde bald darauf durch ein Schreiben Wolfgangs von Rumpf bestätigt (18.), worin er dem Grafen anzeigt, der Kaiser habe befohlen, daß er „als J. Maj. fürnehmer Minister in sonderlicher Consideration und Schutz gehalten werde."

Er verſpricht, daß er den Streifzügen und Räubereien der Soldaten nach Kräften wehren wolle, und bittet, daß der Graf pro sua prudentia, gratia et autoritate dazu helfen möge, daß ſeinen Truppen die Winterquartiere gewährt würden. Er werde das ihm bewieſene Wolwollen bei ſeinem königlichen Herrn und dem Erzherzog Albert rühmen.

Zu gleichem Zweck ſchrieb Simon an den Propſt von Gent. Der geriebene Diplomat antwortet mit einer Fülle von Artigkeiten, als ob er die Empfänglichkeit des ehrgeizigen Grafen für derartige Komplimente gekannt hätte. Jedenfalls kannte dieſer die Empfänglichkeit des Prälaten für Geldgeſchenke und unterſtützte ſeine Bemühungen durch ein Geſchenk von 500 Thlr., welche er ihm durch deſſen Schwager auszahlen ließ. In einem ſeiner Briefe (20. Novbr.) ſchreibt der Propſt: Nach dem Vorgange ſeines Oheims (patrui) Viglius — der bekannte Rat Karls V. — habe er, während er einige Jahre die Kriegs- und Friedensangelegenheiten ad partes Frisiae et ad Rheni districtus in bello Coloniensi geleitet, ſich ſtets bemüht, das Wolwollen der deutſchen Fürſten zu gewinnen und deren Unterthanen gegen die Soldaten zu ſchützen geſucht, ſo auch im jetzigen Feldzuge, er würde noch mehr leiſten, wenn er mehr Autorität hätte. Da er aber wiſſe, wie erſprießlich für das Intereſſe der königl. Maj. die Gunſt und Gnade des Grafen, ſein Anſehen bei dem weſtfäliſchen Kreiſe, bei allen Reichsſtänden und ſelbſt beim Kaiſer ſei, ſo höre er nicht auf, ejusdem dignitatem et merita publica et privata apud Jll. Admirallium et alios quoscunque zu rühmen. Er werde vielleicht nicht imſtande ſein, die Erwartungen des Grafen zu erfüllen, aber ſich bemühen, den armen Unterthanen jede mögliche Erleichterung in hisce tempestatibus zu verſchaffen.*) In ähnlichem Tone iſt ein zweiter Brief (9. Decbr.) gehalten, worin er für die Munificenz des Grafen eine exceſſive Dankbarkeit ausdrückt. Am 1. Jan. folgte ein drittes Schreiben mit einem Geleitbriefe Mendozas für den Grafen, wodurch ſämtlichen Befehlshabern ſpaniſcher Truppen befohlen wird, de laisser librement et franchement passer et repasser le Sgr. Comte, sa

*) Er unterzeichnet ſich: V. Jll. Gen. humillimus et obedientissimus servitor Bucho Aytta Zuichemius praep. Gand.

famille, suite, bagage etc., ein für den damaligen frequenten Verkehr lippischer Beamten sehr wichtiges Dokument. Während der kaiserliche Kurier im Lager verweilte, erkundigte sich der Propst bei ihm genau nach den lippischen Besitzungen, um für dieselben einen Schutzbrief auszuwirken. Döllinger notirte ihm in italienischer Sprache das wenige, was er wußte und veranlaßte den Grafen, dem Propst über seine Städte und Schlösser und die Begrenzung seines Gebietes nähere Auskunft zu geben. (8. Jan.)

Auch den Feldmarschall Friedr. von Berg, jetzt im Quartier zu Rheine, suchte der Graf für Schonung des Kreises zu gewinnen und teilte ihm die kaiserlichen Erlasse mit. Derselbe drückte sein Bedauern darüber aus, daß Westfalen von dem königlichen Kriegsvolke so schwer bedrängt werde, der Admirant müsse wissen, welche Ordre er habe und trage die Verantwortung; *) sollte aber auch das lippische Land bedroht werden, so möge sich der Graf sofort an den Admiranten wenden, und er selbst werde das Gesuch unterstützen. Dieser Fall war eben eingetreten. Wir müssen uns aber zuvor nach dem Gebaren der spanischen Armee umsehn, soweit es von lippischen Akten beleuchtet wird.

52.

Während des Winters 1598/99 schritt die Dislokation der Armee behuf der Winterquartiere in den rechtsrheinischen Provinzen, aller jülichschen und münsterschen Protestationen ungeachtet,*) immer weiter fort. Nicht die Dörfer sondern die befestigten Städte waren zu

*) Ähnlich äußert er sich (8. März) gegen den Kurfürsten Ernst: so gern er dem kaiserl. Mandate Folge geleistet hätte, so könne er es doch nicht ohne Ordre des Feldherrn thun, denn er sei der kön. Maj. Vasall und Untersaß und in dessen Eid und Dienst. Aber er könne versichern, daß er an der Überziehung der Reichsstände niemals Gefallen gehabt, sondern dagegen gewesen sei, und dies auch dem Kaiser geschrieben habe, er warte sehnlich auf den Tag, wo er Befehl zum Aufbruch gegen den Feind erhalte.

**) Der Kurfürst Ernst hatte, wie er aus Wolbeck 10. Nov. an Simon schrieb, damals bereits viermal Gesandte in das spanische Lager geschickt, aber ebensowenig erreicht wie andere Fürsten und Städte.

Quartieren ersehen und von da aus machten die Besatzungen ihre Raubzüge in die umliegenden Landschaften, 10 bis 15 Meilen weit, wie Simon an Mendoza schreibt. Wenn eine Stadt und Umgegend ausgesogen war, so wurde die Garnison in eine andere verlegt, und die nicht mit Garnison belegten Städte mußten Kriegskontributionen erlegen, z. B. Xanten monatlich 5000 Fl.*) Nach einem Berichte der Stadt Soest sollten 30 Städte belegt werden, aber dabei blieb es nicht. Der Kurfürst zählte in einem Schreiben an Simon (9. Dec.) 17 damals schon besetzte Städte neben anderen gleichfalls bedrohten, und zwar blos im Oberstifte Münster, auf, während in Bentheim und südlich von der Lippe in der Grafschaft Mark und in Recklinghausen ebenso verfahren wurde. Einige Städte machten zwar Widerstandsversuche, aber wenn die Geschütze vor ihren Mauern donnerten, ihre Thore von Petarden gesprengt wurden, mußten sie nachgeben und verfielen der Rache der Sieger. Bisher hatten selbst kleinere Städte sich in ihrem Mauergürtel sicher gefühlt, aber der gewaltigen spanischen Artillerie waren sie nicht gewachsen. So leisteten die Bürger von Dorsten kräftigen Widerstand (24. Nov.), mußten aber schwer dafür büßen, sodaß sie mit Preisgebung ihrer Habe „nichts mehr begehrten als mit Weib und Kindern nackend und blos davonzuziehen" (Ber. aus Dortmund). Ähnlich erging es Bockholt und Recklinghausen als sie sich erfolglos zur Wehr setzten. Auch Coesfeld, Ahaus, Calcar wollten anfangs nichts von spanischer Besatzung wissen, entgingen aber schließlich der gefürchteten Einquartierung nicht. Das Stift Essen zahlte 3200 Thlr. Abfindung und wurde, wie wir gesehen haben, dennoch betrogen, es mußte 1200 Soldaten und 300 Pferde einnehmen. Die Stadt Münster, deren Bürgerschaft damals mit der bischöflichen Regierung in Streit lag (oben S. 175) und fürchtete, daß eine spanische Garnison zu ihrer

*) Die vollständigsten Nachrichten über die mehr oder minder gewaltsame Besetzung der Städte im Herzogtum Cleve, Mark, Münster und dem kölnischen Vest Recklinghausen enthalten die im März 1599 für den Koblenzer Konferenztag abgefaßten Denkschriften mit genauer Schilderung der Eroberung und Behandlung einzelner Orte wie Dorsten, Recklinghausen, Calcar, Kloster Schleidenhorst, und einer annähernden Berechnung der erpreßten Kriegskontributionen an Geld oder Getreide und der sonstigen Schäden, soweit man sie damals schon übersehen konnte. Die Erpressungen im Münsterschen berechnete man bis 3. März auf 464641 Thlr.

Unterdrückung mißbraucht werden könne, machte Anstalt, sich mit 500 Soldaten zu verteidigen, „auf daß die Pfaffen ihren Willen nicht kriegen mögen“ *) und erlangte Befreiung von Einquartierung. Auf Bitte der münsterschen Regierung machte Simon einmal den Versuch, ein Besitztum des Domkapitels vor den Spaniern zu retten. Als Schloß und Flecken Lüdinghausen und Wolfsberg (18. Nov.) von dem Kapitän Schilder überfallen und die zu Markte gebrachten Waren münsterscher Kaufleute geplündert waren, schickte er seine Gesandten in das Lager, Heinrich von Grona, Lutbert de Wendt und Dr. Frohn. Der Erfolg war ein Schreiben Mendozas an das Domkapitel (24. Nov.), worin Genugthuung verheißen wird.

*) So drückt sich ein anonymer Bericht an Simon vom 25. Nov. aus. Unter den zahlreichen Berichten, welche der Graf über die fortschreitende Besetzung des Stifts Münster erhielt, zeichnet sich dieser durch mancherlei interessante Details aus. Er beschäftigt sich vorzugsweise mit Coesfeld und erzählt u. a., wie ein Oberst Bernh. Lichters, „welchen man den deutschen Spanier nennt“, versucht habe, seine fünf Kompagnien in der Stadt einzuquartieren. Er schickte einen Hauptmann ab und stellte dem Rat „mit süßen geschmierten Worten“ vor, es sei ihm zwar die Stadt Schopping als Quartier angewiesen, Coesfeld einem welschen Obersten, er habe aber mit diesem getauscht; die Stadt könne ihm dankbar sein, wenn er sie von welscher Einquartierung befreie. Obwol die bischöflichen Beamten den Vorschlag unterstützen, lehnten doch die Ratsherren, nachdem sie durch Glockenschlag die Bürger berufen, jede Einquartierung ab. Sie ließen sich, sagten sie, das Schicksal von Bockholt und Ranstrup zur Warnung dienen und wollten lieber den Prinzen Moritz zu Hülfe rufen. Ihr Hauptmann Ortwin Rabe war bereits mit Soldatenwerbung beschäftigt. Ein anderer ebenso detaillirter Bericht des Grafen Arnold von Bentheim aus Rheda vom 13. Dec., als die Spanier schon vor Oelde nahe bei seiner Residenz standen, giebt ein anschauliches Bild, wie es bei solchen Einquartierungen herging, insbesondere wie der Rittmeister Paolo Ämilio Graf von Martinengo mit der ihm und seiner Fahne von 270 Mann „belletirten“ Stadt Schüttorf bei Bentheim verfuhr. Früher habe sich wol die feindliche Einquartierung mit bloßem Servis begnügt, jetzt werde voller Unterhalt verlangt, eine tägliche Kontribution von 25 Stüber pro Mann und Roß ausgeschrieben, die Bürger aus den Häusern gejagt, jämmerlich geschlagen und noch Schlimmeres gedroht. Ja die statischen Kriegsleute machten sogar noch die Stadt für Aufnahme der Feinde verantwortlich. Hier sei noch ein sehr ausführliches lateinisches Memorial eines kurkölnischen Beamten (ohne Datum, um Neujahr) erwähnt, welches mit grellen Farben das zügellose Treiben der spanischen Soldateska bei Besetzung des Stifts Münster schildert, insbesondere das treulose gewaltthätige Verfahren gegen die Stadt Bockholt.

Am meisten Anteil nahm unser Graf am Schicksale der Reichsstadt Dortmund, welche von keinem Landesherrn Schutz zu erwarten hatte, aber auf seinen Einfluß und seine Fürspruche bei dem Kaiser rechnete. Die Dortmunder klagten, daß die Spanier ihnen als Augsburger Konfessionsverwandten besonders aufsätzig seien, aber der Zumutung, ihre Religion abzuschaffen, ihre Pfarrherrn zu verjagen und 1000 Reiter einzunehmen, würden sie sich nicht fügen, lieber das Aeußerste versuchen und dabei Leib und Blut aufsetzen (23, Okt.). Während die Städte rings herum ihre Thore öffneten, beharrten sie dabei, es auf eine Belagerung ankommen zu lassen und Simon bestärkte sie darin, wie andere Städte, welche er für verteidigungsfähig hielt. Er bedauerte nur, daß er ihnen keine Unterstützung gewähren könne, nachdem er anfangs mit seinen Verteidigungsplänen völlig isolirt, „gleichsam als ein einsamer Stand dieses Kreises gelassen worden sei“ (4. Dec.). Desto mehr bemühte er sich, das Interesse des Kaisers für seine treue Reichsstadt zu gewinnen, suchte bei Hessen, Braunschweig, sogar Paderborn Hülfe für sie und bot ihr einige kriegserfahrene Offiziere an.

Inzwischen war der magister militiae Luis de Villar mit seinen Regimentern in die Grafschaft Mark gerückt und schrieb den Drosten die Bedingungen vor, unter welchen die Städte Einquartierung einzunehmen hätten. Auch an Dortmund erging (6. Decbr.) eine solche Aufforderung mit dem Erbieten zu gütlichen Unterhandlungen. Simon hoffte, daß die Bürgerschaft Stand halten werde, und riet, nur wegen etwaiger Proviantlieferungen zu ackordiren. Noch am 18. meldete die Stadt dem Grafen, daß sie täglich auf einen Angriff gefaßt, und ihre Bürgerwehr durch 500 Söldner unter dem Kommando des Hardenbert Stael von Holstein verstärkt worden sei. Da kam plötzlich Hülfe in der Not. Am nämlichen Tage erließ der Admirant aus Rees einen Schutzbrief für die Stadt und deren Bewohner samt Hab und Gut, mit dem Verbot, de n' y loger en icelles aulcuns gents de guerre, oder sie zu berauben oder zu beschädigen. Die Stadt sandte dem Kreisobersten eine Abschrift mit dem Bemerken, daß in die zu ihrem Gebiete gehörigen Dörfer zahlreiche Artilleriepferde eingelegt worden sein. *)

*) Der Hauptmann Stael von Holstein, der nun in der Stadt keine Thätigkeit mehr fand, wünschte sehnlich, mit seinen in Frankreich und den Niederlanden

So gut es der wiewol protestantischen Reichsstadt erging, so rücksichtslos wurde die Stadt Wesel behandelt. Als die vier lippischen Gesandten zu der großen Konferenz nach Köln zogen, erfuhren sie unterwegs, die Stadt sei durch drohende Schreiben ihres Herzogs und des Admiranten aufgefordert, den evangelischen Kultus abzuschaffen und katholische Priester, „sonderlich Jesuiten" einzunehmen. Die Stadt habe zwar aus Furcht ihre Kirchen vierzehn Tage geschlossen, nachdem sie sich aber unter Berufung auf den früheren Vertrag an Mendoza gewandt, habe dieser erklärt, „er wisse nichts von dem Schreiben, sondern möchte ein Schelm die Hand nachgemacht und durch Praktiken zum Pitschaft kommen sein, wäre auch nicht gemeint, den Vertrag aufzuheben, sondern fürstlich zu halten." Auch die Clevischen hätten das Schreiben verleugnet. Ein gleicher Befehl sei an die lutherische Stadt Unna gelangt mit der Drohung, wenn der Prädikant noch einmal die Kanzel besteige, werde er in der Kirche erschossen werden.

Dieser gesandtschaftliche Bericht vom 21. Jan., soweit er Wesel betrifft, beweist wiederum die Trüglichkeit der damals herumschwirrenden Gerüchte. Wie die Stadt Wesel drangsalirt wurde, nicht bloß von den Spaniern, sondern unter Mitwirkung der eigenen Landesregierung, zeigt ein Protokoll vom 3. bis 6. Febr. *) über eine Verhandlung im Brüderkloster, an welcher der kaiserliche Gesandte Karl Nützel, mehrere jülichsche Beamte und vier Geistliche aus Xanten und Emmerich teilnahmen, zu dem Zweck in der durch und durch protestantischen Stadt die Gegenreformation durchzuführen. Der apostolische Nuntius war zu diesem Schauspiel persönlich von Köln herübergekommen und trieb, ohne in der Versammlung zu erscheinen, seine Werkzeuge zur äußersten Strenge an. Die Deputirten der Stadt verteidigten sich tapfer mit allem Aufwande von Beredsamkeit, mit rührender Anhänglichkeit und Eifer für ihre Religion. Sie beriefen sich auf den Religonsfrieden, auf den Vertrag mit dem Admiranten, wodurch dieser gegen Zahlung

---

erprobten, im „Felde und Forteressen wolerfahrenen Soldaten" in lippische Dienste zu treten und bat den Grafen, ihn und seine Leute dahin zu stellen, wo die Gefahr am schärfsten sei. Auf seine wiederholte Meldung (2. 6. Jan.) versprach Simon seiner zu gedenken.

*) Das interessante Schriftstück (25 Stn.) wird nicht gedruckt sein, verdient aber bekannter zu werden.

der erwähnten Kontribution auf alle weiteren Ansprüche ohne Ausnahme verzichtet habe, sowie auf die langjährige Übung der evangelischen Religion in der Stadt und erinnerten daran, daß der vorige Regent selbst die jetzige Religion eingeführt, seine Töchter evangelisch erziehen lassen und sie an evangelische Fürsten verheiratet habe, daß auch zur Zeit des jetzigen Herzogs ihnen öfter auf Landtagen ihr Bekenntnis gesichert worden sei u. s. w. Nach viertägigen Debatten mußten die Deputirten, welche zwischendurch täglich mit der Bürgerschaft beratschlagten, sich fügen. All ihr Protestiren half nichts, auch nicht die Bitte um Belassung einer Kirche oder des städtischen Begräbnisplatzes. Der päpstliche Legat, hieß es, der Admirant und dessen „innerster Vertrauter der Propst von Gent" wollten nicht die geringste Konzession machen, sie verlangten absolute Reformation mit Restituirung aller Kirchengüter und Renten. Das einzige, was schließlich gewährt wurde, war, daß keine Jesuiten berufen werden sollten.

Ebenso mußte sich die Stadt Unna zu ihrem großen Verdruß die Herstellung des katholischen Kultus, „die Aufstellung eines Altars, vor dem täglich die Misse geschmiedet und mit Kreuzen und Fahnen umgangen wird," längere Zeit gefallen lassen. (Lippst. an Simon, 20. Jan.) Auch anderwärts, im Bentheimschen, Stift Essen wurden gegenreformatorische Versuche gemacht.

Von gleichem Schicksal wurde die Stadt Paderborn und die Ritterschaft des Stifts bedroht, aber ihr Fürst im Schlosse Neuhaus sah dem Anrücken der Spanier mit ganz anderen Augen entgegen als alle Nachbaren. Er erhielt ein Schreiben Mendozas vom 10. Decbr., worin dieser ihm notificirt, er könne seine hungrigen und entblößten Soldaten kaum noch von der Diöcese abhalten, da im Lager verbreitet sei, daß die bischöflichen Unterthanen großenteils Ketzer sein und heftig Religionsfreiheit forderten, daß sie auf den Landtagen tumultirten, und die Stadt Paderborn lutherische Prediger halte. Der Bischof möge sehn wie er die Sektirer zeitig fortschaffe, damit nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden, denn wenn der Winter ihn zur Besetzung des Bistums nötige, und dort hujusmodi diaboli seductores gefunden würden, so könne der miles catholicus nicht abgehalten werden, sie aufzuhängen, neque a suspendio illorum neque a rapinis aliorum er hoffe zu hören, daß seine Unterthanen gehorsam und katholisch seien.

Das drohende Schreiben wird dem geistlichen Herrn sehr gefallen haben. Es macht ganz den Eindruck, als sei es von ihm selbst diktirt oder bestellt, um einen Druck auf die Landstände und seine ketzerische Hauptstadt auszuüben, oder vom Nuntius inspirirt worden. Der Bischof ließ es sofort von der Domkanzel publiciren, aber die Paderborner ließen sich nicht einschüchtern.*) Als sie vom Domkapitel nochmals heftig gedrängt wurden, die lutherischen Geistlichen abzuschaffen, gaben sie zur Antwort: wie es denn werden solle, wenn nun die Statischen wiederkämen und die Abschaffung der Domherren und Jesuiten forderten? (Lippst. an Simon 23. Jan.) Die Spanier kamen nicht, forderten auch weder Geld noch Quartierleistung. Jedenfalls würde der Bischof, wie er (22. Decbr.) an Simon schrieb, sich auf keine Verhandlungen mit ihnen eingelassen haben, er hatte nichts zu fürchten.

Je weiter die Spanier ihre Einlagerung und Brandschatzungen nach Osten und Norden ausdehnten, desto mehr wurde der Kreisoberst von den Bedrängten in Anspruch genommen, und wuchs die Gefahr für sein eigenes Land. Der Graf von Bentheim zu Rheda schickte den Bernhard von Hövel an Simon, um ihn wegen seines Verhaltens zu konsultiren. Ebenso die Abtei und Stadt Herford zwei Gesandte (22. Decbr.) Ebenso der Bischof von Osnabrück mit der Nachricht, daß das Stift von dem Quartiermeister zu Rheine (27. Decbr.) die gewöhnliche Aufforderung erhalten, wegen einer Kriegssteuer mit ihm zu ackordiren, widrigenfalls sein Kriegsvolk kommen werde, sich selbst Unterhalt zu verschaffen. Die Gesandten sollten zugleich den Plan einer „Union" mit Braunschweig, Hessen und anderen (protestantischen) Fürsten mit dem Grafen Simon vertraulich besprechen und dann weiter nach Kassel ziehen. Er hielt es nach wie vor mit seiner Stellung zum Kaiser und Kreise unvereinbar, sich an einer anderen Verbindung als

*) So schreibt Strunk, Ann. P. III., S. 597. Das Schriftstück, dessen Echtheit nicht zu bezweifeln ist, findet sich schon im H. A. Spiegel. S 39. Ebenso bei Strunk. Graf Simon erhielt es zuerst in notariell beglaubigter Uebersetzung, vielleicht durch die paderbornischen Räte, welche damals mit lippischen in Bensloe zusammenkamen, dann in Abschrift durch die Stadt Paderborn. Er erwähnt aber dasselbe nirgend in seiner Korrespondenz. Auffallender ist, daß es auch von Caspar von Fürstenberg in seinem Tagebuche nicht erwähnt wird. (Pieler a. a. A. S. 209).

einer der Reichsverfassung und Exekutionsordnung entsprechenden Kreisunion ohne Vorwissen des Kaisers zu beteiligen, hoffte aber dessen Genehmigung zu erwirken. Auf seine Anfrage erhielt er indes keine Antwort aus Prag. Dieser Vorschlag wurde gleichzeitig auch durch ein Schreiben des Herzogs Heinrich Julius an Simon (26. Decbr. a. St.) angeregt, worin der Plan ausdrücklich als „eine Zusammensetzung aller evangelischen Stände" bezeichnet wird. (Vergl. Ritter S. 88.)

Eine gleiche Aufforderung und Drohung wie Osnabrück erhielt, der Bischof von Minden, sogar der Erzbischof von Bremen und der Graf Johann von Oldenburg, letzterer von dem Oberst Charle de Lalaing, Baro de Hachicors aus Metlen. Er schlug sie aber rund ab (7. Jan. 1599), er wollte seine Neutralität nicht verletzen, erwiderte er, denn die Statischen, deren Schiffe seine Küsten umschwärmten, würden sich an ihm schadlos halten (Spiegel S. 65). Er benachrichtigte aber sofort den Kreisoberst mit der Bitte um Hülfe, da er einen Angriff erwarten müsse. Simon schickte einen besonderen Gesandten, Falk Arnd von Oeynhausen ab, um seinem Freunde vorzustellen, daß er ihm zurzeit keine Soldaten schicken könne, da sein eigenes Land eben jetzt in höchster Gefahr sei, er wolle aber deswegen an den Admiranten schreiben und könne dem Grafen nur raten, bei Braunschweig und Dänemark Hülfe zu suchen (13. Jan.)

Daß der Graf sich für Oldenburg sowol als für Osnabrück bei den Spaniern mit gutem Erfolg verwandte, zeigt ein Schreiben Mendozas (3. Febr.), worin derselbe ihm dankt, daß er ihn von der Eigenmacht seiner Unterfeldherrn in Kenntnis gesetzt und ihm Gelegenheit gegeben, ut illorum temeritatem reprimamus, qui absque nostra voluntate insolentiori ausu ejusmodi litteras scripsere ad Jll. ep. Osnabrugensem et Jll. comitem Oldenburgensem. Das hätten sie ohne sein Wissen und wider seinen Willen gethan, er habe deshalb auf Simons Anzeige ihren Übermut gezügelt — illis speciali correctione frenum audaciae imposuimus — der Graf möge die beiden Fürsten beruhigen, um weitere Aufreizung und Lärm zu vermeiden. Ebenso der Propst mit dem Hinzufügen, er habe selbst an den Grafen von Oldenburg geschrieben, und Simon möge seine Promotorialen beilegen.

Wenn auch durch die Zeilen solcher Briefe viel spanische Heuchelei durchleuchtet, so ist doch zweifellos, daß manche Ausschreitungen wider Willen des Feldherrn geschahen, jedenfalls von Contreras. Sehr richtig bemerkt der Kurfürst von Köln gegen Simon (15. Jan.), das Kriegsvolk sei unbotmäßig und die Häupter unter sich nicht einig.

53.

Nun kam auch Lippe an die Reihe, zunächst Lippstadt.

Der Commissarius generalis de cavalleria Don Juan Contreras de Gamara stand an der Grenze der Grafschaft Mark und erließ aus seinem Hauptquartier Beckum (19. Dec.) an alle Drosten und Städte der Umgegend, auch Rheda und Wiedenbrück und weiterhin an die ravensberger Drosten eine Aufforderung, wegen einer ihnen aufzulegenden Kontribution mit seinem Quartiermeister Valentin zu verhandeln, sonst werde er mit Kriegsvolk kommen. Die märkischen Landstände und einige Städte waren sehr geneigt, mit den Spaniern zu verhandeln und suchten auch Lippstadt dafür zu gewinnen. Der Magistrat hatte beim Anmarsch der Spanier den Grafen Simon von der Sachlage benachrichtigt und rühmte die gute Gesinnung der Bürgerschaft (6. Dec.). Es sei unrühmlich, das fremde Kriegsvolk „uns allen zum Schimpf wider die alte weitberühmte teutsche Mannheit mit Gelde abzukaufen" und nach den Erfahrungen Anderer sogar unsicher, ob man ihnen den Ackord halten werde. Sie hätten von Flüchtlingen aus Dorsten und Bockholt gehört, wie es da hergehe, „wie tirannisch mit Frauen, Jungfern, Kindern unchristlich, sodomitisch und böslich gehandelt werde, daß es schier unglaublich und nicht genugsam zu sagen und zu schreiben sei." Wenn die Feinde solches „an ihres römischen Unglaubens Genossen verübten", wie würden sie erst mit den Evangelischen verfahren. „Wir wollen Alle eher sterben, als solche Greuel an den Unsrigen vor unsern Augen sehen." Die Stadt sei fortwährend mit Reparatur ihrer Festungswerke und Rüstung ihrer Bürger beschäftigt, bedürfe aber noch 50—100 Soldaten und einen geübten Führer. Der Graf hatte seine Freude daran und versprach, 100 Mann mit einem erfahrenen Offizier zu schicken. Aber die heroische Stimmung hielt nicht lange vor. Als die Lippstädter erfuhren, daß

bei Beckum bereits 3000 Mann ständen, als sie überlegten, daß sie jetzt von ihren „Confödererten", den Cleviſchen und Märkiſchen, keinen Beiſtand zu erwarten hätten und eine Belagerung auf die Dauer nicht aushalten könnten, fragten ſie bei dem Grafen an, ob es nicht beſſer ſei, ſich auf einen erträglichen Ackord einzulaſſen, wozu auch Soeſt und die Märkiſchen geneigt ſeien. Simon antwortete (17. Dec.), er wolle ſie nicht hindern, wenn von ihren Nachbarn auf ein „lieder- und trägliches gehandelt werden könne", ſich anzuſchließen, er werde ſie jedenfalls nicht ohne Aſſiſtenz laſſen. Mit Soldaten glaubte die Stadt genügend verſehen zu ſein, ſie bedurfte nur noch eines Hauptmanns und eines Büchſenſchützen, deshalb ſchickte er den Lutbert de Wend und Menolf von Twiſt dahin und bot ihr noch ferner 50 Soldaten an. Inzwiſchen waren aus Hamm beruhigende Nachrichten über das mildere Auftreten der Spanier eingegangen, es ſollten nur 3000 Mann — nach einer andern Nachricht 5000 — auf die Grafſchaft Mark repartirt, einige Städte wie Hamm, Soeſt, Camen gegen Entrichtung von Kontribution mit Naturalquartier verſchont, für Proviantlieferungen Taxen beſtimmt und beſſere Disziplin gehalten werden. Während die Stadt noch ſchwankte erhielt ſie vom Herzog Johann Wilhelm Ordre, den Spaniern in Güte ihre Thore nicht zu öffnen (30. Dec.), und Graf Simon beſtärkte ſie darin durch den Droſten Alhard von Hoerde. Bis dahin hatte die Stadt noch keine direkte Aufforderung vom Feinde erhalten.

Contreras und ſein Quartiermeiſter Valentin Lehr hatten ſich in kurzer Friſt in der ganzen Umgegend gefürchtet gemacht und namentlich die ravensberger Droſten und Ritterſchaft eingeſchüchtert, welche ſie „mit Feuer und Schwert heimſuchen wollten", wenn ſie ſich nicht zu einer täglichen Kontribution verſtänden. Von dem Droſten des Amts Stromberg wurde dazu ein Revers verlangt, daß „den Kriegsleuten die Kontribution aus gutem Herzen, nicht aus Zwang gegeben ſei", widrigenfalls gegen die Leute mit ſcharfer Exekution verfahren werden ſolle. Nach ſolchen ſich täglich drängenden Nachrichten, wie ſie der Droſt zum Sparenberge dem Grafen Simon fortwährend mitteilte, iſt es erklärlich, daß das feindliche Korps in unheimlicher Nähe von Lippſtadt ihm nicht wenig Sorge bereitete. Der ſpaniſche General galt für einen barſchen, ſchneidigen, zugleich habgierigen Kriegsmann,

dem es neben dem Unterhalt seiner Truppen auch um „Verehrungen" zu thun war.

Damals hielt sich grade ein junger Adliger im Lippischen auf — Pierre von der Burgh nennt er sich — der auf Simons Wunsch es unternahm, im geheim im spanischen Lager zu sondiren, worauf es abgesehen sei. Er berichtete dem Grafen in einem französischen Briefe (ohne Datum) umständlich über die mit Contreras und seinem Quartiermeister beim Souper geführten Gespräche.*) Auf der Rückreise von Prag, so führte er sich bei dem Spanier ein, habe er einen mit demselben bekannten Herrn seiner Verwandtschaft, un mien proche parent, den er anderwärts mon oncle nennt — ohne Zweifel der früher in spanischen Diensten gestandene Friedr. von der Borch — am Hofe des Grafen zur Lippe besucht und komme, um dessen Empfehlung zu bringen. Contreras habe sich nun auf das genaueste nach Simons Verhältnissen erkundigt, ob er noch jung, ob er Hugenot, ob er reich sei, ob er Kinder habe, namentlich aber, ob er in seinem Marstalle viel schöne Pferde halte, nach welchen die spanischen Herren sehr lüstern (friands) gewesen seien, ob der Graf sich nicht zu einer Kontribution verstehen werde und warum derselbe nicht wie die Bischöfe von Paderborn, Osnabrück und andere Herren der Umgegend seine Gesandten zu ihm geschickt habe. Diesen Fragen gegenüber verhielt sich Peter von der Borch sehr reservirt, als sei er ganz fremd an Simons Hofe, er erwähnt nur, daß der Graf in hoher Gunst beim Kaiser und in Freundschaft mit den übrigen Potentaten des Reichs stehe. Er suchte dagegen auszuforschen, ob es auf einen Überfall von Lippstadt abgesehen sei, wie er vermutete. Auf seine Frage, ob der General glaube, sich in den ausgesogenen Ländern bis zum Mai halten zu können, erfuhr er, daß man im Februar an eine Dislokation der Truppen in lippische, osnabrückische, braunschweigische Länder denke.

An diese unerfreuliche Nachricht schloß sich sofort noch eine andere an. Der Guardian des Franciskanerordens zu Bielefeld, Johann de Bruxellis, früher in Gröningen als die Stadt noch spanisch war, und mit dem Grafen bekannt, teilte demselben vertraulich aus dem

*) Simon teilte das Schreiben im Original dem Kaiser mit, bat aber um Geheimhaltung, damit der Verf. nicht kompromittirt werde.

Lager des Contreras einen Zettel (ohne Datum) mit, worin es heißt: „Es sollen ad decr. consilii alle Fürsten und Herren bis an die Weser und wol etzliche Meilen weiter zur Kontribution bezwungen werden. Demzufolge seien 1000 Musketierer und 800 Pferde verordnet auf die Grafschaft Lippe." Osnabrück habe mit dem Grafen Friedr. von Berg auf die Dauer von drei Monaten akkordirt,*) ebenso Rietberg. Paderborn und Ravensberg ständen in Unterhandlung. Dazu wird bemerkt, wenn sich auch der eine oder andere „mit dem vom Berge oder dem Admiranten abgefunden habe, so werde das von dem Herrn Contreras nicht angesehen, er fordere auch Contributiones und Verehrung."

Der Graf nahm anfangs die Nachricht kühl auf, er hielt es, schreibt er, für einen vagus rumor, aber dem Worte folgte sofort die That. Der erste Schritt war ein Schreiben des Contreras an die beiden Drosten von Lippstadt (5. Jan.) mit der Aufforderung, „sich anstund auf Beckum zu verfügen und die Unterhaltung für die Soldaten mitzubringen", andernfalls würde er genötigt sein, 500 Pferde und 1000 Mann zu Fuß ins Land zu schicken. Eine ähnliche Aufforderung erhielt der Amtmann zu Lipperode (12. Jan.) und meldete dem Grafen, daß schon tags zuvor 20 Reiter im Dorfe einige Pferde und Kleidungsstücke geraubt und vier Männer gebunden auf ihren Rossen davongeführt hätten, welche so lange in Haft gehalten werden sollten bis Lippe sich zur Kontribution verstehe. Der Graf schickte sofort einen Trompeter nach Beckum mit einem Schreiben an den spanischen General, worin er jede Kontributionszahlung verweigert und gegen Gewalt protestirt, da er unter kaiserlichem Schutze stehe und Salvegarde vom Admiranten habe. Auf Erfolg war wenig zu rechnen, deshalb schrieb er gleichzeitig (11. 13. 18. Jan.) an den Kaiser, den Minister Rumpf, Barvitius, Hanniwaldt, an Mendoza, den Grafen von Berg und den Propst und wandte sich an Hessen, Braunschweig, Schaumburg, Paderborn und den

*) Nach einer Nachricht aus Lippstadt (20. Jan.) soll das Stift gegen Zahlung von 12000 Thlr. an den Grafen von Berg Frieden erlangt und dem Contreras eine goldene Kette von 200 Kronen verehrt, dieser aber „noch dazu des Herrn Bischofen Contrafeit begehrt haben." Die Stadt stehe noch mit dem jungen Verdugo um 500 Kronen in Verhandlung. Vgl. indes Stüve Bd. II. S. 400.

Kurfürsten Ernst um eventuelle Hülfe. Contreras schickte den Trompeter mit einem spanischen Antwortschreiben zurück (13.), worin er gegen die Berufung auf eine angebliche Salvegarde erwidert, das sei nur ein Patent für convoy siguro nach Rees. Er könne Lippe nicht entbehren, denn das Münstersche Land sei zu enge und arm, sein Kriegsvolk verlange Proviant und Futterung; im übrigen werde der Guardian von Bielefeld das Weitere mit ihm mündlich besprechen. Eine gleiche abschlägliche Antwort gab der Quartiermeister auf eine Protestation des Amtmanns Kirchmann gegen die Einquartierung zu Lipperode, seine Soldaten könnten doch nicht von der Luft leben.

Zwar wurden um diese Zeit die Lipperoder Gefangenen und Pferde unentgeltlich freigelassen, allein aus allen einlaufenden Berichten mußte Simon entnehmen, daß er im Lager des Contreras schlecht angeschrieben sei. Der Lippstädter Frei- und Gograf hatte in Beckum selbst gehört, wie der General und sein Kriegsvolk gegen den Grafen zur Lippe getobt und gedroht hatten, daß sie sein Land und Leute in den Grund verderben und mit ihm nicht anders verfahren wollten wie mit dem Grafen von Bruch, wenn auch der Kaiser und der Admirant ihn beschütze, denn er habe es stets mit ihren Feinden gehalten, habe einen Kapitän im Lager der Spanier gehabt, um deren Geheimnisse auszuspioniren, seine Gesandten seien in der Schenkenschanze gewesen und hätten sich von den Statischen herrlich traktiren lassen, er habe die Spanier bei allen Fürsten des Reichs verleumdet und sie wegen ihrer Religion verdächtigt ꝛc. Lippstadt berichtete ausführlich darüber (13. Jan.), sowie über die Rüstungen der Spanier mit Schanzgerät, mit 50 Wagen und vielen Schlitten*) zum Transport der Kartaunen, mit welchen man die Stadt in zwei Tagen zusammenschießen wolle. Auch die Stiftsdamen zu Cappel, welche hinter den Mauern der Nachbarstadt Zuflucht gefunden hatten, fürchteten eine Plünderung ihres Klosters und die Domina Margarethe von Imbsen suchte deshalb ängstlich Hülfe bei Simon (22. Jan.). Der Graf hielt es nicht für

*) Es wird oft erwähnt, daß im Januar strengste Kälte herrschte und überall Wälder und Felder, Weg und Steg mit ungeheuren Schneemassen bedeckt waren, wodurch der Verkehr der Boten und die militärischen Operationen ebenso gehemmt wurden wie durch die nachfolgenden Überschwemmungen.

überflüssig, die spanischen Verdächtigungen in Schreiben an Lippstadt, Braunschweig, Paderborn und den Kaiser zu widerlegen (16. 17. Jan.).

Seine Verhandlungen mit dem Bielefelder Mönch, welcher dem Contreras als diplomatischer Agent diente und zugleich eine Hauptmannsstelle in dessen Regimente besaß, scheint ebenso erfolglos gewesen zu sein, wie die Sendung des Arnd von Kerßenbrock an den spanischen General (21. Jan.). Der Guardian riet ihm, letzteren durch ein Geschenk, etwa ein Uhrwerk, zu gewinnen. Simon antwortete nicht darauf, ließ sich indes endlich herbei, den Pater zu ermächtigen, ihm ein sog. Honorar von 1-, 2- bis 400 Thlr. anzubieten, jedoch mit der kategorischen Erklärung, daß er sich zu einer Kriegskontribution niemals verstehen und auf keine Verhandlung einlassen werde. Diesen Entschluß gab er auch brieflich nach allen Seiten kund und rüstete sich mit gewohntem Eifer zur Gegenwehr durch Werbung von Söldnern, Mobilmachung der Landmiliz, durch Befestigung und Besetzung der Gebirgspässe. Er rechnete fest auf Hülfe von Braunschweig und Hessen. Der Herzog schrieb, er solle sich nur tapfer wehren, und Landgraf Moritz schickte einen Offizier Asmus von Baumbach (16. Jan.), welcher beauftragt war, nur mit Simon persönlich, höchstens im Beisein eines einzigen seiner vertrauten Räte zu verhandeln, wol mit der Absicht, den Grafen zum Anschluß an die unirten Fürsten zu gewinnen. Kurz darauf kam nochmals ein hessischer Gesandter nach Brake.

Auch der Kurfürst Ernst bezeugte unserem Grafen öfter seine Teilnahme und verwandte sich für ihn „aus väterlicher Zuneigung" bei Mendoza. Er schrieb (19. Febr.): es werde Sr. Ex. nicht unbekannt sein, daß der Graf zur Lippe inter alios Caesareos consiliarios eo loco haberi . . . ut eidem etiam a reliquis imperii principibus ac statibus, immo a Caes. Maj. plurimum tribuatur summusque honor deferatur etc. Wenn er auch nicht glaube, daß die Drohungen und Feindseligkeiten des einen oder anderen Befehlshabers gegen Lippe von dem Admiranten ausgingen, so zeige doch die Erfahrung, was von der infrenata insolentia militum zu erwarten sei und wie schrecklich sie auch gegen den Unschuldigen wüteten. Er warne deshalb und fordere den Admiranten auf, durch die strengsten Befehle bei Todesstrafe zu verbieten, daß gegen den Grafen zur Lippe weder durch Worte noch durch die That etwas attentirt werde.

Um diese Zeit wurde es nach den von verschiedenen Seiten einlaufenden Berichten (19. 20.) im Lager zu Beckum und Alen sehr unruhig; ein Gerücht drängte das andere und erregte Freude oder Angst. Man rüste zum Aufbruch hieß es, man gieße Kugeln, es werde getrommelt und geblasen, die Pferde seien gesattelt und gezäumt, die Reiter gestiefelt und gespornt, kurz man mache einen Anschlag, um Lippstadt, Hamm, Soest und Paderborn zu besetzen, oder es solle gegen die renitente Stadt Warendorf gehen.*) Nach anderen Nachrichten sollte ein Rückzug der Armee in Aussicht stehen, der Kardinal Andreas habe den Admiranten zurückberufen und dieser den Sohn Verdugos nach Beckum geschickt, worauf Offiziere und Kriegsvolk sehr kleinmütig oder nach anderen so unwillig geworden seien, daß sie den erhaltenen Befehl ins Feuer geworfen hätten. Ähnlich meldete aus Bielefeld ein herumziehender Kundschafter des Grafen, Joh. Bergmann. Er fürchtete bei der herrschenden Erbitterung gegen Lippe selbst im Fall des Rückzuges noch einen Gewaltstreich und mahnte zur Vorsicht — „im Abziehen möchten sie E. Gn. einen Schimpf thun." Man möge ja den Wald und die dortigen Verschanzungen in guter Acht haben und sollte auch die ganze Grafschaft einen oder etzliche Tage in Bereitschaft stehen.

Während man noch in Lippstadt auf der Welle unsicherer Gerüchte zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, traf am 21. Januar abends der lang ersehnte kaiserliche Kurier wieder im Schlosse zu Brake ein und machte aller Aufregung ein Ende, denn er brachte unter andern Briefschaften eine aus Rees 17. Januar datirte Salvegarde des Admiranten für das lippische Land und eine besondere für Cappel mit.**) Zugleich erhielt Contreras die entsprechenden Befehle mit dem

*) Nach einem Lippstädter Berichte hatte die Stadt anfangs durch reiche Geschenke, darunter ein goldenes Uhrwerk, den General zu gewinnen gesucht, als sie sich aber auf ein Verbot des Kurfürsten, spanisches Volk einzunehmen und eine angebliche Salvegarde des Admiranten berief, fuhr derselbe zornig auf, schickte die Geschenke zurück, zeigte sein „Belett" vom Admiranten vor und bestand auf seinem Rechte.

**) Der Schutzbrief soll gelten pour toutes les terres et seigneuries de Mr. le Comte de la Lippe, tous ses manans et habitans mit dem Verbot, weder Kriegsvolk darin einzulegen ny que l'on demande de ses subjects aulcune contribution soub que prétexte que se soit, ni au surplus y faire aulcunes foulles, exactions, forces, ou oppressions. Der Graf kann den Schutzbrief öffentlich anschlagen

Bemerken, daß der Graf sich Einquartierung und Kontribution aus triftigen Gründen verbeten habe — se ha reservado de aloiamento per causas muy justas. Er fügte sich dem Befehle und zeigte dies sogar in einem dem „Arnaldo Questenbruck" mitgegebenen spanischen Briefe dem Grafen an (27.) An einen Rückzug glaubte der Graf zwar nicht, hoffte aber, daß er nun nichts weiter zu besorgen habe, wenn man überhaupt „Versprechnissen, Hand und Siegel trauen dürfe." Weitere Briefe aus Rees bestätigten diese Hoffnung. Er erhielt von Mendoza ein sehr artiges Schreiben (26. Jan.), worin derselbe bedauert, daß ihr gutes Vernehmen durch die eigenmächtigen Drohungen des Contreras gestört worden sei, und versichert, der Marchese von Montenegro werde dafür sorgen, daß seine Befehle zugunsten des Grafen befolgt würden. Auch die Briefe des Propstes aus dieser Zeit (19. 26. Jan., 3. Febr.) machen ganz den Eindruck, als seien die Spanier beflissen gewesen, den Kreisobersten möglichst in ihr Interesse hineinzuziehen und seinen Einfluß zu ihren gunsten zu benutzen. Mehr noch zeigen dies zwei Gesandtschaften Mendozas, auf welche wir zurückkommen. Der Propst brüstet sich immer mit seinem Eifer, allen Wünschen des Grafen zu entsprechen. Ebenso wie Lippe werde der Bischof von Paderborn, der jetzt mit dem Admiranten korrespondire, erkennen, daß er einen guten Freund an ihm habe. *) Zugleich berichtet er über die großen Rüstungen des Feindes und die Unterhandlnngen des kaiserlichen Gesandten Nützel wegen Herausgabe der Schenkenschanze; wenn es dazu komme, versichert er, werde das königliche Kriegsvolk sogleich nach dem Niederrhein aufbrechen.

Nicht lange darauf wurden auch die vielgeängstigten Ravensberger durch die frohe Botschaft erfreut, daß es dem Bielefelder Guardian gelungen sei, den spanischen General durch eine ansehnliche Verehrung zu bewegen, die drei Ämter Sparenberg, Vloto, Limburg,

---

lassen und am Eingange der Ortschaften mettre les blasons de nos armes. In Cappel soll derselbe auf Simons Befehl nur für den Notfall vorgezeigt werden.

*) Damit stimmt die Nachricht des Drosten zu Stromberg, Heinrich Mallingkrot, daß gerüchtsweise auch Paderborn eine Salvegarde erhalten habe. Die Notiz bei Möller, Nachr. von Lippst. S. 213 und Chalybäus, Gesch. von Lippst. S. 137 Paderborn habe die Einquartierung durch schweres Geld abgekauft, scheint irrig, da sie weder bei Strunk noch in unsern Akten erwähnt wird.

hinterher auch noch das Amt Ravensberg, mit Kriegskontribution zu verschonen. Der Drost zu Sparenberg meldete dies hocherfreut dem Grafen Simon (6. Febr.)

54.

Auf dem letzten Dortmunder Tage war eine Gesandtschaft jülichscher, münsterscher und lippischer Deputirten teils an die beiden feindlichen Heerführer teils nach Brüssel beschlossen. Zu der ersteren wählte Simon den Drosten Alhard von Hoerde zu Schwarzenraben, zu der anderen einen clevischen Edelmann Ludwig Bischopink, den wir später an Simons Hofe finden. Die Begleiter des letzteren waren Johann von Westerholt, Wilh. von Zurß und Peter Achtenfeld. Graf Simon erwartete von mündlichen Vorstellungen der Kreisgesandten bei dem Kardinalregenten sehr viel, um so verdrießlicher war es ihm, daß deren Abreise sich solange verzögerte. Bischopink war bereits vor Weihnachten in Düsseldorf, mußte aber noch mehrere Wochen auf den münsterschen Gesandten warten, angeblich weil die Boten zweimal aufgefangen und ihrer Briefe beraubt waren.

In der ersten Audienz bei dem Erzherzoge (18. Jan.) überreichten die Gesandten eine weitläuftige Denkschrift, um ihm einen Begriff von dem Treiben der spanischen Soldateska zu geben. *) Ihre lebhaften Schilderungen blieben nicht ohne Eindruck auf den mit den Vorgängen in Westfalen noch wenig bekannten Kardinal. Nach dem Berichte des lippischen Gesandten (28. Jan.) äußerte er sich über Mendoza sehr unzufrieden. Der General könne über Geldmangel nicht klagen, „er habe ihn mit Geld niemals verlassen (!) und allein über den Rhein zu ziehen ohne Einnehmung der Städte befehligt;" der

*) Eine Stelle lautet: „Dahero sind die armen Einwohner gänzlich verhergt und verderbt, die Städte ausgeräumt, das Landvolk von Haus und Hof viele Meilen ins Elend vertrieben, die geistliche und andere Frauen und Jungfrauen nackend ausgezogen, erbärmlicher unmenschlicher Weise mishandelt und die unschuldigen Lande mit solchen mächtigen Haufen allerhand Art und Nationen Kriegsvolks dermaßen überladen, bedrängt und beängstigt, daß es unmöglich zu schreiben und vor Gottes gerechten Augen nimmermehr zu verantworten." Das werde bei der Posterität zu ewigen Tagen nicht vergessen werden.

Admirant habe eigenmächtig gehandelt, er werde ihm untersagen, weitere Gewalt zu gebrauchen. *) Da aber in dieser Jahreszeit die Verlegung größerer Truppenteile schwer halte, so möge man ihnen die Winterquartiere bis Ende März gewähren, wogegen aber die Gesandten protestirten. Bei einer Unterredung mit dem Herrn von Assonville hatten sie auch des Grafen Simon gedacht und — unbekannt mit der neuesten Wendung — ihn um seine Fürsprache ersucht, daß Lippe „von dem ungehaltenen Kriegsvolk nicht möge invadiret werden," worauf jener lateinisch geantwortet, für die Sicherheit des Grafen müsse jedenfalls gesorgt werden, cum sit ipsorum amicus (also der Spanier) mit dem Wunsche, daß er ihnen auch ferner diese Freundschaft erhalten möge. Alle Gemüter dieser Orte, so schließt der Gesandte, seien jetzt zum Frieden geneigt, und man hoffe, daß neben anderen Reichsfürsten besonders Graf Simon dazu mitwirken werde; dessen Name sei dort angesehen (pretiosum).

Gleich darauf reiste der Erzherzog nach Antwerpen ab und überließ seinen Räten Ricciardotto und Assonville die weitere Verhandlung. Es wurde den Gesandten der Entwurf einer Resolution vorgelegt, sie drangen auf einige Änderungen, wurden aber von Tage zu Tage hingehalten, sodaß sie ernstlich mit ihrer Abreise drohten. Endlich wurden sie (7. Febr.) nach Antwerpen abgeholt, dort mit einem Kutschwagen in das Schloß geführt, bewirtet und nach der Tafel vom Oberstthofmeister Grafen Belgiojoso mit goldenen Ketten beschenkt. Einige Tage darauf übergab ihnen Andreas persönlich die lange ersehnte Antwort. Er beklagt darin die Leiden des langwierigen Krieges, an denen nur die abtrünnigen Provinzen schuld seien, und die bei einem so zahlreichen, bunt zusammengemischten Heere schwer zu verhütenden Excesse, er tadelt das schonungslose Verfahren bei Beziehung der unvermeidlichen Winterquartiere, betont nachdrücklich: das sei niemals des Königs, des Erzherzogs und sein Wille gewesen, daß die Städte und Unterthanen des Reiches durch sein Heer violenter invaderentur aut

*) Vielleicht hatte er schon Nachricht aus Mailand von der neuesten Entschließung Alberts, welcher in einem Schreiben vom 29. Decbr. an den Kaiser zwar die Invasion zu entschuldigen sucht, sich aber bereit erklärt, dem Herzog von Jülich die besetzten Städte zu restituiren.

quoquo modo laederentur, er verspricht Untersuchung, Bestrafung, sogar Schadensersatz und versichert, daß die Garnisonen möglichst bald, spätestens gegen Ende März, geräumt werden sollten.

Durch diese Erklärung waren indes die Gesandten nicht befriedigt. Sie verlangten sofortigen Rückzug der Armee, sie wollten auch nicht zugestehen, daß die Spanier noch einige Städte am Rhein in Händen behielten, das sei zur Deckung ihrer Zufuhr über neutralen Boden nicht nötig, könne sogar den königlichen Truppen selbst verhängnisvoll werden, wenn dieselben an den Feind verloren gingen und dieser sie nun als eroberte Plätze behandle und für seine Operationen verwende. Als nun aber gar die spanischen Räte mit dem — keineswegs scherzhaften, sondern ernsthaft verteidigten — Vorschlage herausrückten, daß die zu gewährende Entschädigung dem ungehorsamen Kriegsvolke am Solde abgezogen werden solle, erwiderten sie spöttisch, dann werde das Übel noch ärger werden, die Truppen würden mutiniren, sie würden die Garnisonen vor voller Bezahlung nicht verlassen oder die Städte plündern und in Brand stecken. Nachdem die Gesandten in einer dritten Audienz (12. Febr.) eine Replik überreicht, hatten sie eine Unterredung mit Ricciardotto und Assonville, welche ihnen auseinandersetzten, daß nicht von dem unschuldigen Regenten, sondern nur von den Schuldigen a sontibus et ipsis delinquentibus Ersatz verlangt werden könne. Im Laufe des Gesprächs äußerten dieselben, dem Vernehmen nach habe der Kaiser das ganze königliche Kriegsvolk in die Reichsacht erklärt;*) wer das beim Kaiser betrieben habe? Es sei doch eine unnötige Härte, da sie Freunde und keine Feinde wären, zumal der Admirant jetzt bessere Ordnung eingeführt habe. Darüber kam es zum scharfen Wortwechsel — es fielen „unbescheidene Worte, worauf ihnen hinwider ziemlich stark von uns begegnet wurde." Die beiden Minister kehrten sofort nach Brüssel zurück und der Regent folgte ihnen am 15. Febr. Ebenso die Gesandten in Begleitung eines der spanischen Räte Dr. Otto Hartius.

*) Aus Berichten des Admiranten hatte Andreas erfahren, der Kaiser wolle das Kriegsheer wenn es nicht „innerhalb zweier Tngen von des hl. Reichs Boden abgeführt werde," in die Acht erklären, und sein Kommissar (also Nützel) habe sich damit so übereilt, daß er bevor er noch im Feldlager angelangt sei, die Achterklärung in Cleve angeschlagen habe. (Instr. für den Ges. von Trazberg.)

In Brüssel erhielten sie die Schlußerklärung des Regenten, worin derselbe dabei beharrt, daß die Schadensleistung nur von den Schuldigen, nicht von ihm verlangt werden könne, quia neque mandavit neque rata habuit maleficia commissa, indes wölle er über diesen Punkt noch weiter durch Deputirte mit dem Kreise verhandeln. Der Aufbruch der Armee solle im März geschehen, genauer lasse sich die Zeit nicht bestimmen. Dagegen erwartete er, daß jetzt alle deutschen Kriegsrüstungen sowie die Achtsvollziehung eingestellt würden, andernfalls müsse er jede Verantwortung für die Folgen ablehnen. Zugleich schickte der Regent schriftliche Befehle an den Grafen von Berg, die Heerführer in Geldern und an den Gubernator von Limburg Don Gaston Spinola und gab dem Gesandten zwei Depeschen an Mendoza mit. Da man ihnen aber den Inhalt des einen Schreibens vorenthielt oder doch keine Abschrift davon geben wollte, so trugen sie Bedenken, die Bestellung zu übernehmen und schickten beide Briefe zurück. Kurz vor ihrer Abreise erhielten sie noch die Nachricht, daß zur Verhandlung über die Schadensleistung mit Köln, Jülich und Lippe comme chefs et superintendants du Circle bereits Bevollmächtigte ernannt seien und ihnen folgen würden. In ihrem Schlußberichte (28. Febr.) erwähnen die Gesandten, daß sie aus dem Benehmen des Kardinals den Eindruck gewonnen, daß er für seine Person unschuldig sei und es wohl und aufrichtig meine. Es scheint zweifellos, daß es dem Erzherzog mit seinen Zusicherungen voller Ernst war, aber auch daß er sich zu energischem Eingreifen viel zu machtlos fühlte und einen plötzlichen Aufbruch der zerstreuten Truppenmassen zur Winterzeit für ganz unmöglich erachtete.

Noch ehe die Gesandten wieder eintrafen erhielt Graf Simon zwei Schreiben des Kaisers (13. 15. Febr.) mit der Nachricht, daß derselbe den Grafen Karl Ludwig zu Sulz Erbhofrichter zu Rotweil nach Mailand abgesandt habe, um seinem Bruder nochmals ernstliche Vorstellungen zu machen, und daß sein Hofbeamter Karl Magnus beauftragt sei, nach Rücksprache mit dem Grafen und nach dessen Informationen sich weiter zu dem Admiranten und nach Brüssel zu begeben. Er ersucht den Grafen, ihm wie bisher über die Zustände in Westfalen recht oft und fleißig Nachricht zu geben.

Über die Reise des Mailänders Carlo Magno erfuhr Graf Simon Näheres aus Briefen des Propstes Bucho (12. März) und Hanniwaldts.

Der Gesandte war vor fünf Tagen in Rees angelangt und brachte wieder rigorosa mandata des Kaisers an den Admiranten mit, begab sich von da nach Cleve mit einer kaiserlichen Botschaft an den Herzog und wollte nach seiner Rückkehr mit dem Propst in Verhandlung treten, worüber dieser dem Grafen weiter berichten will. Der Kardinal sei eifrig beschäftigt, den Kaiser zu versöhnen und den deutschen Fürsten alle Furcht und bösen Verdacht zu benehmen.*) Hanniwaldt spottet über den Zorn des stolzen Spaniers, der bei Verlesung der Mandate verdrießlich geäußert, die Reichskanzlei respektire ihn so wenig als ob er ein Bürger von Prag sei. Die kaiserl. Maj. frage nichts nach seinem Zorn, „wenn der Kaiser ihn haben könnte, würde er ihm den Ernst noch anders zeigen."

55.

Während die Kreisgesandten in Brüssel verweilten war im Rathause zu Köln die Konferenz der drei vereinigten Kreise eröffnet worden.

Graf Simon scheint es anfangs übelgenommen zu haben, daß seine schon in Dortmund beschlossene persönliche Teilnahme an diesem Tage in dem Kreisabschiede nicht besonders erwähnt war, und erkundigte sich erst durch einen Abgeordneten bei dem Kreissyndikus Hartzheim zu Düsseldorf, wie dies gemeint sei (5. Decbr.), erhielt aber die Antwort, es verstehe sich von selbst, daß er als Kreisoberst, „als Haupt aller Deputationshandlungen" und kaiserlicher Kommissar für

*) Der Brief, wiewol in Eile geschrieben, enthält wie fast alle Briefe Buchos wieder politische Nachrichten aus Holland, Spanien, Frankreich, England, denn er wußte, wie der Graf sich für die Weltbegebenheiten interessirte. Er schreibt öfter von der Reise des Erzherzogs Albrecht, von seiner Einschiffung in Genua nach Valencia zur Hochzeit mit der Infantin, seinen Aufenthalt in Madrid, oder von der Politik der Königin Elisabeth und den Plänen des Grafen Maurico zu Arnheim. In einem Briefe vom 30. April erwähnt er die Publikation eines Religionsedikts in Frankreich contradicente Parlamento, während doch das Parlament eben damals am 25. Febr. das Edikt von Nantes genehmigt hatte — ferner die inneren Unruhen in Frankreich, den Tod der im Wochenbett verstorbenen Gabriele u. dgl.

die Reichshülfe dort erwartet werde.*) Da nun auch der Kurfürst Ernst ihn dringend ersuchte, sich in Köln persönlich einzufinden, so beschloß er mit einem großen Gefolge dahin zu reisen, und hatte dazu, außer Rüdenscheid und Knauft, elf Adelige bestimmt. Als aber die Zeit seiner Abreise kam, stand die Wetterwolke des Krieges so drohend über seinem Lande, daß er glaubte seine Familie und seine Unterthanen nicht verlassen zu dürfen, was auch der Kurfürst in dieser gefährlichen Lage gerechtfertigt fand. (15. Jan.) Er fürchtete zudem, „daß zu Köln wieder Nichts verabschiedet, sondern die Sache nur auf eine andere Zusammenkunft auslaufen werde," zumal es bekannt war, daß eine von Niedersachsen berufene Versammlung von sechs Kreisen in Erfurt bevorstand.

Er schickte aber vier Gesandte nach Köln, Rab Arnd von Oeynhausen, Werpup, Rüdenscheid und Dr. Höcker und instruirte dieselben (14.) der Versammlung über Alles eingehend zu berichten, was er bis dahin vermöge seines Amtes im Interesse des Kreises gethan, wie er von Anfang an bestrebt gewesen, nach Maßgabe der Reichsgesetze zu verfahren, wie wenig Folge er aber bei seinen Bemühungen gefunden. Jetzt sei es die höchste Zeit, auch in diesem Kreise zu rüsten, zumal vom niedersächsischen Kreise schon bewaffnete Hülfe zugesagt und vom obersächsischen und oberrheinischen sicher zu erwarten sei. In einem besonderen Memorial beschwert er sich über vermeintliche Eingriffe in sein Amt, man suche die ihm anvertraute Direktion über die Regensburger Reichssteuer, mit welcher zunächst die Kosten der vielen Legationen zu bestreiten seien, ihm zu entziehen. Einen gleichen Verdacht äußerte er gegen Hanniwaldt (18. Jan.)

Mit gewöhnlicher Langsamkeit trafen nach und nach die Kreisgesandten in Köln ein. Aus dem kurrheinischen Kreise kamen elf Deputirte der vier Kurfürsten, aus dem oberrheinischen nur vier Gesandte

*) Solche Empfindlichkeiten finden wir bei Simon öfter, aber auch anderwärts. Gleichzeitig (4. Jan.) nahm Herzog Heinrich Julius unserem Grafen eine inkorrekte „Intitulation" oder Adresse sehr übel und Rangstreitigkeiten gab es überall. Es ist eine verbreitete Unsitte der Zeit, daß man es mit Formen so spitz nahm und in harmlosen Dingen gleich „ein Präjudiz und Verkleinerung fürstlicher Reputation" witterte. In solchen Dingen war der Eine so kleinlich wie der Andere.

für Worms und Pfalz-Simmern, aus dem westfälischen für Münster und Paderborn je zwei, für Jülich sechs, für Werden einer, für Lippe vier und zwei Bürgermeister von Köln, also 32. Die Proposition entschuldigt die Abwesenheit des Kreisobersten mit der Gefahr, worin sein Land schwebe, sie schildert des breiteren die kläglichen Zustände in Westfalen, wobei auch einige Gewaltthaten der Statischen vorkommen, sie beklagt, daß weder die Befehle des Kaisers noch die unablässigen Bemühungen des Kreisobersten von Erfolg gewesen, daß des Kaisers und Reichs Autorität so tief gesunken sei, ja nur verlacht und verspottet werde, und fordert die Korrespondenzkreise zur Hülfe auf. Der bescheidene Vorschlag ging nur auf „drei Monat auf den einfachen Römerzug an Geld oder Volk" und schleunige Einsendung der Regensburger Reichshülfe an den Kreisobersten.

Ein Bericht der lippischen Gesandten (31. Jan.) schildert den unglaublich langsamen Verlauf der Verhandlungen mit dem Bemerken, es seien dabei wichtige Incidentpunkte vorgelaufen, worüber sie nur mündlich berichten könnten. Die Kurrheinischen sprachen sich gegen den Vorschlag aus, man sei zum Widerstande gegen die spanische Macht viel zu schwach, es müßten fünf Kreise nach Frankfurt oder Coblenz berufen, und die Einziehung der Reichssteuer und Fortsetzung der Pacifikation bei dem Kaiser betrieben werden.*) Die Gesandten des oberrheinischen Kreises bezeugten zwar ihr christliches Mitleid mit dem armen Westfalen, wollten aber nicht zugeben, daß die Reichshülfe dem westfälischen Kreise allein zugute komme, und an Kreishülfe nicht mehr als einen Monat bewilligen. Mit nicht geringem Befremden — berichten die Lipper — hörten die Westfälischen diese Erklärungen und berieten darüber, „wie die Einwürfe und nichtswürdigen Motive aus den Reichskonstitutionen zu widerlegen seien." Wenn der kurfürstliche Kreis nicht zu erweichen sei, meinten die Lipper, so müsse man dagegen protestiren, ihm allein die Verantwortung zuschieben und sich beim Kaiser und im ganzen Reiche beklagen. Schließlich berichten die Gesandten, der niedersächsische Kreis habe zwar den westfälischen zur Teilnahme an der (14. Febr.) bevorstehenden Konferenz von fünf

*) Auch der kurpfälzische Hof arbeitete für die Berufung von zwei weiteren Kreisen, um die katholische Majorität zu brechen. Ritter I, S. 102.

Kreisen in Erfurt eingeladen, aber die Zugeordneten dieses Kreises seien dazu wenig geneigt, „man mache sich Gedanken als wann wohlgemelter Kreis unserm Kreise in die Kron greifen und sich die Direktion anmaßen wolle."

Der mit diplomatischer Glätte redigirte Abschied vom 3. Febr. läßt die Spaltung der Gemüter kaum erkennen. Die Zuziehung des fränkischen und niedersächsischen Kreises, also Berufung von fünf Kreisen nach Coblenz auf den 11. März, fand keinen Widerspruch.*) Für eine Aufforderung an den Kaiser zu neuen Friedensverhandlungen stimmte die Majorität. Vergeblich hatten die Westfalen gehofft, daß ihnen von den reichen Nachbarkreisen „die getrippelte Hülfe vermöge der Exekutionsordnung geleistet werde," die korrespondirenden Kreise wollten nichts weiter als einen Monat bewilligen, „wiewol etliche solche Hülfe gar nicht erklecklich oder wol gar vergeblich gehalten," sie versprachen aber, ihre Unterthanen in Rüstung zu halten und sich mit Geschütz und Munition zu versehen. Die Hülfe soll in Monatsfrist nach Belieben jedes Standes in Volk (Soldaten) oder Geld geleistet, und der Kreisoberst davon zeitig benachrichtigt werden, um sich danach einzurichten.**) Die Einladung nach Erfurt wurde vom westfälischen Kreise abgelehnt, denn von hier aus, sagte man, habe das Elend seinen Anfang genommen, und diesem Kreise gebüre die Initiative zur Verteidigung; überdem sei die Frist zu kurz bemessen.

Das ist das klägliche Resultat des Kölner Tages. Statt sich zu freuen, daß der niedersächsische Kreis, welcher allerdings mehr als der völlig verarmte westfälische das Zeug dazu hatte, mit Rüstungen und gutem Beispiel voranging, war man sogar noch eifersüchtig auf einen eingebildeten Vorrang.

Als die Versammlung sich auflösen wollte meldete sich noch ein spanischer Gesandter,***) zunächst bei den lippischen Abgeordneten, von

*) Die Einladung an die beiden Kreise sowol als das Gesuch an den Kaiser, datirt vom 31. Jan., finden sich vollständig im H. A. Spiegel. S. 67. 79, wie immer nach mangelhaften Abschriften.

**) Dennoch ging bis zum Beginn des Coblenzer Tages, außer von Dortmund Minden und Osnabrück, gar keine Anzeige ein. Der Bischof meinte, mit einer solchen Bagatelle sei doch nichts genützt, er würde seine Soldaten lieber im Lande behalten, erklärte sich indes bereit, dem Beschlusse Folge zu leisten.

***) Der Name wird seltsamerweise nirgend genannt. Man darf wol an Lopez de Villanuova, welcher sich kurz darauf als Gesandter nach Prag und zum

denen er die Namen aller Botschafter und Abschrift des Kreisausschreibens verlangte. Er brachte ein Schreiben Mendozas mit und richtete selbst angeblich im Namen der beiden Erzherzöge ein Memorial an die Versammlung (7. Febr.), „zu dem Ende, damit den falschen Mäulern und Hassern des Hauses Burgundi etlichermaßen begegnet würde." Die beiden breitspurigen phrasenreichen lateinischen Schriftstücke — welche im Arr. Spgl. S. 88 ff. über 26 Quartseiten füllen — bezwecken hauptsächlich, die bisherige spanische Kriegführung zu rechtfertigen und die weiteren Rüstungen der deutschen Fürsten zu hintertreiben, überall von kirchlichen Tendenzen gefärbt. Dabei werden Kaiser und Reichsstände wegen ihres Verhaltens gegen Spanien bei Unterdrückung der niederländischen Rebellion mit Vorwürfen überhäuft, besonders dem Kurfürsten von Köln seine Undankbarkeit vorgehalten, da er doch nur durch spanische Hülfe auf dem erzbischöflichen Stuhle erhalten worden sei. Als die spanische Denkschrift auf dem Coblenzer Tage zur Sprache kam nannte man sie eine Schmähschrift und war empört darüber, daß der Verfasser die landfriedensbrüchigen Händel des Admiranten noch gar rechtfertigen wolle und merken ließ, daß sie in der Absicht unternommen worden, gegen Kaiser und Reichsstände „vindictam zu suchen." Dem frechen Inhalte seines Schreibens entsprach das despektirliche Benehmen des Spaniers gegen die Versammlung, wie aus dem erwähnten oberrheinischen Berichte ersichtlich ist. Auch Meteren sagt: „er erzeigte sich gar trotzig und ließ mehr Drohworte vernehmen." Dennoch wiesen die geduldigen Botschafter ihm nicht die Thür, sondern ließen sich noch fünf Tage von ihm aufhalten. Infolge davon wurde der Coblenzer Tag auf den 22. März verschoben.

Kurfürsten von Mainz begab, nicht denken. Bei den Verhandlungen bediente der Gesandte sich als Rechtsbeistand eines Kölnischen Juristen, der in einem Kredenzschreiben Mendozas vom 23. Jan. Nikolas von Langenberg, in dem Berichte der oberrheinischen Gesandten (Spgl. S. 88) Dr. Müssenbrod genannt wird.

56.

Mit dem frechen Auftreten dieses Gesandten harmonirt das Verhalten seiner Herrn durchaus nicht, vielmehr fingen die Häupter des spanischen Regiments an, etwas kleinlaut zu werden, wenn nicht aus Furcht vor dem Zorn des Kaisers, doch vor der steigenden Aufregung unter den deutschen Fürsten, von denen Braunschweig und Hessen schon in Waffen standen, und vor der Gefahr zwischen zwei Feuer zu geraten.*)

Nachdem der Erzherzog Albrecht (12. Febr.) erklärt hatte, daß er, wie schwer es ihm auch falle, sich den Befehlen des Kaisers fügen wolle, bemühte sich auch der Statthalter in Brüssel und selbst Mendoza, als er merkte, daß die Stimmung in Brüssel umschlug, durch Versprechungen und mildere Maßregeln zu beschwichtigen und versöhnlich einzuwirken. Mendoza hatte auf den Rat seines schlauen Adlatus schon längst den Plan im Auge, den Kreisobersten, den sie als einflußreichen Günstling des Kaisers betrachteten, durch brieflichen und gesandtschaftlichen Verkehr für ihre Zwecke zu gewinnen. Seitdem der Kurfürst Ernst sich für den Grafen verwandt und auf dessen angesehene Stellung im Reiche aufmerksam gemacht hatte, wurden die Freundschaftsversicherungen der Spanier gegen den letzteren immer zudringlicher. Schon in einem Schreiben des Admiranten an Simon vom 3. Febr. spricht er von einem indissolubile mutuae amicitiae foedus, quod nos ex nostra parte magis ac magis erga V. Jll. G. et observantia in Sacram Caes. Maj. augere et arctius colere studebimus, er bittet und hofft, daß es dem Grafen gelingen werde, das Gemüt der beleidigten Fürsten zu versöhnen. Ebenso verbreitet er sich gegen den Kurfürsten Ernst (5. Febr.) in ungemessenen Lobsprüchen über den lippischen Grafen, welchen er nicht nur ob summam prudentiam et praerogativam, qua Sacra Caes. Maj. eundem praefulgere voluit etc., sondern auch wegen seiner Verdienste um das Gemeinwol, seiner

*) Die Rebellen, so schreibt der Propst an Simon (12. März), setzten große Hoffnungen auf eine kriegerische Bewegung in Deutschland, er hoffe aber, die Deutschen würden klüger sein, da sie von dem Könige jetzt nichts mehr zu fürchten hätten und die Legation an den Kaiser und die Coblenzer Versammlung alles ausgleichen werde.

Friedensliebe und Gerechtigkeit hochachte. Ähnlich der Propst von Gent, der jede Gelegenheit benutzt, sich bei dem Grafen zu insinuiren und sich mit seiner Dienstfertigkeit zugunsten der unterdrückten deutschen Provinzen zu spreizen.

Je mehr die kriegerische Stimmung in Deutschland wuchs, desto eifriger die Thätigkeit der Spanier ihr entgegenzuwirken. In dieser Absicht schickte Andreas den Fernando Lopez de Villanuova Gouverneur von Kerpen an den kaiserlichen Hof mit dem Auftrage, auf dem Hinwege den Kurfürsten von Mainz in Aschaffenburg aufzusuchen (vgl. A. Spgl. S. 121—27), ebenso zwei Gesandte an die zu Coblenz versammelten Stände und den oberrheinischen Kreistag zu Worms. Da er aber befürchtete, von den kriegerischen Vorbereitungen in Niedersachsen, Hessen und Westfalen überrascht zu werden, bevor er imstande sei, die Armee zurückzuziehen, sandte er zugleich einen seiner deutschen Hofbeamten Simon Tenzl von Tratzberg an den Kreisobersten und weiter an die Höfe zu Kassel und Wolfenbüttel, wahrscheinlich auch an den Kurfürsten Ernst zu Wolbeck. Der Gesandte traf mit seinem Kredenzbriefe vom 23. Febr. erst am 11. März in Brake ein, wo er einige Tage verweilte. In der feierlichen Audienz, zu welcher R. A. von Oeynhausen und Rüdenscheid zugezogen wurden, suchte er den Grafen von dem guten Willen seines Herrn zu überzeugen, der begreiflich als deutscher Reichsfürst (Bischof von Konstanz) und nur zeitweilig Gubernator der burgundischen Lande weit mehr geneigt sei, des hl. Reichs Wohl und Reputation zu wahren als spanische Interessen zu fördern. Auch hier wird die Versicherung wiederholt, das Geschehene sei „vom Admiranten aus eigenem Kopf ohne Fürwissen J. Durchl. fürgenommen", der Kardinal habe bereits dem Admiranten befohlen, die strengste Disciplin zu halten, ihn zu diesem Behuf mit Geld ausgestattet und werde sich nächstens in eigener Person nach dem spanischen Lager erheben.*) Der Graf möge doch seinen Einfluß verwenden, daß die Kriegsrüstungen in Deutschland eingestellt würden, damit das angezündete Feuer nicht weiter fresse. Dazu wollte sich aber der Graf nicht verpflichten. Es stehe nicht bei ihm, erklärte er, „die Werbungen

*) Simon faßte dies so auf, der Kardinal werde selbst zu Felde ziehen und das Kriegsvolk gegen des Königs Rebellen führen, wie er dem Herzog Ernst von Braunschweig mitteilte.

der deutschen Fürsten zu wenden." Er könne sich nur nach den Aufträgen vom Kaiser und westfälischen Kreise richten und müsse auf schleunigem Abzuge bestehen. Bei den anderen Höfen wird der Gesandte ebensowenig ausgerichtet haben. Auf Wunsch des letzteren kündigte der Graf dessen Besuch dem zurzeit abwesenden Herzog Heinrich Julius brieflich an und gab ihm zur Begleitung einen seiner orts- und wegekundigen Einspänniger mit.

Aus Kassel berichtete der Gesandte dem Grafen (22. März), der Kardinal werde nun wol schon im Feldlager angelangt sein, und bat um Beförderung eines Briefes an denselben. Simon, der eben mit der Unsicherheit des Weges böse Erfahrungen gemacht hatte, ließ das Schreiben durch die Hand des Contreras mit einem besonderen Briefe (25.) an Mendoza gehen. Die Antwort des Contreras vom 28. — ausnahmsweise in deutscher Sprache und ungewohnter Höflichkeit — zeigt, daß Mendoza derzeit in Mastricht war, wohin der Kardinal ihn und andere Offiziere berufen hatte, um mit denselben über den Rückzug der Armee zu beratschlagen. In Mastricht wurde, gegen den Rat der Offiziere, der Aufbruch des Heeres bis zum 12. April beschlossen, wie Mendoza demnächst dem Kreisobersten anzeigte (5. April).

Als der Brüsseler Gesandte Brake noch nicht verlassen hatte war bereits eine Gesandtschaft des Admiranten dahin und an verschiedene norddeutsche Fürstenhöfe, deren Zweck wir erst später erfahren, unterwegs. Die Gesandten — legati also mehrere — von denen nur der Oberstleutnant Wilhelm Rodwitz genannt wird, reisten ungefähr am 10. März von Rees ab, und Arnd von Kerßenbrock, welcher sich bis dahin teils im spanischen teils im statischen Lager aufgehalten hatte, schloß sich ihnen an. Die Gesandten wurden aber unweit Dorsten von einer statischen Streifpartei überfallen, ihrer Papiere beraubt und gefangen in das holländische Lager geführt, mit ihnen Kerßenbrock. Sobald der Propst Bucho die Nachricht erhielt, schickte er eilig seinen familiarem mit einem Briefe (12. März) an Simon, um ihn magno dolore Admirantii et meo von dem Unfalle zu benachrichtigen. Der Graf war zwar indignirt über die Verhaftung seines Hofkavaliers, ahnte aber nicht, welches Unheil ihm aus dem Depeschenraub und dem augenscheinlich unvorsichtigen Benehmen seines Gesandten erwachsen sollte.

Es war ein glücklicher Zufall, daß Kerßenbrock vor den damaligen Kommandanten von Arnheim Nik. Schmelzing geführt wurde, denn dieser setzte ihn alsbald wieder auf freien Fuß, sorgte für Zurückgabe des ihm abgenommenen Geldes, er gab ihm sogar ein Entschuldigungsschreiben an den Grafen Simon (16. März) nebst einem vergoldeten Wehrgehänge als Geschenk für letzteren mit. Aber er fügt auch hinzu: „ich wollte was darum geben, daß Kerßenbrock seinen eignen Weg geritten und sich um seines Herren Geschäfte bekümmert hätte, dann (statt) daß ihn der Feind in seine Instruktion setzte" — und deutet damit schon die Gefahr seiner verdächtigen Gesellschaft an. Von Arnheim begab sich Kerßenbrock in das Hauptquartier des Prinzen Moritz, bei dem er wol eine Entschuldigung für nötig erachtete.

Der Propst hatte in seinem Briefe eine neue Gesandtschaft nach Ausfertigung neuer Depeschen angekündigt. Dieser Gesandte, Albrecht von Dienberg, überbrachte dem Grafen zwei Briefe Mendozas (15. 16. März) mit einer ausführlichen Denkschrift und ein kurzes Schreiben des Propstes. In den Briefen und mehr noch in dem auch für andere westfälische und niedersächsische Fürsten bestimmten Memorial erreicht die pomphafte, immer auf hohem Kothurn einherschreitende Sprache, die heuchlerische, nur auf Düpirung berechnete Darstellung, wie man sie bei „Mendazens jesuitischem Schreiber" (so nennt ihn der A. Spgl.) gewohnt ist, ihren Gipfel. Der Hauptzweck ist, den Grafen und andere deutsche Herren von der Friedensliebe des Königs und Erzherzogs, von ihrem Wolwollen gegen das deutsche Reich zu überzeugen, das Verfahren des Feldherrn zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, das Mistrauen und die feindliche Stimmung in Deutschland zu beschwichtigen.

Der Kriegszug, schreibt der Spanier, sei durch die hartnäckige Verwerfung der milden Friedensbedingungen seitens der Rebellen veranlaßt und zugleich durch den Wunsch, die deutschen Provinzen gegen deren Einfälle zu schützen, maxime in commodum provinciarum imperii. Vergeblich seien die Feinde aufgefordert, Berg an Köln und die Schenkenschanze an Jülich herauszugeben. Dieses fortalicium in faucibus Rheni habe er durch Kunst und Natur, opere et elementorum beneficio, so stark befestigt gefunden, daß an eine Belagerung so wenig als an eine Umgehung mit dem Heere zu denken gewesen sei. Da nun der Winter rasch hereingebrochen, und der Soldat magno

nostro dolore et incommodo per elementorum aëris, aquae et coeli tempestates pluvias et frigora nicht länger sub dio contineri aut alia expeditione institui potuit, ſo habe man ſchleunig und ohne viel Umſtände zu machen die Winterquartiere beziehen müſſen. Bei der Verteilung der Garniſonen habe man beſonders darauf geſehen, daß die deutſchen Provinzen vor den feindlichen Einfällen und Räubereien geſchützt würden, man habe dieſelben quasi propugnaculo et muro circumseptos — oder an einer anderen Stelle quasi catena hostes sint circumdati. Den beiden Fürſten aber, welche hauptſächlich die Einquartierung getragen und mit denen der König durch Bande des Bluts verbunden ſei, Köln und Jülich, ſei dadurch eine Wolthat erwieſen, denn beide Gebiete wären dem Untergange nahe geweſen, excidio proximae forent per dolos et arma hostium, si constitutione hibernorum non protegerentur. Durch ſtrenge Verfügung wegen der Disziplin und deren Überwachung durch den Markgrafen von Montenegro und P. von dem Boſch ſei dafür geſorgt, daß Niemand mehr zu klagen habe, dennoch hörten die Verleumdungen und Agitationen gegen den König und ſein Kriegsvolk nicht auf u. ſ. w. In dieſem Tone geht es ſeitenlang fort. Dabei wird der Graf in üblicher Weiſe mit Schmeicheleien bedacht und gebeten, allen Unwillen und Argwohn ſchwinden zu laſſen, ſowie in gleichem Sinne bei anderen Höfen zu wirken. Mündlich gab der Geſandte Zuſicherungen wegen des Rückzugs der Armee und Schadenserſtattung an die Kreisſtände.

In der Denkſchrift wird der nämliche Gegenſtand weit ſpezieller und ausführlicher behandelt. Sie ſucht die Ockupation einzelner Orte aus militäriſchen Gründen zu erläutern, einzelne Beſchwerden zu widerlegen, geht aber über den Hauptpunkt, die unerhörten Brutalitäten der Soldaten, leicht mit der Bemerkung hinweg, gegen die gröberen Exceſſe ſei nachdrücklich eingeſchritten und wegen der leichteren habe man in Deutſchland nicht Urſache gehabt, bei Kaiſer und Fürſten ſo viel unnötigen Lärm zu machen. Dem Erzbiſchof von Köln wird auch hier wieder vorgehalten, daß ihm der König früher mit großem Koſtenaufwand — ingentes thesauros — ſein Land verteidigt und errettet habe, und der Herzog von Jülich daran erinnert, daß Parma die Feſtung Rees den Feinden abgenommen und den Cleviſchen unter der Bedingung reſtituirt habe, daß binnen Jahresfriſt die Schenkenſchanze

demolirt werde, da dies aber unterblieben, so habe Rees wieder besetzt werden müssen. Übrigens wird in diesen Schriften jede Berührung der kirchlichen Tendenzen sorgfältig vermieden.

Ob die Spanier geglaubt haben, mit all den scheinheiligen Phrasen und thatsächlichen Verdrehungen, von welchen ihre Schriften überfließen, auch nur einen deutschen Fürsten zu täuschen oder zu gewinnen? Schon der Versuch setzt eine unglaubliche Naivetät und Verblendung voraus. Man sieht aber, welche Wandlung in ihrer früher so übermütigen Haltung seit den letzten Wochen eingetreten war, wie sie sich bemühen, nach Entschuldigungen zu suchen und den Wolfspelz mit dem Lammfell zu vertauschen.

Graf Simon antwortete (27. März), daß er nach wie vor nur die Pflichten im Auge halten werde, welche ihm sein Amt als kaiserlicher Rat und Kreisoberst auflege, da er aber nun höre, daß es dem Admiranten Ernst sei, den kaiserlichen Mandaten zu pariren und den angerichteten Schaden zu erstatten, so sei er bereit, den Kaiser sowie andere Reichsfürsten von diesem Entschlusse in Kenntniß zu setzen und auf friedlichere Beziehungen hinzuwirken, „versehe sich aber, daß der Admirant nun sobald als möglich von des Reichs Boden abziehe." Auf die Bitte des Gesandten, seine Instruktion an andere Höfe zu revidiren, empfahl der Graf die Änderung einer Stelle, welche als Bedrohung ausgelegt werden könne. Dagegen wies er die indiskreten Erkundigungen nach den Werbungen und Rüstungen der deutschen Fürsten zurück und beschränkte sich auf die Äußerung, daß es seines Wissens in Deutschland nur auf Verteidigung des Reichs, nicht auf offensive Operationen gegen die Spanier abgesehen sei.

57.

Während dessen sammelten sich in Coblenz die auf den 22. März berufenen Botschafter der fünf Kreise und die Legaten des Kaisers und Kardinals. Aber die Eröffnung verzögerte sich, weil die Magdeburger und Braunschweiger auf sich warten ließen und wegen eines Rangstreites zwischen Würzburg und Ansbach. Die Kaiserlichen wurden ungeduldig und die lippischen Kreisgesandten Friedrich Werpup und Amandus Rüdenscheid waren in der Aussicht auf eine langwierige

Sitzung ebenfalls unzufrieden. Sie hatten freies Quartier und, wie üblich, gemeinschaftliche Tafel mit den übrigen westfälischen Gesandten erwartet. Aber der Kreispfennigmeister hatte nicht dafür gesorgt, er war garnicht erschienen nnd erklärte, er habe kein Geld.*)

Zu dem Coblenzer Tage hatte der Kaiser den Komtur des deutschen Ordens zu Mergentheim Eustachius von Westernach nebst zwei anderen Gesandten deputirt. Für den Kardinal Andreas fand sich der Frh. Ferdinand von Madruz mit einem deutschen Assistenten Blasius Hüter ein. Die vier Kurfürsten Mainz, Trier, Köln und Pfalz waren durch 9 Gesandte vertreten. Aus dem fränkischen Kreise erschienen für den Markgrafen von Brandenburg, Würzburg, Hohenlohe, Henneberg und Nürnberg 6 Gesandte, aus dem oberrheinischen Kreise für Worms, Pfalz-Simmern, Hessen, Nassau-Bilstein und Frankfurt 8, aus dem westfälischen für Münster 2, für Jülich 5, für Paderborn und Lippe je 2, aus dem niedersächsischen für Magdeburg, Braunschweig, Mecklenburg und Mühlhausen 6, also 40 Kreisgesandte.

Die jülichschen und münsterschen Gesandten kamen mit ausführlichen Berichten und Berechnungen über die bisher von den Spaniern verübten Gewaltthaten und Erpressungen, und entrollten damit vor der Versammlung ein ergreifendes Bild der unerträglichen Zustände in Westfalen. Aus Frankfurt ging ein vom 18. März datirtes Manifest oder Mahnschreiben der dort versammelten protestantischen Fürsten, Pfalz, Ansbach, Braunschweig, Lüneburg, Hessen, Baden, Anhalt ein,**) welches in kräftigster Sprache die Coblenzer zu kriegerischer Thätigkeit zu animiren sucht. Es wird ihnen vorgehalten, wie die Spanier gegen Herren und Adel, Bürger und Bauern „so unmenschlich säviret und gehauset, daß es Türken und Heiden nicht ärger machen können und

*) Die ärmlichen Finanzverhältnisse des westfälischen Kreises blicken überall durch. Graf Simon machte öfter Vorschüsse, auf deren Erstattung er so lange warten mußte wie auf sein Gehalt. Der Herzog von Jülich hatte sich (10. Febr.) erboten, für einen oder zwei lippische Gesandte in Coblenz Losament zu bestellen, bat aber, die Beschickung „zur Verschonung dieses erschöpften Kreises mit den geringsten Unkosten einzurichten, womöglich ohne Pferde, zu Wasser, (auf der Lippe?) mit wenig Dienern." Die Gesandten mußten, als ihnen das Geld ausging, sich einen Vorschuß vom Grafen Isenburg erbitten.

**) Über die zwiespältigen Verhandlungen der beiden Protestantentage zu Frankfurt im Decbr. 1598 und März 1599 vgl. Ritter, Union S. 111 ff., 122 ff.

dergleichen kaum in historiis gelesen wird. „Bei den alten Teutschen sei es ein ganz unerhörtes Ding gewesen, daß fremde Potentaten sich sollten gelüsten lassen, Trutz, Frevel, Mutwillen und Üppigkeiten an denselben zu üben ꝛc.“ Jetzt aber lasse man alles widerstandlos über sich ergehen, die kaiserlichen Befehle seien fruchtlos gewesen, die Exekutionsordnung werde von denen, welchen es gebüre, nicht gehandhabt, man „erzeige sich sehr säumig, ja einesteils ganz parteiisch.“ „Es sei zu besorgen, daß man so lange tagen und tagen werde, bis die Spanier ihr Intent inswerksetzen und ihren Mut an dem geliebten Vaterlande teutscher Nation zu desselben und der Posterität ewigem Schimpf, Spott und Schaden kühlen mögen. Überdas ist nicht ohne, daß der Oberst des angegriffenen Kreises wie auch mehrenteils die Stände desselbigen nicht allerdings gethan und an Hand genommen was sich zu thun wol gebüret hätte.“ Jetzt müsse man aufhören zu deliberiren und das Werk mit Ernst und mit Manneshänden angreifen. Die Versammlung könne versichert sein, daß *sie* das ihrige zur Verteidigung des Vaterlandes zu thun bereit seien. Diese Sätze werden zur Charakterisirung der Schrift genügen.

Eine solche schneidige Sprache kommt im diplomatischen Verkehr jener Zeit selten vor. Aber in der Coblenzer Versammlung zündete sie nicht recht, sonst hätte man die Ansprache nicht unbeantwortet gelassen. Den Ängstlichen klang die Kriegstrompete zu schmetternd, die Anderen fühlten sich durch Vorwürfe verletzt, über welche doch niemand anders zu klagen hatte als der unschuldige Kreisoberst. Die Kaiserlichen fürchteten eine Bewaffnung der in der Unionsbildung begriffenen Protestanten und mehr noch den unvermeidlichen Verlust der Türkenhülfen aus einem großen Teile des Reichs.

Die Debatten wurden von zwei verschiedenen Strömungen, einer friedlichen und kriegerischen, beherrscht. Nachdem die Gesandten des Kardinals mündlich und schriftlich versichert, daß das Heer bis zum 12. April „vom Reichsboden abgeführt, und männiglich Satisfaktion gegeben werden solle,“ um die Versammlung zu bewegen, mit der Reichsexekution einzuhalten, traten ihnen die *kaiserlichen* Kommissare entschieden bei. Sie stellten der Versammlung vor: eventus belli sei dubius, durch Aufstellung eines Heeres werde „der Hauptkrieg in das Vaterland teutscher Nation getragen, und den westfälischen Ständen

neben den zweien kriegenden Teilen noch der dritte Hauf von des Reichs wegen über den Hals kommen. (Nur zu wahr, wie die Folge zeigte.) Dazu habe man es noch mit dem anrückenden türkischen Sultan zu thun, es sei unmöglich, nach zwei Seiten zugleich Krieg zu führen. Man möge die unerschwinglichen Kosten bedenken, welche bei achtmonatlicher Dauer der getripelten Hülfe auf 72 Monat steigen könnten, sodaß nichts für den Türkenkrieg übrigbleibe. Wenn aus dieser Kriegführung dem Reiche Schimpf und Schaden entstehe, so wolle der Kaiser daran unschuldig sein und sich vor Gott und der Welt verwahren. Er sei dagegen bereit, einen Reichstag zu berufen und den Kriegsparteien neue Friedensvorschläge zu machen mit der Drohung, „daß derjenige Teil, der nicht darin willige, als Reichsfeind angesehen und mit vereinigten Kräften überzogen werden solle." *)

Ebenso lebhafte Unterstützung fand der Vorschlag des Kardinals bei den Gesandten des kurrheinischen und teilweise des fränkischen Kreises (Würzburg). Ein kriegerischer Beschluß, meinten sie, müsse notwendig zur Ofensive führen, derzeit ein verhaßtes Wort, und werde die kriegenden Teile zur Rache reizen, das sei „ein gefährlich sorglich Werk." Sie warnten vor „einem solchen hohen gefährlichen Schluß" und wiesen auf die große Macht des beiderseitigen Kriegsvolks hin, das über 30 Jahr in steter Rüstung und Übung gewesen, „dazu an einer Seite ein Potentat, der neben dem niederländischen Kriegswesen zugleich wider alle mächtige Potentaten in offener Kriegsverfassung gestanden, niemals heruntergebracht und obgleich hin und wieder Abbruch gelitten, dennoch hernach mit größerer Gewalt wieder aufkommen wäre." Man solle dem Versprechen der Erzherzöge vertrauen und bei dem Erzh. Albrecht nicht den Gedanken aufkommen lassen, „als wolle man ihn wegen zugewachsener Niederlande eine ungleiche Affektion (Misgunst) erweisen," sonst werde er sich hinterher an sein Versprechen nicht gebunden erachten. Sie seien zwar auch zu defensiver Hülfe bereit, rieten aber für die wichtige Angelegenheit erst einen Reichstag zu berufen.

*) So berichteten die lippischen Gesandten (24. März) schon vor Eröffnung der Sitzungen über die dilatorischen Pläne der Kaiserlichen und äußerten sich darüber misbilligend; auch der oberrheinische Kreis sei dagegen.

Allein die Majorität der Stände ließ sich durch die schreckhaften Schilderungen nicht einschüchtern. Sie mistrauten nach allen bisherigen Erfahrungen den spanischen Versicherungen und beschlossen zur bewaffneten Gegenwehr zu schreiten. Es soll zu diesem Zweck in den korrespondirenden Kreisen das dreifache Kreiskontingent aufgestellt, es sollen neun Monat Steuern ausgeschrieben und die übrigen Kreise zur Beihülfe aufgefordert werden, auch der Kaiser für den österreichischen Kreis und die Reichsritterschaft. Die Kriegsmacht soll zwar nur zu „defensiven" Operationen verwandt, aber bis zum vollständigen Erfolge im Felde gehalten und gegen weitere Einfälle die Grenze besetzt werden. Wahrscheinlich auf Antrag der katholischen Stände wurde beschlossen, daß „die Befehlshaber in anderer Fürsten und Herren Gebiete sich des Regiments oder Anordnung in politischen oder Religionssachen nicht unterfangen, sondern solches bei jedes Orts Obrigkeit lassen sollen." Die oberste Leitung des Unternehmens wird dem Oberst des westfälischen Kreises als „Generalhauptmann" übertragen, welcher bei den militärischen Operationen mit Rat der Obersten und Zugeordneten der fünf Kreise handeln soll. Dieser Beschluß fand zwar bei dem niedersächsischen Kreise, Pfalz und Ansbach — im Ganzen zehn Personen — Widerspruch, wurde aber „als der Reichsexekutionsordnung gemäß" in den Kreisabschied vom 9. April aufgenommen, auch von den kaiserlichen Räten befürwortet mit dem Bemerken, daß die Streitfrage eventuell vom Kaiser zu entscheiden sei. Die anderen Kreisobersten sollen mit dem Grafen zur Lippe wegen ihrer Truppenzahl, Artillerie Munition und Proviant, Marsch und Musterung weitere Verabredung treffen, und die letzten Kriegsvorbereitungen am 11. Mai zu Herford beschlossen werden.

Zugleich mit dem Abschiede wurden Mahnschreiben an die übrigen Kreise, eine Antwort an die kaiserlichen Gesandten, eine Erklärung an den Kardinal Andreas und die Generalstaten ausgefertigt. Letztere werden aufgefordert, die noch besetzten Plätze, auch die Schanze auf dem Grafenwerth zu räumen, die freien Kommerzien nicht ferner zu stören und die Reichskonstitutionen zu beachten, „denen auch die niederburgundischen Lande unterworfen seien." Hinterher machte einer der Brüsseler Gesandten Blasius Hüter (9. April) noch einen Versuch, die Reichsexekution durch die Erklärung abzuwenden, der Kardinal nehme

von seinem Begehren, fünf Plätze am Rhein zur Sicherung seines Passes vorläufig noch zu behalten, Abstand. Wenn man aber trotzdem zu den Waffen greifen wolle und gar „der Rebellen fürnehmes Haupt und Befehlshaber Grafen Philipp von Hohenlohe" dazu verwenden (wie demnächst geschah), so werde der Kaiser das sicher nicht gutheißen, und sein Herr dann auch seine Schanze zu wahren wissen.

Graf Simon setzte den Kaiser von dem Resultate des Coblenzer Tages in Kenntnis (18.) und erklärte sich bereit, „die ihm anvertraute Direktion der dort beschlossenen Defension" zu übernehmen mit der Bitte, ihn dabei zu schützen, wenn der Kaiser damit einverstanden sei, andernfalls werde er den Auftrag ablehnen und damit zugleich sein Oberstenamt niederlegen. Ebenso an Hanniwaldt. Die Antwort des Kaisers ist nicht erhalten, gewiß ist aber, daß er sich für die Leitung des Feldzugs durch den westfälischen Kreis und dessen Obersten entschieden ausgesprochen hat.

58.

Wenn es auffallend scheint, daß die Wahl des lippischen Grafen zu Coblenz gerade bei den Protestanten Opposition fand, so erklärt sich dies bei dem niedersächsischen Kreise schon daraus, daß dessen Wortführer Herzog Heinrich Julius, welcher sich das Kreisoberstenamt vom Herzog Ulrich von Mecklenburg abtreten ließ, selbst Lust hatte, sich an die Spitze der Reichsexpedition zu stellen, oder doch mit seinen Kreistruppen selbstständig operiren wollte. *) Aber auch bei anderen protestantischen Höfen, eine zeitlang selbst bei dem Landgrafen Moritz, war der Graf misliebig geworden, wozu vielleicht seine reservirte Haltung gegen einen offenen Anschluß an die Union beitrug. Diese Partei beobachtete ihn mit mistrauischen Augen und fand Nahrung für ihr Mistrauen in seinem Verkehr mit den Spaniern. Eine Probe davon finden wir schon in dem erwähnten Briefe des Brüsseler Gesandten von Tratzberg aus Kassel (22. März),

*) Daß dies dem Grafen Simon bekannt war, zeigt seine Instruktion für eine Gesandtschaft an drei katholische Stände.

welcher sich nicht genug darüber verwundern konnte, daß man in diesen Landen (Braunschweig und Hessen) es dem Grafen übelnehme, ihn sogar der Parteilichkeit beschuldige, weil er ihm, dem Gesandten eines deutschen Reichsfürsten, einen Fremden, der Landart Unbekannten, seinen Diener mitgegeben habe! Während dieser Zeit wurden hessische Truppen sogar ohne vorgängige Requisition in die Grafschaft Waldeck einquartiert und trieben dort Unfug. Als Simon namens seiner Pupillen sich darüber beschwerte, ließ ihm der Landgraf durch den Chef der Truppen Ekbrecht von der Malsburg sagen, es wäre besser, wenn der Graf den westfälischen Kreis so verteidigt hätte, daß er (Moritz) als Oberst des oberrheinischen Kreises nicht nöthig gehabt hätte, zum Schutze dieses Kreises Soldaten zu werben (5. April). Im Munde des Landgrafen, der mit der ganzen Sachlage vertraut und dem es hinlänglich bekannt war, wie lange der Graf mit seinen Verteidigungsplänen isolirt gestanden hatte, kann der hämische Vorwurf nur aus momentaner Gereiztheit herrühren. Der Graf wies ihn mit Würde zurück und berichtigte zugleich noch eine andere Verdächtigung. Man machte ihm am hessischen Hofe sogar einen Vorwurf daraus, daß er eine spanische Salvegarde für sein Land „ausgebracht" habe. Er betont dagegen nachdrücklich, daß der Admirant zur Ausstellung des Schutzbriefes ganz allein durch das Wort des Kaisers veranlaßt worden sei, er selbst habe niemals darum gebeten (6. April). Ebenso spricht er sich darüber gegen den Grafen Johann d. J. von Nassau zu Siegen und noch öfter aus. Zwischen Hessen und Lippe hielt die Verstimmung nicht lange vor, wie der weitere persönliche und gesandtschaftliche Verkehr beider Herren zeigt.

Aber ein anderer Vorfall verstärkte den Verdacht und trug ihn in weite Kreise. Die von den Holländern dem W. Rodwitz abgenommenen Depeschen wurden bekannt und erzeugten das Gerücht, der Kreisoberst halte es heimlich mit den Spaniern. Der Graf hatte davon ohne Zweifel schon durch Kerßenbrock erfahren, erhielt aber genauere Nachricht erst durch ein Schreiben des Kurfürsten Ernst aus dem Kloster Marienfeld (10. April). Dieser hatte eine von Mendoza ausgestellte Schrift unter dem Titel Particularis instructio pro nobili et strenuo Willielmo Rodwitz capitaneo, locumtenente colonellii Germaniae militis, welche bei der Gefangennahme des Gesandten in Stücke zerrissen, aber wieder zusammengeklebt war, in

etwas lückenhafter Abschrift aus Holland erhalten und schickte dieselbe dem Grafen Simon mit dem Bemerken zu, er werde sich wol dagegen zu verteidigen wissen und hoffentlich „undiffamirt" bleiben.

Rodwitz hatte den Auftrag, die Höfe von Lippe, Paderborn, Minden, Osnabrück, Schaumburg, Hessen, Braunschweig, Lüneburg, Sachsen-Lauenburg und Oldenburg zu bereisen und die dortige Stimmung zu sondiren, die feindlich Gesinnten durch Zusicherungen zu beschwichtigen und sich über die Absichten und Rüstungen der Alliirten zu informiren. Das ist der wesentliche Inhalt der wenn auch für jeden Hof etwas verschieden eingerichteten Instruktionen, denen noch besondere Briefe für Lippe, Paderborn, Braunschweig und Hessen beigegeben waren. Die Instruktion für Lippe steht voran und ist am ausführlichsten, in den anderen wird öfter auf diese verwiesen oder bemerkt, der Gesandte solle das beachten, quae comes de Lippia agenda praescribet. Er soll an alle Höfe salutationes et obsequia Reg. Maj. et Ser. Archiducis überbringen. Den Bischof von Paderborn soll er wegen seiner Treue und seines Eifers für die katholische Religion beloben und ihm seitens des Königs jede Unterstützung für diesen Zweck anbieten. Den Bischof von Minden (es ist der kurz zuvor verstorbene Graf Anton gemeint) sowie dessen Bruder Adolf von Schaumburg, den Bischof von Osnabrück (mit der Randbemerkung non est catholicus) und dessen Bruder den Herzog von Braunschweig soll er an die alte Verbindung ihrer Häuser mit Burgund und ihre oder ihrer Vorfahren Verdienste um die spanische Krone erinnern mit der Bitte, die mutua benevolentia et amicitia zu bewahren und fortzupflanzen. Hauptsächlich aber war es aufs Spioniren abgesehen. Mit dem Grafen zur Lippe soll er sich beraten, in welcher Reihenfolge er am besten die verschiedenen Fürsten zu besuchen und wie er sich an jedem Hofe zu benehmen habe. Er soll sich von demselben Promotorialen erbitten, sich erkundigen, wer die vertrauten Räte der Fürsten, und ob sie gegen die Spanier günstig oder ungünstig gesinnt seien, welche Konföderationen unter den deutschen Fürsten beständen, welche Fürsten die Waffen ergriffen hätten, mit welchen Kräften und ob es mehr auf Defensive oder Offensive abgesehen sei.

Den Grafen Simon konnte die Mitteilung des Erzb. von Köln kaum überraschen, er hatte ja Beweise genug von der verschmitzten

Politik der Spanier, ihrer zudringlichen Liebedienerei, ihrer naiven Düpirungs- und Spionirungssucht. Seine unermüdliche in ganz Westfalen bekannte Agitation gegen die Spanier, seine stets kultivirten Verbindungen mit den Holländern hätten ihn gegen den Verdacht verräterischer Kollusionen mit dem Feinde oder Begünstigung katholischer Tendenzen schützen sollen, aber er hatte auch Neider und Widersacher, besonders in Niedersachsen, deren Mistrauen durch die Entdeckung der Depeschen neue Stütze erhielt, und die sich beeilten, nachteilige zumteil böswillig entstellte Gerüchte über ihn zu verbreiten. Nun galt es, sie zu widerlegen.

Zunächst sprach er sich gegen den Kurfürsten von Köln bei einem Rendezvous in Sassenberg aus (18. April). Mehr noch lag ihm daran, sich bei den Holländern außer Verdacht zu setzen. Er schickte deshalb den Johann von Hundelshausen an den Prinzen Moritz mit einer Instruktion (17.), worin er an seiner ganzen Wirksamkeit als Kreisoberst zu zeigen sucht, daß er stets bemüht gewesen, im Verkehr mit beiden kriegenden Teilen wahre Neutralität zu beobachten Der Prinz und die Generalstaten würden ihm das nicht verargen und nicht glauben, daß er mit den Spaniern unter einer Decke gesteckt habe. Hundelshausen reiste in einer andern Mission erst nach Emden, meldete aber von dort, er bringe „auf seine Werbung gute Resolution mit." Noch ehe er zurückkam traf ein eigenhändiges Schreiben des Grafen Philipp von Hohenlohe (10. Mai) aus Bremen, wo er sich grade aufhielt ein. Der General war in großer Sorge, daß „sein treuer Bruder und Vetter," dessen gut statische Gesinnung er bisher stets in Schutz genommen, durch die Instruktionen des Rodwitz und das Benehmen Kerßenbrocks schwer kompromittirt werde. Er sei schamrot geworden, als er das Papier gesehn habe. Kerßenbrock habe sich im statischen Lager immer antispanisch geberdet, sich aber doch vom Admiranten bezahlen lassen. Es ergab sich allerdings als richtig, daß Kerßenbrock im spanischen Lager 100 Gfl. bekommen, angeblich als Belohnung dafür, „daß er die Gesandten hinausführen und zurechtweisen solle, daß sie von einem Fürsten zum anderen kommen möchten." Die sehr ausführliche Antwort Simons an Hohenlohe (15. Mai) beleuchtet seine ganze Stellung und Thätigkeit als Kreisoberst und zeigt, wiewol er sich hier vertraulich aussprechen konnte, keine Spur

von Befangenheit oder Bewußtsein irgend einer Verschuldung. Eher als die Holländer könnten ihn die Spanier verdächtigen, weil er vor Lingen zu dem Prinzen sogar in dessen Lager gekommen. Er sei doch nicht verantwortlich dafür, was der Admirant eigenmächtig in seine Instruktion schreibe, „hat er bei uns viel zu werben, so haben wir ihm viel abzuschlagen gehabt," seine Antwort auf die Werbung des Dienberg werde dies ausweisen. Der Prinz habe schon zu Kerßenbrock mündlich geäußert, er könne es seinem Herrn, dem das hispanische Volk vor der Thür gelegen, nicht verdenken, daß er seine Unterthanen verbeten und vertreten habe so gut er könne. Noch entschiedener zeigt die Antwort des Prinzen aus Bommel (14. Mai), daß dieser keinerlei Verdacht gegen Simon hegte. *) „Wir haben, schreibt er, nie keine andere Gedanken von E. L. geschöpft, denn daß dieselbe diesen Landen und den christlichen gereformirten Religionsverwandten von Herzen zugethan sind."

In gleicher Weise suchte der Graf bei einigen deutschen protestantischen Fürsten, so bei dem Grafen Johann von Nassau und Landgrafen Ludwig zu Marburg (17. Apr.) deren etwaigen Argwohne vorzubeugen. Auch hier schreibt er in unbefangenem zuversichtlichen Tone — er selbst fühle sich vor Gott und seinem Gewissen frei von jeder Schuld, er hätte nur gewünscht, daß Andere besser ihre Pflicht gethan, dann hätte seines Ermessens dem Kreise viel Leid erspart werden können. An den Landgrafen Moritz, welcher ihn durch Gabriel von Donop zu einer Zusammenkunft in Trendelburg eingeladen hatte, schickte er, weil durch Kreisgeschäfte verhindert, den R. A. von Oeynhausen, begab sich aber einige Tage darauf selbst dahin und fand hier und in Herstelle bei Inspektion der hessischen Truppen Gelegenheit, nicht nur sein Verhalten gegen die Spanier zu motiviren, sondern auch sich über seine Konflikte mit den widerwilligen Elementen des Kreises auszulassen. Moritz erklärte sich völlig befriedigt und zugleich mit dem Coblenzer Abschiede ganz einverstanden. (Simon an Köln 24. Apr.)

*) Auch Meteren erwähnt nichts derart. Im Gegenteil meint er (II, S. 40), mit der ganzen Legation sei es nur darauf abgesehen gewesen, „den Grafen zur Lippe in Mistrauen und Verkleinerung zu setzen." Absichtlich gewiß nicht, es sei denn, daß die Spanier auf das blinde Mistrauen der Niedersachsen spekulirt hätten, um eine gefährliche Spaltung unter den Alliirten zu erregen.

Ja er drang in den Grafen, sofort das Kommando über die von ihm für den oberrheinischen Kreis als dessen Oberst geworbenen Truppen, 4000 Mann Infanterie und 1000 wolgerüstete Pferde, zu übernehmen und dieselben in Eid und Pflicht zu nehmen.

Graf Simon entschloß sich endlich widerstrebend, auch mit den beiden Herzögen von Braunschweig, damals in Magdeburg, sich zu verständigen (2. Mai). Gegen den Vorwurf seiner Unthätigkeit erwidert er, es sei ja allgemein bekannt, mit welcher Mühe und Fleiß er die Defension gegen die Spanier im Wege der Exekutionsordnung betrieben, aber nirgends Unterstützung gefunden, er habe sich sogar selbst weit über seine Kräfte hinaus mit Kriegsvolk und Befehlshabern versehen, aber niemand werde doch verlangen, daß er allein als ein geringer Graf gegen die Spanier hätte anftreten sollen und dadurch seine Unterthanen in äußersten Verderb setzen. Mit den Spaniern sei er offen und ehrlich in Korrespondenz und Gesandtschaftsverkehr getreten, allein im Interesse seines Kreises und kraft seines Amtes u. s. w. Er erhielt indes von den Herzögen nur die ausweichende Antwort (7. Mai), daß sie sich durch ihre Gesandten zu dem bevorstehenden Tage in Herford darüber weiter erklären würden.

Während dessen hatten sich zu Magdeburg der Kurfürst von Brandenburg, Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, die Herzöge Heinrich Julius und Ernst von Braunschweig, Ulrich von Mecklenburg, Franz von Lauenburg und Graf Johann von Oldenburg versammelt nebst Gesandten des Herzogs Johann Adolf von Holstein, Bischofs von Lübeck. Hier wurde über die Aufbringung der zu Coblenz bewilligten Tripelhülfe, welche Brandenburg auch beim obersächsischen Kreise betreiben will, verhandelt. Dabei fehlte es nicht an gerechten Klagen über die unbegreifliche Langsamkeit der Westfalen, welche mit ihren Kriegsrüstungen noch so weit zurück waren, daß dadurch der Vormarsch der längst mobilen Truppen anderer Kreise aufgehalten werde. Ja es kam zu heftigen Angriffen auf den westfälischen Kreis und dessen Obersten. Um den verdächtigen Grafen zur Lippe zu beseitigen beschloß man, „durch glimpfliche Wege" zu bewirken, daß das Direktorium auf den niedersächsischen Kreis und dessen jetzigen Obersten Heinrich Julius transferirt werde. Wenn das mislinge solle zwar die Hülfe nicht versagt, aber jedes Kreiskontingent von

seinem eigenen Obersten an einem bestimmten Orte zusammengeführt „und daneben gute Aufacht gegeben werden." Dem Direktor, meinte man, stehe nur die Umfrage (Leitung der Abstimmung) und ein Votum zu, er sei an die Majorität gebunden. So gedachte man den verräterischen Grafen lahmzulegen. Mit dem Abschiede vom 8. Mai löste sich der Kreistag auf. *)

Wie arg es dort in und außer der Versammlung über den Grafen zur Lippe herging erfahren wir aus einem vertraulichen Briefe Gerlachs von Kerßenbrock an seinen Bruder den lippischen Hofmeister Arnd (12. Mai). Auf seiner Rückreise von Italien hatte sich Gerlach nach Magdeburg begeben und gehört, daß dort das Gerücht gehe, der Graf zur Lippe kolludire mit den Spaniern. Er wisse aus guter Quelle, schreibt er, daß die Fürsten ernstlich vorgehabt, gegen den Grafen etwas Böses zu unternehmen, aber ehrliche Leute hätten sich seiner angenommen und alles Übel abgewendet. **)

Die Nachwirkungen der einmal ausgestreuten Verleumdung blieben indes nicht aus und bereiteten dem Grafen noch lange nach dem Feldzuge vielen Verdruß. Er wandte sich deshalb, als Mendoza in der

---

*) Auf dem Programm des Tages stand auch eine „vertrauliche Zusammensetzung der evangelischen Stände für alle künftigen Notfälle," die Union. Da aber einigen der Anwesenden die Sache noch fremd war, so kam es nur zu dem Beschlusse, daß der Kurfürst von der Pfalz, der bisherige Führer der Uniirten, durch Brandenburg und Braunschweig ersucht werden solle, eine neue Versammlung zu berufen und dazu auch den Kurfürsten von Sachsen einzuladen.

**) Der lange Brief ist in großer Aufregung geschrieben. „Man sagt, S. G. habe dem spanischen Kriegsvolk zugesagt, alle Heimlichkeiten und Ratschläge, welche wider sie sollten vorgenommen werden, ihnen zu offenbaren, und viel viel andere Sachen mehr, das ich sie nicht alle schreiben kann. Der gute Herr wird so jämmerlich traktirt, daß Du es nimmer glauben kannst." „Es hat mir herzlich wehgethan, daß sie dem unschuldigen frommen Herrn solch ungereimte Sachen nachreden," aber solche Praktiken pflege man anzuzetteln, wenn man Uneinigkeit erregen wolle. Er habe ihn überall verteidigt, besonders aber der Dr. Philippus Ratzenberg, welcher zu allen Fürsten gegangen sei, persönlich mit ihnen geredet und gebeten habe, sie sollten doch nicht so leichtgläubig sein, sondern besser nachforschen, es wären Praktiken und ungereimte Sachen. Der Doktor habe die Ungnade der Fürsten nicht gescheut. Wenn der Graf ihn zu sprechen wünsche, so sei derselbe bereit, zwar nicht nach Brake aber nach Schieder zu kommen. Simon hielt das für unnötig, er fürchtete die Magdeburger Intriguen nicht.

Schlacht bei Nieuport (1600) in holländische Gefangenschaft geraten war, im folgenden Jahre an die Generalstaten mit der Bitte, den Gefangenen darüber zu vernehmen, ob er jemals mit ihm in einer verdächtigen Korrespondenz oder Verbindung gestanden habe, und ihm darüber glaubhafte Kundschaft mitzuteilen, um „damit seinen Misgönnern und Lügenmäulern den Mund zu stopfen." Ebenso an den Grafen Wilh. Ludwig von Nassau zu Leuwarden, welcher seinen Wunsch zu unterstützen versprach.

59.

Zur schleunigen Ausführung der Coblenzer Beschlüsse berief Simon die Principalstände nach Soest, mußte sich aber auf deren Wunsch bis zum Herforder Tage gedulden. Ohne ihre Mitwirkung konnte er weder die hessischen Truppen im Kreise unterbringen noch deren Kommando übernehmen. Der Landgraf aber trieb und drängte und erklärte, wenn binnen zehn Tagen kein Beschluß erfolge, werde sein Volk auf eigene Hand in den westfälischen Kreis marschiren. Er schickte sodann einen Offizier Otto von Starschedel ab, um mit dem Grafen Simon die Vorbereitungen zum Feldzuge und die in einem Memorial (28. April) zusammengestellten militärischen und finanziellen Punkte zu besprechen. Er kannte die leidige Geldnot in Westfalen und machte deshalb den Vorschlag, einige reiche Fürsten und Städte um Vorschüsse auf ihre Steuerquoten anzugehen, mit dem Erbieten, dies selbst bei Kursachsen und Würtemberg zu befördern. Den Plänen des Herzogs von Braunschweig, sich an die Spitze zu stellen oder mit Hülfe der Brandenburger einen Separatfeldzug zu unternehmen, trat er entschieden entgegen. Er versehe sich zu dem Grafen, so schließt das Memorial, daß derselbe wegen der Direktion sich mit Niemandem einlassen werde, und sofern er dazu Hülfe bedürfe, wolle er ihm die Hand bieten und ihn schützen. Simon nahm das dankbar an und versicherte, möge er selbst oder ein Anderer Kreisoberst sein, „so werde sich doch der westfälische Kreis die Direktion mit Willen nicht abstricken lassen, sondern lieber das Äußerste über sich ergehen lassen." Über solche und andere politisch militärische Fragen wurde mit Starschedel mehrere Tage verhandelt. Gleichzeitig forderte der Graf die drei andern verbündeten Kreise auf (1. Mai), ihm von ihrer Kriegsbereitschaft schleunig Nachricht zu geben, wie

bereits vom oberrheinischen Kreise geschehn. Wenn aber, fügt er hinzu, etzliche vornehme Fürsten des niedersächsischen Kreises in Person mit zufeldeziehen und sich der Direktion mit annehmen wollten, so würde das dem Kaiser misfallen, stehe mit dem Coblenzer Abschiede im Widerspruche und führe nur zur Verwirrung; der westfälische Kreis werde sich zu einer Teilung des Oberbefehls nicht verstehen. Er hoffe, die Niedersachsen würden davon abstehen und die andern Obersten diesen Wunsch unterstützen.

Die katholischen Fürsten Westfalens, welche ihre Interessen bei einem bevorstehenden Feldzuge unter der Leitung des konfessionell neutralen Grafen zur Lippe am besten gewahrt glaubten, waren entschlossen, von den Coblenzer Beschlüssen nicht abzuweichen. Dies zeigte sich bei dem damals mit Kurköln, Jülich und Paderborn gepflogenen gesandtschaftlichen Verkehr, wobei die lippischen Gesandten R. A. von Oeynhausen, Schneidewindt und Knaust hauptsächlich über den Vormarsch der Hessen und die niedersächsische Opposition gegen den Oberbefehl verhandelten. Der Kurfürst Ernst (27. April) bestand auf der strengsten Einhaltung des für alle Reichsstände verbindlichen Coblenzer Abschiedes und erinnerte daran, daß seitens der westfälischen Stände schon in Coblenz öffentlich erklärt worden sei, man wolle lieber sehen, daß das ganze Werk sich zerschlage, also auf fremde Hülfe verzichten, als den geringsten Einriß in die Exekutionsordnung dulden. Nur eine Operation unter einheitlicher Leitung könne ihnen nützen, kein Fürst dürfe einseitig vorgehen, das werde die minder willigen Stände (die kurrheinischen) leicht zum Abfall veranlassen; Hessen aber müsse sich gedulden, bis von den anderen Obersten definitive Nachricht eingehe. Ebenso entschieden sprach sich die jülichsche Regierung aus, namentlich gegen die braunschweigischen Pläne (30. April). Der Streit um den Oberbefehl entbrannte in den nächsten Wochen wieder heftig auf dem — von Herford verlegten — Konvent zu Münster, wo die niedersächsischen Gesandten erklärten, daß der Herzog von Braunschweig nicht nachgeben und daß man den Feldzug auch dann unternehmen werde, wenn die Westfalen dabei nicht mitwirken wollten, ja, wie es auf dem Frankfurter Tage hieß, selbst gegen ein Verbot des Kaisers (Ritter S. 126). Graf Simon scheint die Drohung ernsthaft genommen zu haben und schickte seinen Oberstleutnant Kaspar von Heygen ab, um sich mit dem Kurfürsten von Köln mündlich darüber

zu beraten (20. Mai). Er fürchtete, daß die Gefahr des Vaterlands, statt die Religionsparteien zu vereinigen, ihre Konflikte nur verschärfe.

Selbst innerhalb der protestantischen Partei erzeugte die Begierde nach dem Oberbefehl eine Spaltung. So gut wie Braunschweig glaubte sich nun auch der Landgraf Moritz dazu berufen und fand selbst bei dem Fürsten Christian von Anhalt, welchen der Kurfürst von der Pfalz zum Anführer vorgeschlagen hatte, Unterstützung (Ritter S. 131). So wurde durch den Zank der ohnehin schon verfeindeten beiden Fürsten ein neuer Erisapfel zwischen die Alliirten geworfen.

Am kaiserlichen Hofe war man über die durch die Invasion der Spanier und die Anstalten zu deren Vertreibung im ganzen Reiche entstandenen Bewegung sehr unzufrieden. Die dortige Stimmung zeigt ein Schreiben Hanniwaldts (6. Mai) an den Grafen zur Lippe, durch welchen er den Aufbruch des spanischen Heeres erfuhr. Der Admiral von Arragon, schreibt er, „hat sich einen solchen Namen gemacht, daß man ihn, wie jenem, der in Griechenland templum Dianae anzündete, kanonisiren wird." Der Kaiser aber habe ihn durch seinen Orator in Madrid Khevenhüller — für welchen Hanniwaldt selbst die Instruktion geschrieben — bei dem Könige und dem Erzherzog Albrecht dermaßen rekommandirt, daß er nach Verdienst die Früchte davon empfinden werde. „Deutschland verderbt, verhergt und beunruhigt er, dem Türken wird durch diesen Lärm die Thür geöffnet, seinem Herrn Erzh. Alberto hat er nicht allein nichts gewonnen, sondern aller Orten Übel ärger gemacht, das heißt den Bock zum Gärtner gesetzt." Anderseits äußert er sich unwillig und verächtlich über die deutschen Kriegsrüstungen, das werde nur Geld kosten, arme Leute machen und ein Feuer anzünden, welches die, so jetzt Holz zutrügen, nicht mehr löschen könnten, man finde leicht Gäste, welche zum Raufhandel weidlich hülfen, man werde sie aber nicht wieder los. Er erzählt dann eine Anekdote, wie sich der Bischof von Würzburg zur Zeit der Gothaischen Exekution über das zu seiner Hülfe aufgebotene Kriegsvolk geäußert habe. „Gleichergestalt sorge ich, dürfte es Teutschland mit obgedachten Gästen auch gehn." Mit der bisherigen Haltung des Grafen Simon war Hanniwaldt einverstanden und für seine eifrige Korrespondenz dankbar.*)

*) „Daß E. Gn. bisher mit solchem Eifer und Fleiß in des niederburgundischen Kriegsvolks Tumult mit der K. Maj. die Korrespondenz kontinuirt,

60.

Während die deutschen Fürsten stritten, wie sie die Spanier vertreiben wollten, hatten diese bereits den größten Teil Westfalens geräumt.

Um den Abmarsch zu betreiben begab sich der Kardinal Andreas selbst nach Rees und erklärte dem clevischen Gesandten (15. April), daß er nur zwei Städte vorläufig noch innebehalten müsse. Schon am 10. April brachte der Pater Guardian die Nachricht aus dem Lager des Contreras nach Bielefeld, daß das Kriegsvolk in der nächsten Nacht aufbreche, um sich in Haltern zu sammeln. Seitdem strömten große Truppenmassen auf allen Straßen nach dem Rheine zu und konzentrirten sich im nordwestlichen Winkel des Herzogtums Cleve. Am 22. hatten die Spanier noch die Städte Rees, Calcar, Gennep, Emmerich, Griet und Goch, und nach einigen Tagen nur noch die vier ersteren besetzt, während die Staten außer der Schenkenschanze noch Zevenaer, Hueßen und das Zollhaus Lobit innehatten. Nach Berichten der clevischen Regierung an Simon (27. 30.) sollten die Spanier sogar schon mit der Belagerung der Schanze auf dem Grafenwerth begonnen haben. Auch durch den Propst von Gent, damals in Emmerich (30. April), erhielt der Graf nähere Nachrichten über den Rückzug und den Rheinübergang bei Rees. Derselbe erwähnt zwar, daß der Kardinal sich im Städtchen Griethaus gegenüber der Schanze, Mendoza sich im Schlosse Holt einquartiert habe, und der Graf von Berg mit seinen Truppen in der Abtei Elten lagere, sagt aber nichts von der Belagerung der Inselfestung. Beide Parteien begrüßten sich nur von fern mit Kanonenschüssen — invicem a longe bombardarun et sclopetarum ictibus et ejaculationibus salutant — zum Angriff erwarteten die Spanier erst größeres Geschütz aus Brabant.

Der Rückzug der Spanier hielt die deutschen Fürsten nicht ab, ihren Feldzugsplan zu verfolgen, vollends nicht die kriegslustigen Protestanten, welche schon marschfertig an den Grenzen Westfalens standen, die Braunschweiger mit 4500 Mann Fußvolk und 1600 Reitern. Die

---

gereicht J. M. und dero Geheimen Räten zu hohem Gefallen, ist auch schon etlichemal im Geh Rate ansehnlich gerühmt und gepreiset.“ Er möge auch ferner dabei verharren.

Hessen waren schon am 28. April mit 5000 Mann in das Stift Paderborn gerückt zum Entsetzen des Bischofs, welcher den Grafen Simon beschuldigte, daß er diesen voreiligen Schritt veranlaßt habe, ohne zu wissen, daß dieser umgekehrt sich bemüht hatte, die Hessen zurückzuhalten. Auch die Grafschaft Mark geriet bei deren Anmarsch in Unruhe und schickte (28.) den Drosten zu Altena und Iserlohn Dietrich Ovelacker an den Kreisobersten, um dies abzuwenden. Der Oberst des fränkischen Kreises Georg Friedrich Markgraf von Brandenburg erließ aus Kitzingen (23. April) ein kriegerisches Manifest und schickte seine Truppen unter dem Befehle des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe nach Westfalen. Letzterer stand anfang Mai in Holzminden, während die Braunschweiger sich in die lippischen Ämter Schwalenberg, Horn und Blomberg einquartierten. Überall verbreiteten die Retter Schrecken unter der Bevölkerung.

So war die Lage der Dinge, als zu Münster — wohin die Gesandten vor der in Herford ausgebrochenen Pest entflohen waren — unter Leitung des Kreisobersten die turbulenten Beratungen über die Organisirung des Kriegszuges eröffnet wurden. Unter dem Zwiespalt der Parteien begann der Feldzug, kläglich verlief er und hinterließ nur Erbitterung auf allen Seiten. Es ist das dunkelste Blatt im Lebensbuche unseres Grafen.

Zweiter Abschnitt.

Haus- und Landesangelegenheiten.

1.

So unruhvoll im bunten Wechsel der Ereignisse und auf den sturmbewegten Wogen der Zeit das äußere Leben unseres Grafen verlief, so still und friedlich scheint es floß sein Privatleben dahin, und so reich unsere Nachrichten über seine geschäftliche Thätigkeit in und außer Landes sind, so wenig wissen wir von seinem Verkehr im Schoße der Familie, welcher der Vielbeschäftigte nur wenig Zeit widmen konnte. Von dem vertraulichen Briefwechsel, welchen er während seiner häufigen Abwesenheit von Haus und Familie geführt haben wird, ist fast nichts erhalten.*) Wir dürfen indes mit Gewißheit annehmen, daß sein eheliches Verhältnis bis an sein Lebensende ein sehr befriedigtes und glückliches gewesen ist, und daß Elisabeth — seine Else oder Lise, wie er sie nannte — in ihrem kleinen Kreise so segensreich gewirkt hat, wie ihr Gemal in seinem großen.

Die Frucht dieser Ehe sind zehn Kinder binnen fünfzehn Jahren. Dem ersten im Jahre 1586 vom ganzen Lande so freudig begrüßten

*) Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß damals selbst in den vertraulichsten eigenhändigen Briefen der nächsten Angehörigen ein mit dem Inhalte lächerlich kontrastirendes steifes Ceremoniell beobachtet wurde. So schreibt z. B. Elisabeth aus Stadthagen (1596) an ihren Gemal einen Brief voll Zärtlichkeiten mit der Anrede: „Wohlgeborner Graf, freundlicher herzliebster Herr“ und nennt ihn fast in jeder Zeile E. Liebden. Der einzige von allen Verwandten Simons, welcher ihn einigemal — selbstverständlich nur in einem eigenhändigen Briefe — „Du“ nennt, ist Franz von Waldeck.

Sohne Bernhard folgten bis 1601 noch vier Söhne und fünf Töchter. Die beiden ältesten Söhne sind zu Detmold, eine Tochter auf dem Schlosse Sternberg, die übrigen zu Brake geboren und getauft. Diese Kinder — denen wir die Taufpaten beifügen wollen, weil derzeit die Gevatterschaft ein engeres Verhältnis zwischen den betr. Familien begründete — sind folgende: 1. Bernhard (vgl. IV. S. 129.), 2. Simon, geb. 30. Dec. a. St. 1587. Paten: die Bischöfe Anton von Minden und Dietrich von Paderborn, Simons Schwester die Äbtissin Magdalene von Herford, Enno von Friesland und Franz von Waldeck, dazu die lippische Ritterschaft und Bürgermeister der Städte. 3. Otto, geb. 21. Sept. 1589, dem dritten Geburtstage des ältesten Bruders. Paten: Herzog Philipp von Grubenhagen (vertreten durch Gesandte), die Gemalin des Landgrafen Georg von Darmstadt Leonore von Würtemberg, Arnold von Bentheim, Franz von Waldeck, Marie von Schaumburg Elisabeths ältere Schwester, und der Drost vom Sparenberge Freihr. Otto von dem Bylandt, von welchem der Täufling seinen Namen erhielt. — 4. Hermann, geb. 22. Decbr. 1590. Paten: die Herzogin Dorothea von Lüneburg in Celle Prinzessin von Dänemark, Jobst von Limburg, Johann und Anton von Oldenburg und deren Schwester Katharine, Witwe Alberts von Hoya. — 5. Elisabeth, geb. 9. Juli 1592. Paten: Erbprinz Moritz von Hessen, Graf Peter Ernst von Mansfeld zu Brüssel (auf dessen besonderen Wunsch), Gräfin Elisabeth von Oldenburg und Bernhardine von Leiningen. — 6. Katharine, geb. 27. März 1594. Patin: Clara Gemalin des Herzogs Philipp von Braunschweig. — 7. Magdalene, geb. 21. Juli 1595. Paten: Landgraf Ludwig von Marburg und dessen Gemalin Marie von Mansfeld, Prinzessin Hedwig von Hessen-Kassel und eine Gräfin von Mansfeld. — 8. Ursula, geb. 25. Febr. 1598. Paten: die Witwe des Pfalzgrafen Friedrich, Amalie geb. Gräfin von Neuenar zu Steinfurt, Felicitas von Eberstein Stiftsdame zu Herford und der „Herr von Brock" d. h. Graf Wirich von Daun, welcher — sechs Monate vor seiner Ermordung — mit seiner Gemalin und mit dem holländischen Rittmeister Schmelzing sich zu Sternberg einfand. — 9. Sophie, geb. 16. Aug. 1599. Paten: Markgraf Johann Georg von Ansbach, Administrator des Stifts Straßburg, derzeit zu Hameln, die alte Gräfin Agnes von Schlick aus Böhmen, Adolf von Schaumburg

mit seiner Schwester Marie von Limburg. — 10. Philipp, geb. 18. Juli 1601. Paten: der Bischof von Minden Herzog Christian von Braunschweig, Otto Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen, Elisabeth Gemalin des Grafen Johann Kasimir von Nassau-Saarbrücken und der Bürgermeister von Lippstadt Winand Rose.

Die Einladungen zur Gevatterschaft wurden in der Regel mündlich durch Hofjunker ausgerichtet und die Kindtaufen, wie überall auch an Simons Hofe, mit großem Glanze gefeiert, sie dauerten von früh bis in die Nacht oder auch mehrere Tage. Da füllten sich die weiten Räume der beiden Schlösser mit einigen hundert Gästen im Festkostüm und die Tafeln waren überreich mit Speise und Trank beladen. Die Adligen des Landes, Räte, Hof- und Landjunker, nötigenfalls auch auswärtige Vasallen, verrichteten bei solchen Gelegenheiten ihre altherkömmlichen Hofdienste und wurden deshalb „zur Aufwartung" aufgeboten oder eingeladen.*) Sie ritten den vornehmen Gästen entgegen, machten in den für sie bestimmten Gemächern die Honneurs, trugen an der Herrentafel die Speisen auf, reichten Wasser und Handzwehle.**) Bei der Taufe von 1601, bei welcher ein Ringelrennen im Schloßhofe gehalten wurde, finden wir 81 Personen vom landsässigen Adel und 24 Vertreter der Städte mit 93 Pferden verzeichnet, dazu 33 Geistliche

*) Mit ihren Familien, wie schon daraus ersichtlich, daß ihnen einmal geheißen wird, die Kinder zu Haus zu lassen, weil es sonst (auf Sternberg) zu eng werde.

**) Wir besitzen noch Verzeichnisse über die Verteilung der Hofdienste unter die nach Rang und Alter dazu qualifizirten Personen, z. B. von 1589: „Chr. von Donop und Rab Arnd von Oeynhausen sollen Marschälle sein auf dem obersten Saale und die Herren setzen (Plätze anweisen). Vor die Herren sollen Wasser geben Rabe und Falk Arnd, das Handtuch sollen halten" ꝛc. Ebenso für die Damen: „Auf des Frauenzimmers Tisch sollen warten Gosmann Schwarz und Jobst von Exter." Die Damen speisten also getrennt. „Auf dem untersten Saal sollen Marschälle sein Gerlach von Kerßenbrock ꝛc." In ähnlicher Weise werden die Schlafgemächer der hohen Gäste und ihres Gefolges mit den ihnen beigeordneten Hofdiensten verteilt, z. B. „Landgraf Jürgen soll liegen auf der Stube und Kammer beim Saal, darauf soll warten Levin von Zerssen, Joh. von Offen ꝛc." Die Landgräfin soll in der Gräfinnen Kammer liegen, darauf sollen warten Eberwin Steveningk ꝛc." Weiter folgen die Nachtquartiere für die Gesandten des Herzogs Philipp, für den Grafen von Bentheim — in Graf Ernst von Schaumburg Gemach — dessen Gemalin in des Amtmanns Kammer u. s. w.

und 43 Küster und Schulmeister. Herzog Christian kam mit einem Gefolge von 79 Pferden, sowie Landgraf Moritz auf der Rückreise von Holstein mit seiner Gemalin und Tochter. Beim Ringelrennen beteiligten sich auch der Landgraf und andere fremde Gäste, einheimische Edelleute, selbst ältere Herren wie Rab Arnd von Oeynhausen und Simon selbst. Der Graf traf sogar persönlich die nötigen Vorbereitungen und Anordnungen zu solchen Festen.

Für die Erziehung der Kinder sorgte der Graf schon als sein ältester Sohn noch nicht volle fünf Jahre alt war, indem er (25. Mai 1591) seinen früheren Lehrer den schon bejahrten Mag. Nikolaus Thodenus, bisher Rektor an der Schule zu Lemgo, als „Aufseher" anstellte. Derselbe erhielt ein vollständig eingerichtetes Haus zu Brake, 120 bis 130 Thlr. Gehalt nebst Naturaleinkünften und oftmals Geldgeschenke. Er lebte noch 1597, aber schon vorher finden wir neben oder nach ihm als Informator einen andern Lemgoer Lehrer Lazarus Schöner bis 1602, wo er Rektor der neuen Schule zu Detmold wurde. Zum Präceptor seiner Söhne hatte der Graf zwar in seinem Testamente von 1591 den Pastor Lücke zu Lemgo bestimmt, aber bereits mehrere Monate vorher einen jungen Theologen Gerlach Wolf aus Blomberg im Auge, welcher nach seiner Rückkehr von Wittenberg sein Amt antrat. Um 1597 kommt auch ein französischer Präceptor am gräflichen Hofe vor.

Der älteste sehr begabte Sohn Bernhard bezog bereits im Jahre 1597 in Begleitung des Mag. Ludolf Mensching die Schule zu Marburg, wurde im Jahre 1601 an den Hof zu Kassel zum Besuch des Collegium Mauritianum, der neu errichteten Fürstenschule geschickt und starb dort kaum 16 Jahre alt. Für seinen zweiten Sohn Simon bemühte sich der Graf schon seit 1592 um eine Präbende in dem Domkapitel zu Halberstadt oder Magdeburg und bediente sich zu diesem Zweck als Vermittler eines angesehenen Gelehrten zu Osnabrück Lorenz Schrader. Die Korrespondenz mit diesem und dem Domdechanten zu Magdeburg, den Simon auf seiner Reise nach Pommern selbst besuchte, besonders über die Qualifikation des Kandidaten, das Ceremoniell der Aufnahme, den Adels- oder Ahnenbrief, Statutengelder u. dgl. läuft drei bis vier Jahre fort.*). Im März 1595 war die Sache soweit

*) In beiden Kapiteln war keine Vakanz vorhanden, aber ein Verwandter des kaiserlichen Ministers Rumpf hatte sich erboten, zugunsten des

gediehen, daß der noch nicht achtjährige Simon in Begleitung des L. Schrader, Rab Arnd von Oeynhausen und Arnd von Kerßenbrock behufs seiner Reception nach Magdeburg geschickt werden sollte, allein im letzten Augenblick scheint doch der Graf sich anders besonnen zu haben, um eine anderweite Vakanz zu erwarten. Daß übrigens der Plan zur Ausführung kam geht daraus hervor, daß Simon, als er sich verheiratete, seine Präbende an Hans Ad. von Hammerstein abtrat. Weiterhin finden wir Simon mit seinem Bruder auf der Fürstenschule in Kassel, dann in Begleitung des H. A. von Hammerstein zu Straßburg und im Jahre 1606 auf Reisen in Frankreich, später in Italien, namentlich zu Padua. Der dritte Sohn Otto, welcher anscheinend am meisten dem Vater glich, begleitete diesen 1608 an den kaiserlichen Hof, reiste ein Jahr in Italien und diente als Rittmeister im Heere Ernsts von Mansfeld. Hermann war für den Militärdienst bestimmt und trat nach beendigten Reisen in dänische Dienste, starb aber schon 1620. Der jüngste Sohn Philipp erhielt demnächst einen Teil der Grafschaft Schaumburg und wurde Stifter der Schaumburg-Lippischen Linie. Katharina starb als sechsjähriges Kind 19. Mai 1600. Magdalene trat in das Stift zu Herford, die übrigen Töchter verheirateten sich.

2.

Zu den Hausgenossen der gräflichen Familie gehörten, wie schon erwähnt, mehrere Jahre lang Elisabeths Geschwister Marie und Ernst, erstere bis zu ihrer Verheiratung im September 1591, letzterer bis zu seinem Abgang an den Hof zu Kassel. Aber auch nach dieser Zeit finden wir beide, oder Mariens Gemal Jobst von Limburg, häufig zum Besuch in Brake. Im Schlosse oder den dazu gehörenden Gebäuden wohnten, wie es scheint, auch der Schloßvogt Bonaventura Burggräving, das Kanzleipersonal des Grafen, darunter seine Sekretäre Mag. Joh. Backbier, demnächst Oberamtmann zu Detmold, dessen Bruder Konrad, beide aus Waldeck, und Antonius Beneke, desgleichen

jungen Simon seine Magdeburger Pfründe gegen Zahlung von 2500 Thlr. zu resigniren.

Hofjunker, Pagen und Hofdienerschaft, an deren Spitze in den neunziger Jahren der Hofmarschall Falk Arnd von Oeynhausen stand. Als Hofdame wird am meisten Margarethe von Langen genannt. Der Hof Simons war bei den adligen Familien als eine gute Schule zur Ausbildung von Hofjunkern sehr gesucht, aber die Meldungen kamen so häufig, daß sie meistens abgewiesen werden mußten. Die jungen Adligen — schreibt Graf Daun bei Empfehlung eines solchen Juli 1598 — wollten gern „an einen Hof, wo sie etwas sehen, hören und lernen könnten." Unter den Edelknaben verdient Hans Adam von Hammerstein genannt zu werden, weil er später unter Simon VII. eine wichtige Rolle spielte. Der vierzehnjährige Knabe kam auf sehr dringende Empfehlung der Witwe Marie von Waldeck auf der Beienburg Ostern 1593 an Simons Hof zur Aufsicht und Aufwartung bei den jüngeren Kindern und zur Teilnahme an deren Unterricht. Als Spielgefährte der Kinder wird ein Sohn des Amtmanns Paul Lehmann genannt. Auch ein Türkenknabe namens Ibrahim, welchen Rittmeister Engelbert von Bodinghausen im Jahre 1596 aus dem Türkenkriege mitgebracht hatte, wurde am gräflichen Hofe christlich erzogen und im J. 1601 feierlich getauft. *) Hofnarren, welche zur Unterhaltung der Gäste sangen, tanzten und Possen trieben, waren an allen Höfen unentbehrlich. Simons Mutter Katharina hielt sich eine „Dorinne", die auch noch später am Hofe lebte. Zu gleichem Zweck diente ein Zwerg, Bernhardus genannt. **)

Zur Hofdienerschaft gehörte eine zeitlang auch der schon früher genannte Italiener Giov. Battista Ubaldino, der angeblich wegen religiöser Verfolgung aus Rom ausgewandert war und im J. 1591 den Grafen nach Brüssel begleitete. Nachdem er von Simon bald wieder entlassen war, trieb er sich 1593 in verwildertem Zustande in Köln herum. ***) Erst nach einer Reihe von Jahren nahm der Graf ihn

*) Er kommt später unter dem Namen „Bernd Christoph der Türke" vor und beteiligte sich während des Lemgoer Krieges bei Raufereien mit den dortigen Studenten.

**) Dessen Todestag 14. Febr. 96 verzeichnet ein Beamter im Kanzleibuche mit den Worten: „Gott sei ihm gnädig dem guten Schlucker, cujus olim venter bibit optima vina libenter."

***) Der feine Bennoni schildert (6. Juni 1593) den Johann Baptista als „ein wahres Monstrum" mit langem Bart und über die Schulter herabhangendem

wieder auf und gab ihm Wohnung im Schloſſe Öſterholz mit dem Titel Droſt und bei ſeinem Abzuge nach Bremen 1610 eine jährliche Penſion. Es kommt öfter vor, daß der Graf religiöſe Exulanten unterſtützte.

Von Hoffeſtlichkeiten, Banketten u. dergl. haben wir mancherlei Nachrichten. Außer den Kindtaufen gab dazu der Beſuch vornehmer Gäſte und fremder Geſandten Veranlaſſung. Zur Faſtnachtszeit kommen auch Maskeraden vor, wozu (1601) Larven mit großen Bärten beſtellt wurden. Der Dreikönigstag wurde regelmäßig in der Familie und mit Gäſten gefeiert, zuweilen durch Schauſpiele wie im Januar 1589, wo „Geſellen aus Barntrup, ſo die Komödie von Suſannen geſpielet," erwähnt werden.*) Von Karten- und Würfelſpiel oder Doppeln, wie es damals überall in den Kreiſen vornehmer Herren ſtark betrieben wurde, finden wir an Simons Hofe nur geringe Spuren**), und an wüſten Zechgelagen, welche an allen Höfen graſſirten und ihre Opfer forderten,***) ſcheint Simon — gleich ſeinem Freunde Julius von Braunſchweig — perſönlich auch nicht viel Gefallen gefunden zu haben, wenigſtens ſuchte er ihnen an anderen Höfen gern zu entgehen und

---

Haar, er macht ſich luſtig über ihn und ſchreibt, er möchte ihn gern abkonterfeien laſſen, ein Landſtreicher könnte mit dem Bilde herumziehen ꝛc. Gegen Bennoni äußerte der Italiener den Wunſch, wieder an den lippiſchen Hof zu kommen, gegen Lor. Schrader die Abſicht, ſich in Baſel oder Genf niederzulaſſen. Er blieb aber am Niederrhein, lebte in Rees, Calcar, Emmerich, dann im Schaumburgiſchen und ließ ſich ſchließlich in der Stadt Gröningen nieder, wo er ſich noch ſpät verheiratete. Wir haben lateiniſche und italieniſche Briefe von ihm, aber keinen deutſchen. Der Mann beſchäftigte ſich auch mit mechaniſchen Problemen. Er glaubte einen neuen Mühlenmechanismus erfunden zu haben und kam mit dem Modelle nach Paderborn, um die Erfindung bei dem Biſchofe anzubringen.

*) Vielleicht die Dichtung des Herzogs Heinrich Julius „comoedia tragica von der Suſanne", welche freilich gedruckt erſt 1593 erſchien.

**) In einer Rechnung von 1581 kommt eine Ausgabe „für Bellekarten und Spielgeld" vor. Während des langen und langweiligen Aufenthalts in Köln auf der Reiſe Simons nach Brüſſel (1591) findet ſich in ſeiner Haushaltsrechnung nur einmal Spielgeld erwähnt.

***) Wie zu Simons Zeit das Zechen an den Höfen betrieben wurde, wiſſen wir aus den bekannten Memoiren des großen Säufers Ritter Hans v. Schweinichen, aus Spangenbergs Adelſpiegel und der Chronik des Grafen Zimmern, der die zahlreichen Opfer der Saufluſt beklagt mit dem Seufzer: „Wolle doch der Allmächtige ein Mittel ſchaffen wider dieſes grauſame Laſter." Unter den Höfen, mit

bei seinem Hofgesinde das Zechen einzuschränken.*) Gleichwol wurden auch an seinem Hofe die Pflichten der Hofsitte und Gastlichkeit gewissenhaft geübt und waren seine Keller für Gäste stets reichlich mit Getränken versehen.

Einheimisches Bier wurde in den höheren Ständen nicht getrunken. Von den importirten Bieren wurde das Hamelnsche besonders geschätzt, auch Mindener und Paderborner, sowie Broihan von Oldendorf und Hannover. Von Höxter erhielt der Graf, wie schon seine Vorfahren als Schutzherren der Stadt, jährlich vier Fässer sog. Schutzbier, wie

---

welchen Simon verkehrte, war in dieser Beziehung besonders der des Kurfürsten Ernst von Köln berühmt und gefürchtet. Ein kölnischer Beamter, Bruder des Bischofs von Paderborn, Kaspar von Fürstenberg erwähnt in seinem Tagebuche fast auf jeder Seite Trinkgelage, das „geschwinde Saufen," es geht ein starker Trunk um," egregie bibitur, „es wird darnach schändlich gesoffen," „wird wiederum heßlich gesoffen," 2c. „Es geschieht ein geschwinder Drunk" drei Tage lang, sagt er von der Taufe zu Detmold 1588, bei der er Gast war. Es war nicht nur für die Gäste eine Ehrensache, auf jeden Trunk Bescheid zu thun und andere unter den Tisch zu trinken, sondern auch für den Wirt ein Ehrenpunkt, daß keiner seiner Gäste nüchtern blieb. Die häufig vorkommenden brieflichen Entschuldigungen wegen Trunkenheit oder übeln Betragens sind im Sinne der Zeit zugleich als Höflichkeiten und Komplimente für den Wirt aufzufassen. So z. B. wenn Wolfgang von Eberstein im April 1586 nach dem Heimführungsfeste sich bei seinem Schwager Simon wegen seiner Trunkenheit entschuldigt. „Die hohen Gläser und das dicat Amen" hätten ihm dermaßen die vapores verwirret, daß er sie sobald nicht wieder habe in die Schnur bringen können." Ebenso entschuldigt sich Graf Jobst von Limburg nach einem Besuche bei Simon in Köln (5. Nov. 91), daß er bei seinem Wirte nicht erst habe Abschied nehmen können, „weil er mit dem Drunk zu bald überfallen und E. L. nicht wie sich's gebüret traktiren können." Der Frhr. Kuno von Winnenberg, ein vertrauter Freund Simons, schreibt auf dem Rückwege von Brake (Janr. 1587): „Der Trunk habe ihn vorgestern dermaßen übernommen, daß er noch gestern den ganzen Tag ohne Ruhm zu melden im Schwarm und so krank gewesen, daß er nicht gewußt, was er gethan." Wenn er Ungebürliches begangen, so möge es der Graf nicht ihm, sondern dem Trunk zumessen. Er könne jetzt beim Trunk nicht mehr viel leisten, er müsse ein andermal Wasser trinken, werde sich aber doch nächstens wieder bei Simon einstellen.

*) „Damit das Zutrinken, so eine Mutter aller Laster ist, unter unserem Hofgesinde abgeschaffet werde, ist unser Befehl, daß sich alle unsere Diener des überflüssigen Zutrinkens, daran wir Misfallen haben, an unserm Hoflager und wo sie hinreisen, müssigen sollen." So lautet ein Satz aus einer nicht mehr erhaltenen Hofordnung.

von Lemgo auf Pfingsten den Ehrenwein. An Simons Hofe wurde fast nur Wein aus den Rheinlanden getrunken, welchen er in der Regel durch Vermittelung des Landgrafen Georg oder des Grafen Ludwig von Leiningen oder durch seinen Weinschenken oder verschiedene Agenten, wie Bennoni, den Postmeister zu Frankfurt, oder den Kammerjunker Arnold Schwarz zu Darmstadt, von der Pfalz bis herab nach Köln alljährlich einkaufen ließ. Für neuen Wein zahlte man im Herbst nur 30—80 Fl. das Fuder, weit teurer war aber „virne Wein." Zur Aufbewahrung seiner Weine besaß der Graf einen eigenen Weinkeller zu Frankfurt unter Aufsicht eines Kellermeisters und hatte auch in Darmstadt oft größere Niederlagen, ja es kommt vor, daß von hier 20 Fuder auf einmal, etwa 120 Ahme, abgefahren wurden. In kleineren Quantitäten wurde auch wol Wein aus dem Lemgoer, selbst aus dem Detmolder Ratskeller bezogen, und für besondere Festlichkeiten spanische Weine und Malvasier bestellt oder süße Getränke künstlich bereitet. Erst später 1604—6 finden wir ungarische und böhmische, einmal (1605) auch französische Weine in zwei verschiedenen Sorten „von geringem Rosalsche genannt" zu sieben, und „vom besten Cognac genannt" zu neun Thaler die Ahme. Ein damals in vornehmen Kreisen beliebtes Getränk, Reinfall genannt, erhielt Elisabeth zuweilen als Geschenk von anderen Höfen.*) Außer Wein-, außer Fastenspeise und Gewürzen, welche man durch Boten in Emden und Bremen ankaufte, wurde der Bedarf an Viktualien für große Festlichkeiten **)

*) Nach Götzinger Reallex. S. 746 heißt ein Wein aus Istrien zu Prosecco bei Triest Riviglio, verdeutscht Reinfall. Ein Wein Raifall wird schon in einer Urk. von 1373 erwähnt. Pelzel, Karl IV. Urk. B. S. 236.

**) Einen Begriff von diesem Bedarf giebt uns z. B. die Taufe von 1592, zu welcher der Graf selbst alle Anordnungen traf und eigenhändig aufzeichnete. Er rechnete auf 300 Personen und verteilte auf die Amthäuser 90 Stück Schafe und Lämmer, 23 Schweine, 53 Ochsen und Kälber, 30 Gänse, 78 Enten, 800 Hühner, 1300 Eier, 6 Rehe, 220 Forellen und Alles was sonst an Fischen in der Festzeit gefangen werde, nebst 500 Krebsen von Rietberg (es kommen auch Salmen und Lampreten von Düsseldorf vor). Es wurden ferner für die Herrentafel von auswärts vier „kalkunische Hühner oder indianische Hahnen" und einige Schwäne bestellt. Daß letztere nicht blos als Schaugericht dienten, wie die Pfauen, geht aus der Bemerkung hervor, daß auch die beiden Schwäne auf dem Schloßgraben zu Brake mitverspeiset werden sollen. An Bier wurden von Minden

auf die einzelnen Amthäuser repartirt, welche auch das Bier durch Spanndienste anfuhren, das erforderliche Zinngeschirr u. dgl. lieferten.

Neben Tafelfreuden, Mummenschanz, Ringelrennen und Jagd besaß der Graf auch Sinn für geistige Genüsse, von welchen freilich weniger Nachrichten in die Akten gedrungen sind. Er liebte die Musik, und wir wissen, daß diese Kunst an seinem Hofe kultivirt wurde, wenn hier auch nicht wie an großen Höfen eine eigentliche Kapelle existirte, denn gebildete Musiker waren damals noch recht selten. Anfangs finden wir wandernde Musikanten am Hofe, darunter (1580) „einen Meister so meinem gn. H. die Passion gespielt." Später wird als Musiker Ludolf Mensching genannt, der zugleich als Sekretär des Grafen und Lehrer seiner Kinder fungirte. Einen Organisten für die Schloßkirche schickte der Graf nach Emden in die Lehre und einen musikalisch begabten Sohn des Pastors Hildebrand Grathaus zu Lemgo namens Christoph ließ er gleichfalls für seinen Dienst in der Fremde ausbilden (1593). Gleichzeitig entlieh er vom ostfriesischen Hofe einen Instrumentisten Cornelius Conradi, welcher seit 1595 wider Willen des Grafen Edzard dauernd in lippische Dienste übertrat und sich, wie es scheint, eines großen Rufes erfreute, da derselbe wiederholt von anderen Höfen begehrt wurde, namentlich (1604) vom Landgrafen Moritz zu Kassel. Um den Künstler zu ehren ließ der Graf (1598) in Braunschweig eine goldene Medaille für ihn prägen. Unter den Musikern am lippischen Hofe wird auch ein Engländer John Loquart genannt (1597). Öfter werden dem Grafen Instrumentisten von verschiedenen Seiten rekommandirt, z. B. Konrad Hagius, welcher dem Grafen eine Komposition dedicirte (1596) und ein englischer Musikant aus der Kapelle zu Kassel. Es ist schon früher erwähnt, daß der Graf für seine Schloßkirche eine große Orgel anschaffte, und daß er selbst (1604) dieses Instrument spielte, wie überhaupt die

und Paderborn je 20 Fuder, von Eimbeck vier, von Hameln drei angefahren, ferner 50 Fuder Brennholz, Heu ꝛc. Dazu Brotkorn in großer Menge, aber sehr wenig Weizen, welcher im Lande nur spärlich gebaut wurde. Auch feineres Obst war im Lippischen schwerlich zu finden. Aber der Graf beförderte den Obstbau und ließ sich, gleich nach der Rückkehr von Brüssel, durch den Grafen Isenburg Obstbäume schicken. Daß Simon Obst liebte, ist damals bei Gelegenheit seines Haushalts in Köln erwähnt und wird durch die häufigen Geschenke an Früchten von befreundeten Höfen bestätigt.

kirchliche Musik bei ihm im Vordergrunde stand.*) Für seine Beschäftigung mit Musik spricht auch die Nachricht, daß er musikalische Bücher besaß, wenigstens in seinem Hause zu Prag. Unter den musikliebenden Fürsten seiner Zeit sind Landgraf Moritz von Hessen, Joachim Ernst von Anhalt, Bischof Sigismund von Osnabrück und dessen Bruder Heinrich Julius, welcher den um die Kirchenmusik sehr verdienten Prior Michael Prätorius als Kapellmeister an seinen Hof zog, sowie Gustav Wasa und seine Söhne bekannt.

Durch den Verkehr mit dem Kaiser wurde auch das Interesse Simons für Malerei angeregt und schließlich so gesteigert, daß er wie sein Vorbild Kaiser Rudolf in seinen letzten Lebensjahren sich selbst mit Ölmalerei beschäftigte. Es sind noch zwei Bilder von seiner Hand im Schlosse zu Detmold vorhanden. Aber schon bevor er den ersten Schritt für die Galerie des Kaisers that, stand er mit einem Maler Johann Hopf derzeit in Hildesheim in Verbindung, durch welchen er Bilder anfertigen ließ, vielleicht für die Schloßkapelle. Am 26. Sept. 1595 zeigt derselbe dem Grafen an, daß jetzt auch die letzten sechs Tafeln, welche die ganze Historie Abrahams darstellten, abgeholt werden könnten, und bittet zum Transport der schweren Tafeln einen geräumigen Wagen zu schicken, damit sie ja nicht beschädigt würden, „denn er habe sein Lebtag ihres gleichen keine Arbeit verfertigt." Zugleich bietet er dem Grafen ein zu Florenz gemaltes jetzt in Frankfurt befindliches „gewaltiges Olifarbenstück" zum Kauf an, welches andernfalls für den Herzog Heinrich Julius bestimmt war. Im J. 1590 wird ein Meister Joachim Schole und ein Maler Kaspar im Dienste des Grafen genannt, von denen es freilich zweifelhaft ist, ob sie mehr Künstler oder Kunsthandwerker waren, sowie 1591 ein Hofmaler Müller, und 1598 wurde ihm durch den Magister Copius ein junger Maler empfohlen. Später kommt ein „Contrafeiter" (Porträtmaler) Joh. Tilemann oder Telmann am gräflichen Hofe vor.

Unsere Nachrichten über die Beschäftigung Simons mit Astronomie fallen mehr in spätere Zeit. Hier sei nur erwähnt, daß der

*) Eine Nachricht, daß er „die Ballunen womit man Prage wol zu spielen pflegt, nebst Barceletten und Zubehör" bestellt, ist wol auf andere musikalische Instrumente zu deuten.

Graf schon vor 1595 mit dem berühmten Mechaniker und Astronomen Jobst Byrgi aus der Schweiz, damals zu Kassel, später 1602—1622 am Kaiserhofe zu Prag — Rommel V. S. 786 nennt ihn einen zweiten Archimedes — wegen Anfertigung von Uhrwerken und Instrumenten in Verbindung stand und ihn im August und Oktober 1595 zweimal nach Brake berief.

Das Schloß Brake war seit 1586 der Sitz der Landesregierung, und die gräfliche Kanzlei, für welche erst 1604 ein besonderes Gebäude errichtet wurde, befand sich im Schlosse. Hier wurde auch das Konsistorium gehalten und öfter wissenschaftliche Disputationen der Geistlichen über kirchliche Fragen, zumteil in Gegenwart des Grafen. Die wöchentlichen Audienzgerichte, zuweilen auch das peinliche Halsgericht wurden damals vor dem Schlosse „unter den Eichen" abgehalten. In dem nahen Lemgo hielt das Hofgericht seine Sitzungen, auf dem Rathause oder vor den Thoren der Stadt in der Gertrudenklaus kamen meistenteils die Landstände zusammen. Die Stadt Lemgo, blühend durch Handel, Gewerbe und Wissenschaft, mit einer wöchentlichen Postverbindung nach Frankfurt, mit Druckerei und Buchhandel, schöpfte aus dem glänzenden Verkehr der Residenz materiellen und geistigen Gewinn und zog adelige Familien in ihre Mauern, wie umgekehrt die Residenz durch die Wechselwirkung mit dem städtischen Leben gewann. Als das Schloß erbaut wurde ahnte man noch nicht, welch ein Centralpnnkt für politische Geschäfte es werden, wie oft dort Gesandte von nah und fern verkehren, wieviel vornehme Gäste mit Gefolge unter seinem Dache empfangen werden, wieviel Kuriere, Reisige und Boten über seine Zugbrücke ein- und ausziehen, welche glänzende Feste in seinen Räumen gefeiert werden sollten. Jahrzehnte lang herrschte dort reges Leben und Verkehr, wie es bis dahin in dem stillen lippischen Lande noch nicht vorgekommen war.

3.

Die Seele dieses Verkehrs war der Graf selbst, er war es mehr als an den meisten anderen deutschen Höfen. Er war einer von den wenigen Fürsten seiner Zeit, welche ohne merkbaren büreaukratischen

Einfluß selbst regirten.*) Während Kaiser Rudolf die Regierungsgeschäfte fast ganz den Händen seiner Räte und Günstlinge überließ und nur den Schein der Herrschaft eifersüchtig wahrte, sehen wir Simon überall selbst eingreifen und seine Räte nur als Werkzeuge seines Geistes dienen. Er selbst trägt, mit geringen Ausnahmen, die Verantwortung für Recht und Unrecht, Verdienst und Misgriffe.

Seine vorherrschenden Charakterzüge treten schon aus dem bisher Erzählten deutlich hervor. In seiner Stellung zum Reiche war und blieb er bis zum Tode der treueste Anhänger des Kaisers um der Würde seines Amts willen, ja er zeigt mitunter eine excessive Folgsamkeit gegen das Reichsoberhaupt. Bei den Staatsmännern der Zeit ist ihre kirchliche Stellung stets maßgebend für ihre Politik. Graf Simon dagegen war redlich bemüht, die sich überall einmischenden konfessionellen Interessen von der Politik fernzuhalten, er mußte sich freilich überzeugen, wie sein großer Zeitgenosse König Heinrich, daß das in und außer Westfalen eine unlösbare Aufgabe war. In der lutherischen Lehre erzogen war ihm gleichwol das orthodoxe intolerante Luthertum seiner Zeit verhaßt, wir werden sehen, daß er in der Stille die freiere Richtung schon lange vor seinem Übertritt zur reformirten Kirche unterstützte. Sein Blick schweifte immer über die engen Grenzen seines Landes in größere Kreise hinaus. Er besaß Sinn und Verständnis für die geistigen Strömungen, welche seine Zeit und sein Vaterland beherrschten, auch für die Modethorheiten der Zeit, Goldmacherei, Alchemie, Astrologie, nur nicht für die verbreitetste von allen, den Teufels- und Hexenwahn. Im allgemeinen wirkte er mehr durch Vorsicht und zähes Beharren, als durch energisches Zugreifen, mehr durch diplomatische Geschmeidigkeit als militärische Schneidigkeit, auch wo letztere sehr am Platze gewesen wäre. Wo er unbesieglichen Widerstand fand, wie so oft in Kreissachen, wußte er besonnen zu laviren, ohne sein Ziel aus den Augen zu verlieren.

---

*) Mit Recht bemerkt Ritter I. S. 120, es sei ein seltener Fall im damaligen Deutschland, daß ein Fürst von seinen Räten unabhängig und in Regierungsgeschäften selbstthätig sei, wie Landgraf Moritz und Heinrich Julius. Dies gilt in vollem Maße auch von Simon.

Ein hervorstechender Charakterzug ist sein lebhaftes Ehrgefühl,*) das zuweilen in Eitelkeit und Empfindlichkeit ausartet. Fern von Falschheit und Ränken in der Politik legte er Wert darauf, für wahrhaft und aufrichtig zu gelten.**) In jüngeren Jahren sind seine Anschauungen mehr optimistisch, bis sie an herben Lebenserfahrungen reiften. Wenn er hin und wieder einen hohen Begriff von seinen landesherrlichen Rechten kundgiebt, so verband er doch damit anderseits eine strenge Auffassung seiner Berufspflichten, Gerechtigkeit, Wohlwollen und Hülfsbereitschaft***) und entfaltete eine rastlose Thätigkeit und unermüdliche Arbeitskraft.

Auf einige dieser Eigenschaften müssen wir noch näher eingehen. Von seiner kirchlichen Richtung wird später die Rede sein. Hier sei zunächst seiner vielseitigen Bildung gedacht, welche er durch Studium und unersättlichen Wissensdurst sich aneignete und bis zu seinen späten Lebensjahren erweiterte, verbunden mit ungewöhnlichen Sprachkentnissen. Er suchte sich Bücher in verschiedenen Fächern und Sprachen zu verschaffen, kaufte solche in Frankfurt, Lemgo oder von Hausirern an und erwarb die Bibliothek des Thodenus, des Generalsuperintendenten Joh. von Exter und die eines auswärtigen Gelehrten David Molinäus, welche er (1600) durch Vermittlung von Petzel über Bremen erhielt. Seine Bibliothek war damals bereits so angewachsen, daß er für dieselbe einen eigenen Bibliothekar den Magister Joh. Engering anstellte. In Mußestunden versuchte er sich selbst in verschiedenen Wissenschaften und Künsten und ließ sich (seit 1591) von Thodenus wöchentlich mehrmals eine „lateinische Lektion" halten, wahrscheinlich römische Autoren. Seine schon oft erwähnte Begierde nach politischen Nachrichten veranlaßte ihn zur Korrespondenz mit Schriftstellern und andern Männern, welchen die besten Quellen zu Gebote standen, schon seit 1588 mit dem Rostocker

---

*) So spricht er sich z. B. gegen den Kreissyndikus Hartzheim aus (Dec. 1598): er könne das nicht unterlassen, „weil es zur Erhaltung unseres guten Namens dient, den wir höher als alles Gold und Silber achten."

**) Z. B. im April 1599 gegen Otto von Starschedel (eigenhändig): wenn er auch arm und geringen Verstandes sein möge, so wolle er doch allezeit aufrichtig erfunden werden und verdiene kein Mistrauen.

***) Nicht ganz ohne Ausnahmen, wie sein Verfahren gegen Uslen und Cappel wegen der Salzwerke zeigt.

Theologen und Historiker David Chyträus, welcher ihn mit kurzen Nachrichten aus allen europäischen Ländern versorgte und ihm Bücher schickte. Ferner mit Meno Alting zu Emden, Chr. Petzel und Sagittarius zu Bremen, Lorenz Schrader zu Osnabrück, Bennoni in Köln, mit dem schaumburgschen Kanzler Wietersheim, dem Postmeister zu Köln, mit Staatsmännern und Agenten zu Prag, besonders mit dem aller Zeitbegebenheiten kundigen Propst von Gent und vielen anderen.

Ein edler Charakterzug ist seine Aufopferungsfähigkeit. Aliis inserviendo consumor, dieser Spruch mit einer verbrennenden Kerze war die Devise des vortrefflichen Herzogs Julius von Braunschweig. So konnte auch sein Zögling Graf Simon sprechen, und wol mehr noch als von dem Welfenfürsten, der sein Gebiet erweiterte und seine Schatzkammer füllte, gilt jener Spruch von dem lippischen Grafen, der unter der Last aufreibender Thätigkeit früh alterte und mit dem Ruhme seines Namens seiner Nachkommenschaft nur eine ungeheure Schuldenlast hinterließ.

Er genoß während der zweiten Hälfte seines Lebens bei seinen Zeitgenossen in der Nähe und Ferne ein seltenes Vertrauen. Man suchte seine Verwendung und Empfehlung, Rat und Beistand und fand ihn jederzeit willig zu helfen und zu raten, Feindliches zu vermitteln und zu versöhnen. Wo es Zwist und Hader gab war er allzeit ein willkommener Friedensstifter, wo Hülfsbedürftige sich an ihn wandten stand er ihnen zur Seite. Diese Thätigkeit war für ihn gewissermaßen Lebensberuf. Sie entsprang nicht selten aus dem Streben nach Ansehn und Einfluß, weit überwiegend aber aus uneigennützigem Wolwollen oder energischem Pflichtgefühl, denn er hielt es für Regentenpflicht, sich seiner Verwandten, Freunde, Unterthanen und Anderer anzunehmen, wie er sich für die Wünsche des Kaisers und die Interessen seines Kreises aufopferte. Die Fälle, wo Simons Rat, Hülfe und Vermittlung in Anspruch genommen wurde, mehrten sich besonders in den neunziger Jahren ins unglaubliche, zumeist solche wo er auf Ansuchen von Privaten in und außer Landes durch Intercessionen und Promotorialen, persönliche und schriftliche Verwendung deren Interesse zu verteidigen oder Frieden zu stiften suchte, aber auch wo er durch das Vertrauen der Parteien oder des Kaisers in Streitsachen reichsständischer Häuser zu wirken berufen war.

In seinem Wesen und persönlichen Auftreten muß er etwas sehr Gewinnendes gehabt haben, denn in den großen und verschiedenartigen Kreisen, worin er sich zeitlebens bewegte, hatte er sehr viel Freunde und nur solche Widersacher und Neider, mit welchen ihn seine amtliche Stellung in Gegensatz brachte, z. B. Edzard oder Heinrich Julius. Trat einmal eine Verstimmung mit Gleichgesinnten ein, so ging sie in der Regel bald vorüber.

Es ist eine auffallende, ja unbegreifliche Erscheinung, daß Graf Simon bei seinen vielen Regierungsgeschäften, seinem großen politischen Verkehr mit einer erdrückenden Fülle von Korrespondenz noch Zeit fand und Sinn besaß für die kleinen wirtschaftlichen Sorgen des Hof- und Domanialhaushalts. Wir haben davon einen frappanten Beweis in dem aus den Jahren 1590—1593 noch erhaltenen „Memorial- oder Gedenkbuch", worin er zur Gedächtnishülfe*) seine Anordnungen eigenhändig verzeichnete. Wir sehen daraus, was ihn in seinen nächsten Kreisen interessirte und beschäftigte. Er zeigt eine merkwürdige Bekanntschaft mit den kleinsten Lokalverhältnissen. Er besichtigt Schlösser und Meiereien, ordnet bauliche Veränderungen an, er sorgt für Revision der Grenzen, Wegebesserung, polizeiliche Überwachung der Maße und Gewichte, Betrieb von Glashütten, Kalköfen, Mühlen, Anfuhr von Hopfen und Malzbereitung, Ausweisung von Land an Neubauer. Er nimmt oftmals persönlich den Rentbeamten im Lande die Rechnung ab, er beschäftigt sich mit Soldaten, Büchsenschützen und Waffenschmieden; notirt zahlreiche Rechnungsposten zur Kontrole der Beamten, die Gehalte und Accidentien der Dienerschaft, deren Disciplinarstrafen sowie die wöchentliche Botenrechnung, den Bauzettel, das Wochengeld seiner Gemalin, Stipendiengelder, Almosen und mancherlei Geschenke.**) Er bestimmt die Preise für Korn, Vieh, Butter, Wolle. Mit Vorliebe behandelt er die Forstverwaltung, Holzpreise, Hainungen, Mast, Weiseholz, weniger Jagd, Fischerei und Vogelfang. Er zieht tagelang mit

*) Zu gleichem Zweck führte er, wie aus einem Briefe von 1609 ersichtlich, eine Schreibtafel bei sich.

**) Z. B. für Meno Alting, Thodenus, Sagittarius, Studiosen welche ihm graeca carmina dediciren, für seine Schwägerin „Fräulein Marie" und bei der Geburt der ersten Tochter an Hofdamen und Jungfrauen, an die Bademutter, die Geistlichen, an „Antonette, welche mir das Botenbrot gebracht" ꝛc.

dem Waldvogt im Forste herum, läßt Bäume mit dem Eisen zeichnen und befiehlt, daß gefällte Stämme ohne Zeichen von den Förstern bezahlt werden sollten. Er schreibt viele Seiten lang alle Vorbereitungen für ein Tauffest nieder und erteilt dazu spezielle Befehle. Dagegen ist in dem Gedenkbuche fast niemals von Pferden die Rede, obwol der Graf gute Pferde sehr zu schätzen wußte, selbst einen großen Marstall und ein Gestüt zu Varenholz hielt. Nächst den ostfriesischen Pferden, welche man sich wegen Simons Verbindung mit Friesland oftmals durch seine Vermittlung zu verschaffen suchte,*) scheinen lippische Pferde besonders beliebt gewesen zu sein. Sie wurden sehr viel zu Geschenken an hervorragende Personen verwandt und die Gesuche um Überlassung lippischer Pferde — für welche der Name „Senner" noch nicht vorkommt — wiederholen sich unzählig oft von nah und fern. Selten kommt es vor, daß der Graf selbst Pferde suchte, außer im Beginn des Feldzuges von 1599.

Wenn das Gedenkbuch einen Einblick in die vielseitige Thätigkeit des merkwürdigen Mannes gewährt, so sehen wir doch hier wie öfter auch ihre Schattenseite, das kleinliche Einmischen in untergeordnete Dinge, das beständige Dirigiren und Kontroliren, welches kein selbstständiges Wirken der Beamten aufkommen ließ. Wie er sich hier um die wirtschaftlichen Details bekümmert, so lag auch die Regierungslast und politische Korrespondenz fast ganz auf seinen Schultern. Die amtlichen Schriften wurden alle in seinem Namen erlassen, meistenteils nach seinen Instruktionen entworfen und häufig, wenigstens seit 1597, von ihm mit eigener Hand korrigirt und ergänzt. Bei längerer Abwesenheit setzte er eine Art Regentschaft ein, war er kürzere Zeit abwesend, so wagten die Beamten nicht leicht zu disponiren, ohne seine Befehle einzuholen.

Bei seiner aufreibenden Thätigkeit erfreute er sich doch, nachdem er die aus seiner ersten Ehe herrührende Melancholie überwunden hatte, bis zu seinem fünfzigsten Jahre einer guten Gesundheit, wenigstens

*) Der Inhaber eines Gestüts in Böhmen, Hans Loser, welcher durch Simon einen starken ostfriesischen Zuchthengst zu erhalten hoffte, schickte ihm (Mai 1597) als Geschenk drei Kameele, welche im Tiergarten zu Brake großes Aufsehen erregt haben werden.

haben wir bis dahin nur zweimal (1591. 96.) von Krankheitsfällen Nachricht.*)

Wollen wir uns schließlich noch ein Bild von seinem Äußern machen, so sehn wir einen Mann in spanischer Tracht von Mittelgröße, gedrungener Gestalt, breiter Brust, großen hellen Augen, kurz geschorenen braunem Haar, Kinn- und Schnurrbart, mit sehr ernstem würdevollen Gesichtsausdruck. So erscheint er nach den im Schlosse zu Detmold befindlichen vier Porträts: ein kleines in ganzer Figur, Kostüm schwarzer Atlas, ein Brustbild, merkwürdigerweise mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte, ein Kniestück in der Uniform der kaiserlichen Kammerherrn mit goldenem Schlüssel und Amtsstab, wahrscheinlich in Prag um 1602 gemalt, und ein Brustbild aus späteren Jahren, welches ihn in dunkelrotem, mit Goldlitzen reich besetzten Wams, breitem Halskragen und ergrautem Haar darstellt, das beste unter diesen Bildern. Auch von Elisabeth findet sich ein Porträt in Sammtkleid und Radkrause von unbedeutendem Gesichtsdruck.

Simon führt den Titel: Graf und Edler Herr zur Lippe, der röm. k. Maj. Reichshofrat, des niederländisch-westfälischen Kreises Oberst. Zum Unterschied von seinem Sohne Simon nannte er sich in spätern Jahren „Simon der Ältere", dieser „Simon der Jüngere". Die Unterscheidung durch Zahlen war — abgesehen vom Kaiser „Rudolf der Ander" — noch nicht Mode. Simon VI wird er zuerst von einem seiner Beamten Kaspar Petzel in dessen genealogischen Notizen genannt, und diese Zahl ist im lippischen Hause üblich geblieben, wiewol der Graf in der Reihe der regierenden Simonen der fünfte war (vgl. I. S. 195).

4.

Wir wenden uns nunmehr zu dem Verkehr Simons mit seinen nächsten Verwandten, deren Stolz und Stütze er war.

*) Im Sommer 1591 antwortet er auf eine Einladung des Bischofs von Paderborn: er habe einen gewaltigen Fluß am Haupte und Halse, liege zu Bett, habe viele Schmerzen, könne sich noch nicht wieder zum Trinken begeben und der Fröhlichkeit pflegen. Der Bischof schickte ihm seinen Arzt Westerholt.

Seine Tante Agnes war im Jahre 1578 ihrem Gemal, Abundus Schlick Graf von Passaun, von der Plesse nach Böhmen gefolgt (III. S. 213) und lebte im Schlosse zu Heinersgrün in herrlicher landschaftlicher Umgebung glückliche Tage, aber in kinderloser Ehe. Ihr Gemal hatte aus erster Ehe eine Tochter Anna und einen Sohn Ernst, welcher infolge seines ausschweifenden Lebens schon im Februar 1585 zu Darmstadt starb. Simon hatte sich der Erziehung des jungen Mannes sorglich angenommen und ihn unter Aufsicht eines Informators an den Hof des Landgrafen Georg gebracht. Er teilte dem Vater zuerst den Todesfall mit, sorgte für die Beerdigung des Verstorbenen und den Transport seines Nachlasses nach Böhmen. Als Graf Abundus von Prag zurückkehrend im Decbr. 1589 durch einen Schlaganfall sprachlos wurde und bald darauf starb, war die Witwe in großer Sorge um ihr Wittum. Sie fürchtete, daß die drei Neffen des Verstorbenen dessen Testament, wodurch ihr der lebenslängliche Besitz der ganzen Herrschaft zugesichert war, nach böhmischem Rechte anfechten würden. Simon schickte deshalb schleunig den Drosten Johann von Offen und einen waldeckschen Beamten zum Beistande seiner Tante ab und war ihr auch weiterhin in ihren geschäftlichen Angelegenheiten beirätig. Dagegen half die Gräfin seinen Prager Gesandten Hundelshausen, Knaust u. A. zuweilen mit Geldvorschüssen aus, nahm dieselben in ihrem Schlosse gastlich auf und versorgte ihren Neffen selbst während seines Aufenthalts in Prag mit Haus- und Tafelgerätschaft. Im Jahre 1591 kam Agnes zum Besuch nach Brake, sowie 1599 zur Taufe Sophiens. Simon erwiderte ihren Besuch auf der Rückreise von Pommern 1592 und kam namentlich seit 1601 öfter von Prag aus nach Heinersgrün. Ihre Briefe zeigen, daß sie mit herzlicher Liebe an ihrem Neffen hing, immer begierig auf Nachrichten von ihm und besorgt für sein Wohl war. Bei Ankündigung seines Besuchs (1601) bittet er einmal, keine Herren einzuladen, um dem Trunke mit böhmischen Magnaten zu entgehen. Ein andermal warnt sie ihn selbst mit rührendem Eifer vor den gefährlichen Trinkgelagen am Hofe zu Prag, woran vor kurzem ein dem Grafen persönlich bekannter Herr, Anark von Wildenfels, plötzlich gestorben sei. Agnes lebte mit ihrer Stieftochter Anna bis zu deren Verheiratung mit Adam von Biberstein (später mit Slavata) und starb gegen 75 Jahre alt im Jahre 1610.

Mehr persönlichen Verkehr als mit der entfernten Muhme Schlick hatte Graf Simon und seine Familie mit der andern Tante Magdalene, Dechantin der Abtei Herford. Als die Äbtissin Felicitas von Eberstein (18. Mai 1586) starb, bemühte er sich, die Wahl Magdalenens, welche sich ganz indifferent zu der Sache verhielt, gegen zahlreiche Bewerberinnen durchzusetzen und betrieb, nachdem sie einhellig zur Äbtissin gewählt worden, ihre Konfirmation bei dem Metropolitan zu Köln. Ihr freundschaftlicher Briefwechsel mit Simons Familie zeigt, daß sie recht oft in Brake oder Sternberg verweilte, Elisabeth und die Kinder zur Visionsmesse einlud und Geschenke an seltenen Früchten, Maulbeeren, Weißbeeren, Trauben, Kastanien, sowie Meerschweinchen für die Kinder schickt. Sie war anscheinend von geringen Kapacitäten, melancholischen Temperaments, immer im Kampfe mit Gewissensbedenken und in den letzten Lebensjahren schwachsinnig. Sie wußte sich in der Abtei keine Autorität zu verschaffen. Ihre Beamten, insbesondere der Drost Fr. Werpup und ein Rentbeamter Augustin Frohne, konnten sich nicht mit einander vertragen, und dabei kam der Hofhaushalt immer mehr herunter, sodaß Simon sich endlich genötigt sah, einzuschreiten. Er schickte im Herbst 1592 den Hofrichter von Donop und den Kanzler Schneidewindt nach Herford, um Frieden zu stiften und das abteiliche Finanzwesen zu revidiren. Dabei ergaben sich große Unordnungen und Unterschleife in dem Rechnungswesen des A. Frohne, weshalb derselbe längere Zeit gefangen gehalten wurde. Die weitläuftige Untersuchung, welche die Kommissare zu öfteren Reisen nach Herford nötigte, zog sich bis in den folgenden Sommer hinein. Zugleich beförderte Simon die Zustimmung des Kapitels zu einer Anleihe und gab selbst Geldgeschenke für den Unterhalt seiner Tante. Als sie am 12. Jan. 1604 starb, sorgte er auch für ihre Beisetzung und ließ auf ihrem Grabe in der Abteikirche ein Epitaphium errichten.

Von Simons Beziehungen zu seiner Tante Anna in Arolsen ist wenig zu berichten. Sie verkehrte am meisten mit ihrer Schwester Magdalene zu Herford, indes trat nach dem Tode Katharinas auch mit dem lippischen Hofe, mit Simon, Elisabeth und deren Schwester Marie eine lebhaftere Korrespondenz ein. Sie war schon jahrelang vor ihrem Tode kränklich, bediente sich öfter der Ärzte Simons Solinander und Mehrfeld und starb — wenn nicht während, jedenfalls

kurz nach einem Besuche in Brake — am 24. November 1590, bald darauf ihr Sohn der Bischof Bernhard von Osnabrück. Aber mit dessen Bruder Franz blieb Simon im engsten Freundschaftsverhältnis, in ununterbrochenem Briefwechsel und lebendigem persönlichen Umgange. Sie zogen sich beiderseits in wichtigen Angelegenheiten gern zu Rate, namentlich kam Franz oft zum Besuch nach Brake oder traf mit Simon in Oesterholz, Schlangen und anderwärts zusammen, er nahm an der hohen politischen Stellung und den Unternehmungen seines Freundes aufrichtigen Anteil und beglückwünschte ihn bei glücklicher Rückkehr von Reisen, z. B. aus Emden, Pommern, Brüssel.*) Durch den frühen Tod des Grafen Franz (1597) wurde dieser Freundschaftsbund zerrissen, aber zugleich Simon berufen, an der Stelle des Verstorbenen als Vormund in der Grafschaft Waldeck zu wirken.

Von den drei Schwestern Simons lebte die jüngste Bernhardine mit ihrem Gemal Ludwig von Leiningen-Westerburg und ihren Kindern, von denen drei Söhne und eine Tochter Anastasia bekannt sind, auf dem Schlosse Altleiningen, abwechselnd zu Oberbrunn. Beide Familien standen zwar brieflich, aber nur wenig in persönlichem Verkehr Simon hat wahrscheinlich nur einmal (1582) Leiningen besucht. Als er bei der Geburt des ältesten Sohnes (Janr. 1584) zu Gevatter gebeten war, vertrat ihn ein Graf von Falkenstein, weil die Taufe verfrüht werden mußte. Bernhardine war nach dem Tode ihrer Mutter 1583 und zur Taufe von 1592, ihr Gemal auch 1590 und 96 im Lippischen. Der Briefwechsel der schreibseligen Bernhardine bewegt sich meistens um Familienereignisse oder Geldanleihen, denn sie scheint immer in Geldverlegenheit gewesen zu sein, während Graf Ludwig in der Regel über die Weinernte und Einkauf von Weinen für Simon berichtet oder um Pferde bittet, welche ihm entweder geschenkt oder für ihn angekauft wurden, besonders in Ostfriesland. Er hatte aber auch andere Anliegen, wobei er auf den Beistand Simons rechnete, z. B. 1583 bei einem streitigen Erbfall wegen Lehen des Stifts Straßburg. Er besprach sich darüber mit Simon persönlich und richtete aus Varenholz eine von Deppe Pflüger entworfene Bittschrift an den Kaiser. Weiterhin suchte er um Privilegien über Bergbau und Münzgerechtigkeit

*) Von Brüssel brachte ihm Simon „Antiquitäten" mit, welche nicht näher bezeichnet sind.

nach, welche ihm Simon bei seiner Anwesenheit in Prag (1603) als Reichshofrat erwirken sollte. Bernhardine lebte als Witwe zu Oberbrunn und starb am 25. Aug. 1626.

Zu dem Hofe in Darmstadt und seiner Schwester der Landgräfin Magdalene stand Simon in so engen Beziehungen wie kaum zu einer andern verwandten Familie, und dieses Verhältnis wurde weder durch den frühen Tod Magdalenens im J. 1587 (IV. S. 141) noch des Landgrafen Georg 1596 unterbrochen, sondern dauerte mit dessen Nachfolger Ludwig fort. Nur auf religiösem Gebiete stimmte der streng lutherische Georg mit seinem Freunde nicht überein. Als Simon ihm einmal ein theologisches Buch der freieren Richtung zuschickte, verfehlte er seinen Zweck. Georg fand dasselbe sehr ketzerisch und die Begründung aus den Paulinischen Briefen nicht zutreffend, ja er warnte den Grafen sich mit solchen Büchern zu befassen, er möge sich an das untrügliche Wort Gottes halten und dasselbe fleißig lesen, damit er durch dergleichen Schriften nicht auf den Irrweg gerate (11. Mrz. 1585). Dieses Thema wird im schriftlichen Verkehr nicht weiter berührt und — etwa abgesehen von den Kriegszuständen in Westfalen — auch keine politische, sondern nur Haus- und Hofangelegenheiten, Geburts- und Todesfälle, gegenseitige Einladungen, Besuche und Beschickungen durch Hofkavaliere. Wie die Gräfin Katharina zu den Wochenbetten ihrer Tocher, kam auch ihr Sohn Simon besonders in jüngeren Jahren oft nach Darmstadt, z. B. 1577 als Pate seines Neffen Ludwig und mit Ermgard zur Taufe einer Tochter 1581. Er nahm auch an den Festlichkeiten bei der zweiten Vermälung Georgs mit Eleonore von Würtemberg (Mai 89), insbesondere einem glänzenden Ringelrennen teil. Den Tod seines Schwagers erfuhr er in Ostfriesland, konnte deshalb zur Beisetzung der Leiche nicht kommen, ließ sich aber durch Falk Arnd von Oeynhausen und Dr. Knaust vertreten. Er erhielt auch zur Hochzeit seines Neffen Ludwig mit einer Tochter des Kurfürsten von Brandenburg eine Einladung nach Berlin und war im Begriff mit großem Gefolge dahin zu reisen, als der Kurfürst Johann Georg (8. Jan. 1598) plötzlich starb und die Hochzeit auf längere Zeit verschoben werden mußte.

Einen großen Teil der Korrespondenz nehmen wirtschaftliche Angelegenheiten ein (vgl. III. S. 186). Der Landgraf veranlaßte

seine Schwiegermutter Katharina und demnächst Simon, sich an einem wenig rentablen Bergwerke zu Oberramstadt zu beteiligen. Er ließ sich Jahr für Jahr aus Westfalen, Lippe, Friesland ganze Heerden von Schweinen und Ochsen, zuweilen Pferde, aus Bremen viele Wagenladungen von Fastenspeise und Fettwaren (Speck, Butter, Hering, meist 24 Tonnen auf einmal, Stockfisch, Neunaugen, Bricken, Plateisen, Rotscher), sowie lippisches Linnen und Garn durch Vermittelung Simons kommen und dagegen für diesen Wein einkaufen, sodaß die An- und Abfuhr zwischen Darmstadt und Detmold mit den nämlichen Fuhren geschah. Wir lernen dabei Georg als einen sparsamen und spekulativen Mann kennen, der sich vorsichtig nach Marktpreisen und Transportkosten erkundigt und unwillig war, wenn am Garne ein Bind fehlte oder die Fuhrleute nicht genug geladen hatten. Auch nach Georgs Tode dauerte dieser Verkehr mit dem Darmstädter Hofe fort.

5.

Keine von Simons Schwestern, keiner seiner Verwandten hat den Grafen mehr geplagt und verdankt seiner Liebe und Gefälligkeit mehr als die entfernte Anna von Eberstein zu Massow. Die reichhaltigen Nachrichten, welche wir von ihr haben, die zahlreichen Briefe von ihrer Hand, zeigen sie als eine Frau von sanftem liebenswürdigem Gemüt, als zärtliche Mutter, aber ohne Charakterfestigkeit, unentschlossen, ratlos und hülfsbedürftig. Der schwierigen Lage, in welche sie der Tod ihres Gemals versetzte, war sie lange nicht gewachsen, daher auf fremden Beistand angewiesen, und von unbegrenztem Vertrauen gegen ihren Bruder erfüllt nahm sie als Witwe an die zwanzig Jahre lang trotz aller Schwierigkeiten des Verkehrs in allen ihren Nöten zu ihm ihre Zuflucht.

Wir haben gesehen, daß Anna nach dem Tode ihrer Mutter im Herbst 1583 nach Detmold kam. Dort verweilte sie acht Monat bis zum Tode ihrer langsam hinsiechenden Schwägerin Ermgard (31. Mai 1584). In diese Zeit muß ihre erste oder zweite Niederkunft fallen,*)

*) Wir haben von diesem Familienereignis seltsamerweise keine andere Nachricht, als daß damals eine geschickte Bademutter von Marburg nach Detmold

zu welcher auch Graf Wolfgang sich in Detmold einfand (23. Febr.) In rascher Folge gebar sie fünf Töchter, Agnes, Katharine, Walburg, Anna und Magdalene, welche zeitweilig in anderen Familien erzogen wurden. Agnes kam schon in ihren ersten Jahren zu der Tante Magdalene in Darmstadt bis zu deren Tode (Febr. 1587). Von da wurde sie auf Wunsch des Vaters nach Brake geholt und einige Zeit in Simons Familie aufgenommen, weiter finden wir sie am Hofe zu Wolfenbüttel, später zu Herford.*)

Als Graf Wolfgang im Frühjahr 1591 erkrankte, hatte Graf Simon vor, im Sommer die Ebersteinsche Familie zu besuchen, wurde aber durch die bevorstehende Brüsseler Reise daran verhindert. Nach seiner Rückkehr starb Wolfgang 15. März 1592 zu Stettin, und nun wurde Simon von der 41jährigen Witwe, die sich mit ihren kleinen Kindern sehr verlassen fühlte und schwere Konflikte mit den Ebersteinern voraussah, inständig gebeten, sie zu besuchen.**) Er schickte zunächst den Arnd Kanne und Al. Grote nach Massow an Anna, an die Grafen Heinrich Steffan und Ludwig von Eberstein und mit einem besonderen Schreiben an die Herzöge Bogislav und Kasimir von Pommern, um die Rechte seiner Schwester wahrzunehmen und für die Bevormundung der Kinder, sowie für Sicherstellung eines den letzteren geschenkten Kapitals von 5500 Thlr. zu sorgen. Anna muß damals in großer

---

geholt wurde, und einen Rechnungsposten für Bier, „so der von Eberstein in J. G. Kindbett geholt worden."

*) Zu Wolfenbüttel konnte sie es nicht lange aushalten, weil — so stellt es die Mutter dar — die „falsche Hofmeisterin" aus Eifersucht auf die Gunst der Herzogin dem Kinde das Leben verleidete. Simon verschaffte seiner Nichte Aufnahme bei der alten Äbtissin zu Herford und überwachte dort ihre Führung. Als er hörte, daß sie von den Stiftsdamen angefeindet werde, versprach er ihr zwar seinen Schutz, erteilt ihr aber zugleich (15. Sept. 1601) einen scharfen Verweis, weil sie in Abwesenheit der Äbtissin zuviel mit den Pfaffen verkehre, das stehe einem jungen Fräulein übel an, sie solle sich dessen enthalten, sonst müsse er einschreiten, „nach euerem Sauersehn frage ich gar wenig."

**) Ein bei Wolfgangs Tode entlassener Sekretär desselben Valentin Kroger schrieb um 1609 im Gefängnis eine an den Landgrafen Moritz gerichtete Schrift über sein Wanderleben, worin auch der lange Aufenthalt des Arnd Kanne, sowie der Besuch des Grafen Simon bei der Witwe Eberstein erwähnt wird. Zeitschr. für Kulturgesch. von 1856, S. 211 ff.

Bedrängnis gewesen sein, sie erregte das Mitleid befreundeter Damen, welche sich kurz vor und nach Wolfgangs Tode erboten, ihre Kinder zu sich zu nehmen. Das jüngste wollte die Herzogin von Pommern haben, ein anderes die Gräfin Agnes von Schlick, sowie die Herzogin von Braunschweig und deren Schwägerin Elisabeth von Schaumburg. Anna trennte sich ungern von den Kindern, sie suchte Rat bei ihrem Bruder, und dieser entschloß sich auf wiederholte Bitten im Herbst 1592 zur Reise nach Massow. Er fand dort seine Schwester auf ihrem verfallenen Schlosse in unerfreulicher, oder doch durch die Mittellosigkeit der Ebersteiner Verwandtschaft sehr unsicherer Vermögenslage, er informirte sich über die komplicirten Rechtsverhältnisse und suchte dieselben im Interesse seiner Schwester möglichst zu ordnen. Nach einem Aufenthalt von mehrere Wochen (in Begleitung Solinanders) nahm er seine Rückreise (8. Novbr.) durch Böhmen über Heinersgrün, wahrscheinlich ohne Prag zu berühren. Als er im Dec. 1597 im Begriff war zur Hochzeit seines Neffen Ludwig von Darmstadt nach Berlin zu reisen, kündigte er Anna wieder seinen Besuch an, aber die Reise kam nicht zur Ausführung. Weiterhin bemühte er sich um eine Stiftspräbende für eine der Töchter. Anna war zwar dankbar dafür, wollte aber doch erst wissen, wie es mit der Religion stehe, es sei bedenklich „sein Kind in die Pabsterie zu stecken," da junge Leute leicht verführt werden könnten.

Bald nach dem Tode Wolfgangs, welcher ein Drittel der Grafschaft Eberstein besessen hatte, zeigte es sich, daß sein Nachlaß an Alodial- und Lehngut von einer großen Schuldenmasse überbürdet war und ein Gegenstand endloser Streitigkeiten wurde. Anna beanspruchte, außer ihrem Wittum, die eingebrachte Dos nebst Wiederlage und Morgengabe, etwa 13 237 Thlr., dazu 9226 Thlr. aus Vorschüssen an ihren Gemal einschließlich der erwähnten Schenkung Simons. Die Vormünder der Töchter, darunter der pommersche Landmarschall Ewald Fleming und der Syndikus von Stettin Dr. Chr. Friedrich, schlugen die väterliche Erbschaft aus, beanspruchten aber für jede Tochter 3000 Thlr. zur künftigen Aussteuer. Wolfgangs Bruder Graf Steffan und seine Neffen Georg, Albrecht und Wolrad machten lehnsrechtliche Ansprüche, forderten das Heergewäte und bestritten zumteil die Forderungen der Witwe und Kinder, insbesondere die Schenkungen

Wolfgangs an Anna. Das Hofgericht zu Stettin entschied zwar am 26. Juni 1593 zugunsten der Witwe und schützte sie im Besitze des Vermögens bis zur Befriedigung ihrer Ansprüche. Dazu waren aber die Ebersteiner weder willig noch im Stande, sie appellirten nach Speier (ein Libell von 258 Artikeln) und waren derzeit so siegesgewiß, daß Steffan seinen Kopf zum Pfande setzte, daß das Urteil aufgehoben werde. Allein in Speier blieb die Sache jahrelang liegen, während die geduldige Anna allmählich der einträglichsten Gerechtsame beraubt wurde. Sie sehnte sich nur nach Frieden und Ruhe, war zu jedem Opfer bereit und suchte vergeblich zu einer Einigung mit allen streitenden Teilen zu gelangen.*) Zu diesem Zweck schickte Simon mehrmals Abgeordnete nach Massow, zunächst seinen Rat Johann Bergmann, dessen schroffes Auftreten zur Besänftigung der Gemüter nicht beitrug, und im Septbr. 1596 den Joh. von Hundelshausen. Letzterer brachte auf seiner Reise fast ein halbes Jahr zu in beständigem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den fünf Vormündern der Kinder, mit dem Grafen Steffan Heinrich und dessen drei Neffen.**) Endlich kam es zwar (14. Juli 1597) zu einem Separatvergleiche mit Steffan, da aber die anderen Grafen sich der Ausführung desselben widersetzten, so wurden die Streitverhältnisse dadurch nur noch mehr verwirrt.

Wenn die Familienstreitigkeiten der Gräfin vielen Kummer bereiteten, so hatte sie anderseits die Freude, daß trotz ihrer schwierigen Lage vier von ihren Töchtern sich in sehr jungen Jahren verheirateten,

---

*) Ihre übertriebene Nachgiebigkeit misbilligten die Vormünder ebenso wie Simon, und noch weit später (3. März 1607) äußerte einer ihrer lippischen Beamten: „Die gnädige Gräfin ist den Sachen viel zu fromb, verweigert nicht gern etwas.“ Selbst ihr früherer, später aber versöhnter Gegner Steffan Heinrich schrieb ihr (Juni 1604): Nichts thue ihr mehr not „als verständige Leute, die daneben Zähne im Maul und gute Fäuste haben,“ denn hierzulande komme man nicht immer mit Recht und Billigkeit aus, sondern müsse bisweilen zum Faustrecht greifen. Er könne nur seinen Rat wiederholen, „E. L. sehe sich nur nach einem wackeren Schnautzhahn um, gebe ihm ihre Tochter Magdalene und setze ihn bei sich in die Güter.“

**) Ein ausführliches Tagebuch desselben giebt uns Kunde von seiner Thätigkeit im Interesse der Gräfin, seinem Hin- und Herreisen zwischen Massow, Stettin Stargard, der Querkenburg, wo Steffan Heinrich, und Naugardt, wo die jüngeren Grafen wohnten, mit vielen Details über Leben und Verkehr in Pommern.

zuerst Katharina an den Freiherrn Veit von Schönburg zu Lichtenstein (7. Mai 1598), dann Walburg an dessen Neffen Hugo von Schönburg zu Waldenburg (1602), Agnes an den Grafen Friedrich Christian von Mansfeld, Ernst's Sohn (1604), endlich Magdalene mit Ernst Ludwig Herrn zu Putbus (1607). Zu allen diesen Heiratsplänen und Heiraten wurde Graf Simon herangezogen, alle darauf bezüglichen Verträge und Verschreibungen ihm zugeschickt, sein Rat, sein Konsens eingeholt, er mußte sogar die Aussteuer der drei ältesten Töchter anschaffen und erhielt seine Vorschüsse weder verzinset noch bei seinem Leben zurückgezahlt. Er korrespondirte darüber mit Anna oder ihren Schwiegersöhnen oder den Ebersteinern, oder verhandelte mit ihren Abgeordneten in Prag, ließ sich auch bei den Hochzeiten vertreten, z. B. bei Katharinas Hochzeit durch Falk Arnd von Oeynhausen.

Die Verheiratung ihrer Töchter diente nicht dazu, Annas Lage zu erleichtern, nach wie vor klammert sie sich rat- und trostbedürftig an ihren Bruder, klagt ihm ihr Elend und beschwert sich über die Anfeindungen der Naugardter, welche durch gewaltthätige Eingriffe in ihre Gerechtsame ihr Verluste und Verdruß bereiteten.*) Bei schlechter Gutsverwaltung und häufigen Misjahren kam sie immer mehr herunter, sodaß Graf Simon ihr endlich den Vorschlag machte, die kostspielige Hofhaltung ganz aufzugeben, mit dem Erbieten, sie für drei bis vier Jahre bei sich aufzunehmen (27. Mai 1604). Er schickte ihr zugleich einen seiner Beamten Bartold Barkhausen, welcher als „Hauptmann" einige Jahre lang mit besserem Erfolge ihre Besitzungen verwaltete. Zu längerer Abwesenheit von Massow konnte sich indes Anna nicht entschließen, sie kam nur zu einem kürzeren Besuche nach Brake und hielt sich einige Zeit bei ihrem Schwiegersohne Veit zu Lichtenstein auf. Als ihre Tochter Magdalene sich mit Ernst von Putbus verheiratete, und dieser sich zu Massow niederließ, hoffte man, daß er durch kräftiges Regiment Annas Lage verbessern und den Zerwürfnissen ein Ende

*) So schreibt sie (Dec. 1599): „E. L. bedenke doch daß ich hier sitze unter eitel falschen Leuten." „Bin ich arm und verlassen, bin ich gleichwol E. L. Schwester." Sie begehre nicht mehr als unterweilen gute Botschaft von ihm und seiner Familie, das sei ihre höchste Freude. Aehnliche Aeußerungen wiederholen sich häufig.

bereiten würde. Aber auch nach dieser Zeit wurde Graf Simon durch Anna und deren Schwiegersöhne immer wieder in die Familienangelegenheiten hineingezogen und sah sich genötigt (1609), nochmals den Rat Johann Bergmann nach Pommern abzusenden. Bei seinen Lebzeiten kamen die dortigen Streitigkeiten nicht zum Abschluß, erst bei Annas Tode. Sie überlebte ihren Bruder nur um wenige Monate und starb im Mai 1614.

Von dem Verhältnisse unseres Grafen zu dem Hause Schaumburg ist schon an einer anderen Stelle die Rede gewesen, hier bedarf es nur noch weniger Bemerkungen. Nach der durch die Heirat von 1585 eingetretenen Versöhnung herrschte einige Jahre das beste Vernehmen mit dem Hofe zu Bückeburg bis zu den erwähnten Streitigkeiten des Grafen Adolf mit seinen Stiefgeschwistern Ernst und Marie, für welche Simon Partei ergriff. Während dieser Zeit verkehrte er vorzugsweise mit dem schaumburgschen Kanzler Anton Wietersheim, den unser Graf wegen seines Charakters und seiner Fähigkeiten sehr zu schätzen wußte, der ihn öfter in Brake oder Varenholz besuchte und ihn mit Nachrichten aus der politischen Welt versorgte.*) Im übrigen ist die schaumburgsche Korrespondenz bei Lebzeiten des Grafen Adolf ohne Interesse, sie bewegt sich um die immer streitige Grenze gegen Sternberg, um Pferde, Jagdhunde oder die großen Schweineheerden, welche die Schaumburger alljährlich zur Mast in die lippischen Wälder schickten, oder um Steinkohlen, welche lippische Schmiede oder Salzsieder von Obernkirchen holten. Erst mit dem Regierungsantritt des Grafen Ernst (1601) gewinnt der Verkehr der beiden Höfe an Bedeutung. Damals verlegte Ernst seine Residenz von Sachsenhagen nach Stadthagen, seit 1606 dauernd nach Bückeburg und hat sich weiterhin um die wirtschaftliche nnd geistige Entwickelung seines Landes sehr verdient gemacht. Dem Grafen Simon, der so viel für ihn gethan, bewahrte er dankbare Anhänglichkeit. Wenn er auch einmal (1601) durch leichtfertige Äußerungen über Simon hinter seinem Rücken dessen

*) Sie tauschten auch Bücher aus. Der Kanzler schickte dem Grafen einmal (Aug. 1590) ein italienisches Buch, „das bei den Italienern hochgepreiset wird, wie es denn auch das schönste italienische Idioma in sich hält (vielleicht Machiavell).

Unwillen erregte, sodaß der Graf ihn durch zwei Adlige deswegen zur Rede stellen ließ, so ging doch die Verstimmung rasch vorüber.

Durch die Verlobung des Grafen Jobst von Limburg mit Marie von Schaumburg (1586) wurde ein lebhafter persönlicher und brieflicher Verkehr zwischen den Familien Limburg und Lippe eröffnet und bis zu Simons Tode fortgesetzt. Bis dahin waren beide Häuser nur durch einen Streit wegen der Ehegelder oder fräulichen Gerechtigkeit der vor hundert Jahren mit Simons Großvater Simon V. verheirateten kinderlosen Walburg von Bronkhorst in Berührung gekommen. Die Limburger hatten diesen Anspruch schon gegen Simons Vater und Oheim vor einer kaiserlichen Kommission verfolgt und benutzten nun, nach langer Unterbrechung des Rechtsstreits, das jetzige gute Verhältnis, den Anspruch wieder anzuregen. Simon befriedigte denselben vergleichsmäßig mit 3000 Thlr. (31. Okt. 1590). Wie der Graf bei allen seinen Verwandtschaften mehr der Gebende als Empfänger war, so auch hier, auch von den Limburgern wurde sein Rat und Beistand recht oft in Anspruch genommen. Das junge Ehepaar scheint gern am lippischen Hofe verweilt zu haben und fand dort allezeit gastliche Aufnahme. Marie erwartete bei ihrer Schwester in Brake (1593) ihre zweite Niederkunft, und Simon veranstaltete dazu ein großes Kindtauffest. Graf Jobst, auch dessen Mutter, machte öfter Anleihen bei ihm und veranlaßte ihn (1594) sogar zu einer Bürgschaft von 10 000 Thlr. für eine Schuld des Grafen an die Witwe Chr. von Wrisberg. Der jüngere Bruder Johann entlieh von Simon 30 Reiterrüstungen für spanische Kriegsdienste. In den Streitigkeiten zwischen Limburg und Diepholz, insbesondere mit der Tochter des letzten Grafen von Diepholz Anastasia, sowie in dem schwierigen Streite mit Münster wegen der vom Stift als Lehn eingezogenen Herrschaft Borkeloh suchte Jobst öfter den Beistand und die Verwendung Simons und teilte ihm seine Akten mit. Als im Mai 1598 die Generalstaten vom Grafen Jobst verlangten, er solle sein Residenzschloß Wildenburg entfestigen oder eine niederländische Besatzung einnehmen, damit es nicht den Spaniern in die Hände falle, verwandte sich Simon für denselben bei dem Prinzen von Oranien. Ob mit Erfolg ist nicht bekannt, die Familie behielt indes auch ferner ihre Wohnung in Wildenburg, abwechselnd zu Styrum und Bronkhorst. Aber Graf Jobst wußte

auch die Freundschaft seines Schwagers sehr zu schätzen und drückt ihm öfter seine Dankbarkeit aus. Er habe jederzeit; schreibt er ihm nach Darmstadt (3. Apr. 1598), seine väterliche und mehr als vetterliche Liebe empfunden und sei begierig, sie nicht allein mit willfährigen Diensten zu erwiedern, sondern wenn es notthue Leib und Blut für ihn aufzusetzen. Er teilt in späteren Jahren seinem Freunde zuweilen politische und militärische Nachrichten mit, rekommandirt ihm gediente Offiziere für den Türkenkrieg ꝛc. Auch seine Söhne blieben mit Simons Söhnen befreundet.

Simons Schwager Enno von Friesland und Rietberg trat nach Beendigung des großen Streits über den Rückfall von Rietberg für längere Zeit wieder in freundschaftlichen Verkehr mit Simon, besuchte ihn auch wol auf der Durchreise nach Rietberg oder lud ihn dahin ein, bis er nach Edzards Tode sich in Aurich niederließ, und Rietberg durch den Berumer Vergleich von 1600 in andere Hände kam.

6.

Außer mit seinen nächsten Verwandten stand der Graf auch mit vielen anderen reichsständischen Häusern in einer neben dem Geschäftsverkehr herlaufenden freundschaftlichen Korrespondenz, insbesondere mit Oldenburg, Paderborn, Hessen, Braunschweig, Köln, mit Bentheim, Erbach, Nassau, Mansfeld, Hohenloh, Sachsen-Lauenburg, Salm, Solms zu Laubach und Lich, sowie den Freiherrn von Schönburg und Winnenburg. Zur Vervollständigung seines Lebensbildes mag Einiges daraus erwähnt werden.

Mit Johann von Oldenburg und dessen Gemalin Elisabeth von Schwarzburg war unser Graf — mehr als mit dem jüngeren Bruder Anton — eng befreundet, ohne daß die kaiserlichen Kommissionen eine Störung darin bewirkten. Familiennachrichten, Einladungen, Beschickungen, gegenseitige Gefälligkeiten füllen den Briefwechsel. Wenn Johann alljährlich große Quantitäten Bier von Paderborn bezog, stellte ihm Simon die Fuhren dazu, wenn Simon Austern, Stör, Hummer und andere Krebse bedurfte, wandte er sich an Johann und dieser schickte ihm einmal drei Tonnen eßbare „Muscheln." Es kommt

auch (1588) ein Fall von Strandrecht vor, indem ein an der oldenburgischen Küste gestrandetes Bremer Schiff mit holländer Waren für einen Lemgoer Kaufmann und 28 Tonnen Hering für den lippischen Hof in Beschlag genommen wurde, wogegen Simon bei dem Grafen Johann reklamirte. Die Gräfin Elisabeth hegte den Wunsch (1592. 93), den jungen Grafen Ernst von Schaumburg für eine ihrer Nichten von Schwarzburg zu gewinnen und bestürmte unsern Grafen leidenschaftlich um seine Hülfe. Simons Antwort zeigt, daß er dem Heiratsplane nicht ganz abgeneigt war, als aber bald darauf Ernsts Liebe zu der hessischen Prinzessin Hedwig bekannt wurde, zerfiel die Sache von selbst. Ein andermal wünschte Elisabeth aus dem Nachlasse eines Paderborner Adligen Franz Kanne eine seltene Bibel zu haben und versicherte, das Buch sei ihr soviel wert, „als wenn es von eitel Golde wäre." Simon suchte nach Kräften ihre Bitte zu erfüllen.*) Um die nämliche Zeit bemühte sich Herzog Wilhelm von Baiern eine in der goldenen Aue gefundene vom verst. Grafen Günter von Schwarzburg angekaufte Erzfigur für seine „Kunststube" durch Vermittelung des Landgrafen Wilhelm von Hessen zu erwerben. Nach vergeblichen Schritten bei den Schwarzburgern und deren Vormunde Johann von Oldenburg wandte sich der Landgraf 1591 an Simon, dem er den meisten Einfluß auf den Grafen Johann zutraute, und bat, wenn der Abgott nicht verkäuflich sei, nur um Überlassung des Kunstwerks zur Ansicht und um dasselbe abformen zu lassen. Auf Simons Fürsprache war Johann bereit, sich für die Überlassung des Bildes zu verwenden, wenn er auch seinen Zweck nicht erreichte.**)

---

*) Vielleicht ist die „Antorfer Bibel" von Plantin gemeint, welche damals sehr hoch geschätzt wurde. Sagittarius in Bremen bot sie (1592) dem Grafen „als Zierrat seiner Bibliothek" an.

**) Es ist der jetzt in Sondershausen befindliche sog. Püsterich gemeint. Der Landgraf nennt ihn „den Abgott oder Propperer." Simon schreibt, wenn das Bild mit Wasser gefüllt und aufs Feuer gesetzt werde, so blase es das Wasser mit Geheul von sich. Er nennt als Finder einen thüringischen Edelmann Fr. Teutschrodt. Nach einer anderen Nachricht ist die merkwürdige Antiquität in den Ruinen der Rothenburg bei Kelbra von den Mönchen von Tütgerode ausgegraben und an Adam von Reiffenberg und weiter an den Grafen Günter verkauft worden.

Solange Landgraf Wilhelm von Hessen lebte, unter dessen Vormundschaft und an dessen Vorbilde der lippische Graf herangereift war, blieb derselbe mit dem hessischen Hofe neben seinen geschäftlichen Beziehungen auch in ununterbrochenem freundschaftlichem Verkehr, nahm öfter an den Familienfesten zu Kassel, an Armbrustschießen und ritterlichen Spielen oder an Jagden auf der Zapfenburg teil, oder holte den Rat seines väterlichen Freundes ein und suchte ihm Gefälligkeiten zu erweisen.*) Er kam auch, als er kurz vor seiner Abreise nach Massow die Nachricht von dem lange befürchteten Ableben Wilhelms (25. Aug. 1592) erhielt, nach Kassel, um mit aufrichtiger Trauer dem verehrten Fürsten die letzte Ehre zu erweisen. Wenn er auch mit dessen Sohne Moritz nicht in gleichem Maße harmonirte, wie sich bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte, so bestand doch die Verbindung beider Höfe und Länder in vielfachen Fäden fort und führte die beiden Herren öfter zusammen, um sich über die Zeitverhältnisse zu besprechen, meistens in Kassel, Schmalkalden, der Zapfenburg, aber auch in Detmold oder Brake (z. B. 1592, 1601. 2.)

Ähnlich wie bei Hessen war das Verhältnis, welches unseren Grafen mit dem anderen benachbarten protestantischen Fürstenhause, den Braunschweigern, verband. Die Verehrung, welche er seit seiner Jugendzeit für den Herzog Julius gewonnen hatte, bewahrte er bis zu dessen Tode (Mai 1589). Mit seinem Sohne Heinrich Julius brachten ihn allerdings die Zeitverhältnisse öfter in Gegensatz (Lehnsexspektanz, Falkenhagen, Feldzug von 1599), dennoch wurde der Verkehr mit ihm und anderen Herren des braunschweigischen Hauses dadurch nicht dauernd gestört, wie die Korrespondenz und die häufigen Beschickungen durch Gesandte zu mündlicher Besprechung erkennen lassen. Simon konnte in Zeiten der Gefahr den Schutz des nachbarlichen Hauses nicht entbehren, und die Braunschweiger kamen auch nicht selten in den Fall, seine Dienstwilligkeit in Staats- und Privatsachen in Anspruch zu nehmen, z. B. im Streit mit den Brüdern von Saldern. Besonders häufig kommen in dieser Zeit Gesuche braunschweiger Herzöge um lippische Pferde vor.

*) Z. B. wenn Wilhelm (1592) einen lippischen Salzkoch, welcher nach westfälischer Art Speck und Schinken einzusalzen verstehe (vgl. IV. S. 203), oder Hunde zum Otternfang oder etliche Paar Schwäne von ihm begehrt.

Zu dem Umgangskreise unseres Grafen gehörten auch die Herzöge von Sachsen-Lauenburg Moritz und Franz, welche er wahrscheinlich zuerst am Hofe ihres Bruders Bischof Heinrich von Paderborn kennen gelernt hatte. Mit Moritz blieb er lebenslang in persönlichem und schriftlichem Verkehr und empfing denselben häufig zum Besuch in Brake oder Sternberg (1596—1598. 1601. 1602). Nach seinem Austritt aus spanischen Kriegsdiensten lebte der Herzog in der Regel zu Buxtehude. Er war fast immer in Geldverlegenheit und suchte und fand bei Simon, den er seinen besten Freund nennt, Hülfe. Wenn er aber gemahnt wurde, so entschuldigte er sich, daß er seine spanische Pension nicht erhalten könne, oder daß sein Bruder Franz, gegen den er wegen Apanage und Erbansprüche beim Reichshofrat klagte, ihn im Stich lasse. Bei seinem Tode (1612) hatte er bei Simon noch eine Schuld von 1770 Thlr., deren Bezahlung sein Bruder Franz verweigerte.

Ungeachtet der in den nachbarlichen und kirchlichen Verhältnissen zwischen Lippe und Paderborn liegenden Keime zu Zerwürfnissen — unsichere Grenzen, Lehnsverhältnisse, Samtämter, Falkenhagen, Ansprüche aus dem früheren Diöcesanverbande — wurde doch der persönliche Verkehr der beiden Herren dadurch wenig berührt. Im persönlichen Umgange fanden sie ein beiderseits willkommenes neutrales Gebiet.

An diesem Umgange nahm auch der Bruder des Bischofs Dietrich Kaspar von Fürstenberg, kölnischer Drost zum Bilstein, ein thätiges Werkzeug der katholischen Partei und bedeutender Staatsmann, sowie der kölnische Statthalter Graf Eberhard von Solms zu Arnsberg bei ihren Besuchen in Neuhaus regen Anteil. Der Bischof wurde schon 1586 im Beginn seiner Regierung und wiederholt von Simon zu den Taufen seiner Söhne oder zu großen Jagden eingeladen, und noch öfter kam der Graf zu den Festen des Bischofs, besonders wenn der Kurfürst von Köln erwartet wurde, zuweilen in Begleitung des Grafen Ernst von Schaumburg oder Jobst von Limburg. Der Bischof veranstaltete jährlich eine Festlichkeit am Bullerborn bei Altenbeken, der als Naturwunder angestaunt wurde *), und lud den Grafen „zur Brunnenfahrt“

*) Eine intermittirende Quelle, welche damals nach mehrstündiger Unterbrechung geräuschvoll hervorsprudelte, aber seit etwa 1638 diese Eigenschaft verloren hat. Vgl. die Mon. Paderb. Ferdinands von Fürstenberg S. 224.

ein oder „zur lustigen Maienzeit“ oder zu Fastnacht, „um sich nachbarlich und ergötzlich zu bereden und der Fröhlichkeit zu pflegen.“ Simon fand sich auch bei der Grundsteinlegung des neuen Schloßbaues zu Neuhaus (14. April 1589) ein, sowie zu der dort veranstalteten Hochzeit der Tochter Kaspars Goda mit Bernhard von Heiden (Juli 1592), wobei die Jesuiten eine „herrliche Komödia von Esther aufführten.“ *) Kaspar erwähnt in seinem Tagebuche, daß Simon damals der Braut „herrliche Kleinoter und Geschirr“ verehrt und ihm selbst zu verschiedenen Zeiten (1589. 98.) goldene Trinkgefäße in Form eines Pferdes oder Adlers — letzteres zu Braunschweig angefertigt, ersteres vielleicht von dem berühmten Meister Anton Eisenhut zu Warburg — durch Engelbert von Bodinghausen übersandt habe (S. 66). Der Graf scheint den klugen und gewandten Mann liebgewonnen zu haben und verkehrte gern mit ihm, auch auf dem Reichstage zu Regensburg und an seinem eigenen Hofe. Wenn der Bischof zu seinen Bauten in Neuhaus, Paderborn und der Wefelsburg Bauholz, oder zu den Stuckaturen Gips aus dem Amte Horn, wol 50 Fuder auf einmal, oder Wildpret bedurfte, so durfte er stets auf Simons Freigebigkeit rechnen, er revanchirte sich auch wol durch kleine Geschenke. Beide Herren und Länder, wenn auch politische und kirchliche Gegner, waren durch Nachbarschaft, Lehnsverband, gegenseitiges Schutzbedürfnis wie die alte Erbeinigung enger mit einander verbunden, und wie eifrig Simon seine Pflichten gegen das Stift erfüllte, haben wir öfter gesehen. Um die Erbeinigung zu befestigen, ließ man sie 1592 vom Kaiser bestätigen. Später als die Verfolgung der Protestanten in Paderborn zu einem blutig unterdrückten Aufstande führte, als die Jesuiten den Besitz von Falkenhagen bedrohten, wurde die gute Stimmung der beiden Nachbarn merklich abgekühlt.

Ein anderer katholischer Fürst, Kurfürst Ernst von Köln, wußte nicht nur Simons staatsmännische Eigenschaften und angesehene Stellung in Westfalen zu schätzen, sondern bewies ihm, jemehr er ihn kennen lernte, um so größere persönliche Zuneigung. Obwol gleichalterig mit dem Grafen nennt er ihn in vertraulichen Briefen meistens Sohn und

*) Bei einem andern Komödienspiel der Jesuiten zu Neuhaus soll Simon ihnen sogar zur Erbauung ihres Kollegiums Bauholz und Geld geschenkt haben. Bessen, Gesch. v. Paderb. S. 95.

dieser ihn Vater. Sobald der Kurfürst in sein Herzogtum Westfalen oder sein Stift Münster kam, suchte er dessen persönlichen Umgang durch häufige Einladungen nach Arnsberg, Hirschberg, der Salvei oder bei seinen Besuchen in Neuhaus. Dem Grafen mögen die Artigkeiten des hohen Kirchenfürsten schmeichelhaft gewesen sein, aber er suchte doch öfter den Einladungen, wobei es an Zechgelagen nicht fehlte,*) mit Höflichkeit auszuweichen. Auch nach seiner Rückkehr vom Reichstage 1594 erwartete ihn Ernst zu einer Besprechung in Arnsberg, er zog aber einen Besuch bei dem Landgrafen von Hessen vor. Im Herbst 1596 lehnte er wieder eine Einladung ab, nachdem er aber vom Grafen von Waldeck gehört hatte, daß der Kurfürst seine Entschuldigungen ernstlich übel nehme, meldete er sich auf später an und erklärte sich willig, im November 1597 nach seiner Rückkehr von Lingen in Corvei mit Ernst zusammen zu treffen und ihn weiter nach Wolfenbüttel zum Besuche des Herzogs von Braunschweig zu begleiten (S. 210). Im Sommer 1600 kam der Kurfürst zum Besuch an den lippischen Hof und nahm an einem ihm zu Ehren veranstalteten „Schießspiel" zu Detmold teil.

7.

Zu der Zeit als Graf Simon das Aussterben seines Hauses erwartete, errichtete er sein erstes Testament, sein zweites vor seiner Abreise nach Brüssel am 24. Sept. 1591 auf dem Schlosse Detmold. Damals hatte er vier Söhne, welchen er für den Fall seines Todes den Grafen Franz von Waldeck und die Bürgermeister zu Lemgo und Lippstadt zu Vormündern, den Pastor Lücke zu Lemgo zum Präceptor bestimmt. Dem ältesten Sohne Bernhard überträgt er die Landesregierung, welche auch weiterhin bei dem ältesten des Stammes bleiben

*) Schon in früher Jugend war er begierig auf Trinkgelage „und erfreute sich daran, die anderen Gäste mit Zutrinken voll zu machen". Max Lossen, der kölnische Krieg S. 121. Neben Wein und lustigen Gästen liebte der geistliche Herr auch Jagd und Frauen. Venationibus ac mulierum illecebris magis intentus sagt Stangefol von ihm. Ann. lib. 4. pg. 97. Zu seinen großen Jagden auf Schwarzwild und Hirsche in den Wäldern von Arnsberg entlieh er zuweilen von Simon Jägerburschen und Wagenladungen voll Jagdgerätschaften.

soll. Zum Wohnsitz und Unterhalt der übrigen Söhne sind die östlichen Teile des Landes bestimmt, für Simon Sternberg mit Barntrup und Alverdissen, für Otto Schwalenberg und Schieder, für Hermann Amt und Stadt Blomberg mit dem halben Amte Oldenburg, für etwa später geborene Söhne eine Geldabfindung. Seine Gemalin soll vor Beziehung des Wittums noch ein Jahr lang zu Detmold bleiben, und seine Schwestern zum Andenken goldene Ketten erhalten. Weitere Bestimmungen betreffen die Erhaltung der Religion in den Kirchen des Landes, Dotation des Hospitals zu Blomberg mit 10000 Thlr., die Errichtung des Hofgerichts und dessen Justizpflege ꝛc.

Daß der Graf bei seiner Disposition keine Landesteilung im Auge hatte, sondern nur Paragien der nachgeborenen Söhne, ist zweifellos. Er hatte nicht erst nötig, für sein Land die Unteilbarkeit einzuführen, sie war schon durch das Unionsprivileg von 1368 begründet.*) Allein in einer Zeit, wo überall der politische Einheitsgedanke mit dem bürgerlichen Erbrechte im Kampfe lag, sowie nach den Erfahrungen, welche sein Vater im Streite mit dessen Bruder gemacht (III. S. 15), und seinen eigenen Erfahrungen, mit welchen er von Ostfriesland zurückkam, hielt er es nicht für überflüssig, die Unteilbarkeit seines Gebiets und die darauf beruhende Primogeniturerbfolge noch mehr zu befestigen. Er ließ sich deshalb von Lippstadt, wo damals das Original des alten Privilegiums aufbewahrt wurde, eine beglaubigte Abschrift kommen, schickte dieselbe nach Prag und erhielt eine kaiserliche Urkunde vom 12. Febr. 1595, worin jene Fundamentalprinzipien des Landes in feierlicher Form bestätigt werden.**) Auf dem nächsten Landtage wurde dieselbe den zu Wächtern der Unteilbarkeit berufenen Landständen publizirt.

In dieser Lage und wenige Monate nachdem das erwähnte Urteil des Reichshofrats in dem oldenburger Erbfolgestreite ergangen war, errichtete der Graf am 30. Aug. 1597 zu Brake sein drittes Testament,***) ein wichtiges Grundgesetz des lippischen Hauses für alle

*) Lipp. Regesten II Nr. 1189 und Heft I dieser Beitr. S. 223.

**) Abgedruckt bei Lünig Reichsarch. P. sp. II S. 95. Moser, Staatsrecht XIII. S. 308.

***) Gedruckt bei Lünig VI. Nr. 69 und später noch oft.

Zeiten. Häberlin (Bd. 21. S. 745) nennt es „eine der merkwürdigſten Urkunden dieſes Jahres.“

Merkwürdig iſt das Teſtament allerdings dadurch geworden, daß es unter den Nachkommen des Teſtators die Flamme jahrhundertelanger Streitigkeiten entzündet oder doch genährt hat,*) weil man darin eine Landesteilung finden oder mindeſtens eine Teilnahme der nachgeborenen Söhne an der Landesregierung, ein consortium regiminis, daraus herleiten wollte. Augenſcheinlich war der Graf weit davon entfernt, den Stolz ſeines Hauſes und Landes, das eben erſt kaiſerlich beſtätigte Primogeniturrecht zu beſeitigen und gegen den präſumtiven Willen der Landſtände eine Teilung des Landes zu bewirken. Er hat es klar ausgeſprochen, daß ſein älteſter Sohn regierender Herr der Grafſchaft ſein und die Hoheitsrechte für das ganze Land ausüben, dieſes Prinzip auch bei Erlöſchen der regierenden Linie für den nächſten Stamm und eventuell für die Töchter gelten ſoll. Die Stellung des regierenden Herrn wird noch näher dadurch bezeichnet, daß ihm allein die Vertretung des Landes auf Reichs- und Kreistagen, die Rechte und Pflichten der Paſſiv- und Aktivlehn gegen Lehnsherrn und Vaſallen, die Berufung von Landtagen, die Huldigung der Städte, Gogerichtsbarkeit, Münze, Salzwerk, Erhebung und Zahlung der Reichs- und Kreisſteuern zuſteht und obliegt.

Anderſeits war es aber der Wunſch des Teſtators, ſeine nachgeborenen Söhne nach Sitte der Zeit mit Land und Leuten auszuſtatten und durch gewiſſe Ehrenvorzüge ihr gemeinſchaftliches Intereſſe enger an das Wohl des Landes zu feſſeln. Für den zweiten Sohn Simon beſtimmte er die Häuſer Brake, Blomberg und Barntrup mit ihren Zubehörungen, für Otto Schwalenberg nebſt Schieder und das halbe Amt Oldenburg, für Hermann Lipperode mit den Einkünften von Lippſtadt, dann Alverdiſſen, die Ulenburg, die Pfandſchaft der Beienburg und eine Geldrente. Die übrigen Schlöſſer, insbeſondere die ſtärkſte Feſtung des Landes Detmold, und ſonſtigen Domanialgüter verblieben dem älteſten Sohne als Regenten. Die Verteilung zeigt, daß der Graf eine Reſidenzverlegung nach ſeinem Tode im Auge hatte.

*) Die letzte Entſcheidung in dieſen Streitigkeiten iſt ein Bundes-Austrägalurteil von 1838.

Durch den Tod Bernhards, die Geburt Philipps, die Ablösung der Beienburg traten später in dieser Verteilung Änderungen ein. Man kann die Teilung des teilbaren Domaniums als eine Konzession an das bürgerliche Erbrecht auffassen, es liegt aber keinerlei Grund vor, diesen Gedanken auf die unteilbare Herrschaft zu übertragen.

Die Töchter sollen bei der Mutter bleiben und von den Brüdern standesgemäß ausgestattet werden mit dem bei Vermälungsfällen üblichen Zuschuß der Landstände, der sog. Fräuleinsteuer. Es folgen Bestimmungen über das Wittum der Gräfin Elisabeth, über den Rückfall der Paragien bei dem Erlöschen einer Linie, über die Verteilung der Schulden und Legate, welche der Landesherr zur Hälfte, die übrigen Söhne zur anderen Hälfte übernehmen sollen, und eine Reihe Bestimmungen bezüglich der Landesverwaltung. Die „evangelische Religion", wie sie bisher in den Kirchen des Landes geübt worden, soll bestehen bleiben, ebenso alle Stiftungen für Kirchen, Schulen und Arme, alle Privilegien der Unterthanen und die Gerichte. Die Handhabung des geistlichen Gerichts oder Konsistoriums sowie des Generalhofgerichts empfiehlt der Testator der gemeinsamen Fürsorge seiner Söhne, welche dabei abwechselnd präsidiren sollen. Bei Berufung der Landstände sollen auch die Nachgeborenen zugezogen werden und der Landschaft zu nutze das Beste raten und befördern. Etwaige Streitigkeiten unter den Söhnen sollen nach Brauch der Vorfahren durch die Landstände verglichen und beseitigt werden (Austräge).

Es folgen verschiedene Legate für die Räte, Präceptoren, Drosten, Hofjunker, darunter auch für den unehelichen Sohn des Grafen.*) Schließlich ernennt er zu Vormündern der bei seinem Tode noch minderjährigen Kinder nicht, wie bisher üblich, einen auswärtigen Regenten, sondern Bürgermeister und Rat der Städte Lemgo und Horn sowie ein Mitglied der Ritterschaft und will den Kaiser um Übernahme der Obervormundschaft und Oberexekution des Testaments bitten.

Das Testament ist von sieben Zeugen Ad. Schwarz, Chr. von Donop, Hundelshausen, Kirchmann, Schneidewindt, Thodenus und

*) Dieser „Casparus de Lippia" lebte, nach dem Briefe eines lippischen Beamten Joh. von Beckstein an Petzel, noch 1601 in Bremen.

Al. Grote unterzeichnet und von dem Hofgerichtssekretär Melchior Kalden geschrieben, vielleicht auch redigirt. Es ist indes möglich, daß die ganze Fassung von Simons Hand herrührt. Die wenig exakte Ausdrucksweise mancher Stellen, deren große Tragweite man damals noch nicht übersah, sprechen nicht für eine juristische Feder. Gleich nach Publikation des Testaments tauchten schon Zweifel und Streitigkeiten auf, welche die Brüder durch verschiedene Verträge aufzuklären und zu schlichten suchten, jedoch ohne dauernden Erfolg.

8.

Wir werfen nunmehr einen Blick auf die Entwicklung der religiösen Richtung des Grafen, welche später für sein Land verhängnisvoll wurde.

Im Eingange seines Testaments stellt er sein Glaubensbekenntnis auf, offenbar in der Absicht, dasselbe so neutral, so indifferent als möglich zu formuliren. Er sagt: „Wir bekennen uns zu der wahren katholischen christlichen Religion und gesunder christlicher Lehre als dieselbe in den prophetischen und apostolischen Schriften verfasset, auch in den vier oecumenicis — conciliis — der christlichen Kirche bezeugt" und will dabei bis zu seinem Tode beharren.*)

Dieses nichtssagende Glaubensbekenntnis hatte ihm der Generalsuperintendent Johann von Exter, Verfasser der Kirchenordnung von 1571 — ein entschiedener Lutheraner, wenn er auch mit der Ubiquitätslehre nicht mehr harmonirte — sicher nicht diktirt. Johann von Exter war zwar früher sein Religionslehrer gewesen und blieb nach wie vor an der Spitze der lutherischen Landeskirche, allein die Lehren des Philippisten Thodenus, der persönliche und schriftliche Verkehr mit Petzel, Meno Alting und Moritz Neodorphius, Lektüre und eigenes

---

*) A. von Cölln, Beitr. zur Entstehung der K. O. von 1684, S. 9 bemerkt dazu: „Ein Bekenntnis, das wir ein evangelisch katholisches oder allgemein evangelisches nennen können, welches sich an keine Partikularkonfession anlehnt. Es ist katholisch in Bezugnahme auf die allgemeinen Koncilien und Symbole, evangelisch in Grundlegung der heiligen Schrift als Quelle und Richtschnur des Glaubens."

Nachdenken hatten dem Grafen schon längst den strenglutherischen Standpunkt der Kirchenordnung verleidet. Wir haben gesehen, daß er schon im 31. Lebensjahre seinem lutherischen Schwager Georg durch eine freisinnige theologische Schrift Anstoß gab. Weit besser harmonirte er mit dem Landgrafen Wilhelm. Dessen Ueberzeugung, daß „der immer mehr um sich greifende Ultra-Lutheranismus (der Flacianer) mit seinen scholastischen und spitzfindigen Kontroversen dem Fortgang der Reformation und der Entwickelung des menschlichen Geistes hinderlich sei" (Rommel, Hessen V, S. 581 ff.), war auch die unseres Grafen.

So erklärt sich seine lebhafte Teilnahme für die großen Religionsveränderungen, welche (1592) nach dem Tode des Kurfürsten Christian in Sachsen und dem Tode Johann Kasimirs in der Pfalz hereinbrachen. Er ließ sich darüber durch den Kanzler Antrecht ausführlich berichten (23. März 1592) und teilte dessen Entrüstung über die grausame Verfolgung der kalvinisch gesinnten Beamten, Geistlichen und Professoren in Sachsen.*) Gleichzeitig (19. Apr.) schrieb ihm Chr. Petzel über die nämlichen Ereignisse. Auch er beklagt den Verlust jener beiden Säulen der Kirche und äußert sich erbittert über die dadurch in der Pfalz und Meißen entstandenen Unruhen und Bedrückungen. Beide Männer wußten, daß sie an einen Gleichdenkenden schrieben.

Mit Chr. Petzel, damals Superintendent zu Bremen, einem hochangesehenen Führer und Vorkämpfer der reformirten Kirche und theologischen Schriftsteller,**) sowie mit dessen Schwiegersohn Sagittarius

---

*) Vom Kanzler Crell sagt der Bericht u. a., die Landschaft habe sich geweigert, ihn in Anklagestand zu versetzen, aber die Rädelsführer behaupteten, derselbe habe den Kurfürsten ums Leben gebracht, denn er habe ihn mit falscher Lehre vergiftet, und der Kurfürst sich so darüber gegrämt, daß er gestorben sei, hoc conqueritur vidua, hoc nobiles. Das Testament des Verstorbenen werde das Gegenteil ergeben, aber man wolle es nicht eröffnen. Es ist bekannt, daß gegen Crell ein langwieriges Justizpossenspiel inscenirt wurde, welches mit Enthauptung des Opfers endigte.

**) Petzel hatte bereits 1577 Wittenberg wegen Verdacht des Kryptokalvinismus verlassen müssen und sich nach Dillenburg begeben, wo Graf Joh. von Nassau, Bruder Wilhelms von Oranien, die reformirte Lehre in seinem Lande einführte und die kalvinische Hochschule zu Herborn errichtete. Von dort wurde er nach Bremen berufen.

aus Sachsen korrespondirte Simon, und ihre zumteil lateinischen Briefe zeigen, mit welcher Verehrung sie ihm zugethan waren. Petzel schickte dem Grafen seine Schrift über die Reformation in Nassau: „Aufrichtige Rechenschaft von Lehr und Ceremonien ꝛc." und später seine Streitschriften gegen die Lutheraner, besonders Nik. Selnecker, sowie sie die Presse verlassen hatten, auch zuweilen Briefe des unserem Grafen befreundeten Johann von Nassau. Sagittarius schrieb ebenfalls theologische Traktate, teilte sie dem Grafen mit und setzte ihn von den Zuständen in Sachsen, von der „Barbarei der Flacianer," oder was sonst die reformirte Kirche berührte und von der darauf bezüglichen polemischen Litteratur in Kenntnis, wogegen er von Simon jahrelang durch Stipendien und andere Geldgeschenke freigebig unterstützt wurde. *)

Außer den Geistlichen zu Emden und Bremen protegirte und unterstützte der Graf auch anderwärts verfolgte Reformirte, darunter den bei der Reaktion in Kursachsen ins Gefängnis geworfenen Schwager Petzels, Urbanus Pierius (von Birnfeld), eine Hauptstütze der Reformirten. Er kam später nach Brake, um den Herrn, welcher ihm während seiner Gefangenschaft so viel Gutes erwiesen, selbst zu sehen. Sein Sohn Ulrich erhielt die Pfarre zu Schwalenberg. Im J. 1593 nahm der Graf sich des von Minden vertriebenen Otto Fabricius aus Uflen an, verschaffte ihm eine Anstellung in Corbach, und als derselbe auch dort durch seine kalvinische Richtung verhaßt geworden, empfahl er denselben bei Meno Alting für eine Stelle in Emden (1596). Um die nämliche Zeit bemühte er sich für einen im kölnischen Westfalen angestellten Geistlichen aus Hessen, welcher sich dort durch Agitation nicht blos gegen die Jesuiten sondern auch gegen die Anhänger des Flacius unmöglich gemacht hatte, um dessen Aufnahme in Emden.

*) In den Briefen an seinen Gönner drückt er oftmals seine Dankbarkeit für alles, was dieser an ihm und der christlichen Kirche gethan, aus oder erwähnt dessen Munificenz gegen andere Gelehrte, wie des Grafen „Affection erga litteratos in fremden Landen höchlich gerühmt werde." Die Geburt der ersten Tochter Simons begrüßte er durch ein lateinisches Gedicht. Als ihm von der Stadt Bremen die Pfarrstelle bei der Anskariuskirche angetragen wurde, hielt er sich als lippischer Beneficiat verpflichtet, zuvor die Erlaubnis Simons dazu einzuholen. Damals konnte ihn der Graf für sein Land noch nicht verwenden.

Als waldeckscher Vormund hatte er noch öfter Gelegenheit, Reformirte zu begünstigen.

Wir sehen hieraus, daß Graf Simon, ohne seine Konfession zu wechseln, im Herzen der reformirten Kirche zugethan war und wie es scheint auch kein Hehl daraus machte. Gleichwol nahm er noch längere Zeit Anstand, in das Bekenntnis und den Gottesdienst der lutherischen Landeskirche einzugreifen oder einen Druck auszuüben. Er wußte, wie man in Lemgo darüber dachte, er wußte auch, daß nach der im Reiche sehr verbreiteten Ansicht der Schutz des Religionsfriedens nur den Anhängern der Augsburger Konfession zugute kommen sollte. Er beschränkte sich zunächst darauf, einige reformirt gesinnte Männer heranzuziehen, um allmählich durch Belehrung von der Kanzel oder bei den Kirchenvisitationen oder den von ihm veranstalteten Disputationen der Geistlichen die Gemüter zu gewinnen und das Ziel vorzubereiten, welches er im Auge hatte. So wurde Heinrich Plesmann aus Lügde nach Talle und im J. 1596 als Hofprediger nach Brake berufen, der von den Lemgoern abgesetzte Pastor Andr. Wedemeier nach Uflen geschickt und nach dem Tode des Joh. von Exter (1599) der erst zweiunddreißigjährige thatkräftige Magister Dreckmeier an der Pfarre zu Detmold angestellt, mit welcher die erste Superintendentur verbunden war. Weitere Schritte in dieser Richtung folgten seit 1602.

Inzwischen beschäftigte sich der Graf mit einer vom Bekenntnis und Gottesdienst unabhängigen Veränderung der Kirchenverfassung. Das in der K. O. nur schattenhaft skizzirte ständige Konsistorium war nicht zur Ausführung gelangt, und die Verwaltung und Justiz in geistlichen Angelegenheiten — abgesehen von Ehesachen, welche von zwei Specialkommissarien bearbeitet wurden — noch nicht von der weltlichen Regierung getrennt. Es wurden nur hin und wieder geeignete Personen nach Wahl des Landesherrn zu einem sog. Konsistorium berufen, um über kirchliche Fragen zu beraten und zu beschließen, z. B. im Nov. 1594 Joh. von Exter, R. A. von Oeynhausen, Gerlach von Kerßenbrock, Schneidewindt, Thodenus und Lazarus Schöner. Allein die Kirchenvisitationen lieferten einen unendlich mannichfaltigen Stoff von Beschwerden und Streitfragen, welche eine rechtliche Erörterung und Entscheidung erheischten, und für Ehesachen fehlte es vollends an genauen und gleichförmigen Normen. Der Graf beschloß deshalb,

das Konsistorium, dieses „geistliche Gericht," wie er es in seinem Testamente nennt, weiter zu entwickeln, die Kirchenvisitationen neu zu organisiren mit Verschärfung der kirchlichen Disciplin und eine besondere Proceßordnung für die sich häufenden Ehesachen einzuführen.

Zu diesem Zweck erließ er am 15. Okt. 1600 eine Konsistorialordnung, durch welche die Kirchen des Landes in drei Klassen geteilt und unter drei Superintendenten gestellt wurden, von denen der erste in Detmold, der zweite in Lemgo, der dritte bei der Hofhaltung seinen Sitz haben sollte. Jeder Superintendent hat alle Kirchen seines Bezirks alljährlich zu revidiren und darüber am ordinären oder General-Konsistorium zu berichten. Diese Behörde besteht aus den drei Superintendenten, zwei landesherrlichen Räten, den beiden Ehekommissarien, einem Mitgliede der Ritterschaft, zwei städtischen Bürgermeistern und versammelt sich alle Vierteljahr unter Vorsitz des Landesherrn. Sie bildet im wesentlichen eine Justizbehörde und erhält eine ähnliche Einrichtung wie das Hofgericht. Zu ihrer Kompetenz gehörte die Entscheidung in Ehesachen und über alle aus den Kirchenvisitationen sich ergebenden Mängel und Streitigkeiten, namentlich die Disciplinarsachen der Kirchen- und Schuldiener und die Kirchenzucht in der Gemeinde. Eine lange Reihe formulirter Fragen für die Kirchenvisitationen zeigt, wie die strengste Aufsicht über Lehre und Wandel der Geistlichen und ihrer Pfarrkinder geführt werden soll.

Das General-Konsistorium ist später auf zwei Jahressitzungen reducirt worden und schließlich ganz eingegangen.

9.

Auch auf dem Gebiete der Justiz brachte der Schluß des Jahrhunderts einige legislative Erlasse. Die Hofgerichtsordnung wurde durch eine das ganze Exekutionsverfahren regelnde Distraktionsordnung von 1597 und einen Visitationsabschied vom 7. Mai 1600 ergänzt. Schon wenige Jahre nach seiner Gründung war das schwach besetzte H.-G. so überbürdet, daß man seine Kompetenz auf Sachen über 25 Thlr. Wert beschränkte und Zahlungsbefehle nach Art unseres jetzigen Mandatsverfahrens einführte, welche vom Gerichtssekretär ausgefertigt wurden

und durch Einspruch anfechtbar waren. Es folgte eine Peinliche Gerichtsordnung vom 20. Juni 1600, ein ausführliches Gesetz, welches aber die bisherige Verfassung und Procedur in Strafsachen leider ganz im Dunkeln läßt. Wir erfahren daraus nur, daß dabei ein sehr langsames Verfahren herrschte, welches durch knappe Fristen beschleunigt werden sollte. Die Peinlichen Hauptgerichte sollen da, wo sie nach altem Herkommen gehalten werden, mit einem Richter, zwei gelehrten Räten, den Drosten und Beamten des Orts, mit fünf Schöffen möglichst aus der Zahl der noch vorhandenen Freischöffen und einem Gerichtsschreiber besetzt, außerdem ein Fiskal oder Ankläger und ein Generaldefensor bestellt werden. Über die artikulirte Anklageschrift wird der Angeklagte zu Protokoll verhört, übrigens ist das ganze Verfahren rein schriftlich und überall die Karolina maßgebend. Ist das Gericht zweifelhaft, so greift es zur Aktenverschickung.

An der Gogerichtsbarkeit ist damals nichts geändert worden. Es kommt aber seit 1600 vor, daß statt des ständigen Landgografen Konrad Klinge der Kanzler oder ein anderer der gräflichen Räte zu den Gogerichten der einzelnen Ämter deputirt wurde, ein Gebrauch, welcher bis in die neueste Zeit bestanden hat. Für das Verfahren der längst veralteten Freigerichte soll im J. 1596 eine besondere Freigerichtsordnung erlassen sein, welche sich indes nicht erhalten hat. Gewiß ist aber, daß zu Simons Zeit noch an den uralten Freistühlen Gericht gehalten wurde. Als im J. 1601 die Freistühle zur Falkenburg und zu Schötmar verfallen waren, ließ der Freigraf sie wieder herstellen.

Von merkwürdigen Strafprozessen dieser Zeit ist schon früher die Rede gewesen (IV. S. 233). Hier mag noch ein Konflikt aus der Justiz des Reichskammergerichts angeführt werden, der allerdings mehr eine braunschweigische als lippische Angelegenheit betrifft.*)

Herzog Heinrich Julius war mit den Brüdern von Saldern, von denen hier nur Kurd und Hildebrand in Betracht kommen, in heftigen Streit geraten, welcher in und außerhalb Landes Aufsehn

*) Der braunschweigische Chronist J. Rehtmeier erwähnt den interessanten Vorgang nur in wenigen Zeilen zum J. 1597 (S. 1117), und Havemann in seiner Geschichte von Braunschweig überhaupt nicht.

erregte und namentlich auf einem Landtage zu Salzdalum zu skandalösen Auftritten geführt hatte. Er warf ihnen beharrlichen Ungehorsam, grobe Unthaten und Delikte, Sedition, Rebellion, namentlich Aufwiegelung der Unterthanen gegen die Türkensteuer vor, wobei ihr Rechtsbeistand Peter Hagen Helfershelfer gewesen sein sollte. Er verurteilte seine Gegner in 18000 Gfl. Strafe, er zog ihre Güter innerhalb seines Gebiets ein, suchte sich ihrer Person zu bemächtigen, ließ den P. Hagen gewaltsam aus dem Stifte Hildesheim holen und in Wolfenbüttel peinlich anklagen. Darüber waren bereits eine Reihe von Prozessen am R.-K.-G. entstanden und Mandate, auch wegen Freilassung des Gefangenen, erfolgt, welche den Zorn des rachedurstigen Herzogs nur noch steigerten. Die Brüder von Saldern, beide schon bejahrte Männer, machten sich auf die Reise nach Speier (Mai 1598), Hildebrand mußte aber schwer krank zu Lemgo in der Herberge zur roten Rose liegen bleiben und erwartete dort die Rückkehr seines Bruders. Während dessen hatte der Herzog einen Abgeordneten mit einem drohenden Requisitionsschreiben nach Lemgo geschickt und die Verhaftung und Auslieferung der beiden Brüder gefordert. Der Magistrat geriet, in Abwesenheit des Landesherrn, durch diese Zumutung nicht wenig in Verlegenheit, ließ sich aber bewegen, die beiden von Saldern in dem Hinterhause der Herberge in Haft zu halten, sie zu entwaffnen und mit zwanzig Hakenschützen zu bewachen (5. Juni).

Nicht lange nach Simons Rückkehr langte bereits ein Eilbote des R.-K.-G. mit einem Mandate vom 12. Juni 1598 an, wodurch ihm und der Stadt Lemgo bei Strafe aufgegeben wurde, die Gefangenen freizulassen und an Braunschweig nicht auszuliefern. Dem Grafen Simon war der Vorfall im höchsten Grade unangenehm, er zögerte aber mit der Entlassung und suchte Rat bei dem Kaiser und dem Landgrafen Moritz. Letzterer misbilligte zwar nicht die Verhaftung, war aber wegen des weiteren Verhaltens selbst unschlüssig. Gleichzeitig begab sich der Herzog selbst nach Prag, um durch einen Befehl des Kaisers die Auslieferung zu erzwingen und die Sache der Justiz des Reichsgerichts zu entziehen. Der Kaiser war bereit, zur Untersuchung des Streits den Kurfürsten von Köln als Kommissar zu ernennen, und befahl dem Gerichte, bis auf weitere Anzeige in den Saldernschen Sachen nicht weiter zu procediren (3. Aug.) Von diesem

Schritte gab er sofort dem Grafen Simon Nachricht mit dem Auftrage, er möge sich von den Gefangenen mit Hand und Mund versprechen lassen, aus Lemgo, wo sie in Schutz und Gewahrsam des Kaisers seien, nicht zu weichen, dann könne die Wache zurückgezogen werden, und ferner alles aufbieten, um die von Saldern zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Der Graf that dies auch, nicht nur durch wiederholte Absendung seiner Räte und des Bürgermeisters Nevelin Tilhen, sondern er begab sich sogar persönlich zu den Gefangenen, um ihnen Vorstellungen zu machen und sie zu besänftigen. Allein alle seine Bemühungen scheiterten an der Hartnäckigkeit der Brüder. Sie wollten nichts wissen von Versöhnung, sie verlangten Schutz gegen die Tirannei ihres Feindes, der ihnen nach Leib und Gut getrachtet und ihren Namen geschändet, der sie öffentlich „für Schelme und verruchtige Buben" erklärt und ihr Wappen habe abschlagen lassen.*) Sie motivirten ihre Entschließung durch ein ausführliches Schreiben an den Kaiser und baten, der Justiz freien Lauf zu lassen.

Diese Verhandlungen, über welche die von Saldern zahlreiche Notariatsinstrumente aufnehmen ließen — in den ersten vier Wochen sieben, später noch mehr — zogen sich endlos lange hin. Der Graf entschuldigte die Nichtbefolgung des Mandats bei dem R. K. G. und überließ die weitere Verfolgung des Streits dem intervenirenden Herzoge. Erst am 6. Juli 1599 zeigte der Kaiser dem Gerichte an, daß die Güte sich zerschlagen habe, und ließ dieses Schreiben durch die Hand des damals auf dem Feldzuge gegen die Spanier abwesenden Grafen nach Speier gehen. Während dort die Prozesse fortliefen und die Akten anwuchsen, ließ das Gericht seltsamerweise nichts von sich hören und blieben die Brüder nach wie vor in Lemgo. Es ist nicht denkbar, daß Graf Simon oder der Magistrat ihrer Entfernung ein Hindernis in den Weg gelegt habe, wiewol es an einer positiven Äußerung fehlt, da aber dieselben in ihrer Heimat vor der Rache des Herzogs

*) In einer Schrift an das R. K. G. rügen sie es, daß der Gegenanwalt sie stets in beleidigender Weise „die Saldern" nennt, worauf dieser erwidert (Dec. 1601), es sei im Lande Braunschweig Sitte, daß „die so unehelicher Geburt seien", die Saldern, und nur die von adeligem Herkommen und ehelicher Geburt von Saldern genannt würden, ein Punkt, der übrigens nicht weiter aufgeklärt ist.

nicht gesichert waren, so mochten sie das Asyl in Lemgo vorziehen, wenigstens blieben sie ihrer Angabe nach über fünf Jahre lang im Gefängnis, aus welchem sie erst im Jahre 1603 der Tod Kurds und bald darauf auch Hildebrands erlöste. Sie starben unversöhnt mit ihrem Verfolger und legten ihren Erben testamentarisch auf, ihre Gefangenschaft zu rächen. Aber die beiden Neffen der Verstorbenen zu Equord unterwarfen sich dem Herzoge und erhielten gegen einen demütigen Revers die eingezogenen Güter zurück.

Für den Grafen Simon hatte indes die Sache noch verdrießliche Folgen. Auf der Rückreise nach Prag begriffen erhielt er die Nachricht von dem ganz plötzlich erfolgten Tode Kurds am 27. Sept. 1603. Hildebrand und dessen gleichfalls anwesende Schwester Ilse, Witwe von der Schulenburg, hielten den Tod zwei Tage lang geheim und ließen, nachdem die Leiche in den Sarg gelegt worden, diesen sofort vernageln, ganz gegen die Landessitte, welche einen offenen Sarg mit brennenden Kerzen verlangte. Der Magistrat trug unter so verdächtigen Umständen Bedenken, die Beerdigung ohne vorherige Besichtigung der Leiche zu gestatten und der wieder angelangte Graf stimmte dem bei. Er wollte jedenfalls den Verdacht einer Ermordung, vielleicht Selbstmordes, abwenden. Trotz alles Sträubens der Geschwister wurde der Sarg vor Notar und Zeugen eröffnet, die Leiche besichtigt und, weil die erbitterten Geschwister mit derselben nichts mehr zu schaffen haben wollten, auf Anordnung und Kosten des Grafen in der Nikolaikirche beigesetzt. Da erstere sich bei der ganzen Sache äußerst renitent und trotzig benommen hatten, so verlangte er Erstattung der Kosten und mußte deswegen sogar ein Mandat des Reichshofrats erwirken, woraus ein mehrjähriger Prozeß entstand. Aber noch mehr, Ilse von der Schulenburg hatte die Frechheit, gegen den Grafen und 15 Genossen, Beamte, Ratspersonen und Einwohner von Lemgo eine Injurienklage wegen schimpflicher Behandlung der Leiche zu erheben, worin sie die Vorgänge bei und nach dem Tode ihres Bruders mit den schamlosesten Lügen entstellte und von den Verklagten je 10000 Gfl. Buße forderte, anscheinend in der Hoffnung, als Rächerin ihres Bruders den unwürdigen Neffen die Erbschaft zu entziehen. Der Graf verteidigte sich und seine Genossen und die Folge war, daß die bis 1609 verhandelte Klage entweder liegen blieb oder abgewiesen wurde.

10.

Die Landstände haben unter Simons Regierung, abgesehen von einzelnen Fällen in Steuer- und Geldfragen, keine hervorragende Thätigkeit entwickelt und hatten dazu keine Veranlassung, soweit ihr eigenes Interesse nicht berührt wurde. Der Begriff einer Landesvertretung lag ihnen noch fern.

Wiewol die Geldmittel und persönlichen Leistungen der Unterthanen in der kriegerischen Zeit für Reichs- und Kreissteuern, Burgfest- und Landfolgedienste, überdem für den Pfandschilling der Beienburg stark in Anspruch genommen wurden, stand doch der Graf in dieser Periode mit den Landständen, welche öfter auf einen oder zwei Tage nach Lemgo oder Kappel berufen wurden, im allgemeinen auf gutem Fuße. Sie mußten es dankbar anerkennen, daß er in gefahrvoller Zeit Land und Leute energisch zu vertreten wußte und einflußreiche Verbindungen besaß, daß er stets bemüht war, sein Land gegen Einfälle der streifenden Rotten in möglichst gutem Verteidigungszustande zu halten, und sich nicht, wie die meisten anderen westfälischen Herren, Kriegskontributionen abnötigen ließ. Fast auf jedem Landtage wurden die Städte ermahnt, ihre Thore und Wälle, die Adligen ihre Häuser gut zu verwahren, die Schützen und die Landmiliz, sich auf den Glockenschlag zum Aufbruch bereit zu halten. Nicht minder war der Graf unter Leitung hessischer Artilleristen auf Befestigung seiner Schlösser und Amthäuser, Anschaffung von Geschütz und Munition bedacht. Wenn er aber darauf drang Soldaten zu halten, machten die Stände in der Regel Schwierigkeiten, sie glaubten mit der Bewilligung des Soldatenschatzes für die Besatzung von Detmold, und die Städte mit der Organisirung ihrer Schützen genug gethan zu haben.

Die Landmiliz wurde allmählich besser bewaffnet, zumteil mit „Rohren", und öfter gemustert. Bei einer Musterung im Jan. 1599 stellte z. B. das Amt Blomberg unter 360 Mann 210 mit Rohr und Degen bewaffnet. Aber von ihren militärischen Talenten hielt der Graf nicht viel. Auch die städtischen Schützen zeigten bisweilen einen bedenklichen Mangel an Disziplin. Ein Vorfall vom März 1595 ist charakteristisch für die Rivalität der Städte. Damals wurden, wie schon erwähnt (S. 193), Reiter der Ritterschaft und einige hundert

Schützen an die paderbornische Grenze geschickt. Als letztere im Dorfe Lage zur Musterung versammelt waren, brach unter ihnen Sonntags nach der Kirche „ein Aufruhr und Meuterei" oder wol richtiger Schlägerei aus. Die 35 Schützen von Salzuflen, so lautet der Bericht, sollten sich den Offizieren trotzig widersetzt, sie mit Totschießen bedroht und auf die Schützen anderer Städte geschossen haben. Sie wurden deshalb nach Haus geschickt und Jeder mit fünf Thaler gebußfertigt. Nach ihrer eigenen Darstellung war es nur ein Rangstreit unter den Städten. Die Horner und Blomberger verlangten als „die ältesten nächst Lemgo" (nach dem Alter der Städte) den Vorrang im Aufmarsch, den die Ufler nicht zugestehen wollten. Diese waren stolz darauf, daß ihre Stadt mehr als die beiden anderen zu Schatzungen zahle, und daß die Ufler bei dem Rietberger Feldzuge (1556) das Beste gethan und ihr Leib und Leben mannhaft gewagt, während die Horner und Blomberger sich feige benommen, die Geschütze verlassen und sich selbst hintangestellt hätten. Dennoch würden sie den Anordnungen der Offiziere gefolgt sein, aber die betrunkenen Horner und Blomberger hätten sie unversehens überfallen, geschlagen und beschimpft — „Salzkiepers" gescholten — dagegen hätten sie sich zur Wehre setzen müssen ꝛc. Der Magistrat nahm seine ehrgeizigen Bürger in Schutz, hielt es aber doch für nötig, die Schützengesellschaft aufzulösen. Der Graf dagegen befahl die Wiederherstellung, denn er sah in den Schützengilden die Schule wehrhafter Männer.

In Uflen herrschte damals überhaupt ein demokratischer Geist, der nicht blos den innern Frieden störte, sondern die Stadt auch mit dem Landesherrn in Konflikt brachte. Er nahm es sehr übel, daß die Stadt den Tod ihres Geistlichen Petrus Neapolitanus (16. Juni 1595) nicht anzeigte und die Stelle sofort wieder besetzen wollte. Auf Anhalten der Witwe schickte er zur Verwaltung des Amtes während des Gnadenjahrs den bisherigen Pastor zu St. Marien in Lemgo Andreas Wedemeier dahin, aber die Kirche blieb leer, die Ufler gingen nach Herford oder Schötmar. Einmal kam es darüber zu einer Schlägerei, und als der Magistrat zwei Bürger verhaften ließ, fand er bei deren Anhängern thätlichen Widerstand. Gleichzeitig brachen die erst vor wenigen Jahren beigelegten Streitigkeiten wegen des Salzwerks wieder aus. Der Graf übte an demselben Regalitätsrechte aus, die sog.

Herrentage, und hatte außerdem einige Berechtigungen angekauft und einen eigenen Salzhof angelegt. Die Bürger aber erschwerten seinen Salinenbetrieb auf jede Weise, sodaß es öfter zu heftigen Reibungen und Thätlichkeiten kam. Sie machten sogar in einer Schrift dem Grafen den Vorwurf, „er handele wider seine Siegel und Briefe."

Erzürnt über die undankbare Stadt, welche eben erst durch seine Munificenz eine gelehrte Schule erhalten, berief der Graf einen Landtag (8. März 1596) und drohte die Stadt zur Strafe zu ziehen. Als aber deren Abgeordnete um Verzeihung baten und die übrigen Stände eine Fürbitte für sie einlegten, erklärte er sich bereit, auf gütliche Vermittlung einzugehen, denn, sagte er, „er lebe nur höchst ungern mit den Ständen in Unfrieden." Ein Ausschuß der Stände brachte bald darauf einen Vertrag sowohl wegen des Salzwerks als wegen Besetzung der Pfarre zustande. Dem Grafen wurde für dies eine Mal die Besetzung der Pfarre nach seiner Wahl, der Stadt aber für alle künftigen Vakanzfälle die Präsentirung von drei qualifizirten Personen zur Auswahl des Grafen eingeräumt. Die Folge war, daß Wedemeier, dessen kirchliche Richtung der des Grafen entsprach, bis zu seinem Abgange nach Bremen im Jahre 1600 in seinem Amte blieb, und sich namentlich um die neue Schule sehr verdient machte.*) Auf die Saline kommen wir an einer anderen Stelle zurück.

Der Streit mit Uslen gab Veranlassung, das „von Altersher übliche" Institut der Austräge auf einem der nächsten Landtage (11. Jan. 1597) zu erneuern und weiter auszubilden. Der Graf erklärte sich bereit, Streitigkeiten über landesherrliche Rechte gegen Mitglieder der Ritter- und Landschaft zur Entscheidung der übrigen Landstände zu verstellen und Streitigkeiten der letzteren unter einander zu vermitteln oder zu entscheiden. Seitdem haben sich diese Austräge mitunter praktisch bewährt.

---

*) In Uslen wurden freilich diese Verdienste nicht gewürdigt, vielmehr dem vortrefflichen Manne durch den spießbürgerlichen Krämergeist der Bürgerschaft das Leben verleidet. Er verließ aber die Stadt nicht, ohne dem versammelten Rate vor Notar und Zeugen derb seine Meinung gesagt zu haben. Mit ihm verließen die beiden Hauptlehrer die Schule. Daß er mit Simon nach wie vor befreundet blieb, zeigt die Widmung einer Druckschrift mit lateinischen Trauergedichten auf den Tod Bernhards (1602), welche er unter dem Namen Widmarius veröffentlichte.

Während der spanischen Invasion wurden die Stände zwar einigemal einberufen, aber hauptsächlich nur um ihnen über die Kriegsereignisse und was der Graf zum Schutze des Landes gethan offizielle Mitteilung zu machen. Daß er sich durch die Drohungen des Contreras nicht einschüchtern ließ und auf keine Kriegskontribution eingehen wollte, fand ihren Beifall, als aber die verderblichen Folgen des Feldzugs von 1599 sich dem Lande fühlbar machten, erschraken sie und verbanden mit der Bewilligung eines Landschatzes die inständige Bitte, daß der Graf sich nicht wieder in Kriegsbestallungen einlassen, sondern bei seinen Land und Leuten bleiben möge.

11.

Eine eigentümliche Erscheinung unter Simons Regierung, welche zuerst in den neunziger Jahren sichtbar wird, ist das Aufkommen der Juden, welche bis dahin ein wenig beachtetes Element im Lande waren. Zu einer Zeit, wo anderwärts, z. B. in Hessen-Darmstadt, Braunschweig, Trier, die Juden verfolgt und ausgewiesen wurden, protegirte der Graf dieselben, in ähnlicher Weise wie er die Hexen gegen den Volkswahn in Schutz nahm. Mit beiden Bestrebungen stand er fast allein im Lande und mußte dabei schonend verfahren.

Er gestattete den Juden, Synagogen zu halten, wo bis dahin keine existirt hatten z. B. in Uslen, oder Neuwohnerstätten anzulegen, er erteilte mehr Geleitsbriefe als den Städten lieb war, aber nicht allein aus religiöser Toleranz oder wegen der Geleitsabgaben, sondern auch, weil er die Juden für seine vielfachen Geldnegotien, für Silberlieferungen zur Münze, den Salzverkauf und dergleichen Verkehr nötig hatte. Zu den Begünstigten und Einflußreichen gehörten vor allen Isaak in Uslen, dessen Sohn Israel und der Jude Sostmann in Warburg. Die Geleitsjuden waren berechtigt, „jüdische Gewerbe" zu treiben, darunter namentlich das was man damals Wucher nannte, sie konnten wöchentlich zwei Gosler Zins vom Thaler nehmen, hielten sich aber nicht immer in den gebührenden Schranken und reizten durch unvorsichtiges Auftreten den Haß des Volkes. Sie wurden beschuldigt, daß sie „durch Reichtum und Üppigkeit fast hoch gestiegen und so

zugenommen, daß sie mit reisigen Pferden stattlicher denn ein Eingesessener von Adel „über Weg gezogen", daß sie von Schuldnern 24 Procent Zinsen genommen, daß sie bei Eintreibung landesherrlicher Brüchte die Christen betrogen und zum Nachteil des Grafen große Summen unterschlagen hätten. Man sagte, daß sie bei dem Landesherrn öfter Audienz gefunden, wenn die Räte hätten zurückstehen müssen. Ja sie sollten ihren Einfluß dermaßen mißbraucht haben, daß sie mit Beamtenstellen „Krämerei getrieben," den Leuten gegen Bezahlung Anstellung in subalternen Diensten oder Ausweisung von Land verschafft oder versprochen und sie dabei betrogen hätten.

Es ist begreiflich, daß der Graf bei seinem Wolwollen gegen die Juden im Lande vielfach Anstoß gab und Widerstand fand. Horn, Blomberg, Uflen wollten gar keine Juden mehr aufnehmen, überall sah man sie ungern, endlich nahmen auch die Landstände gegen sie Partei und drangen sogar (1607) auf Ausweisung aller Juden. Solange Graf Simon lebte, blieb diese Opposition ziemlich fruchtlos, aber kaum hatte er die Augen geschlossen, so trat eine große Reaktion ein. Der Sturm richtete sich zunächst gegen die besonders Begünstigten, welche monatelang in Ketten gelegt wurden, und hatte weiter zurfolge, daß alle Juden zumteil mit Beraubung und Mishandlung aus dem Lande vertrieben wurden.

Neben der kurzen Glanzzeit der Juden sind hier noch zwei neue der Regierung Simons eigentümliche Einrichtungen zu nennen.

Von besonderer Wichtigkeit ist in dieser Zeit das Botenwesen, welches in solcher Ausdehnung weder vor noch nach Simon jemals existirte und einen großen Kostenaufwand erforderte. In Ermangelung von Postverbindungen, mit welchen damals zwar einige Versuche gemacht wurden, wovon wir aber nur unvollkommene Nachricht haben, mußte der Graf zur Besorgung seiner enormen Korrespondenz ein ganzes Heer von stets reisefertigen reitenden und Fuß-Boten halten, darunter Männer, für deren Botschaften, z. B. nach Prag, Ortskunde, Gewandtheit und hochdeutsche Sprache unentbehrlich war. An der Spitze stand ein Botenmeister. Berittene Einspänniger bildeten eine höhere, Lakaien eine mittlere und die gewöhnlichen Boten die unterste Stufe. In militärischen Angelegenheiten dienten Trompeter zu Pferde in Uniform und mit flaggengeschmückter Trompete. In einer noch erhaltenen

Botenrechnung vom Jahre 1596 sind — außer den damals besonders häufigen Legationen von Räten und Hofbeamten mit Briefschaften an andere Höfe — aus der Zeit von etwa sieben Monaten seit 17. April 56 Sendungen durch Boten und Lakaien verzeichnet, welche in der Regel auf einer Reise verschiedene Bestellungen machten und auf Antwort warteten. Die meisten dieser Boten erhielten Weg- und Wartegelder, z. B. für Sendungen nach Prag 7—30 Thlr., nach Wien und Umgegend 40—50, an den Rhein 1—3 Thlr., nach Oldenburg 28, nach Kassel 24 Groschen. Innerhalb Landes wurden die gräflichen Briefschaften häufig durch Frondienste bestellt.

Zu den mannigfachen Veränderungen und Verbesserungeu in dem Organismus der Verwaltung, welche wir unter Simons Regierung wahrnehmen, gehört das bis dahin noch fast unbekannte geordnete Registraturwesen seiner Kanzlei, welchem wir die Erhaltung der unverhältnismäßig großen Aktenmasse aus seiner Regierungszeit verdanken. Er ließ sogar seit 1. Mai 1595 ein Diarium auf seiner Kanzlei führen, worin die Audienztage, d. h. Termine in Civilsachen, Sitzungen des Hofgerichts und Konsistoriums, Kriminalsachen, eingegangene Schreiben, Reisen des Grafen und seiner Beamten, Abgang und Ankunft von Boten, Gesandten und Gästen, Jagden, Schützenfeste und mancherlei Ereignisse des Hoflebens verzeichnet sind. Es sind noch drei Bände davon erhalten. Um Ostern 1600 berief der Graf einen wissenschaftlich gebildeten Mann Kaspar Petzel, Sohn des Superintendenten zu Bremen,*) welcher im Verlaufe seiner Dienstzeit der Begründer des lippischen Haus- und Landesarchivs geworden ist, sich um dessen Ordnung und erste Repertorisirung große Verdienste erworben und Notizen zur Genealogie des Regentenhauses gesammelt hat. Als Fiskal des Hofgerichts hat er sich auch um dessen Registratur verdient gemacht.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der Graf einmal auf den Einfall kam, sich ein kaiserliches Privileg zum Siegeln mit Rotwachs zu verschaffen. Hanniwaldt riet aber davon ab (23. Mai 1601),

*) Bei seiner Anstellung erhielt er freien Unterhalt bei Hofe und für seinen Hausstand, denn er war bereits verheiratet, eine jährliche Naturalrente von Korn und Vieh nebst 120 Thlr. Gehalt. Später verheiratete er sich mit einer Tochter des hessischen Kanzlers Antrecht.

weil seines Wissens alle Reichshofräte zum Gebrauch des roten Wachses befugt seien und dies überhaupt bei vielen hohen Ständen üblich geworden sei. Früher kamen allerdings solche Privilegien vor, z. B. für den Grafen Otto IV. von Schaumburg, noch 1583 für einen Grafen von Manderscheid.

Bis nach 1600 verwandte man in ganz Deutschland noch immer Wachs zum Verschluß von Briefen und sonstigen Siegelabdrücken. Nur bei Briefen aus den spanischen Niederlanden, seltener aus Prag, kommt bereits spanisches Wachs oder Lack vor.*)

12.

Es bleibt noch übrig, die Nachrichten zusammenzustellen, welche wir aus dieser Periode von Bergbau, Saline und Münzen haben.

In einer Zeit, in der man ebenso begierig war, der Natur Geheimnisse abzulauschen als sich zu bereichern, wo man überall von unterirdischen Schätzen träumte, wo verständige Männer in allen Schichten der Bevölkerung „vom Bergteufel besessen waren," wie Julius von Braunschweig es nennt, und neben dem soliden Bergbaubetriebe eine Masse von schwindelhaften Unternehmungen herliefen, blieb auch das lippische Land von solchem Schwindel nicht unberührt. Der Graf selbst, sonst ein einsichtsvoller und scharfblickender Regent, folgte hier blind der herrschenden Strömung, ließ sich von diesem oder jenem bergmännischen Charlatan bethören und fiel schließlich den Goldmachern in die Hände, welche statt durch mühevollen Bergbau das edle Metall auf alchemistischem Wege selbst zu erzeugen suchten.

Zuerst versuchte er dreimal sein Glück außer Landes, indem er sich auf Veranlassung seines Schwagers Georg bei einem Bergwerke zu Oberramstadt in Hessen beteiligte, und weiter im J. 1590 sich durch einen sächsischen Bergmann Geisler verleiten ließ, bei Freiberg im Erzgebirge die Zechen St. Urban, Freudenstein und das röm.

*) Ein Hauptmann Henri de Hammes im spanischen Lager, welcher dem Raban von Kerßenbrock 120 Thlr. geliehen und von Simon 150 Thlr. erstattet erhalten, dankt in einem Schreiben, welches ein schönes Lacksiegel mit Imperatorenkopf (Kamee) führt (2. Febr. 1599).

Reich anzukaufen und den Betrieb auf seine Kosten dem Geisler übertrug. Vergeblich warnte das Bergamt zu Freiberg, erst nachdem mehrere tausend Thaler erfolglos verspekulirt waren, wurde der Graf mistrauisch und schickte seinen Kammerschreiber nach Freiberg, welcher die Gruben im traurigsten Zustande fand und vergeblich einen Käufer für dieselben suchte. Das Bergamt schob die Schuld auf den schlechten Betrieb des unwissenden Geisler, welcher, als er eben zur Rechenschaft gezogen werden sollte, derselben durch seinen Tod entging. Demungeachtet versuchte es der Graf wieder mit einem Bergbau bei Arnsberg in Westfalen, wo er im J. 1595 zwei Silber- und Bleigruben ankaufte und durch seinen Amtmann Eggerding mit bedeutendem Kostenaufwande betrieb. Da sie aber nach drei Jahren seinen Erwartungen nicht entsprachen, überließ er sie schenkweise dem Kurfürsten Ernst.

Während dessen hatten sich auch im lippischen Lande eine Menge Abenteurer und angebliche Bergverständige eingefunden, welche dort nach Metallen spürten, durch Experimente und trügerische Vorstellungen sich selbst oder Andere täuschten und die Gunst des spekulativen Grafen leicht zu gewinnen wußten. Der Landesherr erteilte bereitwillig zu solchen Unternehmungen die Konceſſion oder Belehnung nach Bergmanns Recht und Brauch*) gegen Entrichtung des üblichen Bergzehnten und bewilligte dazu aus seinen Forsten freies Holz, mit welchem für diese Zwecke, besonders den Schmelzprozeß, eine enorme Verschwendung getrieben wurde, ja er betrieb selbst den Bergbau auf eigene Kosten.

Einer der ersten dieser Spekulanten Meister Gerhard David aus Aachen wollte bei Grevenhagen „Alaunerze" in überflüssiger Menge gefunden haben und erhielt vom Grafen die Zusage freier Holzlieferung von jährlich hundert Fuder Brennholz neben Bau- und Nutzholz. Er betrieb dort mit seinem Schwager Weingart ein Bergwerk auf Alaun, Schwefel und Vitriol, fand aber seine Rechnung nicht dabei und geriet nach zwei Jahren in Konkurs. Das Material könnte nur sog. Alaunschiefer gewesen sein, wie er wol in unbedeutender Quantität in der

*) Man richtete sich damals nach der Kölnischen Bergordnung von 1559. Das Projekt einer neuen für Paderborn und Lippe gemeinschaftlichen Ordnung ist nicht zustande gekommen.

Gryphitenformation vorkommt. Ein anderer Bergmann Matthias Lenger nahm die Arbeiten zu Grevenhagen wieder auf, denn er wollte in der verlassenen Grube die herrlichsten Silbererze entdeckt haben, eine Täuschung, von welcher der Erfolg ihn bald kurirt haben wird. Meister David hatte übrigens das Vertrauen des Landesherrn noch nicht verloren, denn er bewog diesen, sich bei einem anderen Bergbau auf Alaun in der Gegend von Rotensiek bei Horn als Gewerke zu beteiligen und erhielt zugleich die Belehnung zum Schürfen nach Steinkohlen um das Dorf Heesten (1593). Um diese Zeit, wo man in verschiedenen Gegenden Deutschlands Kohlenlager entdeckte, wurde auch an der lippisch-paderbornischen Grenze bei Marienmünster (1596) sowie bei Oerlinghausen nach Kohlen gesucht, und dieser letztere Bau später 1605 mit größerem Eifer fortgesetzt. Man vermutete auch Salpeter in der Grafschaft, und ein Unternehmer aus Lippspringe erhielt (1593) Konzession zur Anlage einer Salpetersiederei gegen Entrichtung des üblichen Zehnten und Lieferung von Schießpulver. Zwei braunschweigische Bergleute gruben damals zu Bremke in der Vogtei Heiden nach Erzen. Ein Meister aus Bloto glaubte bei Berlebeck sogar goldhaltiges Erz gefunden zu haben, welches aber die Probe nicht aushielt, wahrscheinlich Schwefelkies. Georg von Haxthausen zu Bökendorf und Gabriel von Donop zu Wöbbel entdeckten bei Holzhausen im Amte Horn einen „streichenden Bleigang," der, wie sie meinten, sich bald silberhaltig erweisen werde, wahrscheinlich in Muschelkalk eingesprengter Bleiglanz, der zufällig in größerer Quantität zutage trat. Alle diese Unternehmungen wurden eine zeitlang mit Spannung verfolgt, verliefen aber im Sande.

Nicht besser erging es dem Grafen selbst als er um 1591 auf eigene Kosten in der Nähe von Horn einen Bergbau auf Kupfer- und Silbererze unternahm, von deren Reichhaltigkeit man sich die überspanntesten Hoffnungen machte. Er ließ das Erz zu Köln und anderwärts probiren und, da er günstige Zeugnisse erhielt, Bergleute von Freiberg und einen geschickten Schmelzer vom Harz kommen. Während die Arbeiter gruben und hackten und der Schmelzer seinen Ofen einrichtete, traf der ungeduldige Graf bereits alle Vorbereitungen, die ersehnten Silberbarren zu vermünzen, erwirkte ein kaiserliches Berg- und Münzprivilegium, engagirte einen jülichschen Münzmeister und

hessischen Wardein, setzte sich mit dem westfälischen Münzprobationstage in Verbindung, welcher das Bergwerk besichtigen ließ, und plante die Einrichtung einer eigenen Münze in Lemgo. Allein wenn auch die Erlaubnis des Kreises zur Ausübung des Münzrechts erteilt wurde, so erwiesen sich doch die gewonnenen Erze, welche nach neueren Proben im Centner $5\frac{1}{2}$ Pfund Blei, 3 Pfund Kupfer und $1\frac{1}{2}$ Loth Silber enthalten sollten, unzureichend und nicht bauwürdig, wenigstens wurde kein münzbares Metall hergestellt und keine Münzen geschlagen. Man hat ohne Zweifel das Unternehmen als hoffnungslos aufgegeben.

Einen längeren Bestand als alle bisherigen Versuche hatte ein um 1592 beim Kloster Falkenhagen begonnenes Kupferbergwerk, dessen Geschichte für die Zeit des Bergwerksschwindels besonders charakteristisch und daher einer eingehenderen Darstellung wert ist.

Man entdeckte eine alte verfallene Grube aus der Zeit und in der Gegend, wo schon früher 1520—36 am Köterberge Bergbau betrieben worden war,*) und verbreitete sofort märchenhafte Gerüchte von den dort verborgenen unterirdischen Schätzen. Ein Hirt jener Gegend sollte diese Schätze heimlich ausgebeutet und ungeheure Reichtümer gewonnen haben, sodaß seine Erben sich das Geld scheffelweise zugemessen hätten, und noch jüngst ein gewisser Hans Helle, der das Geheimnis der Grube gekannt, daraus bereits Erze im Werte von 30000 Thaler habe brechen lassen. Es fand sich bald ein Unternehmer, Hans Ist aus Lemgo, welcher von den beiden Landesherren Lippe und Paderborn nach Besichtigung der Arbeiten mit dem Bergbau auf alle Arten Metalle belehnt wurde (4. Mai 1594) und eine Gewerkschaft von vorläufig sieben Mitgliedern zusammenbrachte, darunter Hans Lübbeker, ein raffinirter Charlatan der jahrelang die Goldgier der Anderen zu reizen wußte und Alle mit seinen Ränken umgarnte. Auch Graf Simon gab wie gewöhnlich zur Förderung des Unternehmens Massen von Holz, Geldvorschüsse und Naturalien her. Die Arbeiten wurden mit großem Eifer begonnen, man erbaute Wohnungen für die Bergleute und ein Hüttenwerk bei Rischenau, man berief zur Direktion des Baues den Bergverwalter Valentin Metzel aus der Grafschaft Mansfeld, stellte einen Bergschreiber an, geübte Steiger

*) Lipp. Reg IV. Nr. 3094. 3214.

und Bergknappen und übertrug dem Lübbeker, welcher sich besonderer technischer Geheimnisse und Kunstgriffe rühmte, die Schmelzarbeit. Es wurden Schächte, Gruben und Stollen, darunter ein Elisabethstollen, angelegt und einige tausend Centner Erz zutage gefördert. Man scheint dasselbe für Kupferschiefer gehalten zu haben, wie er im Mansfeldschen in großer Ausdehnung, aber schwerlich im Lippischen vorkommt, und hielt fest daran, daß derselbe silberhaltig sein müsse. Nachdem Lübbeker mit einer zu Rischenau bereiteten Quantität Schwarzkupfer an den Harz und nach Mansfeld gereist war, um dasselbe zu Garkupfer präpariren und probiren zu lassen, liefen glänzende Berichte ein sowol über die Qualität des Kupfers, welches sehr geschmeidig, besonders zur Messingfabrikation geeignet und ziemlich silberhaltig sei, als über die Absatzwege nach Ilsenburg und Leipzig. Jetzt komme Alles auf die „große Probe" an, wozu Geld herbeigeschafft werden müsse.

Allein Niemand wollte mehr Zubuße zahlen, es erregte Verdacht, daß mit den bisher aufgewandten viertehalbtausend Thalern noch nicht ein Pfund Garkupfer hergestellt war. Das Mistrauen richtete sich aber nicht gegen die Güte des Bergwerks, sondern Einer mistraute dem Andern. Die landesherrlichen Vorschüsse zur großen Probe sollten von Hans Ist unterschlagen sein, wogegen dieser und seine Brüder den Lübbeker für einen Betrüger erklärten, der auf ihre Kosten prassen und schwelgen wollte, und ein anderer Gewerke Amtmann Hofmeister einen anonymen Brief an Metzel schrieb, worin er diesen und Lübbeker mit den bittersten Vorwürfen und Schmähungen überhäufte. Der Betrieb stand längere Zeit still, bis es dem Grafen Simon gelang, durch die nach Rischenau gesandten Gabriel von Donop und Amtmann Rodewig den Frieden wieder herzustellen (9. Juli 1595), freilich nur auf kurze Zeit. G. von Donop wurde zum Bergkommissar ernannt und kaufte sich mit 300 Thlr. in die Gewerkschaft ein, erregte aber, in den Netzen des schlauen Lübbeker, durch die großen Prätensionen die er stellte und sein sonstiges Benehmen Verdacht bei den Mitgewerken. Man warf ihm vor, er suche den großen Schmelzprozeß so lange hinzuhalten, bis sie Alle ruinirt seien und das Bergwerk ganz in seine Hände übergehe. Noch schlimmere Vorwürfe richteten sich gegen Lübbeker, der aber die Hoffnungen der Spekulanten immer aufs neue zu schüren und sich unentbehrlich zu machen wußte. Nachdem wieder eine Kommission

lippischer und paderbornischer Räte zu Falkenhagen getagt hatte (5. Juli 1596), und zwei neue Gewerken Georg von Haxthausen und H. von Mengerssen gewonnen waren, sollte mit der großen Probe Ernst gemacht werden, aber nicht zu Rischenau sondern in den Hüttenwerken von Frankenberg in Oberhessen. Lübbeker und der Bergschreiber Mensenkamp begaben sich mit ihren Erzklumpen dahin. Nach vielen Hindernissen und langem Aufenthalt kehrten sie mit der Bescheinigung des Probirers zurück, daß im Centner Rohstein 42 Pf. Kupfer aber nur $1^1/_2$ Lot Silber enthalten sei, zugleich mit trostreichen Nachrichten. Die Techniker in Frankenberg hätten das lippische Erz allgemein bewundert und dringend davor gewarnt, den Bergbau ja nicht liegen zu lassen, die Proben seien alles nur rohes Tagewerk, in größerer Tiefe würde sich das Material noch viel reichhaltiger zeigen.

Allein die schwindelhaften Redensarten zündeten nicht mehr recht. Geduld und Geld der Gewerken waren allmählich erschöpft, vergeblich suchten sie bei den beiden Landesherren um weitere Zuschüsse nach. Der Bischof Dietrich begünstigte den Bergbau überhaupt nicht *) und selbst Graf Simon lehnte jetzt nach so vielen nutzlosen Vorschüssen weitere Darlehen ab, wiewol er sich nach wie vor zu freier Holzlieferung verstand. Während die allgemeine Entrüstung gegen Lübbeker mehr und mehr anschwoll und seine verarmten Genossen tobten,**) setzte er in seinem Laboratorium zu Rischenau unermüdlich seine Experimente fort und suchte sich gegen die Vorwürfe seiner Feinde in seiner Weise zu verteidigen. Es sei schlimm, daß die Erze so viel Schwefel bei sich hätten, denn dieser habe das darin enthaltene Metall mit sich im Rauch weggeführt und erst nach vielen Versuchen sei es ihm gelungen, durch „Cimentiren" den Schwefel abzutreiben und den dafür erforderlichen

*) Er soll nach Bessen, Paderb. Gesch. I. S. 5 gesagt haben: „Gold und Silber suche ich nicht tiefer, als die Pflugschar reicht". Er trieb indes doch nach den hiesigen Akten im eigenen Lande Bergbau, um münzen zu können. (Münz. Absch. v. 6. Okt. 1596.)

**) Einer von den Gewerken, der Hofgerichtssekretär Georg Kreckemeier, drang bei dem Landesherrn auf Bestrafung des Betrügers und ließ seinen Haß gegen denselben in den Worten aus: „er wolle sich seiner nicht erbarmen und wenn er mit Zangen zerrissen würde, denn durch ihn sei er jämmerlich um sein ganzes Vermögen gekommen und habe mehr gelitten, als ein hartnäckiger Kerl der vier oder fünf Jahre im Kerker liege."

Hitzegrad zu ermitteln, das sei „eine gar subtile Arbeit." So fand er immer wieder Vertrauen und Geld und in dem Bergspekulanten Haxthausen einen leidenschaftlichen Beschützer. Zugleich schürfte er in der Umgegend nach neuen Erzadern und Gängen und entdeckte unter anderen bei Wörderfeld einen zwanzig Fuß mächtigen Gang von rotem Erz. Haxthausen schickte drei Proben von diesem roten, einem gelben Erz und einem schwarzen Schiefer nach Nürnberg, erhielt günstige Zeugnisse über deren Kupfergehalt und berichtete darüber hoffnungsvoll an den Grafen Simon. Er ließ dabei einfließen, die Nürnberger bemühten sich, die Kupferbergwerke in Deutschland in Aufnahme zu bringen und das Kupfer nach Venedig abzusetzen, sie würden auch diese Erze kaufen, und wenn sie auch den Silbergehalt aus Eigennutz verschwiegen, so dürfe man sich dadurch nicht täuschen lassen. Aber am gräflichen Hofe ließ man sich auch über das verfehlte Unternehmen nicht länger täuschen. Nur Haxthausen und seine Söhne setzten das Rischenauer Werk noch länger fort. Zwar wurde der Bergbau im Lande nicht ganz aufgegeben, vielmehr seit 1605 in verschiedenen Gegenden erneuert, aber man beschränkte sich seitdem nur auf Eisen und Kohlen.

13.

Lübbeker hatte sich inzwischen ganz auf alchemistische Experimente geworfen und bearbeitete in seinem Laboratorium namentlich ein bei dem Dorfe Lenstrup gefundenes neues Mineral, welches er „Markesyt" nannte, um Gold daraus zu bereiten.*) Diese Thätigkeit wurde plötzlich durch einen im Paderbornischen wegen verdächtiger Umtriebe und Excesse (hier ohne Belang) gegen ihn eingeleiteten Prozeß unterbrochen, welcher auf Requisition des Bischofs seine Verhaftung zur Folge hatte. Er wurde in Ketten gelegt und in der Burg Schwalenberg in strenger Haft gehalten. Vergeblich bemühte sich Haxthausen mit Bitten und Drohungen ihn wieder in Freiheit zu setzen, vergeblich schickte er an den Grafen Simon ein von Lübbeker fabricirtes zwei Lot schweres Stück Gold ein mit der Versicherung, derselbe werde jetzt aus jedem Pfunde

*) Unter Markasit versteht man gewöhnlich Wismuth, hier wird es kristallinischer Schwefelkies gewesen sein.

Markasit ein Lot Gold produciren. Der nämliche Kreckemeier, welcher durch die Schuld Lübbekers in die äußerste Not und Armut geraten war, machte sich auf, um über den Gefangenen die ganze Fülle seines Zorns und Hohns zu gießen. Allein er fand den sonst so hochfahrenden Mann sehr reuig und demütig, und durch seine wunderbare Beredsamkeit völlig umgestimmt kehrte er zurück und schilderte in einem Schreiben an den Grafen umständlich den ganzen Vorgang. Überzeugt von den Entschuldigungen, geblendet von den großen Plänen des Goldmachers verwandte er sich nun selbst für seine Befreiung, denn „wenn er auch ein loser Bösewicht und Betrüger ist, wie ich es selbst mehr als zuviel erfahren, so ist er doch ein geschwinder Kerl auf den Markesyt zu arbeiten, das müssen ihm erfahrene Probirer zugestehn." Der Graf werde ihm wol seine Bubenstücke austreiben, denn er gestehe selbst, daß ihm diese Züchtigung gut sei und gelobe Besserung. Auch Lübbeker schickte ein langes Schreiben an den Grafen, worin er sich zu rechtfertigen sucht und seine Prahlereien noch zehnfach steigert. Er kannte die schwache Seite des Grafen und suchte denselben zu überzeugen, daß sein Gebiet fruchtbar an edlen Metallen sei, es sei aber nicht Jedermanns Sache, aus dem rohen Gestein Gold, Silber und Kupfer zu bereiten, das müsse mit sonderlich subtiler Arbeit daraus praktisirt werden. Er beklagt sich über die Verleumdungen der „vielen unverständigen Leute, welche gesagt, es sei nicht möglich, daß allhie im Lande Gold und Silber solle befunden werden," das sei eine Lästerung Gottes. Er erbietet sich, seine Experimente sowohl in Gegenwart des Grafen als auf dem Kölner Probationstage zu zeigen, und setzt für das Gelingen sein Leib und Leben zum Pfande.

Es ist nicht zu verwundern, daß Graf Simon, der Protektor der montanistischen und alchemistischen Künste, seinen Vorstellungen Gehör gab und gegen Revers und eine von Haxthausen geleistete Kaution den Künstler vorläufig auf freien Fuß setzte. Er gelobte, dem Grafen „die arcana des Bergwerks zu offenbaren" und bis Pfingsten 100 Lot Gold zu liefern oder sich wieder zur Haft zu stellen (7. März 1600). Nun begann er wieder in seiner Werkstatt Tage und Nächte hindurch zu schmieden und zu schmelzen, zumteil in Gegenwart von Haxthausen und Kreckemeier, welche seine Kunst bewunderten und den Grafen oftmals versicherten, das sei der Mann, den Bergbau seines Landes in

Flor zu bringen. Es wurden auch einigemal Goldproben eingesandt, sogar ein Stück von 54 Lot, welches nur vorgezeigt wurde, weil es noch nicht gradirt sei. Während man mit Spannung den weiteren Erfolgen entgegensah und den Alchemisten in Brake erwartete, wohin er vorgeladen war, um dort „den Prozeß zu laboriren", kam es an den Tag, daß derselbe ein Stück gediegenes unechtes Silber an einen Blomberger Juden für 24 Thlr. verkauft habe. Bevor die Sache näher untersucht werden konnte, und bevor von Köln wegen der von Simon dahingesandten Goldproben Nachricht anlangte, war der Goldmacher verschwunden. Haxthausen zeigte dem Grafen an (21. April), Lübbeker habe eine eilige Reise nach Braunschweig unternommen, es seien ihm sofort Boten nachgeschickt, aber keiner habe ihn gefunden. Er hatte sich gerade zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht, verfolgt von der Wut der Gläubigen und dem Hohnlachen der Ungläubigen.

Gläubige gab es hier und anderwärts noch genug. Ein betrügerischer oder unwissender Mensch bewies noch lange nicht die Unmöglichkeit der Goldmacherei. Für unsern Grafen wenigstens hatten die geheimen Wissenschaften zu großen Reiz, als daß er durch solche Erfahrungen sich hätte warnen lassen. Begierig, in die geheimnisvolle Tiefe der Natur zu dringen, beschäftigte er sich nicht nur mit alchemistischen Schriften und Recepten, von denen sich noch manche handschriftlich erhalten haben, sondern versuchte auch selbst die darin beschriebenen Prozesse zu laboriren. In Prag (1601) verkehrte er mit dortigen Alchemisten, korrespondirte mit Anton Hinderhof und Habermehl*) und hätte noch lieber einen solchen bei sich gehabt, um im Qualm des Laboratoriums seinen seltsamen Experimenten zuzusehen. Dazu fand sich Gelegenheit, als er von seiner zweiten Reise nach Prag (1603) zurückgekehrt war.

Ein hessischer Rittmeister Jobst von Sangerhausen genannt Kahle, welcher wahrscheinlich durch seine Teilnahme an dem Feldzuge von 1599 zuerst mit Simon bekannt geworden war, und sich nach Beendigung der Kriegszeit auf Magie und Alchemie gelegt hatte, kam

*) An ersteren schrieb er (15. Mai 1602), er sei gar betrübt, daß seine Experimente nicht gelingen wollten, denn „der Mercurius habe sich mit dem vinicello und sal nitro nicht sublimiren lassen, sondern sich wieder stark präcipitirt" ꝛc. Er bat um weitere Anweisung sowie um die versprochene projection und tinctur.

an den lippischen Hof. Er trat hier als hochgelehrter Adept und Philosoph auf und imponirte durch seine dunkle mystische Sprache und selbstbewußte Haltung. Es wurde ihm im Residenzschlosse ein Laboratorium eingerichtet, damit der Graf persönlich an seinen Arbeiten teilnehmen könne. Dagegen stellte er das schriftliche Versprechen aus (29. März 1604), „Sr. Gn. in einer gewissen Zeit acht Lot rechte wahre ungefälschte Tinktur zu verschaffen, davon ein Lot 100 Lot, und nach der agmentatio 1000 Lot, gemeine Metalle zu wahrem Golde oder Silber tingiren solle," und verlangte dazu nur freie Lieferung der Kohlen. Nach Verlauf von zwei Jahren war das Vertrauen des Grafen noch so wenig erschüttert, daß er seinem Hofalchemisten das von Lutbert de Wend angekaufte Gut zu Retzen überließ, um sich dort eine eigene Werkstatt einzurichten und mit seiner Familie niederzulassen. Dagegen verpflichtete dieser sich, für etwaigen Brandschaden durch seine feuergefährlichen Experimente zu haften, und wiederholte die Versicherung, die versprochenen „chemischen Sachen" zu liefern, sodaß „der Graf dem lieben Gott dafür zu danken und alle Tage davon großen Genuß haben solle," nur könne das nicht so geschwind und eilig geschehen. Nachdem abermals zwei Jahre verstrichen, suchte er den Verdacht des Grafen durch einen dritten Revers zu beschwichtigen, worin er zwar die Zusage wiederholt, „die tincturam philosophicam, wie ich sie weiß und gesehen und jetzo auf dem Haus Brake und zu Retzen im Werk habe, daß ein Teil derselben 1000 Teil Mercurii zu feinem Golde tingiren soll, innerhalb zwei Jahren zu liefern," aber mit dem Hinzufügen, wenn wider alle Zuversicht an seiner Zusage das geringste fehlen sollte, so stehe es Sr. Gn. frei, „nicht allein Retzen wieder an sich zu nehmen, sondern auch wegen aller Unkosten, Schimpfs und Schadens an mich und den Meinen, an unserm Leib und Gut sich zu erholen." *)

*) Das Einzige, was der Mann in so langer Zeit producirte, ist eine kleine Schrift, worin allerlei alchemistische Prozesse in unverständlicher, mit technischen Ausdrücken und alchemistischen Zeichen durchwebten Sprache beschrieben und gepriesen werden, insbesondere „dem Golde seinen Sulphur wahrhaftig auszuziehen" und „den succus auri zu machen, welcher sich blutrot überm Helme destilliret" und eine „ohnaussprechliche Wirkung" thun sollte.

Die Goldmacherei war mittlerweile zum Gespött aller Leute geworden. Der übermütige Charlatan, welcher immer den vornehmen Herrn spielen wollte und es sehr übelnahm, daß man ihn „einen Goldmacher schelte," suchte deshalb den Grafen zu bewegen, um mehr Autorität und Respekt zu gewinnen, ihn zum Drosten von Varenholz zu ernennen. Bis jetzt hatte ihm der Graf eine kaum begreifliche Nachsicht bewiesen, vielleicht deshalb, weil er den Rittmeister zugleich im Militärdienst verwandte, namentlich im Kampfe gegen Lemgo, jetzt aber hatte seine Geduld ein Ende, er wies die Zumutung unwillig ab und befahl ihm (Nov. 1611), das Gut Retzen binnen vierzehn Tagen zu räumen. Der Goldmacher glaubte anfangs mit Unverschämtheit am besten durchzukommen, protestirte gegen den Befehl und legte Appellation dagegen ein, als er aber sah, daß sein Sträuben nichts half, zerschlug er alle Apparate, Retorten und Büchsen des Laboratoriums oder warf sie in den Graben und machte sich bei nächtlicher Weile heimlich davon.*) Ja er trieb die Frechheit soweit, daß er sich über die ihm widerfahrene Behandlung bei dem Landgrafen Moritz beschwerte und diesen zu einer Intercession veranlaßte, welche der Graf in auffallend mildem Tone beantwortete (15. Jan. 1612). Solche Betrüger, wie sie auch an anderen Höfen vorkamen (Wolfenbüttel, Dresden, Koburg), erhielten nicht immer den gebürenden Lohn, wie der Hofalchemist des Herzogs Friedrich von Würtemberg Georg Honauer, welcher, nachdem er zwei Tonnen Goldes verlaborirt, an einem aus dem nämlichen Metall, welches er in Gold verwandeln wollte, erbauten Galgen erhängt wurde.

14.

Das Suchen nach mineralischen Schätzen lenkte der Natur der Sache nach den Blick des Grafen auch auf die Salzquellen zu Uflen. Im lippischen Lande und der Umgegend war dazumal Salz ein wichtiger Artikel für Landwirtschaft und Handel, denn es wurde

*) Eine märchenhafte Sage von der auf dem Wendschen Gute getriebenen Falschmünzerei und der Flucht des Besitzers hat sich im Dorfe Retzen noch bis in neuere Zeit erhalten. Neues Sonnt.-Bl. Lemgo 1854, Nr. 11.

zum Einsalzen von Fleisch für den Handelsbetrieb auf Meiereien, Ritter- und Bauergütern in unverhältnismäßiger Menge konsumirt.

Das Salzwerk zu Uflen war seit Jahrhunderten im Betriebe und hatte die Umgegend, Lippe, Ravensberg, das Stift Osnabrück, auch Minden und Münster mit seinem Salzreichtume versorgt, zumal es in der Nähe noch keine konkurrirende Salinen gab. Zu Simons Zeit bestand eine Gewerkschaft der „Salzverwandten," fast nur Bürger von Uflen, welche das Werk in bisheriger primitiver Weise in 48 Salzhäusern oder Kotten, welche wieder in Viertel-Berechtigungen geteilt waren, betrieben. Die Sole wurde aus einem einzigen Brunnen *) von den sog. Zögern (Ziehern) in Eimern aufgezogen, in die Kotten geleitet und ohne Gradirung seltsamerweise auf bleiernen Pfannen, wie seit ältester Zeit üblich, mit Holzfeuerung gesotten. Die Berechtigten hatten bestimmte Tage zum „Wellen und Sieden", mehr oder weniger je nach dem wechselnden Wasserstande. Zu einem Sode sollten für jedes Salzhaus nicht mehr als 120 Borneimer gezogen werden. Den Ertrag eines Tagewerks rechnete man in ungünstigen Zeiten nur auf ungefähr 30 Scheffel Salz, nach Abzug von 18 Scheffel für Feuerung und Arbeitslohn.

Die lippischen Herrn besaßen damals kein eigenes Salzhaus mehr, sie übten aber gewisse Regalitäts- oder Zehntrechte durch sog. Herrentage aus. Was darunter zu verstehen sei war zu Simons Zeit sehr streitig. Der Magistrat zu Uflen und die Salzverwandten behaupteten, nach dem Herkommen habe der Landesherr gegen Lieferung von jährlich fünf Fuder Holz für jeden Kotten ein Molt oder zwölf Scheffel Salz von jedem Kotten erhalten. Der Graf wollte nach eingezogener Kundschaft ein solches Herkommen nicht anerkennen und meinte, mit der Holzmasse sei das Salz hinreichend bezahlt, aber seine Hoheitsrechte gingen dabei leer aus.**) Er wollte sich auch nicht auf das

*) Später kommt neben dem „guten Brunnen" auch der sog. faule Brunnen vor.

**) Ein Bericht des Meiers zu Büxten (16. Dec. 1589) erläutert die Sache dahin, zu Zeiten sei das Wasser so geringhaltig gewesen, daß man mit 5 Fuder Holz nicht mehr als ein Molt Salz habe sieden können, als aber das Werk von Jahr zu Jahr sich verbessert, hätten zuerst die Salzknechte und weiterhin die Gewerken sich den Mehrertrag angeeignet, während doch dem Landesherrn die volle

Angebot von 1½ Molt gegen Lieferung von 6 Fuder Holz einlassen. Es lag ihm vor allem daran, ein eigenes Salzhaus, womöglich mehrere, zu erlangen, um darin einen verbesserten Betrieb einzuführen.

Nach öfteren vergeblichen Verhandlungen mit Ufler Abgeordneten zu Lemgo und Brake kam man endlich zu Detmold (19. April 1590) zu folgender Vereinbarung. Der Graf soll statt der hergebrachten Herrentage jährlich 36 volle Werke oder Söde wellen, sieden und gebrauchen und zu diesem Zweck einen eigenen Kotten erbauen, welcher zu sechs Viertel berechtigt ist, jedoch soll diese Zahl entsprechend erhöht werden, wenn ein Viertel Salzhaus mehr als sechs Söde ergeben werde. Das darin gewonnene Salz soll nicht in Uflen verkauft, und die Einfuhr fremden Salzes thunlichst beschränkt werden. Hierüber wurde ein Vertragsdokument vom 30. Mai 1591 errichtet. Der Graf bezeugte seine Zufriedenheit mit dem guten Erfolge durch ein Geschenk von 50 Thlr. für die Armen der Stadt. Die Gewerken wollten sich aber nur darauf einlassen, wenn der Magistrat die von ihm beanspruchten 24 „Raet-Tage" aufgebe.

Mit dem Salzsieden für die Landesherrschaft wurde um Pfingsten 1592 begonnen, aber das neue Salzhaus wurde erst 1594 fertig. Inzwischen ließ der Graf durch den Drosten Gabriel von Donop, welcher sich mit besonderem Eifer des Salzwerks annahm, mit Zuziehung fremder Techniker aus Camburg, später aus Allendorf in Hessen, Versuche und Kostenanschläge behuf eines verbesserten Betriebes machen. Es wurden Proben mit einem Zusatze von „Bayersalze" oder spanischem Seesalze gemacht.*) G. von Donop war mit dem Erfolge sehr zufrieden,

---

Nutzung der Herrentage zukomme. Der Magistrat stellt dagegen in seinen vielen Berichten die Lage der Gewerken ganz kläglich dar, zumteil mit starken Übertreibungen. Er behauptet (19. Mai 1590), das Salzwerk liefere jetzt kaum ein Drittel des früheren Gewinns — später sagt er die Hälfte — und erwähnt, daß auf demselben jährlich 220 Molt Salz und fast 100 Thlr. Geldrente gutsherrliche Abgaben an Adlige, Klöster ꝛc. ruhten. Nach einer Angabe der Gewerken (7. Nov.) sollen in letzterer Zeit sogar zehn Häuser eingegangen sein, weil die Inhaber bei den gesteigerten Holzpreisen die Betriebskosten und die gutsherrlichen Abgaben nicht mehr hätten tragen können. Es wird auch über die Einfuhr von fremden Salze in das Land geklagt.

*) Unter Bayer- oder Boyersalz ist nicht baierisches, sondern Seesalz von der spanischen Küste zu verstehen. (Nach Grimms Wörterb. abgel. von Bai, engl.

er berichtet öfter darüber (1593) und wünscht, daß seine Proben und Berechnungen als Geschäftsgeheimnis behandelt würden.*) Erst einige Jahre später wurden statt der bleiernen große eiserne Pfannen eingeführt, zuerst in dem herrschaftlichen Salzhause, demnächst auch von den Uflern (vor 1606), und noch später fing man allmählich an, schaumburgische Steinkohlen zum Sieden zu benutzen. Als Verwalter der von Jahr zu Jahr erweiterten gräflichen Saline wurde Hermann Strotmann, als Techniker und Salzsieder Severin Steffen angestellt.

Allein durch den Receß von 1591 war der Friede mit Uflen noch lange nicht hergestellt. Es gab fortwährend Klagen über wechselseitige Ein- und Übergriffe. In der Stadt murrte man darüber, daß dem Grafen ein eigenes Salzhaus zugestanden war. Der Magistrat suchte ihn zu bewegen, von dieser Anlage abzustehn, seine Herrentage auf 30 zu ermäßigen, jede fremde Salzeinfuhr zu verbieten und meinte, daß zum Wellen und Sieden von 36 Werken fünf Fuder Holz nicht mehr genügten, sondern acht, also im Ganzen 288 Fuder erforderlich seien. Der Graf dachte aber nicht entfernt daran, sein Salzwerk einzuschränken, vielmehr umgekehrt durch Ankauf von Berechtigungen anderer Gewerken zu erweitern,**) während die Ufler alles aufboten, dies zu hintertreiben. Sie drohten mit den für Bürgergüter in der Stadt bestehenden Retrakts- und Näherrechten und störten heimlich oder offen die Arbeiten am herrschaftlichen Salzhofe.

Hierdurch und wol noch mehr durch übertriebene Berichte und Hetzereien wurde der Zorn des Grafen so gereizt, daß er, wie wir

---

baysalt). Es kommt auch unter dem Namen hispanisches Bayersalz vor, wurde in Hamburg oder Bremen gekauft, die Last für 16—20 Thlr., die Tonne zu 251 Pfund für 1¼ Thlr., und auf der Weser bis Bloto verschifft. Im J. 1603 kamen sieben Last mit Schiffsfracht von Hamburg auf 205 Thlr.

*) Er erhielt bei einem Zusatz von einem Himpten Bayersalz zu soviel Sole als damit gesättigt wurde, 3 H. gutes Salz und fand dabei eine bedeutende Ersparnis an Feuerung. Bei größeren Proben mit 120 und 130 Eimer Sole, wozu bei den kleinen Bleipfannen 13 Söde erforderlich waren, erhielt man 80 und 93 Scheffel. Die Proben ohne Zusatz ergaben auf 160 Eimer nur 66 Scheffel Salz.

**) Von den in den Jahren 1594 und 95 angekauften Berechtigungen wurde ein halbes Salzhaus, auf welchem jährlich 41 Schffl. Salzabgabe ruhten, mit 730 Thlr., ein anderes Viertel mit 400 Thlr. bezahlt.

früher gesehen haben, die Landstände berief und mit Gewalt gegen die renitente Stadt drohte. Die Stände erboten sich zur Vermittlung und deputirten dazu sieben Personen, Ad. Schwarz, Joh. v. Offen, Gabriel und Christoph von Donop und die Bürgermeister von Lemgo, Blomberg und Detmold. So kam am 22. März 1596 ein Vertrag zustande, durch welchen der Graf statt der 36 Herrentage und der seitdem angekauften Berechtigungen im ganzen 90 Tage mit je 160 Eimer Sole erhielt gegen Verzicht auf fernere Einkäufe und gegen die Zusicherung, daß er zum Nachteil der Ufler kein Holz ankaufen, also sein Werk nur mit eigenem Holze betreiben und das Salz innerhalb sechs Meilen von der Stadt nicht verkaufen wolle. Es werden noch manche andere, hier unwesentliche Bestimmungen in dem Vertrage getroffen.*)

Der Graf erließ nun für den Betrieb der Saline und Anfuhr des Holzes aus der Wüste eine „Salzordnung". Es wird darin die Ertragsberechnung so aufgestellt, daß nach der bisherigen Methode 90 Tagewerke 5940 Scheffel im Werte von 12 Mgr. also 1980 Thlr. Gewinn ergeben würden, dagegen „durch den Handgriff der neuen Invention und Zuschlag des Seesalzes" der Ertrag auf 9000 Schffl. zu einem halben Thaler und der Gewinn auf 4500 Thlr. gesteigert werde, ein Resultat, welches wol niemals erreicht worden ist. Von den Betriebskosten ist dabei keine Rede. Im Jahre 1606 folgt eine neue Salzordnung mit speziellen Vorschriften für den Betrieb. Das herrschaftliche Salz wurde zunächst zur Versorgung der Hofküche, der Amthäuser und Meiereien oder zu Emolumenten der Beamten oder Geschenken an die Armen verwandt, sodann außerhalb des den Uflern reservirten Bezirks durch einen Juden in Warburg und einen Kaufmann Klaus von Laer in Herford vertrieben, meistens aber nach Frankfurt und Darmstadt bei Gelegenheit der Weinfuhren oder auch nach Bremen abgesetzt. In Köln dagegen fand das lippische Salz keinen Beifall.

Der Verdruß der Ufler über die Erfolge des herrschaftlichen Salinenbetriebs und die häufigen Eigenmächtigkeiten der Salinenbeamten, welche sich in der Stadt gründlich verhaßt gemacht hatten,

*) Eine Äußerung des Grafen, er wolle „die Weher oder die Salzteile, die die Weiber noch in J. Gn. Salzhaus haben, auskaufen", ist wol so zu verstehen, daß die Bürgerfrauen ihren Küchenbedarf unentgeltlich aus den Salzhäusern holten.

führten zu unaufhörlichen Reibereien und wechselseitigen Klagen, besonders im Jahre 1598. Mit Recht klagen die Ufler, daß öfter innerhalb ihres Bezirks eigenmächtig herrschaftliches Salz verkauft werde, oder daß der Bender (Böttcher) in ihre Gehölze dringe und junge Eichen zu Bandholz hauen lasse u. dgl. m., während anderseits auch über Excesse der Bürger geklagt wird.

Seit dem Schlusse des Jahrhunderts wurde die Lage der Salzkollegiaten noch schlimmer und die unersättliche Begehrlichkeit des Grafen nach Vermehrung der Salzproduktion immer größer. Am gräflichen Hofe fand der Salinenbetrieb, von dem man große finanzielle Vorteile erhoffte, auch unter den höheren Beamten eifrige Gönner, und der Graf scheint denselben in diesem Punkte mehr freien Spielraum gewährt zu haben, als es sonst seine Gewohnheit war. Die Ufler wollten aber keine Sole mehr abgeben, auch nicht gegen Bezahlung. Man sucht deshalb nach neuen Salzadern in der Umgegend und eröffnete eine Quelle unweit des Meierhofs Steinbeck „auf der Lose". Es wurden dort (1601. 3) zwei Salzhäuser errichtet, von welchen der Graf eins seiner Gemalin schenkte, und eine vollständige Salinenverwaltung, zunächst unter dem Amtmann Heinrich Müller zu Steinbeck und seit 1605 unter technischer Leitung eines Salzsieders von Düsseldorf organisirt.*) Es läßt sich denken, daß die neue Anlage auf der Lose in Uflen nicht geringen Schrecken erregte, denn für das dortige Fabrikat war der Markt im Inlande und der Monopolbezirk der Ufler nicht verschlossen. Der Magistrat bot alles auf diese Gefahr abzuwenden und motivirte seine Beschwerde auch dadurch, daß der Stadt die gemeine Weide auf jener Fläche widerrechtlich entzogen werde. Allein seine Klagen und Protestationen fanden kein Gehör. Es ist unverkennbar, daß unter dem Einfluß feindseliger Beamten und Juden die Stadt nach wie vor mit ungewöhnlicher Härte behandelt wurde,**) wiewol sie

*) Während seines Aufenthalts in Prag (1603) engagirte der Graf einen dortigen Techniker, welcher ihm „eine neue Invention" der Salzbereitung anbot und sich ein Viertel des Reinertrags ausbedang, auf zehn Jahre, es scheint aber nichts daraus geworden zu sein.

**) Der Magistrat deutet in seinen Suppliken öfter an oder spricht es gradezu aus (15. Febr. 1610), daß er die Schuld dieser Behandlung nicht dem Grafen beimesse, seine Gesuche bezweckten vielmehr „Ew. Gn. Diener, von welchen

sich viel Mühe gab, die Ungunst des Grafen zu besiegen, und ihm sogar (1608) eine eiserne Pfanne zum Geschenk anbot. Am meisten Kummer machte den Uflern die Bedrohung ihres inländischen Marktes durch das Salz von der Lose. Auf ihre Klage, daß die Unterthanen gezwungen würden, nur dieses Salz zu nehmen, sogar zu höherem Preise, bestritt zwar der Graf, daß er einen solchen Zwang angeordnet habe und das freie Kommercium beschränke (13. Juli 1606), aber ein indirekter Zwang fand dennoch statt, sofern eine Quantität Salz auf die Amthäuser oder Krüge repartirt wurde,*) und die Vögte und Bauerrichter alle Hebel in Bewegung setzten, das Salz in ihrem Bezirke abzusetzen. Der Import von fremden Salz aus Hemmendorf war seit 1601 verboten.

Allein man machte im Laufe der Zeit die Erfahrung, daß der Betrieb der neuen Saline durch den starken Verbrauch von spanischen Salze sehr verteuert werde. Die Sole war durch den Zutritt von wildem Wasser geringhaltiger als die Ufler und konnte, wie der Magistrat behauptet, nur mit Zusatz von fremden Salze gesotten werden. Bei einem Zusatz von 95 Molt gewann man nur 203 Molt 8 Schfl. Salz zum Verkauf. Man überzeugte sich ferner, daß das Holz in der Wüste lange nicht mehr ausreichte, vielmehr Brennmaterial aus weiter Entfernung angefahren werden mußte und die unerhörte Steigerung der Frondienste viel Unzufriedenheit im Lande erregte.**) Man hätte lieber den Salinenbetrieb zu Salzuflen verstärkt, machte auch Versuche, die Stadt zur Überlassung von mehr Sole zu gewinnen und suchte sie

---

alle seither sich ereigneten Mißverständnisse kaufiret, damit von ihrem Fürnehmen, welches Ew. Gn. keinen Frommen, uns armen Unterthanen aber größten Schaden und Nachteil gewähret, abzuhalten".

*) Z. B. auf die Ämter Varenholz und Blomberg für je 150, Sternberg und Horn für je 100 Thlr. jährlich. Ja in der Salzordnung von 1606 wurden auf die Ämter und Vogteien Detmold, Varenholz, Blomberg, Schwalenberg, Sternberg, Barntrup, Horn und Österholz sogar 122 Fuder oder 5856 Schffl. Salz repartirt, ein Quantum, welches weder von der Lose alljährlich producirt noch von den Einwohnern konsumirt werden konnte.

**) Es kommt vor, daß in Bloto auf einmal zehn Schiffe ankamen und zur Abfuhr des Salzes 110 Wagen bestellt wurden. Die Holzfuhren anlangend bestimmt die Salzordnung, daß der Amtmann zu Detmold vom lippischen Walde

(1609) durch die Nachricht einzuschüchtern, daß ganz in der Nähe bei Schötmar eine neue Salzader entdeckt worden sei. Den Gewerken schien der Moment günstig, die Saline bei Steinbeck loszuwerden. So wurden neue Verhandlungen angeknüpft, zu welchen der Graf seine Räte Moritz von Oeynhausen, Joh. Bergmann, den Salzverwalter Strotmann, später den Joh. Erpbrockhausen kommittirte. Diese Verhandlungen, in welche sich neben dem Salzwerk noch andere Differenzen einmischen, wurden mit längeren Unterbrechungen fast drei Jahre lang fortgesetzt und führten endlich zum Ziele. Den Uflern kam alles darauf an, die Konkurrenz der Lose und jedes fernere Einschlagen nach neuen Salzadern zu beseitigen und ihren ausschließlichen Absatz im Inlande wieder zu gewinnen. Sie verlangten ferner, daß die Siederei zu Uflen ohne Zusatz von fremden Salz und, damit ihnen das Holz nicht noch mehr verteuert werde, nur mit herrschaftlichem Holze betrieben, daß ihnen das vom Grafen angekaufte Tielkersche Salzhaus abgetreten und kein anderes weder käuflich noch pfandschaftlich erworben werde. Dagegen wollten sie dem Grafen statt der bisherigen 90 Tagewerk Sole 104 Tage und seiner Gemalin zum Ersatz für deren Kotten auf der Lose noch 6 Tage gewähren. Der Graf war in seinen letzten Lebensjahren des langen Haders mit Uflen müde und zeigte sich sehr nachgiebig. Er war bereit, nicht nur die Saline auf der Lose abzuschaffen, sondern auch seine 90 Tagewerk Sole zu Uflen den Gewerken wieder zu überlassen und ihnen die Salzhäuser billig zu verkaufen. Sie zahlten demnächst dafür 500 Thlr. und für die Lose 125 Thlr. Er verzichtete ferner auf jeden Einschlag nach fremdem Salzwasser auf vier Meilen in die Runde mit dem Vorbehalt, wenn sich außerhalb dieses Bezirks Sole von gleichem Gehalt wie die Uflensche finden sollte, solche zu benutzen, jedoch ohne Beschränkung des Kommerziums der Gewerken. Er verpflichtete sich endlich, zur Beförderung des Ufler Salinenbetriebs jährlich 1000 Fuder Holz zum Preise von je $6\frac{1}{4}$ Thlr. in Uflen zu liefern und überdem 45 Fuder unentgeltlich. Dagegen bedang er sich nur eine Geldrente von 192 Thlr. oder 1 Thlr. von

jährlich 130 Blöcke, ebensoviel der Amtmann zu Varenholz und der zu Schwalenberg 100 Bäume liefern soll. Letztere gingen auf der Weser bis Bloto, im übrigen mußten zur Anfuhr von Holz und Torf verschiedene Ämter 16 mal jährlich 15 bis 30 Wagen stellen und Handdienste zum Hauen.

jeder Viertelberechtigung der 48 Salzhäuser und eine Salzrente von jährlich 10 Fuder für die Hofhaltung, einschließlich Amthäuser und Meiereien, aus.

Auf dieser Basis kam ein Vertrag vom 7. Juni 1612 zustande. Dabei blieb es, bis im Jahre 1617 unter der Regierung seines Nachfolgers die Geld- und Salzrente mit einem Kapital von 10000 Thlr. abgelöst wurde.

So kamen endlich wenn auch spät bei dem Grafen Simon die wirtschaftlichen Interessen des Landes gegen das so lange und eifrig verfolgte eigene fiskalische Interesse zur Geltung. Aber die Salzsiederei und die bergmännischen Schmelzhütten schlugen damals den lippischen Waldungen Wunden, von welchen sie sich lange nicht erholen konnten.

15.

Um die nämliche Zeit wo Graf Simon mit den Salzverwandten zu Uflen anband, um verdunkelte Rechte seines Hauses herzustellen, ging er mit gleichen Plänen in bezug auf das Salzwerk zu Westerkotten im kurkölnischen Gebiete dicht an der Lipperoder Grenze um.

Die Burg Lipperode hatte während einer langjährigen Pfandschaft dieses Amts von Westerkotten jährlich 21 Mollen Salz bezogen, als aber nach Ablösung der Pfandschaft weitere Nachforschungen angestellt wurden, spürten die lippischen Beamten und besonders der Rat Joh. Bergmann aus, daß jene Prästation nicht eine fixe Abgabe sei, sondern auf einem viel umfangreicheren Rechte beruhe. Von den damals noch vorhandenen neun Salzhäusern gehörte eins, sogar mit einem eigenen Salzbrunnen, dem Stifte Cappel, zwei andere dem Kloster Liesborn und dem Walrabe Brechsel zu Westerkotten. An diesen Häusern sollten die lippischen Herren mit 21 sog. „Salztagen" zu je sechs Wochen Siedezeit berechtigt sein, und nach einer bisher unbekannten Salzordnung von 1566 sollten die „Söder" von jedem Salztage 4 Mollen Salz oder 1 Gfl. prästiren müssen, ja man hoffte auf weit größeren Gewinn, wenn es gelinge, für Lippe die eigene Ausübung der Salztage durchzusetzen.*) Diese Neuerungen misfielen zwar den Erbherren der drei

*) Die Bergmannschen Notizen enthalten detaillirte Nachrichten über den eigentümlich geordneten Westerkotter Salinenbetrieb. Er rechnete den Ertrag eines

Salzhäuser und den Södern sehr, als aber die lippischen Beamten bei dem sog. Bauergerichte, unter welchem das Salzwerk stand, Klage erhoben (Jan. 1592), mehrere Rechtsgutachten von Marburg beibrachten, nachdem in der Klosterkirche zu Lippstadt sowie zweimal zu Rüden unter Leitung kölnischer Beamten mit den Interessenten mündlich verhandelt war und nach einem günstigen Urteile des Bauergerichts glaubte Bergmann schon gewonnenes Spiel zu haben. Allein hinterher erhoben die Erbherren, von welchen Cappel bald zurücktrat, ernstlichen Widerspruch und der Abt von Liesborn zog (1601) die äußerst verwickelte Streitsache — durch ein Libell von 135 Art. — an das Reichskammergericht, wo mit formellen und materiellen Gründen alle lippischen Ansprüche bekämpft wurden. Lippischerseits wurde als Anwalt der damals berühmte Jurist Professor Hermann Vultejus zu Marburg engagirt, welcher durch Bergmann mündlich und schriftlich seine Informationen erhielt.

Während dessen war der Graf und der für ihn energisch wirkende Bergmann bemüht, eine bessere Position in der Sache zu gewinnen, indem er die Stiftsdamen zu Cappel zur Abtretung ihres Salzhauses mit allen Rechten an Lippe zu bewegen suchte. Er kam selbst einmal (14. Mai 1600) zu einer Besprechung mit den Stiftsdamen nach Lippstadt. Dabei wurde kein Mittel gescheut, Druck auf sie auszuüben.*) Die Domina war wol willig, allein obwol der Graf sich zu bedeutenden

---

sog. Salztages auf 24 Fuder zu je 40 Mollen, den Kaufpreis des Fuders auf 16 Thlr. — wiewol schon 27 Thlr. gezahlt seien — daher den Wert von 24 Fuder auf 384 Thlr. und nach Abzug der Betriebskosten auf 134, also den Reinertrag der lippischen Berechtigung auf 2814 Thlr. und hielt dem Grafen vor, daß sein Verlust in acht Jahren schon 22512 Thlr. betrage, hauptsächlich um ihn zur Erwerbung des Cappeler Salzhauses zu drängen.

*) Darunter Bedrohung mit Strafe, weil das Stift einen Mörder heimlich bei sich aufgenommen und denselben hatte entwischen lassen, ferner weil das Stift das landesherrliche „Inhospitationsrecht" verweigert hatte. Der Landesherr sowie die Nachkommen der Donatoren eines Klosters nahmen für sich und ihr Gefolge in der Regel das Recht in Anspruch, sich bei Durchreisen oder Jagden für einige Tage in den Klöstern einzuquartieren, z. B. die lippischen Herren in Marienfeld und Falkenhagen. Den damaligen Stiftsdamen in Cappel aber war die Zumutung so verhaßt, daß sie die dahin gesandten lippischen Hofjunker zurückgewiesen hatten.

Gegenleistungen erbot,*) scheiterten doch die Verhandlungen unter dem Einfluß der den Konventualen assistirenden Verwandten, und alle Vertragsentwürfe blieben unvollzogen.

Auch andere Pläne des Grafen wegen Erwerbung eines eigenen Salzhauses zu Westerkotten hatten keinen besseren Erfolg. Er kaufte um 1601 von den Brüdern Schorlemer gen. Klüsener ein halbes Salzhaus und hatte schon 1200 Thlr. darauf bezahlt, aber der Kontrakt wurde hinterher rückgängig. Ja er ließ sogar unmittelbar an der lipperoder Grenze nach Salzadern einschlagen oder eine „Salzgrube" anlegen und, weil die Arbeiten kölnischerseits gestört wurden, ein mit Soldaten besetztes Blockhaus errichten, aber es erwuchs daraus ein ernstlicher Grenzstreit mit Köln und die Arbeiten blieben liegen. Die Fäden aller dieser Ereignisse und des Speierschen Prozesses verlaufen in den unvollständigen Akten im Sande, man sieht daraus nur, daß im Jahre 1638 die lippische Regierung entschlossen war, den Prozeß zu reassumiren. Jedenfalls erlebte Simon keine Freude an seinen Plänen auf Westerkotten.

16.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts drängten sich im westfälischen Kreise wie im ganzen deutschen Reiche auch die kleinen und kleinsten Stände, bis herab zum Stifte Essen und Freiherrn von Reckum, zur Ausübung des Münzregals. Es wurde ein beliebtes und vielbegehrtes Recht, denn das Prägen der sich immer mehr verschlechternden Scheidemünze gewährte den Ständen oder ihren Münzmeistern nicht unerhebliche Vorteile. Das Münzwesen wurde für jeden einzelnen Kreis von einem durch die münzberechtigten Stände zweimal jährlich beschickten Probationstage überwacht, welcher die Berechtigungen und deren Ausübung in den reichsgesetzlichen Schranken kontrolirte, den Münzmeister und Wardein prüfte, instruirte, beeidigte und die Fahrbüchse revidirte

*) Er bot 1000 Thlr. und Verzicht auf die ansehnlichen von Cappel an Lipperode zu entrichtenden Korn- und Geldrenten, Dienste und eine jährliche Lieferung von 130 Fuder Holz, nach einem andern Entwurfe zur Hälfte, an und wollte das Inhospitationsrecht möglichst beschränken, jedoch mit kategorischer Wahrung seiner damals angefochtenen weltlichen und kirchlichen Hoheitsrechte über das Stift.

und versiegelte. Der westfälische Kreis hielt seine Probationstage in Köln und besaß vier gemeinschaftliche Münzstätten. Eigene Münzen sollten nach dem Frankfurter Deput. Absch. von 1571 nur solche Herren halten und betreiben, welche mit ihren eigenen Bergwerksprodukten münzten.

Gleichzeitig mit der Eröffnung des Bergbaues im lippischen Lande erwachte auch in unserm Grafen der Trieb zur Ausübung des Münzrechts, möglichst mit eigenen Erzen und auf eigener Münzstätte. Anfangs war bei dieser Idee wol nur der Ehrgeiz, Münzen mit dem eigenen Gepräge in Kurs zu bringen, das leitende Motiv, als aber weiterhin immer mehr der finanzielle Gewinn bei den kleinen Sorten das Münzwesen fast im ganzen Reiche überwucherte, geriet auch Lippe in diese Strömung hinein.

Der erste Schritt des Grafen war, daß er bei dem Kaiser eine Bestätigung der auch von seinen Vorfahren bereits ausgeübten Münzgerechtigkeit erwirkte und darüber eine Urkunde vom 16. Decbr. 1592 erhielt. Zum nächsten Probationstage schickte er seinen Rat Al. Grote nach Köln, um sein Privileg vorzuzeigen, seinen Münzmeister Peter Busch aus Bielefeld, seinen Wardein Christ. Draubel aus Kassel vorzustellen, und bestellte den Lic. Bennoni zu Köln — seit 1605 Lorenz Weber — zu seinem Vertreter auf dem Probationstage. Im folgenden Jahre hielt er um Gestattung einer eigenen Münze zu Lemgo an und schickte zu diesem Zweck vier Erzproben ein, erhielt aber den Bescheid, daß seine Bergwerke zuvor durch jülichsche Kommissarien besichtigt werden müßten. Nachdem dies geschehn und darüber Bericht erstattet war, zeigten sich zwar die Erze sehr geringhaltig, dennoch gelang es Bennoni, einen günstigen Beschluß zu erwirken, sofern der Probationstag in Bezug auf den Frankfurter Receß erklärte, „daß F. Gn. nach dessen Inhalt sich des exercitii zu gebrauchen frei und unbenommen sein solle" (Absch. vom 9. Okt. 1594). Graf Simon hielt sich nun berechtigt, eine eigene Münze anzulegen, und da die alte Lemgoer Münzstätte so verfallen war, daß sich die Instandsetzung nicht lohnte, so wurde die Münze in den Gewölben unter dem Schlosse zu Detmold eingerichtet und mit allem nötigen Inventar versehen. Die ersten Münzstempel wurden in Köln angefertigt. Allein die lippischen Bergwerke wollten noch immer kein Silber liefern, vielleicht nicht einmal Kupfer. Deshalb

bestellte der Graf (Juli 95) in Braunschweig für die nächsten fünf Jahre Lieferungen von Silber zu $8\frac{1}{2}$ Fl. die Mark im Wertevon 6—7000 Thaler. Ob die Lieferung ganz zur Ausführung gekommen, ist fraglich, weiterhin seit Anfang 1598 wurde das Metall meist von den Münzjuden bezogen, welche überall im Besitze des Kleinhandels mit Gold und Silber waren. Man sieht, wie leicht es mit dem Frankfurter Recesse genommen wurde. Wenn ein Herr einmal im Besitze einer eigenen Münze war, so konnte der Probationstag den Betrieb nicht so genau kontroliren.

Im Jahre 1598 begann der Betrieb der Detmolder Münze unter Leitung der Münzverwalter Magister Kotzenberg und Joh. von Bexten durch den Münzmeister Busch und Wardein Draubel, welche zu diesem Zweck jedesmal von Bielefeld und Kassel herüberkamen. Zu den ersten Ausmünzungen von Thalern, Fürstengroschen, Mariengroschen und Dreiern benutzte man die früheren Probestempel mit der Zahl 1595, vielleicht weil die neuen Stempel noch nicht fertig waren. Mit der Zahl 1598 finden sich nur noch Fürstengroschen und Mariengroschen. In diesem Jahre wurden im ganzen 114 Thalerstücke, an Groschen 416 Thlr. 21 Gr., an Dreiern 163 und an Goslern 43 Thlr. geprägt. Aber die Betriebskosten waren so unverhältnismäßig teuer, daß nach dem bisherigen Fuße nicht weiter gemünzt werden konnte. Nach Anstellung eines neuen Münzmeisters und Wardeins wurde im Jahre 1601 ein neuer Münzplan entworfen, nach welchem 415 Thaler und an Scheidemünze für ungefähr 5160 Thlr. geprägt werden sollten, da aber nach dem Anschlage bei den Thalern kein Gewinn, eher noch ein kleiner Verlust zu erwarten war, so beschränkte man sich auf Mariengroschen, Dreier und Gosler. Auch in allen folgenden Jahren wurde der Münzbetrieb fortgesetzt, aber meist nur kleinere Münze geprägt. Einige Exemplare dieser Münzen seit 1598 sind noch jetzt vorhanden.*)

Ein Produkt aus dieser Münzzeit vom Jahre 1605 verdient noch eine besondere Erwähnung, weil es auf die Frage, ob nicht

*) Näheres über das lippische Münzwesen, auch zu Simons Zeit, mit Abbildungen verschiedener Münzen bei Grote und Hölzermann, Lipp. Geld- und Münzgeschichte 1867.

Simon, gleich andern Fürsten und Herren seiner Zeit, einen Wahlspruch oder eine Devise geführt habe, einiges Licht wirft. In den Akten wird eine solche Devise nicht erwähnt. Es existirt aber noch jetzt eine ovale Medaille von vergoldetem Silber mit obiger Jahrszahl, welche mit einem Henkel versehen war, um als Halsschmuck getragen zu werden. Sie zeigt im Avers das schön gravirte Brustbild des Grafen im Profil, im Revers eine Cartouche mit der lippischen Rose, darüber eine Krone und die Legende: Respice finem (Abgeb. bei Grote und Hölzermann, Tafel 8). Wenn wir uns nun erinnern, daß der zwanzigjährige Simon in einem verhängnisvollen Momente seines Lebens vor der Schlacht auf der Mokerheide von seinem Vormunde Landgraf Wilhelm eine nachdrückliche Warnung erhielt mit der Lehre: Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem, „welches wir euch zu Reimen geben, die ihr führen und behalten sollt" (III S. 79), so liegt es nahe, daß er diesen Spruch:

Was du auch thun magst, thus mit Bedacht und bedenke das Ende

zum Wahlspruch genommen und auf jener Medaille angedeutet hat. Dieselbe war vermutlich zum Geschenk an einen waldecker Grafen bestimmt, denn von Waldeck ist sie später wieder nach Detmold zur Münzsammlung des Archivs gelangt.

Druckfehler.

Seite	15	Zeile	3	von unten	lies	Delinquent.
„	48	„	12	„ „	„	Monjoie.
„	70	„	8	„ „	„	daß.
„	76	„	7	von oben	„	werde.
„	80	„	2	„ „	„	Ostfriesland.
„	80	„	3	„ „	„	1594 statt 96.
„	83	„	1	„ „	„	1587.
„	164	„	5	von unten	„	Meteren.
„	166	„	3	von oben	„	vermutete.
„	200	„	18	„ „	„	feindlichen.
„	210	„	12	von unten	„	denn.
„	243	„	22	von oben	„	ein statt an.
„	256	„	19	„ „	„	imponiren.
„	271	„	3	„ „	„	Fürsprache.
„	317	„	10	„ „	„	beiden größten.
„	321	„	1	„ „	„	Österholz.
„	332	„	16	„ „	„	Gesichtsausdruck.
„	383	„	14	„ „	„	suchte.

857 4087

Lippische Landesbibliothek
0419755X